

Rouargue frères del & sc.

ALGIER

# Rückblick

auf

die militairischen und politischen Verhältnisse

der

# Algérie

in den Jahren 1840 und 1841,

nebst

einer geschichtlichen Einleitung

von

**W. von Raaslöff,**

Königl. Dänischem Artillerie-Lieutenant,
Ritter vom Dannebrog und der Ehrenlegion, decorirt mit der Medaille:
„For ædel Daad."

---

Mit 7 Kupfern.

---



**Altona.**

Verlag von Joh. Friedr. Hammerich.

1845.

Sr. Königlichen Majestät

dem

Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten

Fürsten und Herrn

# Christian dem Achten

meinem allergnädigsten Könige

in tiefster Ehrfurcht

und mit den Gefühlen lebhaftester Dankbarkeit

allerunterthänigst gewidmet

von

dem Verfasser.



# Vorrede.

Vier Jahre sind beinahe verflossen seit ich Afrika, nach einem Aufenthalt von gegen 1½ Jahren verließ und ich verhehle mir nicht, wie Manches auf dem Schauplatze dieses Berichts sich unterdessen verändert, und wie sehr derselbe durch diese Verzögerung an Reiz und Werth der Neuheit verloren haben mag.

Darum halte ich es auch nicht für überflüssig zu bemerken, daß das späte Erscheinen dieser Schrift durch eine Menge eingetroffener Verhinderungen und Verzögerungen herbeigeführt worden ist, welche ich leider abzuwehren nicht vermogte, und unter denen der Verlust eines großen Theils meiner von Afrika heimgesandten Papiere durch Schiffbruch, und der seit meiner Heimkehr aus jenem Welttheil fortwährend keinesweges befriedigende Zustand meiner Gesundheit, den ersten Platz einnehmen.

Wenn gleich das Interesse an den Angelegenheiten der Algérie in den letzten Jahren im großen Publico bedeutend abgenommen hat, glaube ich doch annehmen

zu dürfen, daß eine wahre und unparteiische Schilderung der dortigen Verhältnisse stets noch vielen gebildeten Lesern willkommen sein wird.

Ich darf hoffen, daß man in der vorliegenden Schrift ein redliches Streben etwas Wahres und Anschauliches zu liefern nicht verkennen wird, auch erwarte ich nur von diesen beiden Eigenschaften, daß sie derselben einen gewissen, wenn gleich vielleicht nur geringen, Werth verleihen werden; wohl fühlend, daß mir weder die Kunst des witzigen und amüsanten Erzählens, noch die Gabe malerische Naturschilderungen zu entwerfen zu Gebote stehen, habe ich mich eines jeden Versuchs diese Gebiete zu betreten gewissenhaft enthalten, wofür der Leser mir Dank wissen mag.

Während der Jahre, welche ich seit meiner Heimkehr aus Afrika zum Theil unter meinen Landsleuten, zum Theil auch auf Reisen und in der Fremde verlebte, habe ich Gelegenheit gehabt zu beobachten, für welche der afrikanischen Verhältnisse man sich am meisten interessirt und welche derselben man am irrigsten beurtheilt, und diese Erfahrungen haben auf die Eintheilung und den Inhalt meiner Schrift einen wesentlichen Einfluß ausgeübt.

Man wird vielleicht finden, daß ich in der Beurtheilung und Beschreibung der afrikanischen Verhältnisse zu einem für die Franzosen im Allgemeinen weit vortheilhafteren Resultate gekommen bin als andre Verfasser, die vor mir denselben Stoff behandelten. — Diese

Verschiedenheit glaube ich natürlich erklären zu können, und zwar ohne über die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe meiner Herren Collegen den leisesten Zweifel auszusprechen.

Es wird keinem Fremden, der Frankreich zum ersten Male besucht, entgangen sein, wie schnell man von dem Geiste der Critik und der scharfen Beurtheilung angesteckt wird, der sich bei den Franzosen häufig in so hyperbolischen Ausdrücken Luft macht. — Dieser Conversationsform (denn es ist wenig mehr) ungewohnt, und von derselben unangenehm berührt, kommt man natürlich und schnell zu der so oft ungegründeten Ueberzeugung, es müssen der Uebelstände, von denen man als klar am Tage liegend und empörender Natur täglich reden hört, gar viele vorhanden sein.

In Afrika zeigen diese Symptome, wie die aller andern Krankheiten, sich noch weit heftiger als in Frankreich und es ist mehr als wahrscheinlich, daß der größte Theil derer, welche die Algérie nach einem kurzen Aufenthalte verließen, in ihren Beschreibungen sich des Einflußes der auf diese Weise empfangenen unangenehmen Eindrücke nicht erwehren konnten.

Der zu früh verstorbene General v. Decker macht in dieser Beziehung eine Ausnahme, welche ich mit vieler Freude anerkenne und das um so mehr, da die Zeit, welche er seinem Besuche in Afrika zuwandte, nur sehr beschränkt war.

Manche Verfasser, deren Aufenthalt von hinlänglicher Dauer gewesen ist um ihnen zu einem gemäßigten, wenn auch nicht grade ganz vortheilhaften, Urtheil zu verhelfen, haben in Afrika unter so ungünstigen Verhältnissen gelebt und zum Theil gedient, daß man sich nicht wundern kann, in ihren Schilderungen den Ausdruck bittern Unmuths zu finden, den jene Verhältnisse natürlich hervorrufen mußten; ich habe bei Erwähnung der Fremdenlegion, über diesen Gegenstand mich etwas näher ausgesprochen, und muß hier nur bemerken, daß dergleichen Schilderungen, wenn ich freilich nicht läugnen kann, daß ihnen häufig eine concrete Wahrheit zum Grunde liegt, doch auch grade dadurch, daß die Verhältnisse des Verfassers ihm nicht erlaubten über seinen nächsten Kreis hinaus zu blicken, von Einseitigkeit nicht frei bleiben konnten.

Auch hier kann ich einer unter dem Titel: „Bilder aus Algier" erschienenen Schrift meines Landsmannes des Hrn. v. Rosen, als einer rühmlichen Ausnahme erwähnen. Der Verfasser verläßt selten den Kreis in dem er lebte, und er hat es verstanden von demselben eine interessante und anziehende Schilderung zu entwerfen, ohne alle andern Verhältnisse nach den eignen beurtheilen zu wollen.

Derjenigen Verfasser, welche absichtlich die algierschen Zustände mit den grellsten Farben schildern, um dadurch einem geringen Theil des Publicums zu gefallen, der noch eine gewisse Portion Franzosenhaß im Leibe hat,

will ich hier nicht näher erwähnen, um so mehr, da ihr Publicum ihnen zusehends unter den Händen wegstirbt.

Ob ich das Recht habe die Verhältnisse unter denen ich in der Algérie lebte, und die Dauer meines dortigen Aufenthalts und meiner Theilnahme an den Operationen, als der Entwerfung einer wahren und unparteiischen Schilderung günstig zu betrachten, und ob es mir gelungen ist dieselben mit einigem Erfolge zu benutzen, darüber zu urtheilen muß ich meinen Lesern überlassen.

Wenn gleich diese Schrift für das gebildete Publicum im Allgemeinen bestimmt ist, hat dieselbe doch durchgängig einen militairischen Charakter und es ist dadurch unvermeidlich geworden, daß sich in derselben manche Angaben finden, welche mit denen der v. Deckerschen Schrift, welche später begonnen aber früher vollendet ward, so genau übereinstimmen, daß dieselben fast als eine Wiederholung jener erscheinen mögen; dieser Umstand erklärt sich sehr natürlich dadurch, daß der General v. Decker, wo es positive Angaben galt, aus denselben officiellen Quellen schöpfte als ich; daß ich ihm nicht nachgeschrieben habe, wird hoffentlich leicht aus meiner ganzen Schrift zu ersehen sein.

Vier Jahre sind eine lange Zeit in der Geschichte eines Menschen, nicht so in der der Gründung einer Colonie; es hat sich seit ich Afrika verließ manches concrete Verhältniß verändert, Mancher den ich als Hauptmann verließ ist jetzt Oberst, mancher Stamm der uns

damals feindlich gegenüberstand, folgt jetzt den französischen Fahnen ins Feld; bei der letzten Durchsicht meiner Schrift habe ich in einigen Fällen geglaubt diese Veränderungen nicht ganz unbeachtet lassen zu dürfen, und es mag daraus eine gewisse Verschiedenheit der Angaben und Schilderungen entstanden sein, die aber wo es sich um fortwährend in der Entwickelung begriffene Verhältnisse handelt, fast unvermeidlich ist und auch den aufmerksamen Leser nicht irre machen wird.

Die Fortschritte, welche die Colonisation unterdessen gemacht hat, sind dahingegen fast unmerklich, und die vier letztverflossenen Jahre haben nicht vermogt in dem Zustande der Colonie, als solcher, so erhebliche Veränderungen hervorzubringen, daß meine Schilderungen aus jener Zeit mit der Gegenwart wesentlich unübereinstimmend geworden wären.

Gern hätte ich dieser Schrift eine gute Karte beigegeben, es hätte dieselbe aber eine umfassende Bearbeitung der, im Dépôt de la guerre in Paris allerdings in reichem Maaße vorhandenen, Quellen erfordert, eine Arbeit, der mich zu unterziehen die Zeit mir nicht erlaubte; bis eine solche gute Karte erscheint, kann ich den Leser auf nichts Besseres verweisen, als auf die kleinen Karten, welche dem v. Deckerschen Werke beigefügt sind, denn es ist mir nicht bekannt, daß in Frankreich oder in Deutschland in den letzten Jahren eine Karte erschienen wäre, welche auch nur entfernt von einer Be-

nutzung der von den französischen Generalstabs-Offizieren entworfenen trefflichen und umfassenden Karten über die Algérie zeugte.

Mit Rücksicht auf die historische Einleitung, welche ich der Erzählung des Selbsterlebten vorausgesandt habe, muß ich hier eine Bemerkung machen, welche sich auch in den einleitenden Worten des 2. Kapitels findet, daß dieselbe nemlich auf rein historischen Werth keinen Anspruch macht, obgleich auch wesentliche Fehler sich nicht wohl in derselben finden können, da ich sie nach den besten Quellen bearbeitete, sondern daß ich sie nur entwarf, theils um zu zeigen wie sich der Charakter der afrikanischen Völkerschaften unter dem Einfluß der politischen Verhältnisse entwickelt hat, theils um von Haus aus den Leser mit Namen und Institutionen vertraut zu machen, deren Kenntniß zur Verständigung des später Erzählten nothwendig ist.

Meine durch Dienstgeschäfte veranlaßte Abwesenheit und so bedeutende Entfernung vom Druckorte, hat mir nicht erlaubt die Correctur regelmäßig selbst zu lesen, und es hat sich dadurch mancher Druckfehler eingeschlichen, der sonst hätte vermieden werden können, ein Uebelstand den daher der Leser gütigst entschuldigen wolle; derselbe Umstand ist auch nicht ohne Einfluß auf die Ortographie der arabischen Namen geblieben, indem sich von Haus aus Fehler einschlichen, welche später nicht mehr zu corrigiren waren, daher einige Inconsequenzen

in jener Ortographie, welche indessen die Leser, bei denen ich eine gewisse Kenntniß der franz. Sprache voraussetze, nicht verhindern wird überall leicht herauszufinden, wie der betreffende Name ausgesprochen werden soll.

Paris, im März 1845.

Der Verfasser.

# Inhalts-Verzeichniß.

Seite

**Erstes Kapitel** .... 1

Abreise von Toulon — alte Napoleonisten — Lage Algiers — porte-faix — die maurischen Häuser — Eintritt in die militairischen Verhältnisse.

**Zweites Kapitel** .... 13

Zur rechten Würdigung der africanischen Verhältnisse ist eine gewisse Kenntniß der geschichtlichen Entwickelung vonnöthen — die ältesten Bewohner Nord-Africa's — arabische Invasion unter Melek-Afriki — Phönicische Invasion — Herrschaft der Römer — Völkerwanderung, die Vandalen überschwemmen Nord-Africa — Belisar — die Araber erobern das nördliche Africa im 7. Jahrh. n. Chr. — Arabische Periode, Mischung der Racen — Notiz über die bei den Muselmännern gebräuchlichen Namen — Eroberung Spaniens — über die Marabut's — „el-djehad“ der heilige Krieg — die verschiedenen muselmännischen Secten — Empörung der Berber gegen die Araber — Berberische Periode, Jussuf-ben-Taschefin — Nord-Africa theilt sich in kleine Fürstenthümer — El-Arudj und Krair-ed-Din stiften den algierschen Seeräuberstaat — mißlungene Expedition Carls des Fünften.

**Drittes Kapitel** .... 42

Türkische Organisation — der Dey an der Spitze der Regentschaft — ein Bey für jedes der Beyliks Oran, Constantine und Tittery — Kaid's, Scheikhs und Kadi's — regulaire türkische Bataillone oder Udjac's — Curugli's — alliirte arabische Stämme oder Maqzen — Gum — Raja-Stämme — Abgaben — die Würde des Aga — Stämme der Wüste — Schuafs.

**Viertes Kapitel** .... 57

Organisation, Sitten und Gebräuche der Eingebornen — Türken — Curugli's — Araber des nördlichen Theils — Araber der Wüste (Sarahuis) — Kabylen — Mauren und Juden — Volkszahl.

**Fünftes Kapitel** .... 82

Herrschaft der Franzosen — Erster Gouverneur, Marschall Bourmont — theilweise Unterwerfung der Beys — Mers-el-Kebir und Bona werden besetzt und wieder verlassen — Mißgriffe und unerwartete Feindseligkeiten in der Plaine — Proscription der Türken — Bourmont wird nach der Juli-Revolution abgerufen. — Zweiter Gouverneur, General-Lieutenant Clauzel — 2. Septbr. 1830 bis 21. Februar 1831 — Organisation der Tribunale — Einnahme von Medeah — die Corps der Zuaven und Spahis werden organisirt. — Dritter Gouverneur, General-Lieutenant Berthezène — 21. Februar

Seite

1831 bis zum 27. Decemb. desselben J. — der Marabat ben Mubarek wird zum Aga der Plaine ernannt — die Metidja-Plaine wird ruhig — Oran unter dem General Boyer — unglückliche Expedition nach Bona. — Vierter Gouverneur, General-Lieutenant Savary, Herzog von Rovigo, vom 27. Decbr. 1831 bis zum März 1832 — Bona wird durch einen Handstreich genommen — Abd-el-Kader tritt auf — der Herzog von Rovigo verläßt Africa im März — der General Avizard führt das Commando ad interim — das bureau des affaires arabes wird errichtet. — Fünfter Gouverneur, General-Lieutenant Voirol vom Schluß des April 1832 bis zum Septbr. 1834 — Kunststraßen — General Desmichels commandirt in der Provinz Oran und besetzt Arzew und Mostaganem — der Kaid Ibrahim — Krieg mit Abd-el-Kader — der General Desmichels schließt am 26. Febr. 1834 mit dem Emir Abd-el-Kader Frieden — General Desmichels unterstützt Abd-el-Kader gegen seine Feinde. — Sechster Gouverneur, General-Lieutenant d'Erlon, vom Septbr. 1834 bis zum August 1835 — Buffarik — General Trezel in Oran — Abd-el-Kader überschreitet den Cheliff, bemächtigt sich der Provinz Tittery und consolidirt seine Macht — die Ansprüche des Emirs finden Widerstand von Seiten des General Trezel — ein Theil der Duairs und Zmelas alliirt sich mit den Franzosen — Trezel und der Emir erklären sich den Krieg — Niederlage der Franzosen an der Macta — Trezel wird abgerufen und der General d'Orlanges übernimmt das Commando der Provinz.

**Sechstes Kapitel** .................................. 123

Siebenter Gouverneur, Marschall Clauzel, vom August 1835 bis zum Decbr. 1836 — General Bugeaud übernimmt das Commando der Provinz Oran, schlägt den Emir an der Sikkak und proviantirt Tlemcen — mißlungener Zug des Marschall Clauzel gegen Constantine. — Achter Gouverneur, General Damremont, vom Decbr. 1836 bis Octbr. 1837 — General Bugeaud schließt den Tafna-Frieden — Zug gegen Constantine — General Damremont fällt, General Valée übernimmt das Commando und Constantine wird mit Sturm genommen. — Neunter Gouverneur, Marschall Valée, vom Octbr. 1837 bis zum Decbr. 1840 — neuer Supplementar-Tractat mit Abd-el-Kader d. 4. Juli 1839 — der Marschall und der Herzog von Orleans führen eine Expeditionscolonne durch die eisernen Pforten — Beschreibung dieses Zuges — Abd-el-Kader predigt den heiligen Krieg — Ausbruch der Feindseligkeiten — Anecdote von Valée — Vorbereitungen zur Frühjahrscampagne in der Provinz Algier.

**Siebentes Kapitel** .................................. 153

Wir verlassen am 24. April Algier und marschiren über Dely-Ibrahim nach Douera — das System der Läger und Blockhäuser — am 25. April wird der Marsch nach Belida fortgesetzt — wir stoßen bei Buffarik zum Marschall — die Metidja-Plaine — Belida — Beschreibung der Blockhäuser — Notizen über die im Lager zu Belida versammelten Truppen — obusier de mou-

Seite

tagne — génie militaire — „train des équipages“ — Verpflegung der Truppen, und Schwierigkeiten, welche aus derselben für die Operationen erwachsen — Ambulance — politische und militairische Organisationen der Macht Abd-el-Kaders — seine regulaire Infanterie und Cavallerie — seine Hülfsquellen.

**Achtes Kapitel** .......................................... 199

Eintheilung des Expeditionscorps — Abmarsch vom Lager bei Belida — Gefecht bei Affrun mit dem Bey von Miliana, Sidi-Mubarek — Dienst der Vorposten und Ueberfall der Fourageurs in der Plaine — die Kochgeräthe und deren Gebrauch — die Mahlzeiten des Soldaten in Africa — seine Leiden auf dem Marsche — Marschordnung in der Plaine — das Tirailliren der arabischen Reiter — wirksames Feuer der tirailleurs de Vincennes — der Feind lockt uns von unserm Wege ab — heißes Gefecht am 30. beim Uebergange über die Chiffa — ich gehe in's Hospital von Belida — über die zur Vertheidigung und Einrichtung der verschiedenen Plätze erforderlichen Arbeiten, welche die französischen Soldaten ausgeführt haben — Notiz über die Mortalität u. s. w. im Jahre 1841 — mein Aufenthalt im Hospital — la nostalgie — das Leben im Lager — ich kehre nach Algier zurück — zweite Frühlings-Expedition — Miliana wird erobert — materielle Resultate dieser Campagne — ich trete eine Reise nach Gibraltar an.

**Neuntes Kapitel** .......................................... 244

Meine Abreise nach Oran am 10. Juli — Notizen über die Provinz und die Stadt Oran — Erdbeben in Oran — Excursion nach Misserghin und Bridja — nächste Umgegend von Oran Duairs und Zmelas — Revue bei Misserghin — die Spahis — die Helden von Mazagran — Austheilung der Ehrenlegionkreuze — Bataillons légères d'Afrique — zwei Zephyr-Anecdoten — Lelièvre und Jussuf — Lager von Bridja — Besuch bei Mustapha-ben-Ismaël — Phantasia im Lager der Duairs — Notiz über die Bewaffnung der Araber — Abreise nach Spanien.

**Zehntes Kapitel** .......................................... 268

Reise über Carthagena und Malaga nach Gibraltar — Uneinnehmbarkeit dieser Festung — zweiter Besuch in Oran — General de Lamoricière als Gouverneur — die Herbstcampagne unter dem Marschall Valée — Tenyah de Musaia — die Schwierigkeiten, welche mit dem Gebirgskriege in Africa verbunden sind — traurige Verfassung der Garnison von Medeah — Einfluß der verschiedenen Prinzipe, nach welchen die Offiziersstellen in der französischen Armee besetzt werden — die junge französisch-africanische Generation — Einfluß der wissenschaftlichen Bildung auf's practische Kriegsleben — verschiedene Tactik der Generäle Changarnier und Duvivier — die Garnison in Miliana — Lage dieser Stadt — über den Charakter der Razzias überhaupt — Tod des Oberstlieutenant Uebel — Zustand der Truppen nach der Expedition — Feldzugplan für's Jahr 1840 und Abweichungen von demselben — politische Lage gegen das Ende des Jahres 1840.

Seite
**Elftes Kapitel** ........................................ 327

Besuch in Bougia — die umwohnenden Kabylen — Djedjelli — Gefecht daselbst — Ankunft in Stora — das alte Russicada — römische Ruinen — Abreise von Philippeville — die Läger El-Arudsch, Itumiet, Smendu — Constantine, Lage der Stadt die Provinz Constantine — Regierung des Ahmed-Bey — Herrschaft der Franzosen — Organisation der Provinz — Hinrichtung in türkischem Geschmack — Abreise von Constantine — meine arabische Escorte — Lager von Sidi-Tamtam — Mjez-Ammar — heiße Quellen von Hammam-Mescutin — Guelma — Drean — Bona — Rückreise über Philippeville — Ankunft in Algier.

**Zwölftes Kapitel** ........................................ 362

Der General Bugeaud hat das Commando übernommen — Erfindung der abri's. — Als Ordonnanz-Offizier des General Baraguey d'Hilliers bleibe ich während der ersten Expedition in Algier — Abenteuer in der Nähe der Plaine — Zweite Expedition — hitziges Gefecht mit den Kabylen am 3. Mai journée de l'infanterie — Razzia gegen die Beni-Zug-Zug — Nachtmarsch und darauf folgende Razzia — ein junger Fanatiker — der General Bugeaud geht nach der Provinz Oran ab und der General B. d'Hilliers übernimmt das Commando in der Provinz Algier — zwei schauderhafte Nächte — Zerstörung der Veste Thasa — mühseliger Tagemarsch — Besuch in Miliana — Abenteuer einiger Offiziere auf dem Heimwege — Resultat der Operationen — meine Abreise von Algier.

Skizze der Begebenheiten in der Algérie bis 1844.

**Schluß** ........................................ 435

## Kupfer.

Algier ........................................ Titelkupfer.
Zuaven ........................................ Seite 95
Chasseurs d'Orleans ........................................ „ 172
Chasseurs d'Afrique ........................................ „ 176
Reiterei des Abd-el-Kaders ........................................ „ 196
Tenyah de Musaia ........................................ „ 286
Constantine ........................................ „ 335

# Erstes Kapitel.

**Abreise von Toulon — alte Napoleonisten — Lage Algiers — porte-faix — die maurischen Häuser — Eintritt in die militairischen Verhältnisse.**

Am 12. April 1840 bestieg ich in Toulon das Kriegsdampfschiff „Le Styx“ um nach Algier überzugehen. — Unsere Abreise ward durch vorgefundene Mängel an der Maschine um einen Tag verzögert, am 13. aber konnten wir den Hafen verlassen, und nach einer dreitägigen, wenig stürmischen Fahrt, erreichten wir den Ort unserer Bestimmung.

Die Verbindung zwischen Frankreich und der Algérie wird durch große Kriegs-Dampf-Fregatten unterhalten, deren wöchentlich eine von Toulon und Algier abgeht; in Algier angekommen, bleiben diese Dampfschiffe einige Zeit zur Disposition des General-Gouverneurs und dienen dazu die Verbindung Algier's mit den anderen Häfen der Regentschaft zu bewerkstelligen; alle vierzehn Tage geht ein Dampfschiff von Algier nach Bougia, Philippeville und Bona, und gleichfalls ein anderes von Algier nach Oran, auf dieser Reise Scherschell, Teneß und Mostaganem berührend. Außerdem werden häufig außerordentliche Dampfschiffe expedirt, und die ganze Zahl der steamer, welche diesem Dienst geweiht sind, beläuft sich auf 12 bis 15.*) —

Unter den Passagieren muß ich der Generalin Rumigny, einer der liebenswürdigsten Damen des französischen Hofes erwähnen; in Begleitung einer andern Dame und

*) Seit 1842 fahren auch noch regelmäßig private Dampfschiffe zwischen Marseille und Algier. —

des Herzogs d'Harcourt hatte sie sich aufgemacht ihren Gemahl, den General Rumigny, Adjudanten des Königs, in Algier zu besuchen. Vielleicht trieb sie ein Vorgefühl dessen, was wenige Wochen nachher geschah. — Es war dem General während der großen Expedition das Commando über eine Division zugefallen, und schon gleich zu Anfang der Campagne ward er am Bein verwundet, und gab so seiner Gemahlin eine schöne Gelegenheit ihren Aufenthalt in Algier durch die treueste und liebevollste Pflege auszufüllen. Nicht leicht werde ich einen Besuch vergessen, den ich später dem General Rumigny in Algier abstattete, als derselbe noch an seiner schmerzhaften Wunde danieder lag. Er bewohnte ein recht niedliches maurisches Haus, und das Zimmer, in welchem er sich aufhielt, war ganz im arabischen Geschmack decorirt, die Wände mit Waffen behangen; der verwundete General immer noch ein ungemein schöner Mann, lag auf einem Ruhebett, ihm zu Füßen saß die Generalin als treue Pflegerin, und um ihn her standen seine Adjudanten, mehrere Damen, der Herzog d'Harcourt und noch ein Offizier in dem schönen Costüm der Spahis; das Ganze bildete eine Gruppe, wie sie nur der Krieg zusammenbringt und war des Pinsels eines Horace Vernet nicht unwürdig.

Zur Tafel der Offiziere, des sogenannten table d'Etat-Major gehörten außer den Offizieren des Schiffs, drei belgische Offiziere, die wie ich, als Amateurs, den Feldzug mitmachen wollten, ein Offizier vom Generalstabe, mehrere Militairärzte und Employe's der Militair-Administration und unter den Offizieren der Linie zwei alte Capitains von der Kaiserzeit, die ihre ersten Waffenthaten bei Austerlitz und Jena gemacht hatten. Es waren diese beiden Veteranen die ersten Ruinen der unsterblichen Legionen des Kaisers, die ich kennen lernte, und man kann sich denken, mit welcher Ehrfurcht ich mich ihnen nahte. Später habe ich viel mit alten Offizieren aus der Kaiserzeit verkehrt, ja unmittelbar mit ihnen gedient, und nach und nach recht wohl einsehen lernen, daß der größte Theil der Ueberbleibsel jener Armee in unsere Zeit nicht paßt, dieselbe nicht versteht oder verstehen will, und darum auch nicht erwarten

darf von derselben verstanden und vielleicht nach Verdienst gewürdigt zu werden. — Es kann hier natürlicher Weise von den ersten Chefs der französischen Armee die Rede nicht sein, die durch ihre glänzenden Thaten zu viel zum Ruhm ihres Vaterlandes beigetragen haben, um nicht jeder Zeit anzugehören, auch nicht von denjenigen höhern Offizieren, deren militairische Verdienste und gesellige Bildung zu anerkannt waren, um ihnen nicht schon unter den Bourbons, vor allem aber unter der Juli-Regierung einen ehrenvollen Platz in der Armee zu sichern; — dieser Kategorie gehören die neun Zehntheile der Obersten und der gegenwärtigen Generalität des französischen Heeres an*), die, wenn sie auch nicht alle die höhere Bildung der jüngern Generation besitzen, dagegen ihre geprüfte Tapferkeit, ihren echt militairischen Geist, ihre Erfahrungen und eine, im Verhältniß zu ihrem Alter, ungemeine Unempfindlichkeit gegen körperliche Anstrengungen und Beschwerden in die Wagschale werfen, und dieselbe zum Sinken bringen können.

Es existirt aber noch eine andere Classe von Napoleonisten, aus denjenigen bestehend, die es beim Sturze ihres Herrn bis zum Sergeanten oder höchstens bis zum sous-lieutenant gebracht hatten, denen aber von Nichts geringerem als von Marschallsstäben und Königskronen träumte. Die Restauration machte diesen Träumen ein Ende, und ihre blinde Anhänglichkeit an den Kaiser konnte ihnen von nun an in der Armee so wenig, als im bürgerlichen Leben einen ehrenvollen Platz verschaffen, da sie ihre ungemessenen Prätensionen allenthalben wollten geltend machen und weder Kenntnisse noch Bildung genug besaßen, denselben Anerkennung zu verschaffen, oder sie auch nur dessen, was sie für die andern Stände Beleidigendes hatten, zu entkleiden.

Zu dieser leider sehr zahlreichen Classe gehörten unsere beiden alten Capitains. Nach funfzehnjährigem Harren hatte die

*) Die Protections-Offiziere, die die Restauration en masse aus dem hohen Adel gezogen hatte, sind durch die Juli-Revolution fast spurlos aus der Armee verschwunden.

Juli-Revolution ihnen das erste Avancement gebracht, doch bald mußten sie sich überzeugen, daß nur der außerordentliche Mangel an Offizieren, durch den Abgang der sämmtlichen Legitimisten veranlaßt, und erhöht durch die nach der Revolution erforderlichen Rüstungen, sie auf einen Augenblick zum Gegenstand der Aufmerksamkeit von Seiten der Regierung gemacht hatte. Mit dieser Enttäuschung kehrte die so lange genährte Bitterkeit gegen die neuere Zeit zurück, und da diese Stimmung sich selbst bei geringfügigen Veranlassungen auf eine schroffe und häufig ungezogene Art Luft machte, so hatten wir an ihnen nur wenig angenehme Reisegefährten.

Die Marine, die sie während der Kaiserzeit, in der sie und ihres Gleichen immer noch fortleben, nie hatten siegen sehen, verachteten sie tief, und da auf der andern Seite die jungen See-Offiziere, mit wenigen Ausnahmen, nicht ohne Bitterkeit der Kaiserzeit und der traurigen Rolle, welche die Flotte während derselben spielte, erwähnen können, so war es nicht zu verwundern, daß es zwischen diesen beiden Parteien alsbald, und zwar schon während unsers ersten Diners am Bord, zu offnen Feindseligkeiten kam. Im vollen Gefühl ihrer dialectischen Ueberlegenheit neckten die See-Offiziere die beiden alten Krieger, ihnen immer etwas näher auf den Pelz rückend, gleich wie die Krähen eine vom Tageslicht geblendete Eule umschwärmen und verhöhnen. — Napoleons Politik, seine Kenntniß der Flotte, die innere Administration, der Despotismus, unter welchem er Frankreich seufzen ließ, und der der jüngern Zeit so unerträglich erscheint, waren eben so viele Scheinangriffe, durch welche die See-Offiziere den Feind aus seiner festen Stellung des Schweigens herauszulocken suchten; die alten Soldaten widerstanden indessen allen Lockungen; da ließ man die letzte Mine springen, indem über den persönlichen Muth des Kaisers beleidigende Zweifel ausgesprochen wurden. Das war zu viel; die lang angehaltene Wuth machte sich in einem Strome bittrer Schmähungen gegen die Marine im Allgemeinen Luft, es kam zum gegenseitigen Austausch von Unhöflichkeiten, und in einer mehr oder weniger gereizten Stimmung standen wir vom Tisch auf. — Je weniger ich es erwartet hatte in Frankreich etwas Anderes

anzutreffen, als die wärmste Begeisterung für den Helden unsers Jahrhunderts, dem man im ganzen Norden die ihm gebührende Bewunderung so gern und reichlich zollt, einen um so tieferen Eindruck machte diese Scene auf mich.

Die nächste Folge der lebhaften Discussionen, und vielleicht von Seiten der See-Offiziere der Zweck derselben, war die, daß beide Parteien von nun an die Bande der allgemeinen Höflichkeit abstreiften, indem namentlich die Marine-Offiziere nach dem Vorgefallenen sich jeder dieser kleinen Aufmerksamkeiten, die man von ihnen als den Wirthen hätte erwarten dürfen, ihren Widersachern gegenüber, überhoben glaubten. —

Am dritten Tage unsrer Fahrt erblickten wir Algier. Da man in der größeren Entfernung mit dem unbewaffneten Auge die Gebäude nicht von einander zu unterscheiden vermag, erschien die Stadt mir wie eine gigantische Pyramide, die sich vor den mit üppigem Grün bedeckten Hügeln, aus dem Meere erhob.

Nach und nach traten die Moscheen mit den Minarets, und die Kasbah deutlicher hervor, so wie auch die wenigen Cypressen- oder Olivenbäume, welche in der dicht bebauten Stadt Platz gefunden haben, und zu der obenerwähnten Aehnlichkeit nicht wenig beitragen, indem man sie in der Entfernung für kleine Stückchen Moos halten möchte, welche aus den Fugen des alten Gemäuers hervorwachsen.

Der Golf von Algier ist dem neapolitanischen nicht unähnlich, und steht ihm an Schönheit der Küste wenig nach. — Im April ist das Grün noch überall üppig und frisch, und allerliebst machen sich die auf den grünen Grund wie Perlen ausgesäeten weißen Landhäuser, die in der nächsten Umgegend der Stadt reichlich vorhanden sind. — Der Hafen von Algier ist noch wenig geräumig, gewinnt aber täglich, so wie der Molo sich verlängert, an Größe und Sicherheit, und schon hat sich die Zahl der Unglücksfälle in den letzten Jahren merklich vermindert. Man kann voraussehen, daß innerhalb 10 Jahren Algier, jetzt schon der beste Hafen der Barbarei, (was freilich nicht viel sagen will) durch seinen Molo und seine längs dem ganzen Hafen fortlaufenden geräumigen Quai's ein in militairischer und nautischer Rücksicht gleich wichtiger Seehafen sein wird.

Am Bord des Styx hatte ich den Capitain vom Generalstab de St. Mary kennen gelernt, der zum Mitglied der bekannten „commission scientifique“ ernannt, im Begriff stand sich auf seinen Posten zu begeben. Als wir uns Algier näherten, erbot er sich mir als Cicerone zu dienen, und treulich hat er sein Wort gehalten. Der Hafen von Algier war voller Schiffe, und dasselbe Gemisch der Trachten und Nationen, welches die mittelländischen Häfen im Allgemeinen so interessant macht, trifft man auch hier.

Algier ist größtentheils am Abhange eines ziemlich steilen Hügels erbaut, nur der untere Theil steht auf einem Plateau, welches 60 bis 80′ über'm Meer erhoben ist. Dieser Theil der Stadt, man könnte ihn den europäischen nennen, denn er besteht jetzt schon großentheils aus europäischen Häusern, wird von drei Hauptstraßen durchschnitten, welche von dem großen Platze „du gouvernement“ nach den drei Hauptthoren führen. *)

Der obere oder der maurische Theil der Stadt ist am Abhange des Hügels angebaut und bildet eine zusammenhängende Masse von Häusern, deren Dächer häufig über den schmalen und krummen Straßen zusammenstoßen. — Dieser Theil der Stadt erscheint auf den ersten Anblick mit seinen vermauerten Häusern, welche eben so vielen viereckigen Thürmen ähnlich sind, mit seinen engen, schmutzigen und dunkeln Gassen, abschreckend häßlich, nach einigen Tagen aber gewöhnt man sich an diese Bauart, ja wenn die heiße Zeit kommt, lernt man dieselbe gar sehr schätzen. Die breiteste Straße des obern Stadttheils führt nach

---

*) Das östliche Thor de la Marine führt über den Damm des Khair-ed-Din nach der sogenannten Marine, ein Fort, welches den Hafen beschützt, und in welchem ein großer Theil der Artillerie, so wie die Magazine und Ateliers dieser Waffe etablirt sind. Von der Marine erstreckt sich der Mole in nordöstlicher Richtung und wird, wenn ganz vollendet, eine Länge von gegen 1000 Fuß erreichen. Der Hafen von Algier wird dann durch den Molo vollständig gegen alle Winde, namentlich aber gegen den auf dieser Küste gefährlichsten, den Nord-West, gesichert sein.

der Kasbah,*) einem festen Gebäude, welches, als Schlußstein der Pyramide, die ganze Stadt beherrscht. Hier wohnte der Dey während der letzten Jahre seiner Regierung als er fürchtete, wie die meisten seiner Vorgänger, von der aufrührerischen Miliz erdrosselt zu werden, auch hatte er hier seinen Schatz verborgen. — Jetzt wohnen Artillerie-Offiziere im früheren Harem, und französische Soldaten schmauchen ihr Pfeifchen, wo vormals die schönsten Wohlgerüche des Orients die Luft erfüllten. Von der Kasbah hat man eine imposante Aussicht auf die Stadt und den Hafen. —

Am Lande angekommen, fiel die halbnackte maurische Jugend wie ein Schwarm hungriger Wölfe über unser Gepäck her, es bedurfte aber nur einiger „emschi lissa diavolet"**) von meinem Gefährten, der das Arabische sehr geläufig sprach, um den nöthigen Respect hervorzurufen. Wenn gleich drei breite europäische Straßen den untern, fast horizontalen Theil der Stadt durchschneiden und, wie oben erwähnt, die drei Hauptthore de la Marine, Bab-Azun und Bab-el-Ued mit einander verbinden, kann man doch nur an wenigen Stellen die Güter directe auf die Wagen laden, und die Lastträger spielen daher in Algier eine nicht unwichtige Rolle, und sind in sehr bedeutender Anzahl vorhanden. — Ihre Art zu tragen ist, namentlich in den engen, krummen und steilen Straßen, höchst practisch und nimmt sich ganz kurios aus. Je nach der Größe der Last benutzt man ein oder mehrere Paar Träger, deren ganzes Geräth in einem runden Holz von 8 bis 10 Fuß Länge besteht, an dessen Mitte ein Seil herabhängt, welches sie um die Last schlagen. Diesen Tragbaum legen die Träger auf die linke Schulter und den linken Arm wiederum auf den Baum, in der rechten Hand führt jeder Träger einen Stab, auf den er sich stützt, und dessen er sich in den dunkeln Straßen als eines Fühlhorns bedient, oder auch um Kinder und Hunde aus dem Wege zu schaffen; tragen mehrere

---

*) Kasbah ist die allgemeine arabische Benennung für „Schloß", „Citadelle."

**) Packe dich geschwind Junge!

Paare zusammen so bilden die Träger vorne und hinten, so zu sagen, einen Körper, indem jeder Träger seine rechte Hand auf die rechte Schulter seines Nebenmannes zur Rechten legt bis auf die Flügelmänner rechts, die dann allein den Stab führen. Durch eine große Genauigkeit im Aufbinden der Bürde, *) und eine ungemeine Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit der Bewegung transportiren auf diese Weise die „Biscris" **) mit auffallender Sicherheit die größten Lasten; die Kanonen, mit denen zur Zeit der Türken die zahlreichen Batterien längs der ganzen Küste des Golfs so reichlich gespickt waren, und unter denen Geschütze von über 5000 ℔ Gewicht sich befanden, sind auf diese Weise, und zwar mitunter meilenweit, transportirt worden.

Algier war höchst lebhaft; seit dem Ausbruche der Feindseligkeiten war die afrikanische Armee fortwährend verstärkt worden, so daß in und um Algier gegen 25,000 Mann Truppen aller Waffen lagerten; — einige kleine Excursionen hatten schon stattgefunden, zum Theil wohl um die neuen Truppen an den Anblick des Feindes zu gewöhnen; — wenige Tage vor uns war der Herzog von Orleans angekommen, und Alles war nun in reger Wirksamkeit, zu der nahe bevorstehenden großen Expedition sich rüstend.

Nach langem Suchen gelang es de St. Mary und mir ein kleines Kämmerchen auf dem Söller eines maurischen Hauses, welches zum „hôtel garni" verwandelt worden war, zu erlangen, da dasselbe aber so klein war, daß man sich kaum darin

---

*) Sehr schwierig auszuführen, wenn, wie ich das mitunter gesehen habe, die Last an 5 Tragbäumen hängt.

**) Zur Zeit der Türken waren fast alle Gewerbe gewissen Stämmen als Monopole übertragen worden, so z. B. war dem Stamme beni-Mezzab für die, während eines Angriffs der Spanier auf Algier (unter Orelly) bewiesene Tapferkeit, zur Belohnung das Monopol der öffentlichen Bäder, der Mühlen und Schlächtereien ertheilt worden; die Biscri's, ein Stamm der Wüste, waren monopolisirte Lastträger, und so heißen denn noch heute die porte-faix (wenn gleich eine Menge Maltheser sich eingeschlichen haben), allgemein „Biscris".

umdrehen konnte, mußten wir unsere Toilette auf dem Dache selbst und also unter Gottes freiem Himmel und unter den Augen der Nachbarschaft vollenden, was mir als ein recht scherzhaftes Entrée ins Feldleben vorkam.

Die Construction der maurischen Häuser hat mit der der altrömischen viele Aehnlichkeit, und entspricht besser als jede andere Bauart den Anforderungen des Clima's.

Jedes Haus umschließt einen viereckigen Hof von 20 bis 40 Fuß ins Geviert, und wären nicht mitunter kleine Ausbauten vorhanden, oder ständen die Häuser isolirt, sie würden sich alle wie viereckige Thürme ausnehmen. — In den Häusern der Reichen ist der Hof mit Marmor gepflastert, und gewöhnlich erhebt sich in der Mitte eine Fontaine gleichfalls von Marmor; seit der französischen Occupation sind aber die Wasserleitungen in Verfall gerathen, weshalb auch alle Fontainen zu springen aufgehört haben, ja Algier, früher seines herrlichen Wassers wegen berühmt, hat in den letzten Jahren mitunter an diesem wichtigen Element beinahe Mangel gelitten.

Der Hof ist von einer Colonade umgeben, auf welcher die Galerie der Beletage ruht. — Gewöhnlich hat jede Etage 4 Zimmer, indem jedes Zimmer eine ganze Seite des Gebäudes einnimmt; da die Häuser aller Fenstern nach außen entbehren, erhalten die Zimmer Licht und Luft von dem gewöhnlich unbedeckten Hofe; eine Thür und 2 Fenster ist die reglementirte Zahl für ein Zimmer. — Die Communication zwischen den Zimmern findet in der untersten Etage durch den Hof, in den andern Etagen, vermittelst der Galerie statt, denn fast nie findet man Thüren, welche von einem Zimmer direct ins andere führen. — Die Treppe des Hauses ist in einem der Winkel desselben angebracht, und stets schmal und dunkel; die unbequeme Höhe und geringe Breite der Stufen, lassen vermuthen, daß die Eigenthümer des Hauses sich nur selten von einer Etage in die andere begaben, sonst wäre es unbegreiflich, wie die bequemen Mauren eine so schlechte und beinahe gefährliche Construction hätten dulden sollen. — Die Galerie, deren es für jede Etage eine giebt, hat gewöhnlich eine Breite von 4 bis 5 Fuß, ist mit einer Brustwehr von zierlich geschnitztem und buntbemaltem Holzwerke nach

innen umgeben, und bildet zugleich selbst eine Colonade, auf welcher entweder die nächste Galerie, oder das Dach ruht. — Die Säulen stützen zunächst kleine Schwibbögen von arabischer Construction, und diese Bögen sind gewöhnlich mit glänzenden und bunten Platten von gebranntem Lehm (Kacheln) belegt, eine Decoration, welche man auch als Friesen und in vielen verschiedenen Formen auf den Wänden des Hofraumes, so wie in den Zimmern antrifft. Das Dach der Häuser oder die sogenannte Terrasse ist, bis auf eine sehr schwache Neigung, flach, von einer zwei bis drei Fuß dicken Lage von geschlagenem Lehm und Kalk gebildet, und weiß übertüncht. Ein erhabener Rand umgiebt die Terrasse und dient so das Regenwasser zu sammeln, welches in bleiernen Röhren hinab in die Cisterne geleitet wird, deren fast jedes Haus für seinen Bedarf die seinige hat, und aus der man das Wasser wie aus einem Brunnen schöpft. — Die Terrassen sind eine wahre Wohlthat, und kaum ist die Sonne unter den Horizont hinabgesunken so sieht man es auf denselben überall lebendig werden, und man kann sich dann einige Stunden durch Einathmen der erfrischenden Seeluft erquicken, bis der Thau so stark fällt, daß man die Terrasse wieder räumen muß.

In den elegantesten Häusern sind die innern Wände des Hofraumes häufig ganz mit den erwähnten bunten Lehmplatten belegt, die Marmorsäulen tragen vergoldete Capitäler, und auch an dem Geländer der Colonaden fehlt es an Vergoldung nicht. Das Innere der Zimmer ist dahingegen fast immer sehr einfach decorirt, und mit einer einzigen Farbe, roth oder blau, angestrichen; — um die Einförmigkeit der langen Wand, welche von der Außenmauer gebildet wird, zu unterbrechen, hat man gewöhnlich einige Nischen in derselben ausgebrochen, und häufig wiederum diese Nischen mit Schränken von künstlichem Schnitzwerk ausgefüllt. Die längs der ganzen Wand angebrachten Bänke oder Divane sind gleichfalls sehr oft schon durch eine vorspringende Sockel gebildet, und brauchen nur decorirt und mit Kissen belegt zu werden.

Der Gebrauch der Kamine oder Oefen ist bei den Mauren gänzlich unbekannt, und da die Europäer in der Regenzeit

mitunter recht ernstlich friert, so ist die Anlage der Kamine eine der ersten Veränderungen, welche die Franzosen in den maurischen Häusern vornehmen. — Eine andere Vervollkommnung besteht in großen Glasdächern, mit welchen die Europäer gern den Hofraum bedecken, und die allerdings den Regen vom Innern des Hauses entfernt halten, zugleich aber die frische Luft ausschließen.

Unser erster Besuch galt dem Marschall Valée. Wir fanden ihn auf der Galerie, welche, wie oben erwähnt, in allen maurischen Häusern den innern viereckigen Hofraum umgiebt, im Gespräch mit dem Herzog von Orleans begriffen. Valée ist ein Mann von mittlerer Größe und trägt an seiner Gestalt und seiner ganzen Haltung die Spuren der Jahre und der erlittenen Strapazen. Seine Züge sind sehr angenehm, vor Allem hat sein schönes braunes Auge einen höchst anziehenden Ausdruck von Güte und Nachdenken, den selbst das ihm eigenthümliche mürrische Wesen nicht ganz zu verscheuchen vermag. Einen vollkommenen Gegensatz zu der gebeugten Gestalt des Marschalls bildete der Herzog von Orleans; sein schlanker hoher Wuchs, seine blühende Farbe und sein elegantes Aeußere ließen ihn jünger erscheinen, als er wirklich war. — Da ich schon in Toulon dem Herzoge meine Aufwartung gemacht hatte, erkannte er mich gleich wieder, und hatte die Gnade mich dem Marschall vorzustellen, indem er ihm zugleich vorschlug mich, da ich Artillerist von Profession sei, dem General Lahitte zu attachiren. Der Marschall genehmigte den Vorschlag, und so fand ich mich einige Stunden nach meiner Ankunft auch schon nach Wunsch placirt. Unterdessen war es Abend geworden, und in den maurischen Gäßchen herrschte die vollkommenste Dunkelheit, so daß ich Gott für meinen treuen Begleiter danken mußte, der mich durch ein wahres Labyrinth von Straßen, Gängen und Passagen zum General Schramm, dem Chef des Generalstabes begleitete, von dem ich mich gleichfalls eines sehr gütigen und freundlichen Empfanges zu erfreuen hatte.

Am nächsten Morgen meldete ich mich bei meinem neuen Chef, dem Artillerie-General Vicomte Lahitte, der mich sofort der Fürsorge seines Adjudanten übergab, indem er ihm auftrug, mir mit meinen Vorbereitungen zur Campagne, welche auf den

24. angekündigt war, behülflich zu sein. Von diesem Augenblick an ward ich als französischer Artillerie-Offizier angesehen, die Tafel meiner neuen Kameraden stand mir offen, und alle Offiziere dieser Waffe beeiferten sich, mir ihre kameradliche Gesinnung durch die That zu beweisen. Doch nicht allein meine nächsten Kameraden der Artillerie, sondern auch die Offiziere vom Génie, Etat-major, Infanterie und Cavallerie baten mich, ihre Regimentstafel als die meinige zu betrachten, kurz, mit militairischer Herzlichkeit und Gastfreiheit wurde ich empfangen, und während meines ganzen Aufenthalts in Africa haben sich diese freundschaftlichen Gesinnungen keinen Augenblick verleugnet.

Da ich im Auftrage meines Souverains reiste, so war auf diplomatischem Wege eine Ordre vom Kriegsminister erwirkt worden, welche mich authorisirte in Africa zu „dienen" und mir zugleich die „Allocations" (Rationen und Portionen) eines Lieutenants der Artillerie zusicherte; ohne eine solche Ordre hätte ich in der africanischen Armee entweder zu gar keiner, oder doch nur zu einer sehr precairen Anstellung gelangen können. Die überaus herzliche, ich möchte sagen, liebevolle Aufnahme, welche ich überall und jederzeit bei den französischen Militairs aller Grade fand, glaube ich nur den wohlwollenden Gesinnungen zuschreiben zu dürfen, welche man durchgängig in Frankreich, vor allem lebhaft aber in der Armee, für unsre Nation hegt, und die wir großentheils der redlichen und unerschütterlichen, wenn gleich unglücklichen Anhänglichkeit unsers verstorbenen Königs an die Sache des Kaisers zu verdanken haben mögen; auch wüßte ich nicht anders, als daß meinen Kameraden, so viele deren Frankreich seit dem Kriege besuchten, derselbe cordiale Empfang, dieselbe liebenswürdige und uneigennützige Gefälligkeit, von Seiten der französischen Waffenbrüder, zu Theil geworden wäre.

---

# Zweites Kapitel.

Zur rechten Würdigung der africanischen Verhältnisse ist eine gewisse Kenntniß der geschichtlichen Entwickelung vonnöthen — die ältesten Bewohner Nord-Africa's — arabische Invasion unter Melek-Afriki — Phönicische Invasion — Herrschaft der Römer — Völkerwanderung, die Vandalen überschwemmen Nord-Africa — Belisar — die Araber erobern das nördliche Africa im 7. Jahrh. n. Chr. — Arabische Periode, Mischung der Racen — Notiz über die bei den Muselmännern gebräuchlichen Namen — Eroberung Spaniens — über die Marabut's — „el-djehad" der heilige Krieg — die verschiedenen muselmännischen Secten — Abd-er-Rahman, Chalif von Cordua, erobert Fez, Tunis wird von den fatimitischen Chalifen beherrscht — Empörung der Berber gegen die Araber — Berberische Periode Jussuf-ben-Taschefin — Dynastie der Almoraviden, verdrängt durch die Almohaden — Sturz der Almohaden in Spanien und Africa — Nord-Africa theilt sich in kleine Fürstenthümer — El-Arudj und Krair-ed-Din stiften den algierschen Seeräuberstaat — mißlungene Expedition Carls des Fünften.

Es ist gewiß nicht zu verwundern, daß die Geschichte der sogenannten Barbarei bisher wenig Bearbeiter und namentlich wenig Leser fand; seitdem aber die Franzosen die türkische Seeräuber-Colonie der sogenannten Regentschaft Algier vernichteten, und die französische Regierung ihre Absicht, dieselbe zu einer Colonie umzuwandeln, mit jedem Jahre deutlicher ausgesprochen hat, ist die Aufmerksamkeit Europa's fast ununterbrochen auf diesen Punkt gerichtet gewesen, und die widersprechenden Berichte über die kriegerischen und colonisirenden Bestrebungen, deren Schauplatz Africa ist, werden fast überall mit lebhaftem Interesse gelesen; eine gerechte Würdigung wird aber den nordafricanischen Verhältnissen, von Seiten des gebildeten Publikums, höchst selten zu Theil.

Ohne die geschichtliche Entwickelung der nordafricanischen Zustände vor der französischen Occupation, und die ganz

neue Richtung, welche sie durch diese Occupation erhielten, wenn auch nur summarisch, zu kennen, ist es schwer, ja fast unmöglich die zum Theil sehr detaillirten Berichte über die Begebenheiten in der Algérie zu verstehen und zu beurtheilen, und darum halte ich es für angemessen, ehe ich zur Erzählung dessen übergehe, was ich in Africa sah und erlebte, eine kurze geschichtliche Darstellung vorauszusenden, bei deren Bearbeitung ich auch nur den angedeuteten Zweck vor Augen hatte.

Inwiefern der Schleier, welcher über der ältesten Geschichte Nord-Africa's ruht, von einzelnen Gelehrten theilweise gelüftet worden ist, will ich dahingestellt sein lassen.

Die ersten Bewohner dieser Gegenden, deren die Geschichte erwähnt, scheinen von Asien, der Wiege aller Völker, eingewandert zu sein, und viele Umstände unterstützen die Behauptung, diese ersten Einwanderer wären, von Josua und den Israeliten aus Canaan vertriebene Cananiten gewesen, und zwar die Moabiten und Ammoniten, die Nachkommen Loth's und seiner Töchter.

Die jetzigen Kabylen scheinen von den ursprünglich eingewanderten Cananiten abzustammen, und werden, merkwürdig genug, von den africanischen Juden noch häufig Paleschtin (Philister) genannt; in der Sprache der Kabylen zeigt sich, nach der Behauptung Sachkundiger, gleichfalls der cananitische Ursprung, so wie auch der Name ben-Chanaan,*) den man unter den Kabylen häufig antrifft, mit diesen Erklärungen sehr wohl übereinstimmt.

Einige Jahrhunderte später führte Melek-Afriki fünf mächtige arabische Stämme, von deren Namen sich einige noch jetzt in der Regentschaft nachweisen lassen, nach Africa. Die älteste Bevölkerung dieser Gegenden scheint also aus Cananiten und Arabern bestanden zu haben.

Diesen Einwanderungen folgt die erste phoenicische Invasion, welche die Chronologen in's sechszehnte Jahrhundert vor Christo

---

*) „Ben" bedeutet „Sohn", Abd-el-Kader ben-Mahiddin heißt: Abd-el-Kader, Sohn des Mahiddin.

verlegen, und aus welcher einige Jahrhunderte später Carthago erstand. — Diese Invasion war von den vorigen dadurch verschieden, daß sie sich auf die Küstendistricte beschränkte, auch hat die Herrschaft der Carthagenienser nie tiefe Wurzeln im Lande geschlagen.

Neben Carthago, welches sich nach und nach aller Küstenplätze bemächtigte, bestand die griechische Colonie Cyrene, und die ganze africanische Küste war also zu jener Zeit in den Händen von Fremden.

Die Bevölkerung des Inneren trug schon in römischen und griechischen Berichten aus dieser Periode, die Namen „Mauren" und „Numidier," welchen letzteren sie offenbar ihren nomadischen Gewohnheiten verdankte. Das Gebiet der Mauren und Numidier war in kleine Fürstenthümer getheilt, deren Beherrscher die Römer „Könige" nannten, und unter denen die carthagische Republik durch Intriguen aller Art eine Zwietracht zu erhalten suchte, die ihr selbst erlaubte den Meister zu spielen.

Die punischen Kriege machten dem carthagischen Staate ein Ende und vergrößerten zugleich auf Kosten des Syphar die Macht seines Nebenbuhlers, des Numidenkönigs Massinissa, welcher den Römern ein nützlicher Alliirter gewesen war. — Massinissa's Hauptstadt war Cirta, das jetzige Constantine. Sein zweiter Nachfolger, Jugurtha, ward indessen seiner seits von dem römischen Koloss erdrückt, und sein Königreich, bis auf einen kleinen Theil, mit welchem man den Numidenfürsten Bochus belohnte, in eine römische Provinz verwandelt.

Das Reich des Bochus, dessen Hauptstadt das damals blühende Caesarea (jetzt Scherchell), existirte bis unter Kaiser Claudius, doch ohne politische Bedeutung, denn nach und nach war das Land von römischen Colonien bedeckt worden, welche, von den Nachfolgern des Bochus unabhängig, den Einfluß der Römer zum herrschenden machten. — Claudius und sein Nachfolger gaben dem System der Colonien, dieser kleinen nach Rom gemodelten Staaten, eine große Ausdehnung.

Wo die Lage einer Colonie derselben eine militairische Bedeutung gab, ward sie militairisch organisirt und aus Veteranen des römischen Heeres gebildet — eine Einrichtung, welche ohne

Zweifel dem General Bugeaud bei seinen, vor kurzem, publicirten, Colonisationsplänen vorgeschwebt hat.

Die so oft wiederholte Behauptung, die Römer hätten die Kabylen der Gebirge nicht bewältigen können, scheint ungegründet, denn man findet römische Ruinen in den entlegensten Gegenden des Atlas und auf dem Gebiete der, wenigstens jetzt, unabhängigsten und vor allen freiheitsliebenden Kabylen.

Der Kaiser Constantin theilte Africa in 9 Provinzen, deren die westlichen, nämlich die drei Mauritania (Tingitana, Caesarena und Sitifienna) und die Numidia mit den Hauptstädten Tanger, Caesarea (Scherschell) Sitifi (Setif) und Cirta (Constantine) das jetzige Kaiserreich Marocco und die Regentschaft Algier ausmachten.

Als die Theilung des unermeßlichen römischen Reichs unter den Söhnen des Theodosius permanent geworden war, fielen die westlichen Provinzen Africa's dem weströmischen Reiche zu.

Unterdessen hatte das Licht des Christenthums sich auch über diese Länder verbreitet, und man kann sich von der Bedeutung der africanischen Provinzen einen Begriff machen, wenn man erwägt, daß gegen die Zeit der Völkerwanderung die drei Mauritanien allein 160 Bischöfe zählten.

Von dem Grafen Bonifacius herbeigerufen, wälzten die Fluthen der Vandalen sich über diese blühenden Länder, und unterjochten dieselben in weniger als 10 Jahren vollständig. — Fast alle römischen Colonien gingen in dieser Ueberschwemmung unter, und die beinahe hundertjährige Dauer der vandalischen Herrschaft (438—534) genügte, um in diesen Gegenden jede Spur der römischen Civilisation zu vertilgen. Dem tapferen Belisar gelang es im Jahre 534 das nördliche Africa den Vandalen zu entreißen, und unter die Herrschaft des oströmischen Justinian zu bringen, — diese Herrschaft erreichte aber nie eine bedeutende Festigkeit.

Die arabischen Nomaden-Stämme erlangten durch den Sturz der Vandalen einen Theil ihrer früheren Unabhängigkeit wieder, und suchten dieselbe zu behaupten. Die letzteren zogen sich in die Gebirge zurück, und trotzten gleichfalls allen Angriffen

der griechisch-römischen Gouverneure, welche die Küsten und auch einen Theil des Innern beherrschten.

Aus der nun erfolgenden Mischung der, in den Gebirgen sich zusammenfindenden, Vandalen und Cananiten scheinen die Berber oder Kabylen unserer Zeit entsprungen zu sein. So hatten die africanischen Verhältnisse sich gestaltet, als die große arabische Invasion von Neuem Alles überschwemmte.

Unter dem Chalifen Omar, dem zweiten Nachfolger Mohammed's, vollendeten die Anhänger des Propheten die Unterwerfung und Bekehrung von ganz Persien bis an den Oxus und die Grenzen von Indien.

Noch war der Fanatismus und Bekehrungseifer, den der Prophet den Gläubigen in so hohem Grade einzuflößen gewußt hatte, nicht erkaltet, und sich nach einem neuen Schauplatz für ihre Thaten umsehend, fiel ihr Blick auf das theils christliche, theils heidnische Nord-Africa.

Im 23. Jahre *) der Hégira, 645 Jahre nach Christi Geburt, ertheilte der Chalif Omar seinem Feldherrn Oqba-ben-Nafe den Auftrag, mit einem 80,000 Mann starken Heere die Völker Africa's bis an die Gestade des atlantischen Meeres durch Feuer und Schwerdt zum rechten Glauben zu bekehren. — Die Wüste Barka hielt Oqba-ben-Nafe und seine Schaaren nicht auf, und wenige Jahre nachdem er Mecca verlassen, bahnte er sich durch einen, über den Patricier Gregor erfochtenen, entscheidenden Sieg

---

*) Hégira, die Flucht Mohammed's von Mecca fällt ins Jahr 622 nach Christi Geburt. Wäre das muselmännische Jahr dem unsrigen gleich, so hätte man den muselmännischen Jahreszahlen stets nur die Zahl 622 zuzulegen, um die christliche Jahreszahl zu erlangen. Das Mond-Jahr der Muselmänner zählt aber nur 354 Tage und ist folglich 11 Tage kürzer als unser gewöhnliches Jahr. 33 Jahre der Muselmänner machen ungefähr 32 der unsrigen, und zum gewöhnlichen Gebrauch giebt es bei der Reduction der Jahreszahlen eine genügende Genauigkeit, wenn man für jedes muselmännische Seculum 3 Jahre subtrahirt, um eine christliche Jahreszahl zu bekommen, z. B. 530 Jahre Hégira $= 530 \div 16 + 622 = 1136$ Jahre nach Christi Geburt.

den Weg in das jetzige Königreich Tunis, gründete daselbst die, in der spätern Geschichte Nord-Africa's so berühmte, Stadt Cairuan, und schloß mit dem Kaiser Constantin einen Tractat, durch welchen dieser ihm das Innere des Landes überließ und nur den Besitz einiger Häfen sich vorbehielt.

Unaufhaltsam drang nun Oqba weiter und bezwang ganz Nord-Africa bis an den Mogrob, (Occident, Sonnenuntergang) so hieß bei den Arabern der westliche Theil des jetzigen Fez und Marocco.

Die Bevölkerung des Landes bestand, wie oben erwähnt, theils aus Arabern von der ersten arabischen Invasion herstammend, theils aus Berbern oder Kabylen, welche größtentheils aus einer Mischung der Kananiten mit den Vandalen hervorgegangen waren und großentheils in den Bergen hausten. Die Ersteren, welche namentlich die Plainen bewohnten, gingen nicht allein zum Islam über, sondern knüpften auch mit den Neuangekommenen Verbindungen, welche später eine mehr oder minder vollkommne Mischung zur Folge hatten. Die Letzteren dahingegen blieben in ihren Gebirgen und zum Theil auch in den Städten und hielten sich, wenn sie gleich ebenfalls den Islam angenommen hatten, doch fast außer aller Gemeinschaft mit den Siegern. Die später über das nördliche Africa zu verschiedenen Zeiten hereinströmenden Fluthen von Arabern machten die Berber oder Kabylen nach und nach ganz aus den Plainen verschwinden und übten auf die Bewohner der Städte, Hadars genannt, einen nur geringen, auf die Bergbewohner, die Kabylen, dahingegen fast gar keinen Einfluß aus.

Eine zweite arabische Invasion veranlaßte der Chalif Abd-el-Melek ben Meruan, der erste seiner Dynastie, indem er seinen Feldherrn Mussa-ben-Nacer mit bedeutender Heeresmacht aussandte, das von Oqba so glorreich begonnene Bekehrungswerk zu vollenden.

Einige Bemerkungen über die später so häufig vorkommenden, bei den Muselmännern gebräuchlichen Namen, mögen hier ihren Platz finden.

Familien-Namen existiren bei den Muselmännern nicht, mit dem Tode des Vaters erlischt der Name und geht nicht auf die

Kinder über. Die Ceremonie der Namenertheilung ist sehr einfach und beschränkt sich auf Folgendes: Am 8. Tage nach der Geburt des Kindes versammelt die Familie sich zu einem Feste, der Vater oder Chef desselben betet ein inbrünstiges Gebet für das Wohl des kleinen Muselmannes, flüstert ihm seinen Namen ins Ohr und ruft darauf denselben laut vor der Versammlung aus.

Die bei den Muselmännern gebräuchlichen Namen lassen sich in vier Kategorien theilen; in die erste gehören die Namen der Patriarchen und Propheten nach dem Ausspruche Mohammeds, daher die so häufig vorkommenden Namen Ibrahim, (Abraham) Soliman (Salomo), Mussa (Moses), Daoud (David), Aïssa (Jesus Christus), Mohammed, Hamed, Mahmud (die drei Namen, die man dem Propheten beilegt, je nach seinem Aufenthalte auf Erden, im Himmel oder in der Hölle).

Zu der zweiten Kategorie gehören die Namen derer, welche für die Verbreitung des Islam gekämpft und gelitten, z. B. Osman, Omar, Ali u. a. m.

Die dritte Kategorie bilden die Namen, die mit Abd (Diener) anfangen und mit dem Namen Allahs oder einer der 99 Attribute, welche der Koran Gott beilegt, enden, z. B. Abd-el-Kader (Diener des Allmächtigen), Abd-Allah (Diener Gottes), Abd-el-Kerim (Diener des Langmüthigen) u. s. w.

Die Namen vierter Classe tragen die Endung Din (Religion) z. B. Salah-ed-Din, Saladin (Wiederhersteller der Religion), Mehed-Din, Mahiddin*) (der sich nur durch die Religion leiten läßt), Krair-ed-Din (die Wohlthat der Religion) u. a. m.

Außer diesen vier Hauptclassen giebt es noch zusammengesetzte Namen, wie Hamed-el-Abu; rein adjectivische, wie Hassan (hübsch), Hakem (mächtig), Said (glücklich), Reschid (gerecht), Mustapha (der Erkohrne) u. s. w.

Der Mangel an Familiennamen hat die Beinamen sehr gebräuchlich werden lassen z. B. el-Kebir (der Große), el-Chigr (der Häuptling); häufig trifft man Beinamen, die mit dem

---

*) So hieß der Vater Abd-el-Kaders.

Worte „Bu" (Vater) gebildet sind, z. B. Bu-Nebuts (Vater der Streitkeule), Bu-Kabus (Vater der Pistole) — diesen letzteren Beinamen erhielt einer der Beys von Oran, weil er einen Scheikh,*) der früher gegen ihn gefochten hatte, nun aber zu ihm kam, mit dem Antrage es möge Friede unter ihnen und das Vergangene vergessen sein, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, mit einem Pistolenschuß zu Boden streckte. Fast immer nennt der Sohn sich nach dem Vater (el-Hadji-Abd-el-Kader-ben-Mahiddin, der Pilger Abd-el-Kader, Sohn des Mahiddin) hat aber der Vater einen Sohn, auf den er stolz ist, und der die Familie emporhebt, so nimmt er den Namen desselben in den seinigen auf, z. B. Abu-Taleb (Vater des Taleb oder Schriftkundigen), Abu-Beker (Vater der Jungfrau); diesen letzteren Namen nahm der Schwiegervater Mohammed's an, als er dem Propheten seine Tochter zur Ehe gegeben hatte.

Die Namen der Frauen haben fast immer eine allegorische Bedeutung, so z. B. Zahra (die Blume), Saïda (die Glückliche), Lulu (die Perle), Djemila (die Anmuthige). Nach dieser Digression kehre ich zur Geschichte zurück.

In kurzer Zeit eroberte Mussa das ganze nördliche Africa bis auf wenige Küstenplätze, unter denen Ceuta, Tanger und noch einige andere, welche im Besitz der Gothen blieben. Darauf ward er von Abd-el-Melek zum Emir-el-Mogrob, d. h. Fürsten des Occidents ernannt; auch erklärte Abd-el-Melek die neue Provinz für unabhängig von der Statthalterschaft Aegypten. — Kaum hatten die Mauren und Berber den Islam angenommen, so ergriff auch sie der religiöse Fanatismus der Araber. Mussa suchte einen Gegenstand für diese kriegerische Begeisterung und fand denselben in dem von innern Zwistigkeiten zerrütteten Spanien.

Im Jahre 711 sandte Mussa seinen General Tarik an der Spitze von 12,000 Mann nach Spanien. Tarik landete in

---

*) Scheikh, Chef, Aeltester. S. Kap. IV.

Nieder-Andalusien, da wo später Algeziras erbaut ward, und schlug sein Lager am Fuße des Mons Calpe auf. *)

Durch den, an den Ufern der Uadaléte, (wo später Xeres de la Frontera erbaut ward) erfochtenen, vollständigen Sieg über die Gothen und den Fall des Königs Roderic erwarben die Araber die Herrschaft über fast ganz Spanien, und während der auf diesen Sieg folgenden 8 Jahrhunderte ist die Geschichte Spaniens aufs innigste mit der der Araber in Nord-Africa verknüpft. In den unaufhörlichen und blutigen Fehden, welche die herrschsüchtigen arabischen Fürsten Africas und Spaniens gegen einander führten, muß man den Grund zum Untergange der arabischen Macht in Spanien suchen; merkwürdig aber bleibt immer der viel höhere Grad von Cultur, den die Araber in Spanien im Vergleich mit den Arabern in Africa erreichten. Das schöne Clima Spaniens und der üppige Boden mögen zu dieser Verschiedenheit nicht wenig beigetragen haben, die Bürgerkriege, welche bis ins 10. Jahrhundert in Nord-Africa noch ärger wütheten als in Spanien, tragen aber doch wohl die größte Schuld. — Diese fortwährenden Fehden erzeugten und nährten nicht blos eine entsetzliche Rohheit bei dem Volke, die Verheerungen, welche mit denselben Hand in Hand gingen, vernichteten auch alle und jede Frucht eines vorhandenen Strebens nach Cultur, und mit ihr die Lust dasselbe fortzusetzen. — Als die im 15. Jahrhunderte aus Spanien vertriebenen Mauren **)

---

*) Dicht bei Algeziras liegt die grüne Insel Djezira-el-Kradra, nach welcher Tarik die von ihm gegründete Stadt taufte, — el-Djezira ist hier zu Algeziras geworden. — Der Name Algier ist ganz auf dieselbe Weise entstanden, indem die Stadt ihren Namen von einigen vor derselben liegenden kleinen Felseninseln el-Djezira erhielt, welche Krair-ed-Din später durch einen Damm mit derselben verband.

Der Berg Calpe erhielt, wie bekannt, von den Arabern den Namen Djebel (Berg) Tarik, woraus später Gibraltar geworden ist.

**) Der Name „Maure" wird, wenn gleich, wie oben bemerkt, alle Bewohner Africa's auf denselben Anspruch machen können, doch vorzugsweise den Bewohnern der Seestädte beigelegt, welche von den spanischen Arabern abstammen, und in physischer Rücksicht einer

die Städte am Meere, namentlich Algier, Bona und Oran, bevölkerten, wäre ein Impuls zum Bessern kaum ausgeblieben, der noch vorhandene Rest von Kunst und Wissenschaft hätte sich vielleicht um die eingewanderte gebildete Bevölkerung gruppirt, wenn nicht bald nach dieser Einwanderung das nördliche Africa unter die rohe Herrschaft der Türken gerathen wäre. Die gehässige, blutige Tyrannei dieser rohen Eroberer erstickte hier, wie überall, den letzten Funken eines höhern und bessern Lebens; ihre, drei Jahrhunderte hindurch mit blutiger Consequenz gehandhabte, Despotie hat die Völker Africas nach und nach zu dem erniedrigt, was sie jetzt sind, und eine schwere Aufgabe ist es, die die Franzosen übernommen haben, diese Völker zu civilisiren und an eine milde und gerechte Herrschaft zu gewöhnen — doch davon später mehr. *)

Mussa theilte sein Reich in drei Theile: Spanien fiel seinem ältesten Sohne zu, der zweite ward Emir-el-Mogrob, und der dritte bekam das jetzige Königreich Tunis mit der Residenz Cairuan. Der Chalif Soliman aber exilirte den Mussa, entsetzte seine Söhne der ihnen vom Vater ertheilten Würden und ernannte Izid mit dem Titel Emir-el-Mogrob zum Beherrscher des ganzen unermeßlichen Reiches von der Wüste Barka bis an die Pyrenäen.

Izid regierte lange und glücklich, nach seinem Tode aber zerfiel sein Reich, und wenn auch einzelne ausgezeichnete Fürsten, Stifter neuer Dynastien, dasselbe ganz oder zum Theil wieder sammelten, war ein solcher Zustand doch immer nur von kurzer Dauer. — Eine Dynastie verdrängt schnell die andere, die Religion dient den Ehrgeizigen als Vorwand, und Millionen werden, durch die gröbsten Mystificationen hingerissen, Werkzeuge in den Händen dieser Schwärmer und Betrüger.

---

andern Race als die africanischen Araber anzugehören scheinen, so sehr haben die spanische Cultur und später die friedlichen Beschäftigungen den ursprünglichen arabischen Typus bei dieser Population verwischt.

*) S. Kap. III.

Unter denen, welche die außerordentliche Beweglichkeit und die reizbare Phantasie der Araber zur Erreichung ihrer religiösen oder politischen Zwecke zu benutzen wußten, finden wir vor allen zahlreich die sogenannten Marabuts. Diese Benennung legt man in Africa denjenigen Männern bei, die, wie die Derwische, Fakire und Sophis in andern mohammedanischen Staaten, unter dem Schutze der Religion, das Recht des Tadelns und die Freiheit der Rede ausüben, ein demokratisches Element auf orientalischen Despotismus gepfropft. Wie die Propheten der Juden, so sind die Marabuts der Muselmänner oft, unter den Schutz der Religion sich stellend und in ihrem Namen redend, kühn zwischen die Herren und Sclaven getreten und haben sich nicht gescheut, die Wahrheit bis in die innersten Gemächer der Tyrannen zu tragen. — Unter der Herrschaft der Türken über die Algérie erfreuten die Marabuts sich mancher Vorrechte und einer großen Redefreiheit, wenn sie aber die Religion als Mittel zur Beförderung ihrer revolutionairen Pläne gebrauchen wollten, wurden sie ein Gegenstand der unbarmherzigsten Verfolgung. Die Benennung „Marabut" d. h. „gefesselt," „eingekerkert," bezieht sich auf das strenge bindende Gelübde, welches die Marabuts geleistet haben, nur auf der schmalen Straße des Erlaubten zu wandeln, welche die heiligen Bücher ihnen vorzeichnen. — Der Titel „Marabut" kann in einer Familie, welche deren mehrere berühmte gezählt hat, erblich werden, und die Nachkommen berühmter Marabuts werden immer ein Gegenstand der allgemeinen Achtung und Ehrfurcht bleiben; ein wirklicher Marabut aber wird ein Gläubiger nur durch lange Jahre der Enthaltsamkeit, strenger Befolgung aller Vorschriften des Coran, genaue Kenntniß und Auslegung der heiligen Bücher, endlich aber, und dadurch erst erhält er die rechte Weihe, durch irgend ein Mirakel, eine glückliche Weissagung u. dgl. m. Eine kleine characteristische Anecdote wird hier ihren rechten Platz finden.

Ein Fürst von Tlemcen war bestohlen worden, und alle zur Entdeckung der Diebe angestellten Nachforschungen waren ohne Erfolg geblieben, als man dem Fürsten rieth einen, kurz vorher von Andalusien angekommenen, Emigranten, dessen Weisheit und hohe Tugenden ihn in kurzer Zeit zum Gegenstand allgemeiner

Verehrung gemacht hatten, um Rath anzusprechen. Zum Fürsten gerufen, und nachdem die Geschichte des Diebstahls ihm erzählt worden war, erklärte er ohne Zögern: „der, welcher Dich bestohlen, ist blind und lahm, lasse in jenem alten Hause nachsuchen, Du wirst daselbst Deinen Schatz und den Dieb vorfinden." — Nach der Anweisung fand man das Haus, im Hofe desselben den gestohlenen Schatz tief verscharrt, und als Bewohner des Hauses einen Blinden und einen Lahmen; es waren die Diebe — der Lahme auf den Schultern des Blinden sitzend, hatte diesen geleitet, und zusammen hatten sie den Diebstahl verübt, — der Mann, der mit so großer Sicherheit die Diebe und den Ort, wo das Gestohlene verscharrt, bezeichnen konnte, war — ein großer Marabut! — Die Gabe, Wunder zu thun ist nach Mohammed's Ausspruch von dem Allmächtigen nur einigen großen Propheten, namentlich dem Aïssa-ben Merim, Jesus, Sohn der Maria, verliehen worden, und Mohammed hat nie behauptet selbst diese Gabe zu besitzen. — Der erhabene Stifter unsrer göttlichen Religion steht schon aus diesem Grunde bei den Bekennern des Islam in großem Ansehen *), und es lebt unter den Arabern die Sage von einem im frühen Alter von Jesus verübten Wunder, welche durch ihre Naivität interessant ist, wenn auch der historische Theil derselben beinahe lächerlich erscheint.

Die Sage erzählt, es habe einst in Jerusalem eine aus Egypten geflohene Mutter mit ihrem Kinde gelebt. Das Kind, ein Knabe, ward bei einem Färber in die Lehre gegeben, und es

---

*) Auf mich hat diese Anerkennung der hohen Tugenden unsers Erlösers stets den Eindruck einer aufgeklärten edlen Liberalität gemacht, und ich möchte wünschen, wir blieben den Muselmännern nicht länger in dieser Rücksicht etwas schuldig, sondern räumten dem großen Mohammed den Platz ein, der ihm als dem höchst begabten Propheten und Gesetzgeber zukommt, und suchten nicht der Jugend einzubilden, der Stifter derjenigen Religion, welche stets noch die meisten Anhänger zählt, und deren Moral, wenn auch nicht so rein wie die christliche, doch jedenfalls untadelhaft und, man erlaube mir das Wort, angemessen genannt zu werden verdient, sei eigentlich wenig mehr als ein dreister Betrüger gewesen.

ereignete sich eines Tages, als der Meister vom Hause abwesend war, daß der Knabe eine Menge Stoffe, zur Färbung mit verschiedenen Farben bestimmt, sämmtlich zusammenraffte und in denselben Färbekessel warf. — Der Meister kam darüber zu und war trostlos über den ihm durch die Ungeschicklichkeit seines Lehrlings verursachten Verlust, der Knabe aber sprach: „Seid nicht so betrübt, sondern hebt wenigstens erst die Stoffe aus dem Kessel, ehe Ihr Euch der Verzweiflung hingebt." — Der Meister that, wie ihm der Knabe geboten, und siehe da! jedes Stück war mit der für dasselbe bestimmten Farbe gefärbt worden. — Durch dieses Wunder offenbarte sich ein großer Prophet; „es ist derselbe" heißt es in der Sage „den die Juden das Wunderkind nannten, Aïssa-ben-Merim, nach Mohammed der größte Prophet."

Abd-el-Kader gehört einer im Lande der Hachem sehr verehrten Marabut-Familie an. — Der vorletzte Bey von Oran, Mohammed, ein kräftiger Herrscher, hatte beschlossen sich für immer gegen die politischen und religiösen Umtriebe der Marabuts zu sichern und gab zu dem Ende den Befehl, die berühmtesten derselben ohne Verzug zu ergreifen und zu enthaupten. — Wenige der so bedrohten Marabuts konnten sich durch die Flucht retten, unter denen aber, welche gefangen wurden, entging nur einer dem drohenden Tode, wie durch ein Wunder; die Gemahlinn des Bey's sah ihn zufällig, als man ihn zum Tode führte; gerührt ob seines hohen Alters und der Würde seines Benehmens, bat sie für sein Leben, und es gelang ihr den Bey zur Gnade zu bewegen; eben dieser so wundervoll Gerettete nannte sich Mahiddin, und war der Vater des Abd-el-Kader.

Die Gräber der Marabuts, „Quobba's" genannt, sind kleine runde Gewölbe von 8 bis 10 Fuß Höhe und ungefähr demselben Durchmesser. Man trifft sie fast überall an, sie sind weiß angestrichen und werden durch die fromme Fürsorge der Gläubigen unterhalten. — In den öden Gegenden Africas ist eine solche Quobba häufig auf viele Meilen im Umkreise der einzige Ruhepunkt für's müde Auge, der einzige Zufluchtsort bei Sturm und Ungewitter. — Die Gräber der berühmtesten Marabuts sind das Ziel zahlreicher Pilgerfahrten.

Im achten Jahrhundert zeigten sich die ersten Symtome der Emigration aus Spanien nach Africa, durch welche später fast alle Häfen der Küste neu bevölkert wurden; 10,000 dieser Ausgewanderten aus dem Königreich Cordua halfen dem jungen Fürsten Idris-ben-Idris seine Hauptstadt Fez (gegründet 191 Hégira) bevölkern.

Die Geschichte erwähnt wiederholter Truppensendungen von Fez nach Cordua zur Unterstützung der Ommiaden gegen die, mit jedem Tage mächtiger werdenden, Christen.

In einer spätern Periode, als die Macht der Mauren im selben Maaße verfiel, in welchem die Christen muthiger und unternehmender wurden, griff man zu dem äußersten Mittel, man predigte „el-djehad", *) d. h. den heiligen Krieg.

Unübersehbare Schaaren versammelte dieser Ruf; nach Spanien eingeschifft, brachten sie auf kurze Zeit das Uebergewicht auf die Seite der Mauren; bald aber brachen Uneinigkeiten unter ihnen aus, und schnell der ganzen Sache überdrüssig, kehrten sie dann in ihre Heimath zurück.

Der heilige Krieg ist zu sehr im ganzen Wesen der mohammedanischen Religion begründet und stimmt zu gut mit dem Character der Africaner, als daß ein solcher Aufruf nicht noch jetzt mit Erfolg geschehen könnte; auch hat die neueste Zeit davon einen Beweis geliefert, und der Aufruf zum „el-djehad" sich, namentlich in den Händen eines so ausgezeichneten Fürsten und begabten Redners wie Abd-el-Kader, als furchtbare Waffe erprobt.

Unter den Dynastien, welche eine Zeitlang im nördlichen Africa glänzten, sind die Aglabiten nicht zu vergessen. — Die Fürsten dieser Dynastie führten den Titel der Chalifen von Cai-

---

*) Eine arabische Sage erzählt, es habe einer der Almoraviden durch den Aufruf zum „el-djehad" eine so unermeßliche Cavallerie zusammengebracht, daß er, um dieselbe nach Spanien überführen zu können, eine Brücke über die Meerenge von Gibraltar mußte schlagen lassen. — Um den Massen, die der heilige Krieg nach Spanien rief, zu begegnen, suchten die Christen gewöhnlich in derselben Maaßregel ihr Heil, der Pabst predigte einen Kreuzzug, und das unglückliche Spanien mußte den streitenden Gläubigen als Arena dienen.

ruan, — bildeten eine starke Seemacht, eroberten Sicilien und verheerten Italiens Küsten. — Abd-Allah, der letzte Chalif von Cairuan, belagerte und gewann sogar Genua (935 Jahre nach Christi Geburt), tödtete alle waffenfähigen Männer und machte die übrigen Bewohner zu Sclaven. — Doch lange sollte auch diese Größe nicht dauern; in allen Richtungen erhoben die Berber, von ehrgeizigen Marabuts angefeuert, die Fahne des Aufruhrs. — Die Könige von Fez, zu schwach es mit diesen Fanatikern aufzunehmen, sprachen die Könige von Cordua um Hülfe an. Ohne Zögern leisteten diese der an sie ergangenen Aufforderung Folge, nicht wenig froh den Schauplatz ihrer Thaten von Spanien, wo die Christen sie mit jedem Tage heftiger drängten, nach Africa zu verlegen, wo der Erfolg leichter zu werden versprach. Abd-er-Rahman, Chalif von Cordua, setzte sofort nach Africa über, schlug die Aufrührer aus dem Felde und ließ sich selbst in Fez zum „Emir-el-Mumenin-el-Nacer-el-Din-Allah" *) Fürst der Gläubigen, Vertheidiger der Religion Allah's ausrufen, (954 Jahre nach Christi Geburt).

Unter den Aufrührern, welche der siegreiche Abd-er-Rahman zu Paaren getrieben hatte, befand sich der Marabut Abu-Mohammed, welcher seine Abstammung von Nichts geringerem als von Ali und Fatime, der Tochter des Propheten herleitete. — Dieser Abenteurer floh nach dem östlichen Theil der Barbarei, gab sich daselbst für den „Imam-el-Mohdi" aus, d. h. den von den Schiiten erwarteten Messias, predigte gegen die Chalifen von Cairuan, welche er für Ketzer erklärte, den heiligen Krieg und vertrieb nach einem blutigen Kampfe den letzten Aglabiten von seinem Throne.

Es ist dieses nicht das einzige Beispiel in der Geschichte der Muselmänner von blutigen Religionskriegen verschiedener Secten des Islam gegen einander. — Die Türken gehören z. B. einer andern Secte an, als die Araber des nördlichen Africa's,

---

*) Denselben Titel führt noch gegenwärtig der Kaiser von Marocco, Muley-Abd-er-Rahman, er bezeichnet ihn als das geistliche Oberhaupt des nördlichen Africa's, und als solches übt er einen nicht geringen Einfluß auf die Stämme aus. — S. Kap. IX.

und viele Marabuts haben es versucht, im Namen der Religion die Araber zu einem Vertilgungskriege gegen diese ihre Unterdrücker zu begeistern; diese Versuche sind an der Tapferkeit und der blutigen Festigkeit der Türken, vor Allem aber an der vortrefflichen Organisation des türkischen Heeres in der Algérie gescheitert; man irrt daher, wenn man glaubt, daß die Verschiedenheit der Religion den Franzosen in der Unterwerfung des Landes ein bedeutend größeres Hinderniß sein werde, als es ehedem den Türken gewesen.

So wie es keinen blutigeren Haß gegeben hat, als den, welchen vor und während des dreißigjährigen Krieges die Protestanten und Katholiken gegen einander hegten, so kommt auch Nichts dem Sectenhasse der Muselmänner gleich, wenn derselbe von Fanatikern angefacht wird.

Die Bekenner des Islam theilen sich in zwei Hauptsecten, die der Sonniten und die der Schiiten.

Die Sonniten erkennen die Autorität der drei ersten Chalifen, Abu-Bekr, Omar und Otmann, Nachfolger des Propheten; die Schiiten dahingegen halten dafür, Ali, der Schwager und vierte Nachfolger des Propheten, sei der erste rechtmäßige Chalife, und seine Descendenten seien die einzigen rechtmäßigen Erben der Macht des Propheten. Imam bedeutet Leiter oder Führer, und diese Benennung wird demjenigen Geistlichen beigelegt, welcher in der Moschee dem Volke das Gebet vorsagt, und dessen Bewegungen und Gesticulationen die Gläubigen nachahmen; im höherm Sinne aber gehört dieser Titel dem Ali und seinen Nachkommen.

In der Vorstellung der Schiiten stehen die Imams als höhere Wesen da, denen Gott, nach dem Tode Mohammed's die höchste geistliche und weltliche Gewalt übertragen, und die er dazu ausersehen hat, das ganze Menschengeschlecht zu beherrschen; daß von den wahren Imams nur Wenige, wegen der Schlechtigkeit der Menschen, diese ihnen von Allah übertragene Macht haben in Ausübung bringen können, kann ihren Glauben nicht erschüttern. — Der letzte Imam verschwand im Jahre 266 nach der Hégira in einem Alter von 12 Jahren, ohne daß man wüßte, was aus ihm geworden. Da er keine Erben hinterließ, auch Niemandem seine Gewalt hatte übertragen können, glauben

die Schiiten, er halte sich verborgen und werde, wenn die Fülle der Zeit gekommen, sich wieder zeigen und seine angestammte Herrschaft übernehmen; er werde dann sich die ganze bewohnte Erde unterwerfen und dieselbe zum Mohamedanismus bekehren. — Diesen letzten Imam nennen sie „Imam-el-Mohdi", sie erwarten ihn stündlich wie die Juden ihren Messias, mit ihm wird Jesus Christus (an dessen Tode sie auch zweifeln, annehmend, es sei nach seiner Verurtheilung an seiner Statt ein jüdischer Verbrecher gekreuzigt worden) erscheinen, und dem Imam-el-Mohdi helfen, alle Religionen in die eine mohamedanische zusammenzuschmelzen. Wenn dieses Werk glücklich vollbracht ist, wird die Welt vergehen.*)

Der Ritus der Schiiten war vom 9. Jahrhundert an, und bis der große Saladin denselben verdrängte, in dem größten Theil der Berbarei, Egypten und Syrien herrschend, seit der Zeit aber bekennt ganz Nord-Africa sich zum Ritus der Sonniten, der sich wiederum in 4 Hauptzweige theilt: Hanefi, Malekit, Hanbalite und Chafäi. — Die Türken gehören zur Secte Hanefi, die africanischen Araber sind Malekiten; diese beiden Riten unterscheiden sich von einander durch abweichende Auslegungen des Gesetzbuches Sidi Kretil, und äußerlich dadurch, daß beim Gebet die Hanefiten (Türken) die Hände über der Brust kreuzen, die Malekiten dahingegen dieselben vors Gesicht erheben. — An einem gewissen Festtage versammelt die ganze Familie sich, und im Angesichte derselben tödtet das Haupt derselben ein Opferlamm, mit lauter Stimme rufend: „ich opfere Dich nach dem Ritus Hanefi (oder Malekit)."

Die Nachfolger des Abu-Mohammed, der, wie oben erwähnt, die Aglabiten von ihrem Throne in Cairuan verdrängt, trugen den Namen der fatimitischen Chalifen und beherrschten Cairuan zwei Jahrhunderte hindurch. — Also wiederum eine große Umwälzung, welche zwei Dynastien aus der Geschichte verschwinden

---

*) Während der französischen Expedition in Egypten versuchte, wie bekannt, ein Betrüger die Rolle des Imam-el-Mohdi zu spielen, er fiel aber von den französischen Kugeln.

macht, die Könige von Cordua auf den Thron des Königreichs Fez und die Fatimiten in den Besitz des Chalifat Cairuan erhebt.

Die jetzt sogenannte Algérie bildete während dieser ganzen Periode keinen eigenen Staat, sondern gehörte theilweise zu den beiden genannten Chalifaten; zahlreiche arabische, namentlich aber Kabylen-Stämme erhielten auch während dieser Periode ihre Unabhängigkeit und bestanden entweder ganz isolirt oder kleine selbstständige Fürstenthümer bildend.

Ueber die Wegnahme eines spanisch-maurischen Schiffes entspann sich zwischen Abd-er-Rahman, dem Chalifen von Cordua und Fez, und den fatimitischen Chalifen von Cairuan ein Krieg, welcher lange mit wechselndem Glück und großer Erbitterung von beiden Seiten geführt, mit der Niederlage der Fatimiten endete. Doch der Augenblick war gekommen, wo es den alten Bewohnern des Landes, den Berbern, glücken sollte das verhaßte Joch der eingewanderten Araber, welches sie so häufig, doch immer ohne Erfolg, abzuschütteln versucht hatten, nicht allein ganz abzuwerfen, sondern auch in eine vollständige Herrschaft über ihre Tyrannen zu verwandeln.

## Berberische Periode von 1070 bis 1500.

In und neben der großen Wüste lebten eine Menge von Berber-Stämmen, denen, wenn sie gleich nach der ersten arabischen Invasion die Religion der Sieger, den Islam, angenommen hatten, doch die Moral und die Dogmen dieser Religion fast ganz fremd geblieben waren. — Plötzlich erstand unter ihnen im Schooße des Stammes Lamptune, der durch seine Weisheit und Heiligkeit berühmte Marabut Abd-Allah-ben-Jasim. Von glühendem Eifer beseelt, und aufs glänzendste von der Natur für den Beruf eines Volksführers ausgerüstet, predigte er diesem rohen Volke den wahren Glauben und die Bekehrung der Ungläubigen, und namentlich der Ketzer, durch Feuer und Schwerdt; nicht lange währte es, so hatte er bei den Berbern denselben Enthusiasmus hervorgerufen, welcher die ersten Anhänger des Propheten unwiderstehlich gemacht und, schnell den günstigen Augenblick benutzend, führte er seine Jünger gegen die zunächst wohnenden

Stämme. Nach den ersten Erfolgen belohnte er sie mit dem Titel Al=Morabita — Männer Gottes — (daraus haben wir später Almoraviden gemacht) und nachdem er die südlichsten Berber=Stämme gezwungen hatte Zeugniß abzulegen von ihrer Recht=gläubigkeit *), eroberte er in kurzer Zeit einen großen Theil der jetzigen Provinz Algier und Tittery. Sein Nachfolger Abu=Bekr setzte die begonnene Arbeit fort, und der große Jussef=ben=Tasche=fin, dessen Name und Thaten noch in den Gesängen der Kabylen und Araber leben, vollendete dieselbe auf's Glänzendste. Gleich ausgezeichnet wie er es war durch Religiösität, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Milde, strömten die Völker, der Anarchie und religiösen Schlaffheit überdrüssig, herbei, sich unter seinen Scepter zu stellen. — Er eroberte zuerst Fez und Tlemcen, dann Cairuan, endlich Spanien und sammelte so zum letzten Male in einer Hand das unermeßliche Reich des Mussa. Nachdem er die Stadt Marocco gegründet, starb er 1107 Jahre nach Christi Geburt in einem Alter von 100 arabischen Jahren; — er ist der Arun=el=Reschid des Occidents.

---

*) Darunter verstehen die Araber das Hersagen der bekannten Glaubens=formel: La=Allah=ila=Allah, Mohammed=ressul=Allah (Kein andrer Gott als Gott und Mohammed der Prophet Gottes).

Es hieß, als ich in Algier ankam, allgemein in der französischen Armee, man könne, sollte man das Unglück haben in arabische Gefangenschaft zu gerathen, was damals soviel sagen wollte als der unvermeidliche Tod, sein Leben durch das Hersagen dieser Formel retten, was denn natürlich als unvermeidliche Consequenz einen vollständigen Uebertritt zur mohamedanischen Religion zur Folge haben mußte. Ob dieses Gerücht gegründet gewesen, vermag ich nicht zu entscheiden, ich zweifle indessen doch sehr daran, denn theils ward jeder Christenkopf dem Ueberbringer mit 2 Budjus (etwas über 2 Francs) bezahlt, wohingegen eine Bekehrung ihm schwerlich etwas eingebracht hätte, theils kannte Abd=el=Kader zu gut den Mangel an Religiösität des französischen Militairs, vor allem der Offiziere (und mochte diesen Mangel für noch viel allgemeiner halten, als derselbe wirklich ist,) um auf eine solche Bekehrung auch nur den geringsten Werth zu legen. — Jedenfalls ward die Formel von sehr vielen erlernt, und häufig haben wir dieselbe zum Scherz recitirt.

Schon unter seinem Sohne Ali-ben-Jussef zerfällt das große Reich, Spanien reißt sich los, die Italiener nehmen Sicilien wieder und unternehmen sogar verheerende Landungen an den africanischen Küsten. In dem Schooße derselben Stämme, von denen die Almoraviden abstammten, keimte um diese Zeit eine neue Macht, bestimmt dem glänzenden Meteor der Almoraviden schnell ein Ende zu machen, — ich meine die Almohaden, die Nachkommen des Abd-Allah.

Abd-Allah hatte in Cordua und Bagdad studirt und bekannte sich zur Lehre der Schiiten. — Heimgekehrt in sein Vaterland, fanatisch und unermeßlich ehrgeizig, wußte er seinen Landsleuten, den Einwohnern von Tlemcen, leicht seinen Fanatismus einzuflößen. Er machte den Anfang damit die Almoraviden, die zur Secte der Sonniten gehörten, der Ketzerei anzuklagen, ließ einen Aufruf ergehen an alle Rechtgläubigen und verkündete die nahe Ankunft des Imam-el-Mohdi. Kaum lächelte ihm das Glück, nachdem er mehrere Jahre hindurch von einem Ort zum andern gejagt worden war, so erklärte er sich selbst für den erwarteten Imam-el-Mohdi, schlug an der Spitze seiner fanatischen Anhänger den gegen ihn ausgesandten Feldherrn der Almoraviden und hinterließ seinem Nachfolger eine große, im Wachsen begriffene, Macht. Diesem, dem Abd-el-Mumen gelang es nicht allein die Almoraviden in Africa gänzlich zu bewältigen, auch Spanien mußte sich seinem Willen beugen. Abd-el-Mumen nimmt in der Tradition den Platz neben Jussef-ben-Taschefin ein, nur knüpfen sich an seinen Namen viele Züge von Grausamkeit und Blutdurst.

Man kann indessen dem Abd-el-Mumen das Lob nicht versagen, die Wissenschaften beschützt und begünstigt zu haben; unter ihm lehrte Aben-Sina, der Hippocrat und Aristoteles der Araber die Philosophie der Peripathetiker, Aben-Rosch übersetzte und commentirte den griechischen Aristoteles, und Abd-el-Mumen selbst gründete zu Marocco eine berühmte Schule für die Hafiten. *) Er starb 1161 Jahre nach Christi Geburt.

---

*) Den Titel „Hafit" geben die Muselmänner Demjenigen, welcher den Coran und die wichtigsten Erzählungen und Traditionen aus dem

Nur mit dem Schwerdte in der Faust konnten die Nachfolger des Abd-el-Mumen sich gegen die unaufhörlichen Empörungen der einmal angeregten Berber behaupten.

Die Schlacht bei Tolosa machte der Herrschaft der Almohaden in Spanien ein Ende und bereitete zugleich ihren Sturz in Africa. Von einem Ende des Reichs zum andern wogte der blutige Aufruhr, und wenn auch auf Augenblicke die Macht der Almohaden wieder auftauchte, verschwand sie doch schnell wieder, immer tiefer und tiefer sinkend, bis ihre letzten Anhänger in einem blutigen Gefechte 1270 den Tod fanden.

Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts bildeten sich die drei Königreiche Tunis, Tlemcen und Greurb, das Letztere aus den Provinzen Suez, Fez und Marocco bestehend. — Tlemcen erhob sich zu einer bedeutenden Handelsstadt — Elfenbein, Straußfedern und bereitetes Leder wurden damals in Oran, dem Hafen Tlemcens an die Venetianer verkauft. Von Oran hieß es in dieser Periode: „Oran ist die erste aller Städte durch ihren Handel, sie ist das Paradies des Unglücklichen; wer arm in sie einzieht, verläßt sie mit Reichthümern beladen.“ — Mit dem Reichthum kam aber die Gottlosigkeit, und ein berühmter Marabut sprach den Fluch über sie aus, indem er ausrief: „Oran, Stadt der Blutschande, ich sage Dir, es wird in Erfüllung gehen, daß der Fremdling innerhalb Deiner Mauern hausen wird bis an den Tag der Vergeltung.“

Die fürstliche Pracht der Könige von Tlemcen, von dem Stamme Beni-Ziam, reizte die Begierde der Könige von Fez und Tunis; die Tyrannei, welche sie über ihre Völker ausübten, vor Allem aber eine grausame Handlung, die von den Söhnen des

---

Leben des Propheten auswendig kann. — Man kennt die fast abergläubische Ehrfurcht der Muselmänner für den Coran, dieses Buch alles Wissens. — Nur im Zustande vollkommener Reinheit berühren sie dasselbe, und viele Corane tragen die Aufschrift: „dieß ist das Buch, welches von Gott kommt, möge nie ein Unreiner dasselbe berühren.“ — Auf die Hafiten geht ein Theil der Verehrung über, welche die Gläubigen für den Gegenstand ihrer Studien hegen.

Muley=Ibmatsmend an einer armen Frau verübt worden war, brachte über sie den Zorn des Himmels; die Glieder der Familie wurden unter sich uneinig, die Araber, vor allem der große Stamm Mehal, empörten sich und bemächtigten sich der Städte Mostaganem, Mazagran und Tenes; auch die Bewohner der Metidja=Plaine schüttelten das verhaßte Joch ab, und verheerende Einfälle der Christen (Spanier) beschleunigten den Untergang dieses reichen und mächtigen Fürstenhauses, welches etwas später durch die Türken unter Krair=ed=Din den Gnadenstoß erhielt.

Nach einem achthundertjährigen Kampfe unterlagen die Mauren in Spanien den Angriffen der Christen; das Königreich Granada ergab sich Ferdinand und Isabellen, viele Tausend Mauren, ihrer Religion treu, verließen ihr Vaterland und ließen sich hauptsächlich in den Häfen des nördlichen Africas, Oran, Algier, Mostaganem, Arzew, Scherschell, Bougia und Bona nieder.

Von glühender Rache gegen ihre Sieger, die Christen, beseelt suchten sie dieses Gefühl durch die Seeräuberei zu befriedigen; vergebens eroberten die Portugiesen Tanger, Ceuta, Bougia und Tunis, andere Häfen spieen zahlreiche Seeräuberflotten auf das mittelländische Meer aus; der Angriff, den die Portugiesen gegen Mers=el=Kebir, den Hafen von Oran führten, mißlang, und kühne Landungen an den Küsten Spaniens und Portugals rächten diesen Angriff; endlich im Jahre 1505 gelang es den Portugiesen unter de Cardonne, Mers=el=Kebir zu erobern; ein Versuch weiter ins Land hinein zu dringen endete aber mit einer blutigen Niederlage. Auch die Spanier waren nicht müssig; der Cardinal Ximenes, ein fanatischer Verfolger des Islam, nahm bald den Plan der Eroberungen in Africa wieder auf. Zum Theil auf eigene Kosten, rüstete er eine große Flotte aus und eroberte, durch den Verrath eines Juden, Oran im Jahre 1500. — Zehn Jahre später eroberten die Spanier, gleichfalls auf den Befehl des Ximenes, Bougia und besetzten die Inseln vor Algier. Auf einen Augenblick schien es, als sollten das mittelländische Meer und seine Küsten sich der Ruhe erfreuen. — Da erschien auf dem Schauplatze Arudji und sein Bruder Krair=ed=Din, Stifter des nur zu wohlorganisirten

Seeräuberstaats Algier, welcher so lange den Schrecken des mittelländischen Meeres machte.

Im Jahre 1472 von armen Eltern auf der Insel Lesbos geboren, widmeten Arudji *) und Krair-ed-Din, sein jüngerer Bruder, sich frühzeitig der Seeräuberei.

Gleich beim Beginn seiner Laufbahn gerieth Arudji in die Gefangenschaft der Ritter von Rhodus, und es scheint als habe die rein militairische Constitution dieses Ritterordens, welche er während seiner Gefangenschaft zu studiren Muße hatte, ihm die Ideen eingegeben, nach welchen er später seine Udjac's (Bataillone) in Algier bildete. Nachdem es ihm geglückt war seine Flucht von Rhodus zu bewerkstelligen und sich mit seinem Bruder Krair-ed-Din wieder zu vereinigen, erwarben die beiden Brüder in kurzer Zeit durch dreiste und glückliche Expeditionen einen reichen Schatz, zahlreiche und kühne Anhänger und einen Namen, vor dem das ganze mittelländische Meer zitterte. Schon im Jahre 1513 faßten sie den Entschluß an der africanischen Küste einen Seeräuberstaat zu gründen, suchten auch zu dem Ende sich der Stadt Bougia zu bemächtigen, wurden aber zurückgeschlagen und mußten die Ausführung dieses Planes bis auf einen günstigeren Zeitpunkt verschieben, — welcher denn auch nicht lange auf sich warten ließ.

Algier (djezair-el-Greurb, die westlichen Inseln) hatte sich unter einem selbstgewählten Chef nach und nach von der Herrschaft der Könige von Tlemcen unabhängig gemacht. Um seiner Regierung Glanz und Popularität zu geben, sann dieser Chef darauf die Spanier von dem Pegnon (so nannten die Spanier die vor Algier liegenden Felseninseln und das von ihnen daselbst erbaute Castell, in welchem sie eine Garnison unterhielten,) zu vertreiben, aber zu schwach dieses Unternehmen allein auszuführen, rief er den Arudji, welcher gerade damals den Angriff auf Bougia hatte aufgeben müssen, zur Hülfe.

---

*) Die Araber gaben den Paschas und Beys den Titel Baba, daher Baba-Arudji, woraus wir unrichtigerweise Barbarossa (Rothbart) gemacht haben.

Arudji landete mit 300 Türken in Algier, erwarb sich durch Freigebigkeit und erheuchelte Frömmigkeit schnell die Zuneigung der Einwohner und usurpirte endlich die Herrschaft über die Stadt, indem er den vertrauensvollen Chef, der ihn gerufen, erdrosseln ließ. Dieser schändliche Mord bezeichnet das Aufkeimen der türkischen Herrschaft in Nord-Africa, und auf einem mit Blut gedüngten Boden hat sie sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt.

Um seiner Herrschaft eine feste Stütze zu geben, machte Arudji sich zum Vasallen der hohen Pforte, und von diesem Augenblicke an sehen wir seine Macht sich täglich vergrößern. Mit einigen elenden türkischen Matrosen einem zahlreichen und kriegerischen Volke gegenüber stehend, stündlich einem verderblichen Angriff von Seiten der Spanier ausgesetzt, hatte er den Muth, auf die Eroberung des ganzen Landes zu sinnen, und das Glück, diesen kühnen Gedanken zur Ausführung zu bringen.

Ein unheildrohendes Ungewitter zog unterdessen über ihn zusammen, 80 Schiffe mit 8000 Mann Landungs-Truppen, von dem Cardinal Ximenes ausgerüstet, und unter dem Befehl des tapfern Francesco de Vero, zogen gegen ihn aus. Mit einer Handvoll Türken und seiner andalusischen Reiterei, welche hier Gelegenheit fand, die von den Christen in Spanien erduldete schmachvolle Behandlung blutig zu rächen, schlug Arudji den de Vero auf's Haupt und nöthigte ihn zum Rückzuge nach den Schiffen — doch es stand in den Sternen geschrieben, die Spanier sollten so guten Kaufs nicht davonkommen — bald darauf ereilte die Flotte ein wüthender Orkan, fast alle Schiffe zerschellten an der Küste, und die traurigen Ueberbleibsel der, vor wenigen Tagen so schönen, Armee fielen in die Hände des blutdürstigen Piraten, dessen Macht und Kühnheit, durch diesen so glücklich abgeschlagenen Angriff, auf's Höchste stieg.

Nunmehr im sichern und friedlichen Besitz von Algier war Arudji darauf bedacht seine Herrschaft fest zu begründen, und nachdem er sich das Land bis Medea und Miliana zinsbar gemacht, legte er Garnison in diese beiden Städte. Der Versuch, auch Tlemcen seinem Reiche einzuverleiben, schien zuerst gelingen zu wollen, endete aber mit einer blutigen Niederlage, welche die Spanier

aus Oran, von dem vertriebenen Fürsten von Tlemeen zu Hülfe gerufen, dem türkischen Heere beibrachten, und in welcher Arudji und viele seiner Türken den Tod fanden.

So fiel Arudji in einem Alter von 44 Jahren. — Die Geschichte hat ihn andern gewöhnlichen Piraten gleich gestellt, und doch schuf er ohne alle äußere Hülfe, durch sein Genie und seinen kühnen Muth, eine Macht, welche nicht allein den Empörungen der kriegerischen und unruhigen Völkerschaften des Mogrob, sondern auch während mehr als 3 Jahrhunderten den Angriffen fast aller größern Staaten Europas siegreich widerstanden hat.

Krair-ed-Din *) erbte die Macht und die weit aussehenden Pläne seines Bruders. Einen nahen Angriff auf Algier voraussehend, erbat er sich vom Sultan von Constantinopel 2000 Mann Türken, und nicht lange dauerte es, so bewährte sich die Richtigkeit seiner Vermuthungen; mit 7000 Mann landete nahe bei Algier, Marino de Rivera, der Feldherr Carls V.; auf die Hülfstruppen, welche der König von Tlemeen ihm zuzuführen versprochen, wartend, verlor der spanische Feldherr 8 kostbare Tage; am neunten aber, dem 26. August 1518, brach ein furchtbares Ungewitter los, wie deren jeden Herbst mehrere Algier und die Küste heimsuchen; der Sturm aus Nordwest zerschellte die Flotte an der Felsenküste und der Muth der sonst so braven Truppen widerstand dieser furchtbaren Prüfung nicht; schnell schiffte Rivera sich auf den wenigen noch übrigen Schiffen wieder ein und kehrte nach Spanien zurück.

In einen Successionsstreit, welcher zwischen den Söhnen des letzten Königs von Tlemeen entstanden war, sich mischend, glückte es dem Krair-ed-Din seinen Türken Eingang in Tlemeen zu verschaffen, unmerklich verstärkte er die türkische Garnison, welche der neue Herrscher, sein Schützling, sich zur Vertheidigung gegen die Spanier erbeten hatte, besetzte nach und nach alle festen Plätze des Königreichs und erstickte so den letzten Rest der einst so bedeutenden Macht der Könige von Tlemeen.

---

*) Die Wohlthat der Religion.

Nachdem er mehrere gefährliche Aufstände in Algier und den östlichen Theilen der Regentschaft unterdrückt hatte, gelang es ihm endlich den Pegnon vor Algier einzunehmen. Er schleifte das Schloß und verwendete die Materialien zum Bau eines Dammes, welcher die Felseninseln mit Algier verband, dadurch den ersten Grund zur Bildung eines Hafens legend.

Vom Großherrn zum Capudan Pascha ernannt, eroberte er Tunis und verheerte die Küsten des mittelländischen Meeres.

Aufgeschreckt durch diese neuen Erfolge des jungen Seeräuberstaats rüstete Carl V. sich in eigener Person, eine so gefährliche Macht zu vertilgen. Sein erster Angriff galt Tunis und gelang vollständig, ohne daß er doch des Krair-ed-Din und seiner Türken, welche glücklich nach Algier entkamen, habhaft geworden wäre. Dadurch aber war für die Ruhe des mittelländischen Meeres so gut wie Nichts gewonnen, und der Kaiser entschloß sich zu einem zweiten Angriff auf Algier selbst.

Vergeblich machte Andreas Doria den Kaiser darauf aufmerksam, die Jahreszeit sei zu weit vorgerückt, man nähere sich dem so gefährlichen November, den die Araber mit Recht „Nunebired-Abu-en-Nu" (den Vater der Stürme) nennen. Der Erfolg vor Tunis ließ Carl V. die Gefahr zu gering schätzen, die traurige Erfahrung des Rivera war für ihn verloren, und mit großem Eifer wurden die Rüstungen in Spanien und Italien betrieben. Gegen die Mitte des Octobers konnte er sich auf einer schönen Flotte, unter den Befehlen des alten Andreas Doria, von der Blüthe des deutschen, italienischen und spanischen Adels umgeben, mit einer Armee von 25,000 Mann, dem Kern seiner vielen Heere, nach Algier einschiffen. Von heftigen Stürmen umhergeworfen erreichte die Flotte die Rhede von Algier nicht vor dem 21. October, und eine starke Brandung verzögerte die Landung noch zwei Tage.

Krair-ed-Din war abwesend, doch die Vertheidigung Algiers war in guten Händen. Hassan-Aga, von ihm zum Gouverneur von Algier ernannt, antwortete stolz dem Abgesandten, durch welchen Carl V. ihn zur Uebergabe auffordern ließ: „es hätten schon zwei spanische Armeen unter den Mauern von Algier den Untergang gefunden, dasselbe Loos wäre vielleicht der dritten vorbehalten,

und er würde sein Bestes dazu thun." — Achthundert türkische Soldaten und fünf bis sechstausend andalusische Reiter waren Alles, was Hassan-Aga seinem furchtbaren Feinde entgegenstellen konnte, er baute aber darauf, Allah werde auch diesesmal seine kriegerische Stadt *) gegen die Angriffe der Ungläubigen beschützen.

Die ersten Tage brachten dem kaiserlichen Heere einige kleine Vortheile, und am 26. konnte der Kaiser einen Hügel, südöstlich von Algier, besetzen, von wo aus man die Stadt beherrschte, und auf welchem die Algierer, durch die Erfahrung gewitzigt, später ein starkes Fort erbauten, welchem sie zum Andenken an den so glücklich abgeschlagenen Angriff den Namen: „Sultane Calassy", „Fort des Kaisers" beilegten. **)

Aber eine schauderhafte Nacht folgte diesem Tage; ein wüthender Sturm brach los, und der Regen goß in Strömen herab, nur mit Mühe wiesen die erstarrten und entmuthigten Soldaten, welche die Nacht ohne Obdach zugebracht hatten, einen kühnen Angriff zurück, den Hassan-Aga beim Anbruch des Tages versuchte, vergebens stellte Carl V. sich an die Spitze seiner Braven, vergebens thaten die Ritter Wunder der Tapferkeit und des Muthes, — es war um die schöne Armee geschehen. Tiefe Muthlosigkeit trat an die Stelle des Vertrauens, und der wachsende Tag zeigte der entsetzten Armee eine, von den Trümmern ihrer Schiffe bedeckte, Küste.

Dieser Tag ging mit der Vertheidigung gegen die fortwährenden Angriffe der immer kühner werdenden Türken hin, und nach einer zweiten Nacht, ebenso furchtbar, wie die vorige, begann Carl V. früh Morgens, am 28. October, den Rückzug nach dem Cap Matifu, hinter welchem ein kleiner Theil der Flotte Schutz gefunden hatte. — Unter fortwährenden Angriffen der

---

*) Algier führte, und bis 1830 mit Recht den Beinamen „die Kriegerische", und „el-mahrussah-bellah" — die, welche Allah bewacht.

**) Dieses Fort ward auch 1830 von den Franzosen als der Schlüssel von Algier betrachtet und in Bresche gelegt, worauf die türkische Besatzung dasselbe in der Nacht verließ, — Tags darauf ward Algier übergeben.

fanatischen und siegestrunkenen Türken und Araber, die gleich Schwärmen von Raubvögeln sich über die Unglücklichen stürzten, deren viele, vor Hunger und Anstrengung umfallend, liegen blieben und so die Spuren der Armee bezeichneten, genöthigt mit diesen entmuthigten und verhungerten Soldaten aus den Schiffstrümmern sich eine Brücke über den hochgeschwollenen Aratsch zu bauen, erreichte die Armee nicht eher als am Abend des dritten Tages das nur wenige Meilen entfernte Cap Matifu.

Bei den Schiffen angelangt, fand endlich die Armee einige Lebensmittel, Ruhe und günstigeres Wetter. — Es wäre schwer zu sagen, ob noch die Niederlage in Sieg hätte verwandelt werden können, wenn der kecke Vorschlag der beiden Helden Cortes und Alcandite, deren Festigkeit und Muth auch dieser furchtbare Schlag nicht hatte beugen können, mit den noch vorhandenen Mitteln einen neuen Angriff zu wagen, im Kriegsrathe Anklang gefunden, und Carl V. sich hätte bequemen können, vielleicht Andre dort siegen zu sehen, wo er selbst unterlegen hatte, oder ob wirklich, wie der Kaiser selbst anzunehmen schien, die Kraft der Armee zu vollständig gebrochen war, — Carl V. schiffte sich ein und brachte kaum die Hälfte des Heeres, mit dem er ausgegezogen, nach Europa zurück.

Die Wirkungen dieser unglücklichen Expediton haben 300 Jahre hindurch schwer auf Europa gelastet; man kann nicht daran zweifeln, daß in dem Schrecken, welchen diese Niederlage der gesammten Christenheit einflößte, der Grund zu der kleinmüthigen Resignation zu suchen ist, mit welcher sie, von der Zeit an, die Unverschämtheit der algierischen Corsaren ertrug, bis Frankreich, die Sache aller Nationen in seine kräftige Hand nehmend, der Herrschaft, welche diese Seeräuber über das mittelländische Meer übten, ein Ende machte.

Hassan-Aga, nach Krair-ed-Din's Tode zum Pascha von Algier ernannt, und sein Nachfolger Hassan-baba-Arudji, der Sohn des Krair-ed-Din, befestigten die Macht des Seeräuberstaats und eroberten von Neuem Tlemcen. — Der Letztere aber unterlag den Intriguen, welche seine Feinde in Constantinopel gegen ihn schmiedeten, und ward entsetzt. — Sein Nachfolger Salah-

Reis vertrieb die Spanier aus Bougia und errichtete eine neue Provinz, deren Bey oder Gouverneur in Mascara seinen Sitz aufschlug, bis derselbe später nach Oran verlegt ward.

---

Die Europäer sind leider nur zu oft mit den algierischen Seeräubern in Berührung gekommen, die schauderhafte Sclaverei der christlichen Gefangenen hat zu oft die Theilnahme der ganzen Christenheit in Anspruch genommen, als daß nicht eine allgemeine Kenntniß der Regentschaft als Seemacht, unter dem gebildeten Publicum verbreitet sein sollte; das Gegentheil ist aber der Fall mit der algierischen Landmacht, von deren Organisation und Bedeutung selbst die Franzosen, zur Zeit der Expedition gegen Algier im Jahre 1830, fast gar keine Kenntniß besaßen. Seit der algiersche Seeräuberstaat unwiederbringlich zertrümmert ist, hat die Bevölkerung des Innern eine Reihe von Jahren hindurch Elemente des kräftigsten Widerstandes entwickelt, welche noch bei Weitem nicht beseitigt sind, und es läßt sich nicht verkennen, daß der Geist und die Formen, in welchen die Türken dieses Land regierten, sich jetzt als dergestalt eingewurzelt zeigen, daß die Franzosen, aller Civilisation und Philantropie ungeachtet, im Begriff stehen dieselben, wenigstens die Letzteren, in allem Wesentlichen wieder herzustellen und sich zu eigen zu machen. Diese Betrachtungen haben mich veranlaßt einige Notizen über diesen Gegenstand zu sammeln und zu einem Kapitel zusammenzufügen, damit das später zu Erzählende meinen Lesern um so verständlicher werde.

---

# Türkische Organisation.

## Drittes Kapitel.

Der Dey an der Spitze der Regentschaft — ein Bey für jedes der Beyliks Oran, Constantine und Tittery — Kaid's, Scheikhs und Kadi's — regulaire türkische Bataillone oder Udjac's — Curugli's — alliirte arabische Stämme oder Magzen — Gum — Raja-Stämme — Abgaben — die Würde des Aga — Stämme der Wüste — Schuaf's — allgemeine Venalität und degradirender Einfluß derselben auf die Eingebornen.

Die Organisation, welche von Baba-Arudji und Krair-ed-Din entworfen, und unter den späteren Deys consequent ausgebildet ward, kann vom Gesichtspunkte einer kalten herzlosen Politik als ein Meisterstück betrachtet werden. Sie hat sich volle 300 Jahre hindurch ungeschwächt, wenn auch keinesweges unangefochten, erhalten, und schwer ist es zu sagen, wie viele Jahrhunderte sie sich noch hätte erhalten können, wenn nicht die französischen Bajonette derselben gewaltsam ein Ende gemacht hätten.

An der Spitze der Regentschaft stand der Dey. Durch die Wahl der Miliz zu dieser Würde erhoben, konnte diese ihn auch wieder derselben entsetzen und wenige Deys sind einer solchen Entsetzung und zugleich dem gewaltsamen Tode entgangen.*)

---

*) Wähend der drei Jahrhunderte, welche die Regentschaft erlebte, zählte man in derselben 86 Deys und in Frankreich in demselben Zeitraum nur 16 Könige. Diese beiden Zahlen zeigen schon zur Genüge, wie

Der Dey erkannte die Souverainität der hohen Pforte an, ließ sich von derselben mit dem Titel eines Pascha belehnen, und schickte jährlich einen Tribut nach Constantinopel, übrigens aber war er ganz unabhängig, die Pforte mischte sich nur ausnahmsweise in die algierischen Angelegenheiten, und, wie bekannt, verhandelte der Dey direct mit den europäischen Mächten.

Das Gebiet der Regentschaft war in drei Beyliks, Oran das westliche, Constantine das östliche und Tittery oder das südliche, getheilt; an der Spitze dieser Beyliks oder Provinzen stand ein Bey. — Die eigentliche Provinz Algier dahingegen, deren Hauptbestandtheil die Metidja-Plaine ausmachte, stand unmittelbar unter dem Dey, welcher dieselbe durch seinen Aga verwalten ließ.

Die Beys von Oran, Constantine und Tittery wurden vom Dey zu dieser Würde erhoben und mußten einen jährlichen Tribut an ihn entrichten, übrigens aber war ein großer Theil der souverainen Macht des Deys auf sie übergegangen, und sie waren in der Handhabung derselben wenig genirt.

Die türkischen Milizen und die irregulairen arabischen Hülfstruppen standen unter dem unmittelbaren Befehle der Beys und des Aga's der Provinz Algier.

Zweimal im Jahr schickte der Bey seinen Schatzmeister mit dem Ertrage der, in der Provinz eingetriebenen, Schatzungen an den Dey in Algier — jedes dritte Jahr aber mußte der Bey sich selbst in Algier einfinden, um Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen, und wehe ihm dann, wenn er sich den Unwillen des Dey's zugezogen hatte. *)

---

selten ein Dey mehr als 3 bis 4 Jahre im Besitz des Thrones blieb — dem letzten Dey, Hussein, einem der begabtesten, welche je die Regentschaft beherrschten, war es indessen gelungen sich 12 Jahre im Amte zu erhalten.

*) In einer Unterredung, welche der dethronisirte Dey Hussein und der Marschall Bourmont nach der Eroberung Algiers und vor der Abreise des Ersteren pflogen, äußerte derselbe ganz unbefangen: „Hüte Dich vor dem Mustapha-bu-Mezrag, dem Bey von Tittery, er wird Dir Treue schwören, bei der allerersten Gelegenheit aber Dich schnöde verrathen; schon seit längerer Zeit war ich entschlossen ihm den Kopf abschlagen

Nicht allein, wenn sie ernannt wurden, sondern auch bei ihren Besuchen in Algier mußten sie an alle hohe Beamte des Dey große Summen und reiche Geschenke entrichten — je reichlicher ein Bey spendete, desto besser stand er mit dem Hofe, und desto sichrer durfte er hoffen sich im Amte zu erhalten; desto grössere Erpressungen mußte er aber auch in seiner Provinz ausüben, um die enorme Summe, die eine so großartige Bestechung erforderte, zu erschwingen.

Die nächste Stufe auf der hierarchischen Leiter nahmen die Kaid's und die Kadi ein.

Dem Kaid war die finanzielle und politische Verwaltung seines Stammes übertragen — der Kadi verwaltete die Justiz. So wie der Bey die Erlangung und Erhaltung seiner Würde durch große Geschenke an den Hof des Dey erkaufte, so mußte auch der Kaid für seinen rothen Bernus und sein Amtssiegel, die Insignien seiner Würde, eine bedeutende Summe Geldes an den Bey, und reiche Geschenke an die Beamten desselben spenden.

Dieses demoralisirende System der Venalität und der Bestechung ging jedoch noch weiter hinunter, denn da die Kaids das Recht hatten, die Scheikhs, d. h. die Chefs der Unterabtheilungen ihres Stammes zu ernennen und willkürlich abzusetzen, so flossen ihnen auch wiederum, zufolge der etablirten Praxis, von Rechtswegen Geschenke von den Scheikhs zu, und die ganze Last dieses Systems ruhte also in letzter Instanz auf dem gemeinen Mann.

Die den Kaids analogen Beamte in den Städten hießen Hakem, d. h. Gouverneure.

Der Kern der türkischen Militairmacht und zugleich die herrschende Kaste waren die Zebenthuths (zu deutsch: Männer ohne Familie) oder Soldaten der Udjac's, (regulaire Bataillone, aus eingebornen oder aus der Türkei eingewanderten Türken zusammengesetzt) — es gab, über die ganze Regentschaft vertheilt, gegen 14,000 Mann dieser türkischen Soldaten. — Diese Truppen wurden entweder durch Werbungen in den Häfen der europäischen

---

zu lassen, Dein Sieg aber hat ihn den Wirkungen meines Zornes entzogen."

und asiatischen Türkei recrutirt, Werbungen, welche sich des besondern großherrlichen Schutzes erfreuten, oder es wurden Curugli's in die Miliz aufgenommen.

Curugli's nennt man die Söhne der Türken, welche dieselben mit den Frauen des Landes gezeugt haben, sie wurden von den Türken keineswegs als ebenbürtige Kinder anerkannt, erfreuten sich aber doch eines gewissen Schutzes von Seiten ihrer Väter, und da sie sich auf der andern Seite wegen ihrer aristokratischen Herkunft für besser hielten, als die Araber, bildeten sie eigene Stämme, wie z. B. die Uled=Zeitun in der Metidja=Plaine, oder die Curuglis, welche in Tlemcen ansäßig waren und daßselbe später unter Mustapha=ben=Ismael mit so vieler Tapferkeit gegen die Araber vertheidigten u. s. f. — Die Curugli's waren also natürliche Anhänger der Türken, auch konnten sie in die türkische Miliz eintreten und bis zum Buluk=baschi (Capitain) avanciren, ohne jedoch je auf die Erlangung der höchsten Aemter im Staate hoffen zu dürfen; diese waren ausschließlich den Türken vorbehalten.

Die Curugli's galten bei den Türken für sehr gute Soldaten, und man erzählt von dem Dey Hussein, der sich mit der hohen Pforte überworfen hatte, und dem es deshalb verboten ward, die gewöhnlichen Werbungen in den Häfen der Türkei betreiben zu lassen, er habe dem Großherrn in einem Briefe geantwortet: „Enttäusche Dich, wenn Du glaubst, ich könne die Türken nicht entbehren; es kommen täglich durch das Thor Bab=Azun eine Menge Soldaten nach Algier, welche wenigstens eben so viel taugen, als die, welche ich bei Dir holen kann;" — womit er die Uled=Zeitun meinte. Wohleinsehend es werde ihm nie gelingen die Curugli's für die arabische Sache zu gewinnen, hat Abd=el=Kader dieselben stets mit der größten Strenge behandelt und sie so gewissermaßen gezwungen, sich den Franzosen anzuschließen. Die von den Franzosen organisirten sogenannten „Bataillons indigènes" bestehen großentheils aus Curugli's.

Jeder türkische Ankömmling ward als „ani=juldach", d. h. junger Soldat, in die Listen der Udjac's eingetragen und bezog von dem Augenblicke an einen Sold von 1 Budju *) monatlich, außer

*) Der Werth eines Budju variirt zwischen 0,75 und 0,90 Francs.

der Naturalverpflegung. — Nach dreijähriger Dienstzeit avancirte der junge Soldat zum Aski-juldach (Veteran), und erhielt dann einen monatlichen Sold von 2½ Francs. Der Sold der Juldach ward bei gewissen Gelegenheiten durch Gratificationen (Saima) erhöht, und, einmal ertheilt, ward eine solche Saima zur festen jährlichen Gehalts-Zulage; dergleichen Saima's wurden ausgetheilt, wenn der Pascha von Constantinopel (der Großsultan) dem neuen Dey, den die Miliz selbst erwählt hatte, die Investitur (den Ehren-Kaftan) sandte, wenn dem Großherrn ein Kind geboren ward, wenn der Dey Veranlassung fand seine Miliz zu belohnen, oder wenn er sich vor ihr fürchtete. So ließ z. B. Mustapha-Pascha, um das Mißvergnügen der Miliz zu beschwichtigen, auf einmal allen Juldach's 50 Saima's, so viel als 38 Francs, geben. Hatte der monatliche Sold eines Juldach die Summe von 16 Francs erreicht, so konnte derselbe nicht höher steigen, der Sold war dann, wie man es hieß, complet. — Nach und nach, und zwar streng nach den Regeln der Anciennität, erreichte der Aski-juldach die Würde eines Basch-juldach, Unterlieutenant, Chef einer Seffara oder Kreubba*) eines Ukil-el-heurdji (Oberlieutenant, Chef eines Zeltes) und endlich eines Buluk-baschi (Capitain), ohne doch durch diese Avancements seinen Sold sich verbessern zu sehen, welcher immer der eines Veteranen blieb. — In den Städten, welche türkische Garnison inne hatten, bildeten die genannten Offiziere unter dem Präsidio des Aga, den Divan oder Gerichtshof der Türken und Curugli's — Die Buluk-baschis stiegen nach gewissen Dienstjahren zum Aga der Mehallat, d. h. zu Commandanten der Städte und Befehlshabern der Truppen, und als solchen gebührte ihnen Sitz und Stimme in dem Divan-hanut-el-Keya, dem Gerichtshofe, der allen Einwohnern der Stadt das Recht zusprach.

Die Procedur dieses Tribunales war summarisch, die Urtheile liefen auf Erlegung von Geldbußen, den Tod oder die

*) Seffara bedeutet 23—25 Mann in der Garnison. -- Kreubba, 23—25 Mann im Felde unter dem Zelte.

Bastonade hinaus, und die Execution folgte unmittelbar dem Urtheilsspruch.

Jährlich ward eine gewisse Anzahl der Buluk-baschi's, mit Beibehalt ihrer vollen Löhnung, verabschiedet, und diese wählten dann ihre Residenz nach ihrem eigenen Sinn, gewöhnlich aber in den kleinen Städten des Innern, weil sie dort einer großen Achtung genossen.

Der türkische Soldat gehörte ein Jahr zu den Nuba's, d. h. er stand in der Garnison, — im zweiten Jahre gehörte er zur Mehallat, so hieß der Dienst der Feldarmee, welche das Land durchzog, die Erhebung der Steuern beschützend, und, wenn erforderlich, durch eine Razia dieselbe erzwingend. — Das dritte Dienstjahr trug die Benennung Krezur; es war der Ruhe gewidmet, und nur auf dringende Veranlassung ward der Soldat des Krezur zu den Waffen gerufen. — Als Garnison waren 86 Seffaras oder gegen 2000 Mann über die ganze Regentschaft vertheilt; der Garnisonsdienst war sehr strenge, und darum wurden diese Truppen regelmäßig jedes Frühjahr abgelös't und traten ins active Heer oder in das Ruhejahr über. — Während des Krezur oder Ruhejahres erhielten die Soldaten nur ihren Sold in baarem Gelde und durften überdieß einen kleinen Handel, ein Handwerk oder dgl. mehr betreiben. — Die Soldaten der Garnison und im Heere aber wurden vom Dey vollständig bekleidet und verpflegt; die Bekleidung ward gewöhnlich mit den Geschenken an Stoffen 2c., welche die europäischen Consuln im Namen ihrer Souveraine zu überreichen hatten, die Verpflegung durch die von den Arabern zu erlegenden Natural-Abgaben bestritten.

Während meines Aufenthals in Algier kam eines Tages ein armer Teufel, ein Jude, zu mir und bat um meine mächtige Fürsprache, wobei ihm wahrscheinlich der Einfluß eines Bulukbaschi vorschwebte. — Er sagte mir, er sei gesonnen das Dänische Gouvernement um eine Pension anzugehen, als Grund angebend, er sei in dänischen Diensten zum Krüppel geworden, und zwar auf folgende Weise:

Es war dem Consul, in dessen Diensten er stand, eine Ladung Tuch als Geschenk für den Dey vom Dänischen Gouvernement

zugeschickt worden.*) Der Schatzmeister des Deys war von der Ankunft der Waare benachrichtigt worden, und wie gewöhnlich erhielt jeder Juldach eine Anweisung auf das zu einem Paar türkischen Hosen erforderliche Tuch; mit diesen Anweisungen präsentirten sich die Soldaten im Consulathause, wo es meinem Helden übertragen war, einem jeden seine Hosen zuzumessen. — Hatte er sich im Maaße geirrt, oder hatten vielleicht seine Kinder die Elle als Steckenpferd benutzt, kurz, bei der nächsten Revue bemerkte der Pascha mit nicht geringem Zorn, die Hosen seiner Soldaten seien viel zu eng gerathen; ohne die Sache einer nähern Untersuchung zu würdigen, ward der Jude vor den Schatzmeister geschleppt, und, vergeblich den Schutz des Völkerrechts anrufend und seine Unschuld betheurend, wurde ihm eine Bastonade von 500 Schlägen applicirt; eine furchtbare Strafe, welche ihm beinahe das Leben gekostet hätte, und ihn auf immer zum Krüppel machte.

Außer den obgenannten Avancements konnte ein türkischer Soldat die höchsten Aemter erreichen, ja sogar, war das Glück ihm günstig, es bis zum Dey bringen.

Die Türken waren überhaupt als die Aristokraten der Regentschaft zu betrachten, in den Udjacs wurden die Söhne des

---

*) Wie bekannt pflegte der Schatzmeister den Consuln unter der Hand zu verstehen zu geben, welche Geschenke dem Dey genehm sein würden, und die gewöhnlich in Waffen und Kriegsvorräthen, in Materialien zur Bekleidung der Truppen, oder zur Ausrüstung der Schiffe bestanden; man erzählt auch, es sei einst einem Consul (ich glaube dem amerikanischen) in seinem Eifer für die Verbesserung der Cultur in der Regentschaft, in den Sinn gekommen von seiner Regierung als Geschenk für den Dey eine Menge der neuesten und besten Ackerbau-Geräthschaften zu erbitten; wie ward diesem armen Manne zu Muthe, als der Dey ihn zu sich rufen ließ und im höchsten Zorn ihm mit der Karre drohte, wenn er nicht schleunigst statt dieser unnützen Spielereien werthvolle und nützliche Geschenke zuwege brächte. Der Dey hatte geglaubt, der Consul wolle sich über ihn lustig machen, indem er ihm zumuthete sich der Verbesserung des Ackerbau's anzunehmen, und der Consul mußte sich glücklich schätzen so guten Kauf's davon gekommen zu sein.

Dey den Tag nach ihrer Geburt als Ani-julbach enrollirt; ward ein Türke auf dem Gebiete eines arabischen Stammes ermordet, und der Thäter konnte nicht herbeigeschafft werden, wurde 50 Männern des betreffenden Stammes der Kopf abgeschlagen; legte ein Türke sich an einem schattigen Orte schlafen, so pflegte er seinen Yataghan in der Nähe in die Erde zu stecken, und vor diesem Zeichen wichen die Mauren und Juden weit zurück und schlichen auf den Zehen vorüber, um den schlafenden Helden nicht zu stören; kam ein türkischer Soldat in ein arabisches Dorf, so nahm er ohne Weiteres vom besten Zelte Besitz, und die Bewohner desselben mußten sich für die Dauer seines Aufenthaltes ein anderes Obdach suchen, kurz, es war kein Opfer, keine Ehrenbezeugung, auf welche ein türkischer Soldat nicht hätte Anspruch machen können.

Nur einem geringen Theil der Zebenthuts war es erlaubt sich zu verheirathen; ein Maure betrachtete es aber als ein großes Glück, sich durch die Verheirathung einer Tochter mit einem Zebenthut den Schutz desselben zu erwerben, und ein einfacher türkischer Soldat war ein so willkommner Schwiegersohn, daß er nicht allein sich der Entrichtung des, bei den Muselmännern gebräuchlichen, Geschenkes (Cedoq), auf welches der Vater der Braut Anspruch machen kann, überheben durfte, er ward sogar häufig von dem Schwiegervater, den er sich unter den reichsten Kaufleuten des Landes suchen konnte, noch obendrein reichlich beschenkt.

Die Araber sind durch und durch aristokratisch gesinnt und legen einen ungemein hohen Werth auf eine edle Abkunft. Der Sohn eines Türken zu sein galt als Adelsdiplom, und die Nachkommen pflegten wo möglich ihren Namen bis auf den türkischen Ahnherrn zurück zu führen; so habe ich z. B. Namen wie Arun-ben-Ibrahim-ben-Turki und ähnliche mehr sehr häufig angetroffen.

So zuverlässig, tapfer und wohldisciplinirt die türkische Miliz auch sein mochte, so war sie doch offenbar an Zahl viel zu schwach, um ein so ausgedehntes Land, wie die Regentschaft, und ein so unruhiges Volk, wie die Araber, wirksam zu beherrschen; sie bildeten den Kern der türkischen Herrschaft, die wahre Kraft derselben stak aber in den sogenannten Maqzen. — Als die Türken die Unterjochung des Mogrob oder der jetzigen Regent-

schaft Algier begonnen hatten, konnte es ihnen nicht entgehen, wie schwach das nationale Band sei, welches die Völkerschaften unter einander verband. — Nicht genug, daß die Nachkommen der Araber, welche die verschiedenen Invasionen ins Land gebracht hatte, den Resten der ursprünglichen Bevölkerung entschieden feindlich entgegen standen, Stämme, welche den Namen desselben Stammvaters trugen, befehdeten sich sogar unter einander, und das nationale Gefühl war, wenn auch noch nicht ganz erloschen, doch vollkommen unwirksam.

Diese unglücklichen Spaltungen wußten die Türken mit Klugheit zu benutzen, und indem sie sich mit einigen Stämmen näher verbanden, trennten sie diese auf immer von ihren Landsleuten.

Die verbundenen Stämme nannten sie Maqzen (zu deutsch: Arsenal, und wirklich waren die Maqzen für sie ein wahres Arsenal an Soldaten).

Zu Maqzen wählten die Türken gewöhnlich die Stämme, welche die Umgegend der größeren Städte bewohnten und also am nächsten zur Hand waren, oder auch die tapfersten und diejenigen, welche sich bei verschiedenen Gelegenheiten besonders treu bewiesen hatten. Die Provinz Oran zählte 16 Stämme Maqzen, unter denen die Duairs und Zmelas, als die tapfersten und Oran zunächst wohnenden, am häufigsten verwendet wurden und am innigsten mit der türkischen Herrschaft verbunden waren.

Die Duairs stellten einen Gum (Contingent) von 1500 wohlausgerüsteten Reitern, die Zmelas 900, die Hachems 2000 u. s. f., so daß der Bey der Provinz Oran zu jeder Zeit 6000 gute Reiter zu seiner Disposition hatte, ohne daß die Ausrüstung oder Unterhaltung dieser bedeutenden Macht ihn einen Schilling kostete. Ueber die ganze Regentschaft belief sich die Stärke der zu stellenden Gums auf 25—30,000 Reiter, das allerdings viel weniger zahlreiche Fußvolk ungerechnet.

Zeigte ein Stamm der Maqzen in der Ausübung seiner Militairpflicht irgend Lauigkeit oder gar Ungehorsam, so ward derselbe sofort zum Raja*) degradirt, unter den Rajas aber ein anderer Stamm auserwählt und dem Maqzen einverleibt.

*) Raja hießen im Allgemeinen alle Stämme, die nicht zu den Maqzen gehörten.

Die Maqzen waren den Türken beim Eintreiben der Steuern und bei der Unterdrückung etwaiger Empörungen behülflich — der Antheil an der Beute, welcher ihnen zufiel, bereicherte sie in demselben Maaße, wie ihre kriegerische Tüchtigkeit durch die häufigen Expeditionen gesteigert wurde und sie in dieser Beziehung den übrigen Stämmen überlegen machte.

Die Kaids der Städte bedienten sich zum Eintreiben der Steuern bei den Hadars, d. h. Städtebewohnern, und bei den zinsbaren Kabylen eines aus den zunächst wohnenden Kabylen und Hadars zusammengesetzten Gums zu Fuß.

Von den Maqzen-Stämmen erheischten die Türken außer dem Militairdienst nur die Abgaben, welche der Koran jedem Muselmanne zu entrichten gebietet, *) und eine leichte Taxe, der Preis der Sporen genannt. — Die Raja-Stämme mußten unter verschiedenen Benennungen an Geld, Getreide u. s. f. bedeutende Abgaben prästiren. Lezma hieß die Abgabe an baarem Gelde und ward allen Stämmen und Städten abgefordert. Die übrigen Abgaben richteten sich nach der Verschiedenheit der Lebensweise und der Productionen der Stämme — so z. B. entrichteten die arabischen Stämme der Plainen als Abgabe Getreide, gesalzene Butter, Hornvieh und Hämmel, Pferde, Maulesel und Kameele, — die Stämme, welche der Wüste nahe wohnten, gaben Sclaven, männlichen und weiblichen Geschlechts, Straußfedern, wollene Zeuge, Teppiche u. s. f.

Als Zeichen der Unterwerfung führten die sämmtlichen arabischen Stämme dem Kaid jährlich eins oder mehrere edle und

---

*) Es sind dieses die Zehnten — sie hießen Aschur, wenn sie vom Getreide und Oel, Zacat dahingegen, wenn sie vom Vieh entrichtet werden. — Nach dem Geiste des Islam sollen diese Abgaben dem legitimen muselmännischen Beherrscher entrichtet werden, aber nur dann, wenn er auf dem Wege der Gerechtigkeit und des wahren Glaubens wandelt; entfernt er sich von diesem und wird ein Tyrann oder ein laxer Muselmann, so sollen die Muselmänner ihm die Zehnten verweigern und dieselben dahingegen den Armen geben.

Wer den Zehnten nicht auf die eine oder die andre Weise entrichtet, gilt für keinen ächten Muselmann.

schön aufgezäumte Pferde zu, welche den Namen Gada-Pferde *) führten, und theils in die Gestüte des Beys geliefert wurden, theils aber auch dazu dienten, seine Leibwache die „Spahis", seine Waffenträger „Mokahlia" und seine „Schauschs", die ich mit den Lictoren der römischen Consule vergleichen möchte, beritten zu machen.

Die Rajas der Gebirge, welche der Zucht der Pferde nicht oblagen, mußten statt deren eine Menge Haiks, Bernus und Kessa's, in deren Verfertigung sie sehr geübt waren, als Abgabe entrichten, außerdem noch Oel, Honig, rothes Leder u. s. f.

Diejenigen Städte, die eine türkische Garnison inne hatten, entrichteten unter dem Namen el-zifat-mtaa-dar-el-bey, das heißt: Preis der Gastfreiheit des Hauses des Bey — eine bedeutende Abgabe.

Wenn die Eintreibung der Steuern, welche jeden Frühling und Herbst stattfand, beginnen sollte, rückten die Mehallat, d. h. der zum Felddienst bestimmte Theil der türkischen Miliz, und die Gums der Maqzen ins Feld, und zwar unter dem Oberbefehle der Agas, deren es z. B. in der Provinz Oran vier gab, und die entweder unter den Türken oder doch auch unter den Chefs der Maqzen erwählt wurden. — Ein Theil der versammelten Armee ward in kleinen Abtheilungen den Kaids zugetheilt, um das Eintreiben der Steuern an Ort und Stelle zu unterstützen, und den Ertrag nach seinem Bestimmungsort zu escortiren, der übrige Theil hielt unter den Agas das Feld, bereit einzuschreiten, wo sich irgend Schwierigkeiten zeigen möchten. — Jedem Aga war ein gewisser District angewiesen, in welchem er die Eintreibung zu unterstützen, die Verweigerung zu bestrafen hatte; erhielt er die Nachricht: irgend ein Kaid habe Widerstand angetroffen, oder der Kaid und der ihm zugetheilte Gum haben vielleicht sogar Mißhandlungen oder den Tod bei Ausübung ihres Geschäfts erleiden müssen, wie das mitunter vorkam, so ward gegen

---

*) Das arabische Wort Gada bedeutet ein Pferd am Zügel führen, die Handlung, durch welche man im Orient seit undenkbaren Zeiten die Souverainität dessen anerkennt, dem man das Pferd zuführt.

den betreffenden Stamm eine Razzia gerichtet, und die geringste Strafe war stets die Wegnahme eines Theils der Heerden und des übrigen Eigenthums.

Von dieser Beute ward der Belauf der schuldigen Steuern abgezogen, das Uebrige aber unter den Aga und seinen Gum vertheilt, und begreiflicherweise konnte also diesen Nichts erwünschter kommen, als eine solche Gelegenheit ihre Taschen zu füllen — auch versäumten sie gewiß nicht, selbst die geringste Veranlassung zu benutzen. *)

Wenn alle Steuern eingetrieben, das Vieh, die Butter, einige wollene Zeuge u. s. w. in die Städte geliefert waren, um zum Unterhalt und zur Bekleidung der Miliz zu dienen, das Getreide dahingegen nach den Seehäfen escortirt worden war, in denen es für Rechnung des Beys verkauft ward, so kehrten die Milizen in ihre Garnison, die Gum der Maqzen in ihre Stämme zurück, und wenig bekümmerte man sich nun um die Raja-Stämme bis die nächste Steuerperiode sie wieder zum Gegenstande derselben liebevollen Aufmerksamkeit machte. — Es muß indessen bemerkt werden, daß nicht alle Stämme so vollständig unterjocht waren, und daß die Steuern bei vielen derselben, weder so regelmäßig, noch in so reichem Maaße eingetrieben werden konnten.

Ein großer Theil der Kabylen hatte sich in den Gebirgen im Zustande vollkommner Unabhängigkeit zu erhalten gewußt, und

---

*) Aga ist in Nord-Africa ein rein militairischer Titel und wird sowohl von den Franzosen, als von Abd-el-Kader, wie früher von den Türken, ertheilt. — Bei den Türken war die Würde der Agas käuflich, und der Preis der für dieselbe entrichtet ward, variirte zwischen 5 und 20,000 Francs, je nach dem Reichthum des ihm angewiesenen Bezirks und also auch nach der Ergiebigkeit der etwa auszuführenden Razzias. — Die Duairs und Zmelas waren in der Provinz Oran als die trefflichsten Maqzen anerkannt, aus ihrer Mitte ernannte der Bey drei seiner Agas, und diesen Agas war unter anderen die sogenannte Jacubia, der reichste Landesstrich der Provinz, zugetheilt. Für diesen fetten Bissen zahlten die Agas allein schon gegen 20,000 Francs.

vielen reichen und mächtigen Araber-Stämmen, welche die Wüste bewohnten, war es geglückt der Herrschaft der Türken zu entschlüpfen. — Wenn nun gleich die Beys darauf verzichten mußten, bei diesen entfernten und überaus beweglichen Stämmen regelmäßig Schatzungen zu erheben, so besaßen sie doch Mittel, denselben von Zeit zu Zeit einen bedeutenden Theil ihres Reichthums abzunehmen, und dazu diente ihnen eine eigene Classe von Spionen, Schuafs genannt, deren Geschäft nur darin bestand, dem Bey den Lagerplatz dieser Stämme angeben zu können. Wenn ein solcher Schuaf plötzlich sich in Oran blicken ließ, so erging fast immer unmittelbar nach seinem Erscheinen an die nächsten Maqzen der Befehl sich aufzumachen, und so schnell als möglich nach dem angegebenen Ort zu verfügen; — in weniger denn zwei Tagen konnten die Maqzen die äußersten Grenzen der Provinz erreichen, und häufig glückte es ihnen, die, nichts Uebles ahnenden Stämme zu überfallen und denselben eine reiche Beute abzujagen.*)

Man erzählt von einem Aga, dessen Stamm die Wüste Angad bewohnte, er habe einst, an der Spitze der Maqzen des Beys, auf dem Terrain anlangend, auf welchem er einen freien Stamm der Wüste zu finden erwartete, in dieser Hoffnung getäuscht, gegen seinen eigenen Stamm eine Razzia ausgeführt, bloß, um nicht ohne Beute heimkehren zu müssen und so das Vertrauen des Bey zu verlieren. — Die Stämme der Sahara besitzen reiche Heerden von Kameelen und Hämmeln, sie treiben im Allgemeinen keinen Ackerbau, sondern ernähren sich mit Milch und Datteln, verändern fast täglich den Lagerplatz und sind deshalb sehr schwer zu überfallen; mehrere derselben bequemten sich aber doch den Beys einen bedeutenden Tribut zu entrichten, bloß für die Erlaubniß sich während einer kurzen Zeit auf dem Tell**)

---

*) Auf ähnliche Weise ward der mit Recht berühmte Ueberfall der Smala Abd-el-Kaders, durch den Herzog von Aumale ins Werk gerichtet.

**) Tell ist die allgemeine Benennung für Ackerland; der sogenannte Tell des Cheliff ist eine große Strecke schönen Ackerlandes, welches zu den Domainen des Beylik gehörte und daher vom Bey verpachtet ward.

des Cheliff etabliren, und dem Getreidebau obliegen zu dürfen. Diese Stämme der Wüste nennt man die Sarahuis, und ihre Anwesenheit im Tell gab zu einem lebhaften Tauschhandel Veranlassung. — Die Sarahuis brachten nämlich Sclaven, schöne Teppiche, feine Haiks und andere Wollenzeuge mit, die sie vortheilhaft gegen Getreide, gegerbtes Leder, europäische Stoffe u. s. w. vertauschten, welche die Bewohner der nächsten Städte ihnen zuführten. — Nach beendigter Ernte und geschlossenem Handel kehrten sie in ihre Wüste zurück und ergaben sich wieder dem Nomadenleben.

Die Verfassung und den Zustand der Regentschaft unter der türkischen Herrschaft mit noch größerer Weitläuftigkeit zu behandeln, schien mir dem Geiste und dem Zwecke dieser Schrift nicht angemessen, obgleich allerdings noch manches Interessante über diesen Gegenstand sich mittheilen ließe; aus dem Angeführten wird man aber doch ersehen haben, daß die türkische Herrschaft ganz den Charakter eines rohen, eigennützigen und herzlosen Despotismus trug, und daß dieselbe nicht verfehlen konnte, auf den moralischen und materiellen Zustand der Bevölkerung den traurigsten Einfluß zu üben. — Um die Völker bekümmerte man sich nur, insofern man von ihnen die Abgaben eintrieb — für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse thaten die Türken Nichts, denn sie waren selbst unwissend, und fast ausschließlich der Hefe der türkischen Nation entnommen, ja selbst die Religiösität ward durch das Beispiel der Türken, deren laxe Befolgung der heiligen Vorschriften im Anfang den Abscheu der Araber erregte nach und nach aber bei denselben sogar einigen Eingang fand, völlig untergraben.

Die herrschende Venalität und der Gelddurst, welche die Chefs aller Grade beseelte und zu den schändlichsten Erpressungen führte, raubte den Stämmen jede Aussicht, Schutz und Gerechtigkeit zu finden; Verrath der Stämme gegen einander gehörte zur Tagesordnung, und so mußten denn die edlen Eigenschaften eines hochherzigen Volkes, welche unter den Nachkommen der eingewanderten von religiöser Begeisterung ergriffenen Araber noch nicht ganz erloschen waren, dem Einfluße der fremden gehässigen Tyrannei erliegen; an die Stelle der

Religiösität, der Freiheitsliebe, der unverletzbaren Gastfreundschaft traten Geringschätzung der heiligen Gebote, sclavische Unterwürfigkeit, lauernder Verrath und allgemeines Mißtrauen.

So war das Volk, welches die Franzosen 1830 in der Regentschaft vorfanden, und welches sie entschlossen scheinen, der Civilisation entgegen führen zu wollen.

---

# Viertes Kapitel.

---

**Organisation, Sitten und Gebräuche der Eingebornen — Türken — Curugli's — Araber des nördlichen Theils — Araber der Wüste (Sarahuis) — Kabylen — Mauren und Juden — Volkszahl.**

Die Berührungen, welche bis 1830 zwischen Frankreich und der Regentschaft Algier stattgefunden hatten, waren nicht von der Natur gewesen, daß eine genauere Kenntniß der algierischen Zustände, selbst unter den gebildeten Franzosen, hätte einigermaaßen allgemein werden können. — Von der Beschaffenheit und den Hülfsquellen des Landes, von den verschiedenen Racen, deren Organisation, Sitten und Gebräuchen wußte man wenig oder gar nichts. — Diese Unkenntniß haben die Franzosen indessen theuer bezahlt, und mit aller Kraft hat ein Theil der Intelligenz Frankreichs sich den Angelegenheiten Africa's gewidmet, wodurch schon jetzt über die eigenthümlichen Verhältnisse dieses Landes ein Licht verbreitet worden, welches den Reichthum und die Mannigfaltigkeit des noch zu bearbeitenden Stoff's und der noch zu machenden Entdeckungen ahnen läßt.

Die Racen, so wie die Franzosen sie vorfanden, werden noch lange Jahre in derselben Reinheit fortbestehen, denn theils respectirt die französische Regierung in vollem Maaße die Religion, die Sitten und Gebräuche der Eingebornen; theils zeigt sich weder von Seiten der Muselmänner, noch von der der Christen, die allergeringste Neigung zur Realisation einer Idee beizutragen, welche bei einigen Philantropen entstanden, nemlich, durch Heirathen eine Mischung der europäischen und africanischen Völker zu bewerkstelligen.

Eine leichtere und schönere Gelegenheit, das bisher so abgeschlossene Nord-Africa zu erforschen, als die, welche sich jetzt dem europäischen Reisenden darbietet, läßt sich nicht denken. — Eine angenehme und gefahrlose Seereise bringt ihn, von Frankreich oder Italien aus, in wenigen Tagen nach Africa; unter dem Schutze französischer Gesetze, und von Sachkundigen Europäern geleitet, darf er bis in die Zelte der Araber dringen, ihre Sprache erlernen, ihre geheimsten Gebräuche erforschen, und wiederum eben so leicht sich aller Berührung mit ihnen entziehen, um die Ergebnisse seiner Forschungen zu sammeln und zu ordnen. Die Occupation der Algérie hat uns den Weg ins Herz eines muselmännischen Staates gebahnt und, die Früchte, die Ergebnisse und die Belehrungen, welche diese Begebenheit der civilisirten Welt verspricht, werden in Nichts dem nachstehen, was man Interessantes und Lehrreiches von dem Eindringen der Engländer in China erwarten darf.

Die Bevölkerung, welche die Franzosen in der Algérie vorfanden, bestand aus Türken, Curugli's, Arabern, Kabylen, Schauia's, Mauren und Juden.

Die Türken haben in der Algérie ihre Rolle ausgespielt; der größte Theil derselben ward 1830 vertrieben, so daß in diesem Augenblick in der ganzen Regentschaft kaum tausend Türken mehr existiren, arme Teufel, welche, von der Noth getrieben, in französischen Sold getreten sind. — Das Gefühl der Ueberlegenheit und die Ausübung einer fast unbeschränkten Gewalt mögen viel dazu beigetragen haben, dem äußern Auftreten der algierischen Türken eine Würde zu verleihen, welche wahrhaft imposant ist und noch immer den Arabern gegenüber Etwas von seiner vorigen Wirkung erhalten hat. — Im Dienste der Franzosen haben die Türken sich fast ohne Ausnahme als ungemein tapfer, treu, zuverlässig und ehrlich erwiesen und sind deshalb auch bei der Armee sehr beliebt. Die Seltenheit der Lügner unter den Türken ist sprichwörtlich.

Die türkischen Männer gehören unläugbar zu den schönsten der Welt, d. h. was den Kopf und den Oberkörper betrifft; dahingegen ist ihr Unterkörper schwach und schlecht geformt, ein Mangel, der indessen durch die hübsche und zweckmäßige türkische

Tracht dem Auge fast ganz verborgen bleibt. *) Gewiß aber kann man nichts Schöneres sehen als Türkenknaben in dem Alter von 8 bis 12 Jahren; ihre edlen Züge, ihre feine Haut, die Grazie und Würde, welche jede ihrer Bewegungen begleitet, drücken ihnen einen aristocratischen Stempel auf, der sie selbst in Lumpen und unter Tausenden kenntlich machen würde.

Der Curugli's **) habe ich schon oben erwähnt; sie haben sich zum Theil mit den Arabern, Kabylen und Mauren vermischt, und die Zahl derer, welche in abgesonderten Stämmen leben, ist nicht groß. — Im Aeußeren sind sie den Arabern mehr ähnlich als den Türken, dafür haben sie aber den Stolz, die Tapferkeit und die unerschütterliche Treue der Türken geerbt und sind in der französischen Armee sehr wohl gelitten.

Die jetzt in Africa sogenannten „Araber" sind als ziemlich reine Nachkommen derjenigen Araber zu betrachten, welche ihr Vaterland verließen, um den Occident mit Feuer und Schwerdt zu bekehren. ***)

Der Araber ist stolz, großmüthig, tapfer, gastfrei, aber auch listig, verschmizt, heuchlerisch und, wenn's ihm Vortheil bringt, ein Verräther an seinem nächsten Nachbar. — In der Befolgung der religiösen Vorschriften sind die Araber sehr gewissenhaft, und die Religion hat sich von allen Racen Nord-Africa's, ja fast von allen Muselmännern (die Araber, welche Arabien bewohnen, ausgenommen) unter ihnen am reinsten erhalten, auch sind sie auf diesen Vorzug nicht wenig stolz. — Die Gesichtszüge der Araber sind durchgängig edel und ausdrucksvoll, die Farbe des Gesichts und der Haut ist dunkelbraun und im Sommer fast

*) Vielleicht ist das viele Sitzen mit untergeschlagenen Beinen an dieser auffallenden Häßlichkeit des Unterkörpers Schuld, vielleicht hat die Natur, welche die Schönheit des Oberkörpers anscheinend so ungleich und ungerecht gegen uns vertheilt hatte, auf diese Weise das Gleichgewicht zu Wege bringen wollen; und wahrlich, im Ganzen genommen dürfen wir nicht leicht eine andre Race als vor uns begünstigt betrachten.

**) S. Kap. III.

***) S. Kap. I.

schwarz; ihr Körper ist schlank und wohlgeformt, und sie sind eher hager als fleischig; Corpulenz findet man bei ihnen nicht. Nichts übertrifft die Grazie und den Ausdruck ihrer Handbewegungen, und in dieser Beziehung sind sie dem Neapolitaner sehr ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß in jeder ihrer Geberden eine gewisse Würde und Ruhe vorherrschen, welche zum guten Ton gehören. Die arabische Sprache hat im Klange und in der Aussprache mit dem Hebräischen ungemein viele Aehnlichkeit, und häufig glaubt man sich in eine Juden-Synagoge versetzt, wenn mehrere Araber lebhaft conversiren; bei näherer Bekanntschaft aber lernt man die leichten Constructionen, die zarten und doch so bezeichnenden Ausdrücke, welche dieselbe gewährt und den poetischen Duft, der sie durchdringt, schätzen, und alle französischen Offiziere, welche mit Leichtigkeit arabisch sprachen, haben mich versichert, daß sie diese Sprache für die Conversation sogar der französischen vorzögen.

Das oft genug beschriebene Costüm der Araber ist, wie jede ächt nationale Tracht, für den Fremden schwer zu tragen, während es dem Araber, namentlich zu Pferde, sehr schön steht und von ihm getragen auch zweckmäßig erscheint.

Die Eintheilung in Stämme, welche ihren Ursprung von dem patriarchalischen Familienverhältnisse herleitet, hat sich bei den Arabern bis auf unsre Tage erhalten. — Statt aber, daß ursprünglich jede Familie, sich um ihr natürliches Oberhaupt gruppirend, einen Stamm bildete, der sich selbst administrirte und also die politische Einheit bildete, hat die Erweiterung der Familien im Laufe der Zeit zu Congregationen von mehreren verwandten Stämmen Veranlassung gegeben, welche den sogenannten großen Stamm, Aarch, bilden, und von einem Kaid administrirt werden. Die Türken begünstigten sehr diese Organisation, und nach und nach verloren fast alle kleineren Stämme ihre Unabhängigkeit und wurden in die großen Stämme einverleibt, welche zur Zeit als die politische Einheit zu betrachten sind. — Der Kaid stand früher unmittelbar unter dem Bey der Provinz. Als Insignien seiner Würde erhielt er vom Bey, und erhält er auch jetzt vom französischen Gouverneur der Provinz einen rothen goldgestickten Bernus und ein Amtssiegel.

In der Ausübung seiner umfassenden Functionen wird der Kaid von einem Taleb, Schreiber oder Secretair, und von seiner Smalah, d. h. seiner Leibwache, ich möchte es den militairen Hausstand nennen, unterstützt. — Dem Kaid liegt es ob, die Streitigkeiten seiner Untergebenen zu schlichten, diejenigen, welche sich Uebertretungen der Gesetze haben zu Schulden kommen lassen, werden von ihm, und zwar ganz arbitrair, zu Gefängnißstrafe, zu Bastonade oder zu Geldbußen verurtheilt; verwickelte und bedeutendere Criminalfälle aber werden dem Kadi übergeben, doch darf kein Todesurtheil ohne Sanction des Gouverneurs vollstreckt werden. Der Kaid verwaltet die Polizei, überwacht die Sicherheit der Landstraßen, für welche er speciel verantwortlich ist — er vertheilt das Ackerland zur Bearbeitung unter die Duare seines Stammes, treibt die Schatzungen ein und stellt sich an die Spitze des Stammes, wenn derselbe unter die Waffen gerufen wird.

Der große Stamm oder Aarch zählt eine größere oder kleinere Zahl von Unterabtheilungen, Ferkah's genannt, welche gewissermaßen als die Hauptzweige des großen Stammes zu betrachten sind. Die Ferkah besteht wiederum aus mehreren Duar's (Kreisen) und der Duar wird von einer gewissen Anzahl Beit's (Zelten) gebildet.

Die Ferkah gehorcht einem Scheikh und ist mehr als eine administrative denn als eine Familien-Abtheilung zu betrachten. Die Scheikhs fungiren ganz als Lieutenants des Kaid, von dem sie das Abzeichen ihrer Würde, einen rothen mit Seide gestickten Bernus erhalten. So wie die vornehme Geburt überhaupt bei den Arabern in großem Ansehen steht, so ist sie auch das Requisit, welches vor Allem erforderlich ist, um auf die Würde eines Scheikh's Anspruch machen zu dürfen; häufig ist diese Würde erblich und man sieht mitunter kleine Kinder dieselbe bekleiden, obgleich das im graden Widerspruch mit der Bedeutung ihres Titels ist, denn Scheikh will so viel sagen als „der Alte" *) „der Bejahrte."

---

*) In Constantine sah ich den Scheikh-el-Arab ben-Ganah mit zwei kleinen Söhnen, die er an der Hand führte, die aber nichtsdesto-

Der Duar besteht gewöhnlich aus 6—12, und nie aus mehr als 20—25, Zelten, welche einen Kreis bilden, und deren Zwischenräume mit Geniste ausgefüllt sind, um jedes Eindringen oder Einschleichen in den innern Raum zu verhindern. — Die Familie wird von dem Duar im weitern, von jedem Zelte im engern Sinne des Wortes vertreten. Jede Ferkah besitzt gewisse Strecken Wiesen- und Ackerland, welche mitunter weit von einander entfernt sind.

Sind auch die Grenzen der ihnen angewiesenen Landstriche nicht gesetzmäßig, sondern nur durch die Tradition und den Gebrauch festgestellt, so führt doch die geringste Ueberschreitung derselben, wodurch andre benachbarte Stämme im Besitz und Genuß ihres Eigenthums beeinträchtigt werden, zu Streit und mitunter zu blutigen Fehden; aus diesem Grunde ist es auch einem einzelnen Stamme so leicht nicht, wie man es glauben möchte, den Verfolgungen einer gegen sie gerichteten Expedition zu entgehen, wenn nicht das ganze umliegende Land mit demselben gemeinschaftliche Sache gemacht hat; denn entweder muß der verfolgte Stamm, so wie er seine Grenzen überschreitet, gewärtig sein von dem Nachbar, auf dessen Gebiet er sich befindet, offenbar angegriffen zu werden, oder auch er muß befürchten, daß dieser Stamm, wenn derselbe zu schwach ist sich selbst Recht zu verschaffen, den Verfolgern die Spur verräth, um so an der Beute seinen Antheil zu bekommen, und zugleich sich den Machthabern angenehm zu machen.

Vor den Türken war die Furcht in der Regel viel zu groß, als daß sich nicht immer Stämme gefunden hätten, welche lieber die Verfolgten verriethen, oder selbst niedermachten, als daß sie sich der blutigen und unabwendbaren Rache der Verfolger preisgegeben hätten, indem sie die Opfer zu verbergen suchten.

Der große Stamm und die Ferkah sind also nicht beweglich, sondern bleiben stets innerhalb der ihnen angewiesenen Grenzen, dahingegen verändern die Duare häufig, und zwar je nach den Bedürfnissen ihrer Heerden und der Bestellung ihrer Felder, den Platz.

---

weniger Beide schon als Scheikh's nicht unbedeutender Ferkah's einen rothen Bernus trugen.

Jeder Duar besitzt seine Felder in Gemeinschaft, und die Heerden desselben grasen zusammen und unter der Obhut desselben Hirten, dessen ungeachtet aber besteht unter den Mitgliedern der Duar's keine Gütergemeinschaft, sondern jedes Zelt besitzt sein eigenes Getreide, sein Vieh und sein Ackergeräthe. — Gegen die Pflügezeit begiebt der Duar sich in die Nähe des Ackerlandes, bestellt dasselbe, und zieht darauf wieder in andre Gegenden, bis zur Erndtezeit, wo er sich dann zum zweiten Male in derselben Gegend einfindet.

Eigenthümlich ist bei den Arabern ihre Art das Getreide (Gerste, Weizen und Mais) aufzubewahren: ein etwas erhöhtes, trocknes und sandiges Terrain wird zur Anlage der Kornmagazine, der sogenannten Silo's, ausgewählt. — Die Silo's sind kugelförmige, von rohen Backsteinen aufgeführte, unterirdische Behälter, 8—12′ im Durchmesser haltend und nach oben mit einer schmalen Oeffnung versehen, welche wenigstens 2 Fuß unter der Oberfläche der Erde liegt. — Erlaubt die Beschaffenheit des Terrain's es, so legt man mehrere Reihen Silo's untereinander an, und steigt so bis zu einer bedeutenden Tiefe hinab.

Hat der Araber seinen Silo bis an die Oeffnung gefüllt, so bedeckt er diese mit Stroh, trocknen Zweigen und Erde, welche auf der Oberfläche ganz dem umgebenden Terrain gleich geebnet und gestampft wird.

Das System der Razzia's hat die Araber gelehrt, ihre Silo's so ungemein geschickt zu verbergen, daß wir mitunter über ein Terrain, welches deren wohl hundert enthielt, hinwegmarschirten, ohne die Nähe einer so reichen Beute auch nur zu ahnen; die Araber selbst täuscht man nicht so leicht, und namentlich kennen die alten Maqzen-Stämme *) der Provinz, gewohnt auf Befehl der Türken die Silo's zu leeren, die Lage der Matamores (so nennt man ein Terrain, in welchem Silo's angelegt sind) so genau, daß die Franzosen in den letzteren Jahren die im Innern besetzten Plätze ganz mit, den benachbarten Silo's entnommenem, Getreide approvisionirt haben.

---

*) S. Kap. III.

Fast immer legen die Araber ihre Matamores in der Nähe einer Zauja *) oder irgend eines Etablissements der „Mecca und Medina" **) gehörig an, wodurch sie meinen den Schutz dieser geheiligten Nähe für ihre Silo's erworben zu haben. — Wenn die Silo's gefüllt sind, verläßt der Araber wiederum die Gegend, und geht sein Getreide-Vorrath auf die Neige, so schickt er ein Mitglied der Familie oder einen treuen Sclaven mit Saumthieren nach den Matamores und läßt sich das für den nächsten Monat erforderliche Getreide holen.

Man hat Beispiele, daß Silo's mehrere Jahre hindurch nicht angerührt worden sind, entweder weil der Eigenthümer des Getreides nicht bedurfte, oder weil die politischen Verhältnisse ihm nicht erlaubten seine Schlupfwinkel zu verlassen, und sich den Matamores zu nähern, und man hat nach Verlauf dieser Zeit das Getreide so wohlerhalten gefunden, als ob es Tags zuvor niedergelegt worden wäre. Der Grund hiezu ist ohne Zweifel darin zu suchen, daß das Getreide so ungemein trocken geerndtet wird und in den Silo's von aller Berührung mit der äußeren Luft ausgeschlossen ist, auch kennt man in Africa überhaupt nicht die Nothwendigkeit, das Getreide von Zeit zu Zeit zu werfen, wie wir das, um die Fäulniß zu verhüten, namentlich im Norden thun müssen. — Nachgerade wissen die africanischen Truppen z. B. die Zuaven, mit Hülfe ihrer Ladestöcke, welche sie in die Erde bohren, die Silo's fast eben so gut ausfindig zu machen wie die Araber selbst.

Im Duar macht das alte patriarchalische Verhältniß sich ganz geltend; die Familienväter entscheiden in allen innern Angelegenheiten, und üben überhaupt über die jüngern Mitglieder einen Einfluß, den es Niemandem einfällt ihnen streitig zu machen.

Alle häuslichen Geschäfte, die Wartung des Viehs und die Bestellung der Aecker, liegen den Weibern und Sclaven ob, der freie Araber raucht seine Pfeife, läßt sich von Scla-

---

*) Von den Zauja siehe weiter unten in diesem Kapitel.

**) S. Kap. V.

ven *) sein gesatteltes Pferd vorführen, und reitet aus, entweder um einer Versammlung der Aeltesten beizuwohnen, den Markt zu besuchen, oder auch um sich in der nächsten Stadt zu amüsiren.

Die Sclaverei existirte bei den Arabern schon lange vor der Einführung des Islam und ward auch durch den Koran nicht verboten, wenn gleich der Prophet durch die Emancipation eines seiner Sclaven den Gläubigen ein gutes Beispiel gab.

Seit der französischen Occupation hat die Sclaverei in der Regentschaft fortgedauert, wenn gleich die Anzahl der Sclaven, namentlich durch die Emigration vieler reicher Muselmänner, bedeutend abgenommen hat. — Es giebt in den Städten Algier, Oran und Bona keinen Sclavenmarkt mehr, und kein Europäer darf Sclaven besitzen. Das französische Gouvernement hat ohne Zweifel richtig gehandelt, indem es ein Verhältniß ungestört fortdauern ließ, welches so innig mit den Sitten, Gebräuchen und religiösen Ansichten der Muselmänner verknüpt ist und zugleich so wenig zu gerechten Beschwerden Veranlassung giebt, denn der sociale Zustand und die gute Behandlung der Sclaven sind durch die muselmännischen Gesetze vielfach garantirt, und in der Praxis haben die Sclavenverhältnisse im Orient viel Aehnlichkeit mit dem Gesindewesen in Europa.

Seit Frankreich die Menschheit von dem drückenden Joch der algierischen Piraten befreit hat, findet man in der Regentschaft nur Neger-Sclaven, welche von dem Innern auf zwei Wegen an die Küste gelangen. Sie werden von den südlichen Stämmen, welche die Sclaven angekauft oder auch geradezu gestohlen haben, entweder nach Tunis oder nach Tafilelt im Kaiserreich Marocco geführt und von dort über den ganzen Orient vertheilt.

---

*) Das Bedürfniß der Sclaven ist bei den Arabern so groß, daß z. B. die regulairen Spahis in Oran, meist Söhne der Duairs und Zmelas, von ihrem kleinen Solde täglich Etwas abgeben, um dafür Maltheser zu miethen, durch welche sie die Stalldienste, welche das französische Reglement vorschreibt, ausführen lassen.

Die Emancipation der Sclaven kommt bei den Arabern sehr häufig vor, und namentlich haben die gesetzmäßigen Beschränkungen des ganz freien Eigenthumsrechts sehr viele Nüancen der Sclaverei und Zustände herbeigeführt, die zwischen der Sclaverei und der Emancipation den Uebergang bilden — so z. B. tritt die Sclavinn, welche ihrem Herrn ein Kind schenkt, aus der Klasse der Sclaven insofern heraus, als sie nicht mehr verkauft und überhaupt nicht mehr als disponibles Eigenthum betrachtet werden kann — der Herr kann aber mit ihr fortleben und sie gar heirathen; das Kind aber, welches sie geboren, ist von der Geburt an frei; dahingegen sind die Kinder, welche Sclaven mit einander zeugen, gleichfalls Sclaven.

Die Polygamie ist, wie bekannt, jedem Muselmanne erlaubt, und die Ausleger des Korans stellen die erlaubte Zahl der Weiber auf 4 fest, die Zahl der Sclavinnen ist dahingegen unbeschränkt. Viele Umstände tragen indessen dazu bei, die Vielweiberei des gemeinen Mannes sehr zu beschränken, und sehr häufig begnügen die Araber, die sehr reichen und vornehmen ausgenommen, sich mit einer oder zwei Frauen.

Abd-el-Kader hat nur eine Frau, und bei den Kabylen ist die Polygamie fast unbekannt.

Der Verwandschaftsgrade, welche keine Ehe gestatten, sind sehr viele, und sie werden streng gehalten. — Der Muselmann darf weder seine Nichten, seine Tanten, die Töchter seiner Frau, seine Schwiegermutter, seine Schwiegertochter noch seine Amme oder seine Milchschwester heirathen, auch ist es ihm verboten gleichzeitig zwei Schwestern oder eine Nichte und ihre Tante u. s. w. zu Frauen zu haben. Er kann Jüdinnen und Christinnen zu Weibern nehmen, weil sie, zufolge ihrer Religion, an eine Offenbarung und an eine heilige Schrift glauben, dahingegen ist ihm die Ehe mit einer Heidinn, einer Fetisch-Anbeterinn u. s. w. untersagt, auch kann er keine Sclavinn heirathen ohne sie zuvor emancipirt zu haben.

Die Morgengabe, welche der Bräutigam entrichten muß, und das Vermögen, welches erforderlich ist, um mehrere Frauen und eine zahlreiche Nachkommenschaft zu unterhalten, machen dem gemeinen Manne die Polygamie fast unmöglich — dazu kommt

noch die Vorschrift, welche sich auf das vom Propheten gegebene Beispiel gründet, daß nämlich der Ehemann die Beweise seiner ehelichen Zärtlichkeit allen seinen Frauen in gleichem Maaße, und zwar ohne Rücksicht auf Jugend oder Schönheit, spenden soll — eine Vorschrift, welcher gewissenhaft nachgelebt wird.

Da das Gesetz die Ehe als den normalen Zustand des Mannes, welcher ein gewisses Alter erreicht hat, vorschreibt, so trifft man unter den Muselmännern das Cölibat sehr selten an.

Ehescheidungen, und namentlich das Verstoßen der Frau, kommen häufig vor, sind aber auch durch das Gesetz aufs genaueste geregelt.

Die Araber, von deren Verfassung und Sitten ich oben eine kurze Beschreibung zu geben versucht habe, sind diejenigen, welche die Plainen und einen Theil des Gebirges in der nördlichen Zone der Regentschaft bewohnen, und mit denen die Franzosen bisher die meisten Berührungen gehabt haben.

Schon die Expeditionen im Jahre 1841, denen ich zum Theil beiwohnte, brachten die französischen Colonnen an die Grenzen der sogenannten algierischen Wüste, und seitdem sind sie mehrmals in dieselbe eingedrungen und haben die nähere Bekanntschaft der Araber der Wüste gemacht.

Die Wüste (Saharah) nennt man in der Algérie den Theil des Landes, welcher jenseits der zweiten Gebirgskette, also in einer Entfernung von 25—30 Meilen von der Küste, den ganzen südlichen Theil der Regentschaft einnimmt, gegen Osten durch das Dattelland (Belad-el-Djerid) des Königreichs Tunis, und gegen Westen durch das Kaiserreich Marocco begrenzt.

Die Wüste hat im Durchschnitt eine Breite von 25—30 Meilen und nimmt also die halbe Oberfläche der ganzen Regentschaft ein; die südliche Grenze dieses Landstrichs kennt man noch wenig, nur weiß man, daß sie von Nomadenvölkern bewohnt wird.

Folgende Punkte geben ungefähr die Linie an, welche die algierische Wüste von dem Tell oder dem cultivirten Theil des Landes trennt — nämlich von Osten gegen Westen — die Gebirge Aures (südlich von Constantine) und Djebel-Dira, (südöstlich von Algier) die Städte Boghar, Thaza und Tekedempt,

der Berg Teniah-el-Abad, und die südlichen Höhen der Gebirgskette Uarenseris, endlich die Landschaft Tjaffara in der Provinz Mascara.

Die algierische Wüste entspricht nicht der Vorstellung, welche man sich, nach den geographischen Beschreibungen, von der großen Wüste oder der sogenannten Saharah, macht.

Man muß nicht erwarten, in derselben diese unendlichen Sandflächen zu finden, aus deren beweglichen Substanz der Wind mit unglaublicher Schnelle Hügel bildet und dieselben wieder ebnet; nicht dieses Meer, dessen Stürme furchtbarer sind als die des Oceans.

Die algierische Wüste ist ein offenes, doch etwas hügeliges Land — der Boden ist trocken und mitunter sandig, entbehrt aber keineswegs aller Vegetation. — Eine Menge aromatischer Kräuter, deren einige einen etwas bitteren oder salzigen Geschmack haben, gewähren dem Vieh eine vortreffliche Nahrung; diese Kräuter haben aber alle ein verkümmertes, kränkliches Ansehen und eine blaßgrüne Farbe; Bäume trifft man hier nur sehr selten.

In den Wintermonaten fehlt es in der algierischen Wüste nicht an Wasser, im Sommer aber verschwinden fast alle Bäche und Quellen, und mit ihnen die Vegetation; nur eine sehr geringe Zahl von Quellen widersteht der glühenden Sonne, und um sie her bilden sich dann wahre kleine Oasen.

Das Wasser ist das Lebensprincip dieser Wüste, wo es sich findet, läßt es Alles, selbst auf schlechtem Boden, gedeihen, mit ihm aber verschwindet das Leben und während der Sommermonate ist die algierische Wüste eine solche im gewöhnlichen Sinne des Wortes. — Die Bewohner, welche dann in derselben nicht mehr ausdauern können, nähern sich dem Tell, ein geringer Theil derselben widmet sich dem Getreidebau, der größte Theil aber erwartet die Erndtezeit und kauft dann von den ackerbauenden Stämmen das Korn, dessen er bedarf. Die Araber der Wüste sind ausschließlich Nomaden, sie bilden Stämme wie die andern Araber, aber schon in den Benennungen, welche diese Eintheilungen bei ihnen führen, giebt sich eine wesentliche Verschiedenheit kund — der große Stamm heißt statt Aarch bei ihnen Nedjaa, ein Wort, welches ein im Marsch begriffenes Völkchen

bedeutet; an die Stelle des Duars tritt Nezlah (Halt, kurze Ruhe); die ackerbauenden Araber zählen ihr Vieh nach den Köpfen, der Araber der Wüste zählt nach Heerden. — Der Einfluß der Kaids und Scheikhs ist bei den Bewohnern der Wüste gering und beschränkt sich fast auf die Anführung im Kriege.

Die Unabhängigkeit, in welcher die Stämme der Wüste sich fortwährend zu erhalten wußten, hat sie zum großen Theil vor der Degradation der nördlichen Araber bewahrt, und sie verdienen den Namen eines edlen und freien Volks; auch stehen sie sehr hoch in der Meinung der übrigen Araber, welche die größere Reinheit ihrer Race erkennen.

Die edelsten Familien Africas, und namentlich der ganze militairische Adel des Landes (Djouad), leitet seine Herkunft von den Arabern der Wüste ab, unter denen die aristokratischen und kriegerischen Ideen einen ungemein großen Einfluß üben. Die Bewohner der algierischen Wüste sind also als die reinsten und edelsten Nachkommen der eingewanderten Araber zu betrachten, die nördlicheren Araber bilden, als halb nomadisirend, halb ackerbauend, den Uebergang zu den Schauias, den Kabylen und den Städtebewohnern.

Die Stämme der Wüste sind an dem Kriege gegen Frankreich nicht ganz theilnahmlos geblieben und haben Geld und Menschen zu demselben beigesteuert, doch in geringerem Verhältnisse als die andern Eingebornen, denn theils hat der Fanatismus sie bei dieser Gelegenheit weniger ergriffen, theils waren sie von allen erzwungenen Leistungen frei. — Aber als Abd-el-Kader im nördlicheren Theil des Landes stets lebhafter verfolgt ward, warf er sich mit seinen regulairen Truppen, mit seiner Familie und seinen getreuesten Anhängern in die Wüste und bildete daselbst seine Zmalah, oder einen nomadischen und also beweglichen Hof. — Mit den Kräften, die ihm noch zu Gebot standen, konnte er die Stämme der Wüste vom Tell ausschließen, und da, wie oben erwähnt, die Wüste im Sommer nicht haltbar ist, so mußten diese vorhin freien Stämme sich seiner Willkühr unbedingt unterwerfen und Alles leisten, was er von ihnen verlangte. Durch einen kühnen und wohlgeführten Angriff glückte es dem

Herzog von Aumale im vorigen Jahre die Zmalah Abd=el=Kaders zu überfallen und zu sprengen.

Dieser gewaltige Schlag hat eine Menge der Wüstenstämme befreit und den Franzosen zugeführt; und insofern diese sich als Herrn des Tell zu behaupten wissen, haben sie alle Mittel in Händen sich die Araber der Wüste zu Freunden zu machen, ja mit der Zeit einen bedeutenden Einfluß über dieselben zu erlangen.

In ihren materiellen Genüssen sind die Bewohner des nördlichen Africas, namentlich aber die Araber, sehr mäßig. Brod, geröstetes Fleisch, Milch, welche viel sauer getrunken wird, Eier und Früchte sind ihre gewöhnlichen Nahrungsmittel.

Um den Küchenzettel der Africaner zu schreiben, habe ich weder die genaue Kenntniß ihrer Gebräuche noch das Talent, wie Pückler=Muskau, dergleichen Beschreibungen anziehend zu machen, auch läßt sich von der Kochkunst der Araber und Kabylen wenig sagen, während die Küche der Mauren schon reicher bestellt ist und dieselben, namentlich im Confekt=Backen, wahre Meister zu nennen sind.

Das Beste aber, was sie ihren Freunden vorzusetzen wissen, ist der sogenannte Cuscussu, welchen man das nordafricanische Nationalgericht nennen kann. Aus Weizenmehl, welches mit Wasser angerührt wird, bildet man eine Art Graupen, thut etwas Butter und einige einfache Gewürze hinzu und setzt dieselben, in einem Gefäß, dessen Boden einen Sieb bildet, über einen Topf, in welchem ein Huhn gekocht wird; die aufsteigenden Dämpfe durchdringen die Graupen, und das Ganze wird zur selben Zeit gar. Der Cuscussu wird dann auf die Weise servirt, daß das gekochte Huhn über und über mit Graupen bedeckt wird, eine Art Pyramide bildend. Es ist dieses Gericht wohlschmeckend, nahrhaft und zugleich sehr gesund.

Da der Prophet sich zum Essen weder des Messers noch der Gabel bediente, so essen auch alle rechtgläubigen Muselmänner noch heute mit den Fingern, die sie sich hinterher ablecken. Diese Art zu essen hat mich stets, weil ich derselben ungewohnt war, genirt, es ist mir aber nie in den Sinn gekommen, dieselbe unreinlich zu finden, denn die Hände der Muselmänner, selbst die der ärmeren, sind stets so rein, wie man sie in Europa nur bei

den gebildeten Klassen antrifft; eine natürliche Folge der häufigen Abwaschungen, welche das Gesetz ihnen vorschreibt.

Den Cuscussu speist man gewöhnlich auf die Weise, daß man eine Portion Graupen in der hohlen Hand zur Kugel rollt, und diese dann in den Mund wirft, worauf man das Fleisch mit den Fingern zum Munde führt. Ueber die Fechtart, Kleidung und Bewaffnung der Araber werde ich später berichten. *)

Einen eben so wichtigen und wenigstens eben so zahlreichen Theil der Bevölkerung als die Araber machen die Kabylen aus. Die jetzt sogenannten Kabylen, (Cabaïlen) welche einige Plaine in Marocco, hauptsächlich aber denjenigen Theil des Atlas bewohnen, welcher von Gibraltar ausgehend, mit der nördlichen Küste von Africa parallel und 10 bis 30 Meilen von derselben entfernt, bis in die Provinz Constantine sich erstreckt, sind als ziemlich reine Nachkommen der Berber anzusehen. — Wir haben oben **) gesehen, wie es den Berbern gelang das arabische Joch abzuschütteln und während einiger Jahrhunderte sich zu den Herrschenden in Nord-Africa zu machen; als solche aber wurden sie von den Türken abgelös't, und es blieb den Berbern oder Kabylen nichts Anderes übrig, als wiederum in ihre Berge sich zurückzuziehen, in welchen sie denn auch auf das kräftigste, und an vielen Orten mit Erfolg, ihre Unabhängigkeit gegen die fremden Usurpatoren vertheidigten.

Die Organisation, unter welcher die Kabylen leben, ist nicht in allen Gegenden ganz dieselbe, doch sind die Verschiedenheiten nur unwesentlich.

Der große Stamm heißt, wie bei den Arabern, Aarch, und der arabischen Ferkah entspricht die Karubah ***) der Kabylen; statt der Duars haben die Kabylen Dörfer, welche sie Dechrah nennen. — An die Stelle des Zelts tritt das Haus oder die Hütte, „Gurbe.“

---

*) S. Kap. X.

**) S. Kap. II.

***) Karubah ist der arabische Name der Brodbaumfrucht. Die Körner, welche diese Frucht einschließt, repräsentiren die Dechrahs der Karubah.

Der große Stamm hatte zur Zeit der Türken nur bei den vollkommen unterjochten Kabylenstämmen einen Kaid, bei den andern Stämmen existirt der große Stamm nur dem Namen nach, und die Karubah bildet die politische Einheit.

Jede Karubah hat ihren Aeltesten oder Scheikh, der aber alle 3 oder 6 Monate wechselt, so daß, je nach den Umständen, jeder Familienvater, der den Ruf eines tüchtigen Mannes besitzt, erwarten darf, an die Reihe zu kommen und das Amt des Scheikhs zu verwalten.

Die versammelten Scheikhs der Karubah's, welche den großen Stamm bilden, entscheiden in allen privaten Streitigkeiten und verurtheilen alle Verbrecher. — Dieses Tribunal decretirt stets nur eine Strafe, und zwar Geldbußen, welche natürlicherweise mit der Größe des Verbrechens im Verhältniß stehen. — Wird ein Mord begangen, üben die Verwandten des Ermordeten gegen den Mörder die Blutrache aus; entkommt er, so versammeln sich die Scheikhs und verurtheilen ihn zu einer Geldbuße, welche häufig bis auf 500 Francs sich beläuft — dessenungeachtet dürfen die Verwandten nicht ruhen, ehe der Mord durch den Tod des Mörders gesühnt ist — dieser neue Mord wird gleichfalls von den Scheikhs mit einer Geldbuße bestraft, derselbe erheischt aber die Blutrache nicht, und der letzte Mörder darf ungefährdet in seine Heimath zurückkehren, welches dem ersten nicht gestattet war.

Der häufige Wechsel der Scheikhs hat den Grund in der glühenden Liebe zur Unabhängigkeit, von der die Kabylen so ganz durchdrungen sind, und die sie fürchten läßt, eine Gewalt, welche über einige Monate hinausgedauert hat, möchte bleibend werden und zuletzt nicht mehr abzuschütteln sein. — Hat ein Kabyle sich auf dem Gebiete oder gegen ein Mitglied eines fremden Stammes irgend ein Verbrechen zu Schulden kommen lassen, so fordert die Versammlung der Scheikhs dieses Stammes die Karubah des Verbrechers auf, denselben zu bestrafen. Wird diese Forderung abgeschlagen, so giebt es kein anderes Mittel als den Krieg, den die Kabylen nicht scheuen, und welcher vielmehr als der normale Zustand derselben zu betrachten ist.

Die Versammlung der Scheikhs entscheidet über Krieg und Frieden, wobei der Austausch einer Lanze (Mezrag) als Symbol

dient — einem fremden Stamme die Lanze darbringen, und die seinige dafür wieder erhalten, bedeutet soviel als ein Bündniß schließen. — Die Lanzen wieder austauschen, heißt den Bund brechen und den Krieg erklären. — Glaubt sich ein Stamm durch eine Coalition mehrerer Stämme mit dem Kriege bedroht, so beeilt er sich durch Abgesandte von den Nachbar-Stämmen Lanzen einzuholen, d. h. er sucht sich auf seiner Seite Anhänger zu verschaffen, welche ihm die Gefahr abwehren helfen. — Ist es einmal zur Kriegserklärung gekommen, so darf kein Kabyle, unter Verlust seiner Ehre und seines Eigenthums, den Aufruf der Scheikhs unbefolgt lassen.

Der Krieg besteht in plötzlichen Einfällen ins Feindes-Land; eine oder mehrere Dechschas werden geplündert und abgebrannt, aber häufig wird gerade der Augenblick des Plünderns den Siegern verderblich; von überlegenen Kräften angegriffen, müssen sie zurückweichen und froh sein, wenn sie den Rückzug nicht allzu theuer bezahlen müssen.

Die Bewaffnung der Kabylen ist einfach und besteht in einem Yataghan, einer Patrontasche und einem langen gewöhnlich sehr alten Gewehre, von eigener oder auch spanischer Fabrik. — Durch die häufigen und blutigen Zwiste der Stämme unter einander bilden die Kabylen sich zu ausgezeichneten Tirailleurs, namentlich was das Treffen und die Benutzung des Terrains betrifft. Unter der Leitung eines tüchtigen kriegsgewohnten Führers, wie der lange Krieg mit den Franzosen deren jetzt nicht wenige unter den Arabern und Kabylen gebildet hat, sind die Kabylen gefährliche Gegner, theils durch den Verlust, den sie dem Feinde durchs Tirailliren zufügen, theils durch die blutdürstige furchtbare Wuth, mit welcher sie auf isolirte Truppenabtheilungen sich stürzen, wenn diese durch die Umstände außer Verbindung mit dem Hauptcorps, oder überhaupt in einer schwierigen Lage, sich befinden. — Leicht bewaffnet, wie sie sind, fürchten sie das Handgemenge nicht, das Gewehr mit einer Hand haltend, mit der andern den Yataghan oder den Flissa schwingend, dringen sie mit wildem Geschrei wüthend auf ihren Feind ein — häufig nähern die Weiber sich dem Gefecht, um die Kämpfer zu ermuntern. — Die größte Ehre setzt der Kabyle darin einen Gefallenen vom

Schlachtfelde fortzubringen, und es entspinnt sich auch deshalb sehr häufig über dem Körper eines solchen ein blutiges Gefecht.

Gegen die Türken behaupteten die Kabylen, wie oben bemerkt, fast überall mehr oder weniger ihre Unabhängigkeit, doch bequemten sie sich, jährlich einen kleinen Tribut zu entrichten und den Märschen derselben durch die Gebirge keine Hindernisse in den Weg zu legen. Abd-el-Kader hat die schwierige Aufgabe gelös't, den größten Theil der Kabylen unter seine Botmäßigkeit zu bringen, theils auf dem Wege der Gewalt, wobei ihm seine regulaire Infanterie die trefflichsten Dienste leistete, theils durch den vollkommen nationalen Charakter seiner Regierung, durch den moralischen Einfluß, den er durch seine ausgezeichneten Eigenschaften, besonders aber als höchstbegabter, geistlicher Redner auf die Stämme ausübt; theils dadurch, daß er mehrere der ausgezeichnetsten Kabylen-Chefs für sich gewonnen und denselben wichtige und einflußreiche Posten eingeräumt hat; (dieselbe volksthümliche Politik, die auch den Achmed-Bey so lange in der Herrschaft der Provinz Constantine erhielt und ihn sogar stark genug machte, die Türken in seinem Beylik nach und nach zu vertilgen). — Die Kabylen bekämpfen auf Abd-el-Kaders Befehl die Franzosen, wo und wann der Sultan (Abd-el-Kader nennt sich und wird von den Eingebornen „Sultan" genannt) es befiehlt, und entrichten nicht unbedeutende Contributionen, besonders an Lebensmitteln und Kleidungsstücken, für den Unterhalt der regulairen Truppen des Emirs. Abd-el-Kader hat sich aber doch auch, wie vormals die Türken, genöthigt gesehen in gewissen Gegenden feste Garnisonen zu etabliren, um so den völlig unbezähmbaren Theil der Kabylen doch einigermaßen im Schach zu halten.

Die Franzosen flößen den Kabylen das größte Mißtrauen ein, theils weil sie zu verschiedenen Malen die Absicht verrathen haben, sich dieselben eben so vollständig wie die Araber der Plaine zu unterwerfen und zinsbar zu machen, theils durch die Anlage von fahrbaren Landstraßen durch das Gebirge. Schon die bloße Existenz einer Kunststraße auf seinem Gebiete betrachtet der Kabyle als einen Angriff auf seine Freiheit, und die Anlage derselben erfüllt ihn daneben mit einer unbestimmten Furcht, ohne daß er

recht anzugeben wüßte, welche Gefahr ihm daraus erwachsen könnte. Einer vollständigen Colonisation des nördlichen Africas steht in den Kabylen eines der größten Hindernisse entgegen.

Da alle Communication zwischen den verschiedenen fruchtbaren Plainen, die sich durch ihren Reichthum an Wasser ganz vorzüglich zum Anbau durch Europäer eignen, nur über die verschiedenen Ketten des von den Kabylen bewohnten Atlas-Gebirges, zu bewerkstelligen ist, wird es vielleicht mit der Zeit zur Sicherstellung derselben nothwendig werden, die zu beiden Seiten der großen Verbindungsstraßen wohnenden Kabylenstämme entweder auszurotten oder doch wenigstens zu verdrängen.

Die Stämme berberischen Ursprungs heißen gewöhnlich Beni oder Adoni, z. B. Beni-Amer, Beni-Zug-Zug. — Adoni bedeutet in der Chellah-Sprache „sprich;" der häufige Gebrauch dieses Wortes als Anrede hat den Berbern den Namen Adoni verschafft, grade so wie die Araber die französischen Soldaten „Disdone" nennen, und diese in Spanien während des Krieges Losdidones benannt wurden.

Die Araber erklären die Kabylen für schlechte Muselmänner, da sie in ihrem Cultus noch manche Ceremonien, die stark an das Heidenthum erinnern, beibehalten haben; sie sind allerdings keinesweges orthodox, und mehrere Stämme haben es nicht gescheut, sich mit fremden Familien zu verbinden, die wegen religiöser Abweichungen von der großen mohamedanischen Gemeinde ausgestoßen waren.

Die Kabylen sind im äußern Auftreten plump und unbeholfen und weniger cultivirt als die Araber, die deshalb mit Verachtung auf sie herabsehen; man muß aber ihren Charakter achten. Sie sind gerecht und wahr, Sclaven ihres gegebenen Wortes, von glühender Freiheitsliebe durchdrungen und verletzen nie das Gastrecht, das ihnen heilig ist; ihr Charakter dürfte vielleicht, wenn man von der Verschiedenheit der äußeren Formen, der Religion 2c. absieht, demjenigen unserer europäischen Bergbewohner ziemlich nahe kommen.

Eine Ehe zwischen Kabylen und Arabern wird von den Letztern als eine Mesalliance betrachtet, findet daher auch fast niemals statt, und so hat es geschehen können, daß diese Nationen

Jahrhunderte lang neben einander wohnten, ohne daß eine wesentliche Annäherung oder Mischung der Racen zu spüren wäre. — Die Sprache der Kabylen heißt Chellah oder Chellugh, nach der Behauptung Sprachkundiger eine Mischung vom Punischen, Arabischen und Phoeniciischen. — Gewiß ist es aber, daß man der arabischen Sprache vollkommen mächtig sein kann, ohne die Mundart der Kabylen mehr als theilweise zu verstehen. Die Kabylen sind nicht Nomaden wie die Araber der Plaine, sie wohnen im Gegentheil in kleinen steinernen Häusern (Nouails) (Gourbi) und treiben Ackerbau und Viehzucht; bei manchen Stämmen findet man Spuren von Industrie; die Stämme in der Nähe von Bougia verfertigen Schießpulver, schöne und gute Waffen, namentlich den sogenannten Flissah, eine Art langen Degens. — In der Provinz Tittery gewinnen mehrere Kabylen-Stämme Baum-Oel und bringen dasselbe in Algier und andern Städten zu Markt.

Die Tracht der Kabylen ist sehr einfach und selbst die Reichen sind, außer an Festtagen, fast ärmlich gekleidet; — eine weiße wollene Tunika reicht bis ans Knie; — bis auf einen Büschel kurzer Haare, der am Scheitel sitzen bleibt, rasiren sie sich den Vorder- und Hinterkopf, ein kleines, rothwollenes, gewebtes Käppchen deckt den Scheitel; über den Kopf legen sie einen breiten Streifen von weißem Baumwollenzeug, der, den Nacken deckend, längs dem Rücken herabhängt, während derselbe oben durch eine um den Kopf gewundene Schnur von Kameelhaaren festgehalten wird. — Ueber das Ganze trägt der Kabyle den weißen Bernus, einen großen Mantel, vorne offen bis an den Hals, wo er zusammengewebt ist, und nach oben in einem Capuchon, oder einer Kappe endend. An der um den Kopf gewundenen Schnur von Kameelhaaren erkennt man den Kabylen, denn wenn auch die ärmern Araber mitunter eine ähnliche Kopfbedeckung tragen, ist doch der Turban mehr bei ihnen zu Hause.

So wie das weiße baumwollene Tuch übrigens den Kopf und Nacken vortrefflich gegen die Sonnenstrahlen schützt, so beschützen lederne Gamaschen, welche etwas über dem Knie anfangen, bis an den Knöchel hinabreichen und an der Seite des

Beins geschnürt werden, die Beine gegen das Genist und Gestrüpp, welches fast überall den Boden in Africa bedeckt.

Die Marabuten sind unter den Kabylen sehr zahlreich und üben einen bedeutenden Einfluß über dieselben aus; den Eingebornen gegenüber ist ihre Rolle die des Friedensstifters und des Lehrers, gegen die Fremden und Ungläubigen suchen sie den heiligen Krieg anzufachen.

Jede Karubah hat gewisse Etablissements, in denen die Thalebs für ihre Bestimmung erzogen werden; ein solches Institut wird fast immer in der Nähe einer Zauja, d. h. der Residenz eines durch Gelehrsamkeit und Heiligkeit berühmten Marabuten angelegt und von den jüngern Männern besucht, welche ihre Neigung zum Studiren oft aus entfernten Gegenden hier zusammenbringt. — Der Lehrer und die Schüler leben von den milden und freiwilligen Beiträgen der Umwohnenden, oder auch von gewissen Einkünften, welche der Zauja von einem Vermögen zufließen, das sie frommen Opfern der Gläubigen verdankt. — Die Zöglinge der Zauja dürfen keine Waffen tragen und sich nicht in die innern Zwistigkeiten der Stämme mischen, denn ihre ganze Wirksamkeit soll dem Frieden und der Eintracht gewidmet sein.

Die Zauja ist ein unverletzliches Heiligthum, und hat häufig verfolgten Verbrechern als Zufluchtsort gedient.

Die jungen Zöglinge lernen hier Lesen, Schreiben, Rechnen, den Inhalt des Korans und der Commentare, so wie auch die Auslegung des Korans und der übrigen heiligen Bücher. — Nach vollendeten Studien begeben die jungen Thalebs sich in die Dechrahs, in denen sie fortan den Dienst eines Imam oder Vorbeters in der Moschee verwalten und zugleich die Kinder in der Religion, im Schreiben und Lesen und in der arabischen Sprache unterrichten, welche von wenigen Kabylen auch nur einigermaßen rein gesprochen wird.

Nirgends sind die Marabuten zahlreicher und einflußreicher als bei den Kabylen. Unermüdlich suchen sie unter den Stämmen den Frieden zu erhalten, dahingegen sind sie es, die vor Allen zum Kriege gegen die Ungläubigen oder die Ketzer auffordern, und so wie früher die Türken, so haben jetzt die Franzosen

ihre gefährlichsten Feinde unter den Marabuten der Kabylen zu suchen; denn wenn diese gleich in den Dogmen des Islam und in der Ausübung der religiösen Gebräuche häufig sehr zurück sind, so ergreift sie doch mitunter ein religiöser Fanatismus, welchem der der Araber nicht gleich kommt.

Die Schaouja, besonders zahlreich in der Provinz Constantine, sind ein Volksstamm, welcher offenbar durch eine, wahrscheinlich vor Jahrhunderten stattgefunde, Mischung der Araber und Kabylen entstanden ist — sie sind unwissend und roh, treiben Ackerbau und einige Gewerbe und werden von den Arabern fast noch mehr als die Kabylen verachtet. — Sie haben mit den Kabylen viele Aehnlichkeit, tragen aber doch keinen so bestimmten Charakter, wie diese, und haben auch ihre Unabhängigkeit nicht zu erhalten gewußt.

Eine politische Rolle spielen sie gar nicht. Die Araber sagen von den Schaouja, so wie von den Kabylen, sie hätten statt des Gehirns Steine im Kopfe. Ihre Sprache ist eine Mischung von arabisch und chellugh, den Arabern und Kabylen gleich unverständlich; doch sprechen sie auch häufig arabisch.

Der Mauren und Juden, aus denen die Bevölkerung der Seestädte und auch einiger Plätze im Innern besteht, will ich nur kurz erwähnen, da diese beiden Racen fast ganz ohne politische Bedeutung sind und künftig auf den Zustand und die Entwickelung der africanischen Angelegenheiten jedenfalls nur einen höchst geringen Einfluß ausüben werden. Der Mauren erwähnte ich schon früher in dieser Schrift. So wie die Franzosen dieselben vorfanden, sind sie eine Mischung von africanischen und spanischen Arabern, Türken und auch Europäern und haben von den physischen und moralischen Eigenthümlichkeiten dieser Racen mehr oder weniger in sich aufgenommen. — Ihre Gesichtsfarbe ist blaß, ihr Körper fleischig und ihr Costüm das türkische, doch ohne die Waffen, welche sie nie tragen. Dem Handel und der Industrie ergeben, ist alle kriegerische Beschäftigung ihnen ganz fremd, und man kann nichts friedfertigeres sehen als die Mauren; daher können auch die feindlichen oder freundschaftlichen Gesinnungen derselben den Franzosen, so wie überhaupt den Machthabern, ziemlich gleichgültig sein. — Nur als Spione Abd-el-

Kabers und durch Handels-Intriguen haben sie den französischen Interessen mitunter geschadet, so wie aber die Macht und die Localkenntniß dieser sich erweitert, werden die Mauren klüglich dergleichen Beschäftigungen aufgeben und sich ausschließlicher an ihren bürgerlichen und gesetzlichen Erwerb halten. Die Industrie hat seit der französischen Invasion unter den Mauren in der Regentschaft sehr abgenommen; Tunis nimmt dahingegen jetzt, mit Bezug auf die für Nord-Africa eigenthümlichen Gewerbe, unter den Städten den ersten Platz ein.

Von den Juden gilt in mancher Beziehung, was ich von den Mauren sagte, ihre Hauptbeschäftigung ist der Handel, auch sind die Gewerbe der Goldschmiede und der Schneider ausschließlich in ihren Händen. Der Despotismus hat die Juden in Nord-Africa wie überall degradirt; die Freiheit und der Genuß der Menschenrechte, deren sie sich seit der französischen Invasion erfreuen, werden sie hoffentlich schnell wieder heben.

Die Tracht der Juden hat ganz den türkischen Schnitt; das Tragen des Turbans war ihnen zur Zeit der Türken untersagt, und sie winden ein dunkelfarbiges Tuch um den Kopf, den sie indessen, wie die andern Eingebornen, rasiren; eben so war es ihnen auch streng verboten in ihrem Costüme lebhafte Farben und Gold- oder Silberstickerei anzubringen, und man sieht sie daher noch jetzt in dunkeln tuchenen Gewändern, mit dem dunkelblauen Bernus; da es unter den jüngern Juden viele wohlgewachsene und hübsche Leute giebt, so nehmen sie sich in dieser an und für sich eher hübschen als häßlichen Tracht recht stattlich aus, namentlich wissen sie sich in ihrem dunkeln Bernus trefflich zu drappiren. — Die jüngere Generation trägt schon, im Bewußtsein ihrer gewonnenen Menschenrechte, den Kopf recht hoch, alle alten Juden aber können den Rücken, den sie so oft vor den Türken gekrümmt, nicht mehr gerade machen und gewähren daher durchgängig ein widriges Bild der Furcht und der tiefsten Unterwürfigkeit.

Unter den Jüdinnen findet man die schönsten Weiber, die man sich denken kann, wahre junonische Gestalten mit feurigen Augen und schönen schwarzen Haaren — ihr Costüm ist prachtvoll, und namentlich tragen sie ein Oberkleid, welches von dem

Schnitte eines Wappenrocks, wie die Wappenherolde sie trugen, vorn reich mit Goldstickerei besetzt, in der Taille durch einen Shawl von lebhaften Farben zusammen gehalten wird und ihre Formen sehr vortheilhaft sehen läßt; dabei aber sind sie fast immer so überaus schmutzig, und wissen sich von einem übeln Geruch, der an ihnen haftet, nicht zu befreien, so daß sie doch am Ende durch ihre Reize nur Wenige, außer ihrer eigenen Race, verlocken.

Der Verfassungen, unter denen die Mauren und Juden in Nord-Africa leben, hier zu erwähnen, würde mich zu weit führen und auch meine Leser wenig interessiren, ich bemerke nur, daß in allen Ordonnanzen, welche die Organisation der Rechtspflege in der Colonie feststellen, auf die eigenthümlichen Gebräuche und früheren Gesetze dieser beiden Racen sorgsam Rücksicht genommen worden ist, und daß sie jetzt gewiß in jeder Rücksicht so gut behandelt werden, wie sie es früher in ihren schönsten Träumen von der Zukunft nicht zu hoffen gewagt hätten.

Da die Türken sich um Statistik nie im Geringsten bekümmerten, hat man auch nur nach und nach zu einer ohngefähren Würdigung der Einwohnerzahl der Regentschaft kommen können; nach den Beobachtungen der Franzosen und nach den eingezogenen Nachrichten beträgt die gesammte Einwohnerzahl der ganzen Regentschaft gegen 5 Millionen.

Wenn die Städte des Innern wieder bevölkert sein werden, dürfte die Zahl ihrer Einwohner leicht auf 150,000 steigen; die Seestädte zählten im Anfange des Jahres 1842 folgende Bevölkerung:

| | Europäer. | Mauren. | Juden. | Summa. |
|---|---|---|---|---|
| Algier | 21,000 | 19,500 | 6500 | 47,000. *) |
| Oran | 5200 | 1000 | 3000 | 9200. |
| Bona | 4000 | 2500 | 500 | 7000. |
| Philippeville | 4000 | 440 | 90 | 4530. |
| Bougia | 430 | 280 | 13 | 723. |
| Mostaganem | 800 | 1400 | 430 | 2630. |
| Scherschell | 320 | 60 | — | 380. |
| Summa | 35,740 | 25,180 | 10,533 | 71,463. |

*) Eine spätere Volkszählung ergiebt für Algier, am 1. October 1843, folgendes Resultat: Europäer 20,100. Muselmänner 19,000. Israe-

In der unter Algier angeführten Einwohnerzahl ist die nächste Umgegend mitgerechnet worden. — Die europäische Bevölkerung sämmtlicher Städte hatte sich im Jahre 1841 um 8523 vermehrt, und dieser Zuwachs ist in den Jahren 42 und 43 noch um vieles bedeutender, doch besitze ich darüber keine Aufzeichnungen. Auch die muselmännische Bevölkerung der Städte, welche in mehreren Jahren stark abgenommen hatte, ist nun wieder im Steigen begriffen, dahingegen scheint die Anzahl der Juden stationair zu sein.

Die Bevölkerung der Städte ist also jedenfalls im Verhältniß zu der ganzen Völkerzahl sehr geringe, und es bleibt für die Araber, Kabylen, Curuglis und Schaoujas stets noch eine Zahl von über 4 und einer halben Million übrig, wahrlich ein nicht geringer Zuwachs zu den 32 Millionen Frankreichs.

---

liten 5700. Summa 44,800, doch scheint die nächste Umgegend der Stadt zu diesem Resultat nicht beigetragen zu haben, und die Zahlen eignen sich also nicht zum Vergleich.

# Gouverneure.

## Fünftes Kapitel.

Herrschaft der Franzosen — Erster Gouverneur, Marschall Bourmont — theilweise Unterwerfung der Beys — Mers-el-Kebir und Bona werden besetzt und wieder verlassen — Mißgriffe und unerwartete Feindseligkeiten in der Plaine — Proscription der Türken — Bourmont wird nach der Juli-Revolution abgerufen.

Zweiter Gouverneur, General-Lieutenant Clauzel — 2. Septbr. 1830—21. Februar 1831 — Organisation der Tribunale — Einnahme von Medeah — der maurische Krämer el-Hadji-Omar wird zum Bey ernannt — Plan des General Clauzel, zwei Prinzen von Tunis mit den Beyliks Oran und Constantine zu belehnen — Medeah wiederum aufgegeben — die Speculation in Landgütern nimmt stark überhand — die Corps der Zouaven und Spahis werden organisirt.

Dritter Gouverneur, General-Lieutenant Berthezène — 21. Februar 1831 bis zum 27. December desselben Jahres — der Bey von Tittery wird von Medeah abgeholt — Feindseligkeiten in der Umgegend von Algier — der Marabut ben-Mubarek wird zum Aga der Plaine ernannt — die Metidja-Plaine wird ruhig — Oran unter dem General Boyer — unglückliche Expedition nach Bona.

Vierter Gouverneur, General-Lieutenant Savary, Herzog von Rovigo, vom 27. December 1831 bis zum März 1832 — Bona wird durch einen Handstreich genommen — Streitigkeiten zwischen dem Gouverneur und dem Intendanten — allgemeiner Aufstand in der Plaine — der Aga schließt sich demselben an — die Araber werden geschlagen und die Ruhe tritt von Neuem ein — Differenzen mit dem Kaiser von Marocco — Abd-el-Kader tritt auf — der Herzog von Rovigo verläßt Africa im März — der General Avizard führt das Commando ad interim — das bureau des affaires arabes wird errichtet.

Fünfter Gouverneur, General-Lieutenant Voirol vom Schluß des April 1832 bis zum September 1834 — Kunststraßen — Bougia wird erobert — neue Feindseligkeiten in der Plaine — El-Barkani wird aus Scherschell vertrieben — General Desmichels commandirt in der Provinz Oran und besetzt Arzew und Mostaganem — der Kaid Ibrahim — Krieg mit Abd-el-Kader — der General Desmichels schließt am 26.

**Februar 1834 mit dem Emir Abd-el-Kader Frieden — General Desmichels unterstützt Abd-el-Kader gegen seine Feinde.**

**Sechster Gouverneur, General-Lieutenant d'Erlon, vom September 1834 bis zum August 1835 — Buffarik — der Art.-Capitain Marey wird Aga der Plaine und das bureau des affaires arabes aufgelöst — General Trezel in Oran — Abd-el-Kader überschreitet den Cheliff, bemächtigt sich der Provinz Tittery und consolidirt seine Macht — die Ansprüche des Emirs finden Widerstand von Seiten des General Trezel — ein Theil der Duairs und Zmelas alliirt sich mit den Franzosen — Trezel und der Emir erklären sich den Krieg — Niederlage der Franzosen an der Macta — Trezel wird abgerufen und der General d'Orlanges übernimmt das Commando der Provinz.**

Jedermann weiß, welche Opfer an Geld und Menschen die Algérie den Franzosen schon gekostet, wie geringe Fortschritte man bis auf diesen Tag in der Colonisation sowohl, wie in der Domination der Araber gemacht hat, und man nimmt daher ziemlich allgemein an, es sei eine verzweifelte Sache, namentlich um die Colonisation, und daß die Franzosen schwerlich je so weit kommen werden, sich eines ruhigen ungestörten Besitzes ihrer algierischen Colonie zu erfreuen; geschweige denn, daß dieselbe je für das Mutterland eine Quelle des Reichthums und der Macht werden sollte; *) es ist aber nicht immer logisch von den Erfolgen einer vergangenen Zeit auf diejenige zu schließen, welche einer künftigen vorbehalten sein mögen.

Durch eine fast ununterbrochene Reihe von Mißgriffen, durch den häufigen Wechsel der Gouverneure, durch fortwährende Schwankungen in der arabischen Politik sind die französischen Angelegenheiten in Nord-Africa so tief herab gekommen, daß die traurigsten Erwartungen gerechtfertigt erscheinen; es sind aber auch die verflossenen Jahre reich an Belehrung, an großen, wenn auch theuer erkauften, Erfahrungen gewesen, die für die Regierung, die Kammern und die Nation nicht verloren sein werden; diese Lehrzeit hat eine junge Generation herangebildet,

---

*) Diese Bemerkungen wurden im Jahre 1842 geschrieben und entsprechen daher auch nicht ganz dem gegenwärtigen Zustande der Algérie. — Auf dergleichen Verschiedenheiten habe ich aber meine Leser in der Vorrede vorbereitet; zur rechten Würdigung derselben muß ich auf das letzte Kapitel verweisen.

an deren Spitze unläugbar der Herzog von Aumale und der General de la Moricière stehen, eine Generation, welche der Colonie ihre besten Kräfte gewidmet hat, in derselben ihr zweites Vaterland sieht und fest entschlossen scheint, daselbst etwas Großes zu gründen. Von den Anführern dieser Generation, deren Namen in Frankreich und in der Armee einen so guten Klang haben, werde ich in diesen Blättern noch öfter reden. Die geringen reellen Resultate, welche die Besetzung der Algérie bisher ergeben, haben zu der ziemlich allgemein verbreiteten Meinung, es gehe den Franzosen das rechte Geschick für die Colonisation ganz ab, scheinbar einen neuen und überzeugenden Commentar geliefert, man dürfte aber darin doch etwas zu voreilig geurtheilt haben; manche der begangenen Mißgriffe sind zu klar beleuchtet worden, als daß eine Wiederholung derselben zu fürchten wäre, und eine beispiellose Resignation und Ausdauer, wie man sie den Franzosen gewöhnlich abzusprechen geneigt ist, hat sich, namentlich bei der erwähnten französisch-africanischen Generation, keinen Augenblick verläugnet und verspricht unter guter Leitung schon für die nächste Zukunft Resultate, welche das ungläubige Europa in Erstaunen setzen werden.

Eine kurze geschichtliche Darstellung der Begebenheiten seit 1830 wird dem hier Gesagten als Belege dienen, und mir zugleich Gelegenheit geben einige Punkte, welche in Europa gewöhnlich irrig beurtheilt werden, in ein klareres Licht zu stellen.

Nach der Einnahme von Algier, durch den General-Lieutenant Bourmont, schien es, als würde auch die Herrschaft über das Innere ohne Schwerdtstreich in die Hände der Franzosen übergehen; die ganze Barbarei war durch den Fall von Algier, an dessen Möglichkeit Niemand geglaubt hatte, wie vom Schreck gelähmt. Der Bey von Tittery Bu-Mezrag fand sich schnell in Algier ein und ward vom General Bourmont in seiner Würde bestätigt; auch der Bey von Oran unterwarf sich und bat um französische Garnison; nur Ahmed, der Bey von Constantine, wollte einen so günstigen Augenblick nicht versäumen, um endlich die Unabhängigkeit, nach der er sich lange gesehnt, zu erringen; doch konnte er nicht verhindern, daß die Einwohner von Bona sich vom General Bourmont eine Gar-

nison zum Schutz gegen seine grausamen Unterdrückungen erbaten. Der General Damremont, welcher sich schon vor Algier rühmlich hervorgethan, ward dahin abgeschickt und erwarb bald durch seine Klugheit und Festigkeit einen großen Einfluß auf die, Bona zunächst wohnenden, Stämme, als plötzlich auf die Nachricht vom Ausbruch der Julirevolution der Marschall Bourmont sich veranlaßt fand, seine gesammte Armee bei Algier zu concentriren. Die detaschirten Garnisonen in Oran und Bona wurden also abgerufen, und die Einwohner der letzteren Stadt, welche sich durch den freundschaftlichen Empfang der französischen Truppen zum Gegenstand des Hasses der Araber gemacht hatten, fielen, von den Franzosen verlassen, diesem Hasse ein Opfer und ein warnendes Beispiel für alle diejenigen, die geneigt gewesen wären, die Freundschaft der Franzosen zu suchen.

Tief gebeugt durch den Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes, der bei der Belagerung von Algier den Tod fand, schenkte der General Bourmont der Verwaltung von Algier nur geringe Aufmerksamkeit. Die Beamten, um die sich Niemand bekümmerte, verließen ihre Posten, zuvor die öffentlichen Kassen leerend und die Archive, die ihnen gefährlich werden konnten, vernichtend, wodurch eine grenzenlose Verwirrung in den Eigenthums-Registern entstand, die man noch heute bitter fühlt. Einige maurische und jüdische Intriganten, eine große Liebe für die Franzosen zur Schau tragend, erwarben sich dadurch das Zutrauen des Generals, und die wichtigsten Munizipal-Aemter wurden ihnen übertragen, in denen sie sich die schändlichsten Betrügereien und Erpressungen erlaubten; doch nicht genug damit, auf ihren Antrieb besetzte man den Posten des Aga der Provinz Algier mit einem maurischen Krämer, dem Hamdan-ben-Ancin-el-Secca. Dieser neue Aga that und vermochte Nichts, wodurch er den doppelten Makel seines Ursprungs und seiner früheren Beschäftigungen bei den Arabern hätte in Vergessenheit bringen können. Nach einem Juden giebt es in der Welt Nichts, was die Araber so verachten, wie die maurischen Kaufleute. Auf empörende Weise goldgierig, feig und von einer kaum zweifelhaften Unredlichkeit, war ihm das Innere des Landes vollkommen unbekannt, denn die Mauren kommen selten über die nächsten Umgebungen der

Stadt hinaus, und kaum wußte er, daß es Maqzen und Spahis gäbe, gewiß aber nicht, wo er dieselben zu suchen habe. Daß ein solcher Aga unter so kritischen Umständen außerordentlich dazu beitragen mußte, den Franzosen die Herrschaft über die Araber zu entreißen, liegt am Tage. Nachdem er ein halbes Jahr zum Spott der Franzosen und Araber Aga gewesen, verabschiedete man ihn, und nachdem er einige Zeit in den pariser Salons geglänzt, zog er sich nach Smyrna zurück, wo er wohl heute noch seine Pension von 6000 Francs verzehrt.

Obgleich man von mehreren Seiten den General Bourmont gewarnt hatte, er möge sich nicht ins Innere des Landes wagen, ehe ein Tractat in guter Form das gegenseitige Verhältniß zwischen ihm und den Arabern festgestellt habe, trat er doch am 23. Juli mit einer kleinen, 2000 Mann starken, Colonne den Marsch nach Belida an, mehr um das Land zu sehen, als in politischer Absicht. Auf dem Hinmarsch ward kein Feind gesehen, kaum aber trat die Colonne ihren Rückmarsch an, so ward sie von allen Seiten angegriffen und bis nach Buffarik lebhaft verfolgt. Im Bivouac empfing der General Bourmont seine Ernennung zum Marschall von Frankreich, welche während seiner Abwesenheit in Algier für ihn angelangt war; — wie der Verlust seines Sohnes ihm seinen Triumph vor Algier verbittert hatte, so empfing er auch hier die Insignien seiner neuen Würde in Trauerflor gehüllt, denn dieser Tag hatte einem Offizier vom Generalstab, dem Commandanten de Tretan, den er wie einen Sohn liebte, das Leben gekostet.

Diesem unglücklichen General war es nicht beschieden, während der ganzen Dauer einer für ihn so glorreichen Expedition, auch nur einmal sich einer ungetrübten Zufriedenheit hingeben zu können. Durch die Feindseligkeiten, welche er so unerwartet in der Metidja-Plaine angetroffen hatte, war die Eigenliebe des General Bourmont aufs empfindlichste verletzt worden, und er war geneigt den Grund dazu allenthalben, nur nicht in seiner eigenen Uebereilung, zu suchen.

Die maurische Munizipalität von Algier gab dem Marschall zu verstehen, der Aufruhr in der Plaine sei von den Türken in Algier angefacht worden, und bestärkten ihre Behauptung durch

aufgefangene, höchst wahrscheinlich untergeschobene, Briefe. Seiner gereizten Stimmung nachgebend, der Unwahrscheinlichkeit, welche diesen Denunciationen anklebte, nicht achtend, und ohne bessere Beweise abzuwarten, ließ der Marschall Bourmont sich hinreißen, die Verbannung sämmtlicher Türken zu decretiren.

Fast alle Türken waren geneigt in französische Dienste zu treten und verließen höchst ungern ihr adoptirtes Vaterland. Gewiß kann die Rede nicht davon sein, daß Frankreich die neue Provinz ganz nach türkischen Principien habe beherrschen können und wollen, — die Unterwerfung mußte aber der Organisation vorangehen, und zur Erreichung jenes ersten Zweckes hätte man sich mit dem größten Erfolge der Localkenntniß und des Einflusses der Türken bedienen können.

Die wenigen Türken, welche später in französische Dienste traten, waren alle, bis auf den Kaid Ibrahim und noch einige andre, niedern Standes, haben sich aber stets ungemein treu und tapfer gezeigt und namentlich in der Provinz Constantine sehr gute Dienste geleistet.

Die kurze Frist, welche man den Exilirten gönnte, nöthigte sie ihren Besitz an unbeweglichem Eigenthum schleunigst zu realisiren, wodurch sie wiederum in die Hände derselben Wucherer fielen, welche ihre Vertreibung betrieben hatten, und wurden aufs empörendste geschunden.

Diese gleich unkluge, übereilte und ungerechte Maaßregel, deren Folgen man noch bis auf diesen Augenblick bitter empfunden hat, und die alle Welt sich einig ist, für einen der größten in Africa begangenen Mißgriffe zu erklären, war der letzte wichtige Act des Bourmont'schen Gouvernements, dem die Juli-Revolution bald darauf ein Ende machte. Am 2. September 1830 langte der Nachfolger des Marschalls Bourmont in der Person des General-Lieutenants Clauzel in Algier an, und am selben Tage übernahm dieser General das Commando unter wenig günstigen Umständen.

Der Bey von Tittery, der sich von seinem ersten Schrecken schnell erholt hatte, erklärte den Franzosen den Krieg und streifte mit den Arabern der Metidja bis vor die Thore von Algier, die fast unmittelbar unter den Mauern der Stadt concentrirte

Armee so eng blokirend, daß man auf einer Viertelmeile von derselben seines Lebens nicht sicher war; die Provinz Oran war im vollen Aufruhr, und der Kaiser von Marocco ließ sehr deutlich die Absicht durchblicken, sich einen Theil dieser Provinz mit Tlemcen anzueignen.

Der General Clauzel, den die Juli-Revolution wieder zur Thätigkeit aufgerufen hatte, war ein Mann vom besten Willen und ungemeiner Kraft und Thätigkeit, der die algierischen Angelegenheiten gewiß sehr richtig beurtheilte, dem es aber theils an Ausdauer gebrach, und dem man auch nicht Zeit ließ, seine durch eigne Anschauung erworbene Kenntniß des Landes in Anwendung zu bringen, bevor man ihn schon durch einen Andern ersetzte. Während seines Gouvernements hat die Unzulänglichkeit der ihm zugestandenen militairischen und finanziellen Hülfsquellen und die geringe Freiheit, welche man ihm in der Wahl der Mittel gestattete, seine Anstrengungen gelähmt. Der Widerwille, den die französische Regierung damals noch gegen die Erhaltung der Colonie zeigte und den sie nur zu deutlich an den Tag legte, das Mißverhältniß, welches sie bis 1838 zwischen den zu erreichenden Zwecken und den dazu bewilligten Mitteln bestehen ließ, hat derselben bittere Vorwürfe, ja sogar harte Beschuldigungen zugezogen, gewiß ist es, daß dieses Zögern und Schwanken in der Politik mit Rücksicht auf Africa, der guten Sache ungemein geschadet hat, der General Clauzel aber darf mit Recht als ein Opfer dieser Politik betrachtet werden. Von seinen kriegerischen Lorbeeren aus der Kaiserzeit hat der General Clauzel in Africa keine eingebüßt; durch seine Operationen unter der africanischen Sonne hat er im Gegentheil frische Blätter in seinen Kranz geflochten.

Seine erste Thätigkeit widmete der neue Gouverneur der Sorge für die Administration und Rechtspflege. Die französischen Tribunale erhielten maurische und jüdische Beisitzer, alle civilen und criminellen Rechtsfragen zwischen Muselmännern wurden dem maurischen Kadi vorgetragen und von ihm nach den maurischen Gesetzen ohne Appell entschieden; dieselben Functionen wurden mit Rücksicht auf die Juden dreien Rabbinern übertragen; — doch behielt der Gouverneur sich vor, einlaufende Klagen

über Rechtsversagung von Seiten der erwähnten maurischen und jüdischen Tribunale sich vortragen zu lassen und in letzter Instanz darüber zu entscheiden. Diese Maaßregeln des General Clauzel für die Ordnung der Rechtspflege, welche nicht genug auf ein allgemeines Interesse Anspruch machen dürfen, um hier im Detail mitgetheilt zu werden, erwarben den Beifall aller Sachkundigen; es ward durch dieselben dem Bedürfnisse des Augenblicks abgeholfen und die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten wurden mit Klugheit beseitigt oder umgangen, ohne daß einer künftigen umfassenderen Organisation dadurch Hindernisse in den Weg gelegt worden wären.

Nicht so eine bedeutende administrative Maaßregel, welche darauf hinausging, die Besitzungen des Deys, der Beys, der emigrirten Türken und der religiösen Stiftungen, namentlich der sogenannten „Mecca und Medinah," den Staatsdomainen einzuverleiben. — Diese Confiscation, welche später unter dem General Berthezène in eine Sequestration auf unbestimmte Zeit umgewandelt ward, welche, wie ich glauben darf, noch diesen Augenblick besteht, war im offnen Widerspruch mit den Stipulationen der Capitulation Algiers und hat nicht wenig dazu beigetragen, die ohnehin schon überschwenglichen Leiden der muselmännischen Bevölkerung dieser Stadt noch zu steigern. Es giebt in den muselmännischen Ländern der religiösen wohlthätigen Stiftungen viele und verschiedener Art; die Moscheen, die Zaujas, *) die Quellen u. s. f. sind nach und nach durch die Legate frommer Muselmänner in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gelangt, dessen Einkünfte theils zum Unterhalt der Stiftungen selbst, theils zu Almosen verwandt werden.

Die sogenannte „Mecca und Medinah," eine jener religiösen Stiftungen, trifft man unter dieser Benennung in allen muselmännischen Staaten an, und fast überall befindet dieselbe sich im Besitz großer Einkünfte, welche, von einem Beamten (der den Titel Ukil [Verwalter, Agent] führt) administrirt, theils zu Almosen, theils zur Unterstützung armer Gläubigen, welche zur

---

*) S. Kap. IV.

Pilgerfahrt nach Mecca sich entschließen, verwandt werden; theils auch entsenden diese Stiftungen von Zeit zu Zeit nicht unbedeutende Summen Geldes an die Armen der heiligen Städte Mecca und Medinah. Es mögen die Einkünfte jener religiösen Stiftungen, namentlich aber der „Mecca und Medinah" als der reichsten, statt ihrer Bestimmung gemäß ganz zu wohlthätigen Zwecken verwandt zu werden, zum Theil in die Taschen des Ukils den Weg gefunden haben; diesem Uebelstande ward aber durch die erwähnte Confiscation — welche die Verwaltung der Stiftungen in den Händen der Ukils ließ und nur feststellte, daß der nach Abhaltung aller, für die Verwaltung und den Dienst der Stiftungen selbst zu entrichtenden Ausgaben und Unkosten, noch vorhandene Ueberfluß in die Domainen-Kasse abzuliefern sei — nicht allein keinesweges abgeholfen, die Mißbräuche wurden im Gegentheil, da es an wirksamer Controle fehlte und damals noch fehlen mußte, nach Einführung dieser Maaßregel nur um so empörender, denn nun konnten die Ukils Allen, welche um die gewohnte Unterstützung ansprachen, und denen man diese früher nicht hätte verweigern dürfen, zur Antwort geben, es sei ihnen auferlegt worden, die vorhin für diesen Zweck bestimmten Summen künftig an die Franzosen abzuliefern, während doch spätere Untersuchungen gelehrt haben, daß nur ein sehr geringer Theil des wirklichen Ueberschusses wirklich in die Domainen-Kasse gelangte. Die Leiden der armen Bevölkerung und ihr Haß gegen die Franzosen konnten also durch diese Maaßregel nur gesteigert werden, und auch in einer andern Beziehung erwies dieselbe sich als unpolitisch, indem sie die jährliche Anzahl der frommen Pilger merklich verminderte. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß alle Muselmänner, welche in den letzten zwanzig Jahren die Pilgerfahrt nach Mecca ausgeführt und Egypten, unter der Herrschaft des Mehemed Ali, besucht haben, besser als ihre übrigen Glaubensgenossen begreifen, daß Christen und Muselmänner sehr wohl friedlich und glücklich neben einander und unter denselben Gesetzen leben können.

Ich habe dieser Maaßregel und der Folgen derselben hier erwähnt, nicht weil dieselbe einzig in ihrer Art, oder vorzugsweise unklug oder ungerecht gewesen wäre — viele andre hätten

aus diesem Gesichtspunkt eben so wohl der Erwähnung verdient — auch nicht um an der französischen Herrschaft in Africa meine Kritik zu üben; sondern nur zu zeigen, wie leicht man damals, in der besten Absicht, zu Mißgriffen sich verleiten ließ, welche bei einer genaueren Kenntniß der africanischen Verhältnisse, so wie man sie jetzt besitzt, und wie man sie den angestellten eifrigen Forschungen verdankt, nicht mehr vorkommen können.

Einige starke Recognoscirungen, welche der General Clauzel außerhalb der Linien vornehmen ließ, zeigten den Arabern, die Franzosen seien entschlossen aus ihrem früheren Zustande der Erstarrung sich loszureißen, und hatten einige Unterwerfungen der nächsten Stämme zur Folge; mit einem Aga wie Hamdan waren aber diese Erfolge fruchtlos und blieben unbenutzt.

Mit einer Colonne von 7000 Mann zog der General Clauzel gegen den Bey von Tittery aus, nahm den Paß von Moussaïa (Col de Teniah) und besetzte Medeah. Der Ex-Bey Bu-Mezrag stellte sich selbst als Gefangener, da er nach diesem Unfall von seinen früheren Unterthanen, den Arabern, das Schlimmste zu fürchten hatte und, sein Nachfolger Mustapha-Ben-el-Hadj-Omar, ein maurischer Krämer, gleich wie Hamdam der Aga, und wie er vom Munizipalrath in Algier zu diesem wichtigen Posten in Vorschlag gebracht, ward installirt und zu seinem Schutze in Medeah eine französische Garnison zuerst unter dem Oberst Marion, später unter dem General Danlion, hinterlassen.

Unterdessen war Belida der Schauplatz eines wüthenden Angriffs von Seiten der Kabylen gewesen; lange schwankte der Sieg, bis eine Kriegslist denselben auf die Seite der Franzosen neigen machte, worauf ein schauderhaftes Gemetzel Statt fand.

Nach Algier zurückgekehrt, richtete der General Clauzel einen Plan ins Werk, welchen er lange mit sich herumgetragen hatte, und durch welchen er eine Concentration der französischen Kräfte in der Provinz Algier bewirken wollte, ohne doch darum auf die Souverainität über die andern Theile der Regentschaft zu verzichten. Es bestand dieser Plan darin, zweien Prinzen, Verwandten des Beys von Tunis, die Beyliks Constantine und Oran als Lehen zu übertragen, doch unter französischer Sou-

verainität. Die neuen Beys sollten jeder einen jährlichen Tribut von einer Million Francs an Frankreich bezahlen, und der Bey von Tunis die Zahlung dieses Tributs garantiren. Hadj-Ahmed, der Bey von Constantine, ward durch ein Decret seines Amts entsetzt, es blieb aber den Prinzen von Tunis überlassen sich ihre Beyliks selbst zu erobern, von denen nur die Stadt Oran im Besitz der Franzosen war, und in denen so mächtige Gegner, wie Ahmed-Bey und der Kaiser von Marocco, sich ihnen entgegenstellten. Der Plan war gut, hätte sich auch mit französischer Hülfe realisiren lassen, und würde, indem er den Franzosen erlaubte der Provinz Algier ihre ungetheilte Aufmerksamkeit zu schenken, wesentlich zur Consolidirung ihrer Macht in diesem Theile der Regentschaft beigetragen haben. Die verletzte Eitelkeit des General Sebastiani, damaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, soll den ganzen Plan scheitern gemacht haben. Verletzt dadurch, daß der General Clauzel ohne seine Genehmigung mit dem Bey von Tunis unterhandelt hatte, widersetzte er sich dem ganzen Plane und wußte es dahin zu bringen, daß die französische Regierung dem Tractat ihre Ratification verweigerte, wonach denn dieser Plan natürlicherweise ganz aufgegeben werden mußte. *) So ward ein wohlerdachter Plan zu Nichte gemacht, von dem man sich, wäre er wohl ausgeführt worden, die glücklichsten Resultate hätte versprechen können, seitdem aber haben die Verhältnisse sich dergestalt verändert, daß an eine Wiederaufnahme desselben nicht zu denken ist.

In den ersten Tagen des Januar 1831 ward Medeah, wo man in der Wahl des Beys und des commandirenden Generals gleich unglücklich gewesen war, von der französischen Garnison geräumt und somit de facto aufgegeben.

Man erzählt von dem General Daulion, dem obenerwähnten Commandanten von Medeah, einen Zug, der leider nicht allein für ihn, sondern auch für manche andere Generäle, denen man in früherer Zeit Commandos in Africa anvertraut hat, charakteristisch ist oder es sein könnte. Ein Stamm der Provinz

---

*) S. Pélissier, Annales Algériennes.

Tittery hatte sich kurz nach seiner Unterwerfung wieder gegen den französischen Bey Omar empört, und der General Daulion zog von Medeah aus, diesen Stamm zu züchtigen. Unterwegs ward er gewärtig, der Stamm wohne fern, und es werde eines ermüdenden Marsches bedürfen, denselben zu erreichen; er zog es deshalb vor, einem friedlichen Stamm, auf den es keinesweges abgesehen, der ihm aber näher zur Hand lag, die Häuser abzubrennen und das Vieh zu rauben, meinend, die Wirkung müsse im Wesentlichen dieselbe sein.

Hätten der Bey und der General es im Geringsten verstanden, sich Hülfsquellen zu schaffen, und die überaus gute Stimmung der Einwohner von Medeah sich zu Nutze zu machen, man hätte Medeah halten können, um aus dieser Position später ein Centrum der Operationen und der Colonisation zu machen. Die Räumung dieser Stadt brachte die französische Armee fast wieder in dieselbe Lage, in welcher Clauzel sie vorgefunden, nur mit dem Unterschiede, daß nun die Vorposten bis zur maison Carrée und der Ferme modèle reichten. Die europäische Bevölkerung von Algier stieg unter dem General Clauzel bis auf 3—4000 Seelen, unter denen aber verhältnißmäßig wenig wahre Colonisten. Es entstanden dahingegen eine Menge von Buden und cafés, und vom Anfang des Jahres 1831 an konnte man in Algier fast alle Bedürfnisse der europäischen Lebensart befriedigen.

Unter dem General Clauzel begann ein Unwesen, welches auf das Gedeihen der Colonisation die traurigsten Folgen, theils schon gehabt hat, theils künftig noch haben wird, Folgen, die man wahrscheinlich nur durch einen Machtspruch wird abwenden können.

Nach der Eroberung von Algier suchten eine Menge Muselmänner, deren religiöse Vorurtheile zu stark waren, als daß sie es hätten aushalten können, unter der Herrschaft der Christen fortzuleben, sich ihrer Häuser und Landgüter zu entledigen. Der Capitalisten gab es aber in Algier nur wenige, auch bot die unsichere Zukunft der Colonie zu wenige Garantien dar; da aber auf beiden Seiten der Wunsch zu kaufen und zu verkaufen gleich lebhaft war, fand man aus, an die Stelle der Kaufsumme eine passende jährliche Rente zu substituiren; auf diese Weise konnte

der Käufer durch eine etwanige Räumung der Colonie nicht mehr als die Rente von einigen Jahren verlieren, der Verkäufer aber konnte in einem solchen Falle sein Eigenthum wieder übernehmen. Durch dieses System ward es sehr leicht Grundeigenthümer zu werden, und der Speculationsgeist warf sich mit seiner ganzen Kraft auf diesen Handel; man kaufte bald nicht mehr, um zu benutzen, sondern um wieder zu verkaufen und nachdem der ganze Sahel verkauft worden war, kam die Metidja-Plaine an die Reihe; die Araber sind zu schlau, als daß sie sich nicht den Leichtsinn und die Leichtgläubigkeit der Europäer hätten zu Nutze machen sollen; für ein Geringes verkauften sie dem Ersten Besten unermeßliche Strecken Landes mit ganzen Dörfern, Wäldern und weitläuftigen Weiden; ihr Eigenthumsrecht ließen sie durch Zeugen beschwören, von denen man vielleicht am nächsten Tage nicht eines Einzigen hätte habhaft werden können; auf diese Weise ist die Plaine vielleicht zehnmal verkauft worden.

Abgesehen von diesen Mystificationen, besitzen einige Europäer wirklich sehr bedeutende Strecken Landes in der Metidja und werden, wenn die Sicherheit des Landes es erlaubt, gewiß auch mit ihren Ansprüchen hervortreten, wie es schon jetzt jedesmal der Fall gewesen ist, wenn man zur Anlage von Colonien ein Terrain suchte; sie werden dann von ihrem Eigenthum nicht allein die Kaufsumme und die verlornen Renten, sondern auch ein Benefiz fordern, auf welches sie natürlicherweise bei dieser Speculation stark gerechnet haben, und dadurch wird der Preis der Grundstücke dergestalt emporgetrieben werden, daß es dem armen Arbeiter unmöglich wird, sich in der Provinz Algier niederzulassen, wenn er nicht seine Anstrengungen auf viele Jahre im Voraus dem Grundeigenthümer verkaufen will, woraus eine Art Feudalsystem sich bilden würde, mit dem Geiste der neuern Zeit und dem wahren Gedeihen der Colonie gleich wenig vereinbar. Wenn nicht die Regierung sich entschließt jeden Grundeigenthümer, welcher innerhalb einer bestimmten Frist sein Landgut nicht unter den Pflug gebracht hat, seines Eigenthums verlustig zu erklären, wird aus diesem Aufkauf der Grundstücke der Colonisation ein sehr großes Hinderniß erwachsen; ehe aber überhaupt an diese Maaßregel gedacht werden kann, muß man dem




ZUAVEN.



Landmanne eine gewisse Ruhe und Sicherheit der Person und des Eigenthums verschaffen, und damit hat es in der Metidja vielleicht noch mehrere Jahre Zeit.

Auch zu einigen Feindseligkeiten gaben diese Verkäufe damals Veranlassung. So lange nämlich die Franzosen aus der Plaine entfernt gehalten werden konnten, blieb der arabische Verkäufer im ungestörten Nießbrauch seiner früheren Besitzung; die Ausdehnung der französischen Herrschaft dahingegen hätte diesem Zustande ein Ende gemacht, und der Verkäufer ward also schon allein aus diesem Grunde ein unversöhnlicher Feind der Franzosen.

Der General Clauzel organisirte die africanischen Corps der Zuaven *) und Spahis, ersteres ein Infanterie-, letzteres ein Cavallerie-Corps, von denen ich später reden werde. **)

Den 21. Februar 1831 verließ der General Clauzel Africa.

Zum Nachfolger gab man demselben den General-Lieutenant Berthezène, der schon bei der Einnahme von Algier eine Division commandirt hatte, und den 20. Februar 1831 in Algier ankam. Hatte der Wunsch einen gefälligeren und unterwürfigeren General-Gouverneur in Africa zu haben, die Wahl des Ministeriums geleitet, so hat gewiß der General Berthezène alle Erwartungen, die man von ihm hegte, redlich erfüllt.

Das Auftreten des neuen General-Gouverneurs den Arabern gegenüber war schwach und schwankend, auch führten seine Expeditionen in der Plaine zu keinem Resultat. Der Bey Omar, welcher in Medeah geblieben war, nachdem die französische Garnison diesen Platz verlassen, ward um diese Zeit von Uled-bu-Mezrag, dem Sohne des ofterwähnten Ex-Bey von Tittery Bu-Mezrag, so hart bedrängt, daß er dem General Berthezène schrieb, er könne sich nicht länger halten, worauf der Gouverneur mit 4000 Mann nach Medeah aufbrach. Er richtete aber daselbst Nichts aus und entschloß sich, nachdem er einige Tage vor der Stadt verweilt hatte, zum Rückzuge, den armen Bey,

---

*) S. das Kupfer.

**) S. Kap. VII.

der um keinen Preis in seinen Beyliks bleiben wollte, mit sich führend. Beim Herabsteigen vom Col de Tenyah, oder richtiger Teniah de Moussaïa, ward die Arriergarde heftig von den Kabylen angegriffen, und ein panischer Schreck, der die Armee ergriff, hätte derselben verderblich werden können, hätte nicht der Commandant Duvivier*) sich mit 2 Bataillons keck dem Feinde entgegen geworfen und so der Armee Luft gemacht. Durch die ganze Plaine lebhaft verfolgt, erreichte der General Berthezène Algier, nicht ohne empfindliche Verlüste erlitten, wohl aber ohne durch diesen Zug das Geringste ausgerichtet zu haben.

Die moralische Wirkung dieses unglücklichen Zuges war leider sehr groß, und vom 18. bis zum 22. Juli 1831 wurden die Franzosen von allen Seiten in ihren Linien angegriffen. — Die Feinde wurden zurückgeschlagen und die Colonisten und Einwohner von Algier erholten sich von dem Schrecken, den die überhängende Gefahr ihnen eingeflößt hatte; diese Gefechte aber hatten doch die Wirkung, die Franzosen definitiv aus der Plaine zu entfernen und auf den Sahel zu beschränken. Von dieser Zeit an nahmen die Araber in den Unterhandlungen einen ganz andern Ton an als früher, der Sahel ward den Franzosen stillschweigend zugestanden, die Plaine aber betrachteten die Araber als ein ihnen allein gehöriges Gebiet.

Für einen jährlichen Gehalt von 70,000 Francs und mit dem Titel eines Aga übernahm der berühmte Marabut von Cöleah-ben-Mubarek**) es, die Plaine zu beruhigen und künftige Angriffe von den französischen Linien abzuwehren, doch machte er es zur unerläßlichen Bedingung, es dürfe französischer Seits Niemand sich in die Angelegenheiten der Plaine mischen.

Während dieser Zeit commandirte der General Boyer in Oran, ohne doch auf das Innere des Landes irgend einen Einfluß zu üben.

Bona war unter dem General Berthezène der Schauplatz einer höchst unglücklichen Expedition, welche mit dem Tode des

---

*) Jetzt General Duvivier.

**) El-Hadj-Mahiddin-el-Sghir-ben-Sidi-Ali-ben-Mubarek.

dieselbe befehligenden Offiziers endete und die Stadt im Besitz einer kleinen Anzahl Türken ließ. Dem General Berthezène zog diese Begebenheit die bitterste Critik zu, und mag nicht wenig zu seiner Abrufung, welche am 27. December 1831 erfolgte, beigetragen haben.

Die Türken in Bona überließen sich, nachdem die Franzosen die Rehde verlassen, allen denkbaren Exceßen und Expressungen, welche die Einwohner bewogen, aufs neue die Franzosen um Hülfe anzuflehen. Durch einen der kecksten Handstreiche, deren die Geschichte erwähnt, gelang es dem Artillerie-Capitain d'Armandy und dem Capitain Jussuf*) sich der Citadelle und später der Stadt selbst zu bemächtigen, welches doch leider nicht eher gelang als, nachdem Ben-Aïssa, erster Lieutenant des Bey Ahmed, dieselbe geplündert und in Brand gesteckt hatte, worauf er sie räumte, die unglücklichen Einwohner mit sich führend und so den Franzosen Nichts als einen Haufen Trümmer hinterlassend. Der General Monk d'Uzer übernahm die Commandantur von Bona und, wie seinem Vorgänger dem General Damremont, glückte es auch ihm durch eine milde Festigkeit das beste Verhältniß mit den benachbarten Stämmen zu unterhalten, und bis zur Expedition gegen Constantine ist Bona nur ein einziges Mal angegriffen worden.

Ahmed-Bey sah recht gut ein, wie gefährlich die Franzosen in Bona ihm werden könnten, und leitete daher gleich nach der Einnahme dieses Platzes Unterhandlungen mit dem damaligen General-Gouverneur, dem Herzoge von Rovigo, ein, die indessen zu keinem Resultat führten, indem Ahmed die Souverainität Frankreichs nicht anerkennen wollte.

---

*) Der Fürst Pückler-Muskau hat die Abentheuer des Jussuf-Bey zu hübsch und zu poetisch erzählt, als daß ich mich versucht fühlen sollte, die Einnahme von Bona, welche einen nicht geringen Platz unter denselben einnimmt, in trockener Prosa nochmals aufzutischen. Auf Jussuf, welchen ich persönlich recht gut gekannt habe, und welcher immer eine sehr interessante Figur bleibt, werde ich später noch zurückkommen.

Zum Nachfolger des General Berthezène hatte man den bekannten General Savary, Herzog von Rovigo, ausersehen; doch geschah bei dieser Gelegenheit eine Theilung der Macht, indem man dem General einen civilen Intendanten in der Person des Baron Pichon an die Seite stellte. Ob diese Maaßregel an sich zweckwidrig war, oder ob sie an den damaligen personellen Verhältnissen scheiterte und vielleicht sich eignen möchte unter andern Auspizien mit Erfolg wieder aufgenommen zu werden, vermag ich nicht zu entscheiden; für diesesmal mußte sie aufgegeben werden, da die zwischen Rovigo und Pichon herrschenden Uneinigkeiten so weit gediehen, daß einer von ihnen seinem Posten entsagen mußte. Dieses Loos traf Pichon. *)

Um die Umgegend von Algier besser zu decken, legte der neue Gouverneur die festen Läger von Kouba, Birkadem, Tisceraïn und Dely-Ibrahim mit bedeutenden Kosten an.

Im Laufe des Jahres 1831 hatten 500 arme deutsche Auswanderer plötzlich ihren Entschluß nach America zu gehen aufgegeben und sich nach Algier gewandt, wo sie, von dem Nothdürftigsten entblößt, ankamen. — Nicht ohne große Schwierigkeiten und nicht ohne daß von Seiten der Eigenthümer reclamirt wurde, fand der Herzog von Rovigo das erforderliche Terrain zur Anlage zweier befestigter Dörfer, bestimmt, diejenigen Auswanderer aufzunehmen, welche der Tod während dieser Vorbereitungen nicht schon hinweggerafft hatte. Diese Dörfer wurden bei Kouba und Dely-Ibrahim, unter dem Schutze der erwähnten Läger angelegt, leider aber schenkten die Militair-Ingenieure, denen die Ausführung dieses Planes übertragen worden, den Forderungen der Gesundheit und des Ackerbaus viel zu wenig Aufmerksamkeit. Die Folge davon war, daß das Dorf Kouba nach kurzer Zeit fast ganz ausstarb, das Dorf Dely-Ibrahim verdankt dahingegen hauptsächlich dem Umstande, daß der Weg von Algier nach Douéra durch dasselbe führt, ein gewisses Gedeihen. Die Schwierigkeiten, auf welche der General-Gouverneur im Verfolge dieser

---

*) Der Intendant Genty de Bussy, bekannt durch ein weitläufiges Werk, welches er über Africa herausgegeben hat, ward zu seinem Nachfolger ernannt, zugleich aber dem General untergeordnet.

Sache stieß, ließen ihn eine zahlreiche Emigration nach Africa von nun an eben so sehr fürchten, wie er dieselbe früher gewünscht hatte. Kurz nachher machte er bekannt, es könne hinfürder kein Colonist in der Algérie aufgenommen werden, der nicht die erforderlichen Subsistenzmittel für ein Jahr wenigstens documentiren könne, und von diesem Augenblicke an schienen alle Maaßregeln der Administration darauf auszugehen, den Ackerbauern es recht schwierig zu machen nach Algier zu kommen, und doch bedarf eine Colonie vor allem der arbeitskräftigen Arme.

Die französischen Linien lehnten sich nun an die befestigten Läger, deren ich oben erwähnte, und um das Terrain, welches sie einschlossen, vollkommen sicher zu machen, wurden dieselben noch durch eine Reihe von Blockhäusern vertheidigt, welche von der Pointe Pescade über den Gipfel des Bouzaréa, Delv-Ibrahim, Cadous, Tireraïn, Uled-el-Kerma, Ferme modèle, maison Carrée, die Zwischenräume zwischen den Lägern ausfüllten. Dadurch waren wenigstens gegen drei Quadratmeilen gegen alle gewöhnlichen Angriffe geschützt und hätten der Cultur anheimfallen können, wenn nicht die Hindernisse, deren ich oben erwähnte, bestanden hätten.

Einer Organisation überdrüssig, welche, dem Aga alle Gewalt in die Hände gebend, die Franzosen von jeder directen Einwirkung auf die Araber ausschloß, suchte der Herzog von Rovigo sich nach und nach des ben-Mubarek zu entledigen, und folgende an sich unbedeutende Begebenheit gab ihm die erste Gelegenheit einen Eingriff in die Functionen desselben zu thun. Die Gesandten eines arabischen Chefs, der gegen den Bey von Constantine sich empört hatte, verließen Algier mit den Geschenken des Gouverneurs beladen und wurden in der Plaine auf dem Terrain des Stammes El-Uffia rein ausgeplündert. Schnell entschlossen diese Beleidigung ohne die Dazwischenkunft des Aga blutig zu rächen, sandte der Herzog von Rovigo noch in derselben Nacht Truppen aus, welche das Lager der El-Uffia umzingelten und Alles ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht niedermachten; nur den Scheikh schonte man, um demselben später nach dem Urtheil eines Kriegsgerichtes den Kopf abzuschlagen.

Diese blutige That von einer gewissen Partei enthusiastisch gebilligt (in ihrer Unwissenheit priesen sie dieses Blutbad als eine glückliche Nachahmung des türkischen Verfahrens und sahen in demselben eine Rückkehr zu den einzig richtigen Principien,) war das Signal zum Ausbruch neuer Feindseligkeiten mit den Arabern der Plaine, die der Aga ben-Mubarek bis dahin in völliger Ruhe zu erhalten gewußt hatte. Einige an arabischen Chefs vorgenommene Hinrichtungen steigerten die Gährung aufs höchste, ein begeisterter Marabut Sidi Suadi predigte „el-djehad" und sämmtliche Stämme der Plaine versammelten sich in der Nähe von Buffarik. Der Aga war entweder ein Verräther oder er fürchtete Alles für seine Person, wenn er noch länger mit den Franzosen hielte, kurz, er schloß sich seinen Landsleuten an.

Am 2. October wurden die Araber von einer Colonne unter dem General Buchel in einem blutigen Gefechte aufs Haupt geschlagen, und so zerstreute sich diese Coalition in alle vier Winde.

Die moralische Wirkung dieser Affaire war bedeutend und ward noch durch eine schnell auf dieselbe folgende Expedition gegen Belida, welches geplündert ward, erhöht. Der Herzog von Rovigo konnte mehrere neue Kaids an die Stelle der Abtrünnigen ernennen, und ein gegenseitiges Vertrauen und gutes Vernehmen schienen ihm das Werk der Pacification erleichtern zu wollen, als er durch die Hinrichtung zweier Scheikhs, welche allerdings in den Aufstand der Araber verwickelt gewesen waren, die er aber durch einen Geleitsbrief nach Algier gelockt hatte, den Haß und das Mißtrauen der Araber gegen die Franzosen aufs Neue ins Leben rief.

Nach dieser That nöthigte die schauderhafte Krankheit, welche ihn bald darnach ins Grab legte, und die von den Arabern als eine gerechte Strafe des Himmels betrachtet wurde, den Herzog, sein Gouvernement zu verlassen und nach Frankreich zurückzugehen. *)

---

*) S. Pélissier, Annales Algériennes.

Der Kaiser von Marocco streckte um diese Zeit seine Hand nicht allein nach Tlemcen und der Provinz Oran aus, sondern auch nach der Provinz Tittery schickte er zwei schlaue Emissaire, deren einer sogar von den Einwohnern von Medeah — die eines kräftigen Oberhauptes bedurften, sie gegen die Araber zu schützen, eine Aufgabe, der die Franzosen sich nicht gewachsen gezeigt hatten — zum Hakem oder Gouverneur erwählt ward. Um diesem Zustande der Dinge ein Ende zu machen, ward der Herr von Mornay als Gesandter an den Kaiser von Marocco geschickt, um ihn an die traurigen Folgen zu erinnern, welche ein Krieg mit Frankreich über ihn bringen könne, und die Beredsamkeit dieses Gesandten war so groß, daß Muley-Abd-er-Rahman seine Emissaire aus der Provinz Tittery und die Truppen, welche die Provinz Oran durchstreiften, zurückrief; um aber doch nicht allen Einfluß auf die Provinz Oran, welche er als einen gewissen Zuwachs seines Reichs anzusehen sich gewöhnt hatte, einzubüßen, begünstigte er den jungen Abd-el-Kader, welcher um diese Zeit durch die Wahl der Mascara zunächst wohnenden Stämme und später dieser Stadt selbst die ersten Staffeln auf der Leiter der Macht erklommen hatte. — In die Zeit des Herzogs von Rovigo, namentlich gegen das Ende derselben, fallen die ersten Angriffe des Abd-el-Kader auf Oran, deren Garnison unter dem General Boyer zu verschiedenen Malen ausrückte und sich tapfer schlug, ohne doch die Communication mit dem Innern wieder zu Stande bringen zu können. Abd-el-Kader hat stets den Handels-Verkehr der Araber mit den Franzosen sehr gefürchtet, und es ist von Anfang an ein Hauptpunkt in seiner Politik gewesen, denselben zu hintertreiben.

Uneinigkeiten zwischen dem General Boyer und dem Herzog von Rovigo machten der Commandantur des ersteren ein Ende. Der General Desmichels ersetzte ihn und erwarb später durch den Frieden, welchen er mit Abd-el-Kader schloß, und durch welchen er einen großen Theil der Ansprüche des Emirs anerkannte, eine traurige Berühmtheit.

Nach der Abreise des Herzogs von Rovigo im März 1832 übernahm der General Avizard, als ältester maréchal de

camp interimistisch das Commando und führte dasselbe bis zum Schluß des Monats April, um welche Zeit der General-Lieutenant Voirol dasselbe übernahm.

Die kurze Administration des General Avizard zeichnet sich durch die Errichtung einer sehr nützlichen Institution, des sogenannten „bureau des arabes", aus, dazu bestimmt, Alles, die arabischen Angelegenheiten Betreffende, zu concentriren und täglich dem Gouverneur einen Bericht über den Zustand des Landes, und Uebersetzungen der wichtigsten eingekommenen Briefe vorzulegen. Zum Chef dieses Bureaus erwählte man den Capitain der Zuaven, jetzt General-Lieutenant de la Moricière, und eine glücklichere Wahl hätte man nicht treffen können. Dieser ausgezeichnete Offizier war schon damals des Arabischen ziemlich mächtig, dabei muthig, wie ein Löwe, entschlossen, arbeitsam, reich an Kenntnissen, unerschöpflich an Hülfsquellen und von dem schönen Ehrgeiz beseelt, sich durch etwas Großes und Nützliches hervorzuthun. Unter dem Chef waren einige Offiziere und drei Dollmetscher beim Bureau angestellt. Einen wesentlichen Dienst leistete das „bureau arabe", indem es das Gouvernement von den Dollmetschern unabhängig machte, einer Klasse Menschen, welche sich der Bestechung und den niedrigsten Leidenschaften häufig zugänglich gezeigt hat. Das bureau arabe existirt noch, wenn auch in einer etwas veränderten Form, und in diesem Augenblicke steht der chef d'escadron Daumas an der Spitze desselben.

Die Wortbrüchigkeit des Herzogs von Rovigo, deren ich oben erwähnte, hatte den Arabern ein solches Mißtrauen eingeflößt, daß sie es nicht wagten Algier zu besuchen; die Märkte wurden leer, und den Truppen fehlte es an frischem Fleisch. Da machte de la Moricière sich auf; der Gefahr nicht achtend, suchte er die Araber in ihren Dörfern auf und wußte es durch seine Beredsamkeit und sein offenes Betragen bald dahin zu bringen, daß die Märkte wieder mit Allem Nöthigen versehen wurden.

Der General-Lieutenant Voirol hatte sich unter dem Kaiser eine glänzende Reputation erworben; als Oberst vertheidigte er 1815 Nougent — drei Tage hindurch gegen die Alliirten mit

so vielem Talent, daß der General Butturlin in seiner Beschreibung dieses Feldzugs bemerkt: „il suffit de ces trois journées de la vie du colonel Voirol pour illustrer toute une carrière.“ — Dabei war er human, rechtschaffen und höchst liebenswürdig im Umgange; — hätte der General Voirol mit diesen vortrefflichen Eigenschaften, welche ihm die Achtung und Liebe der Armee und der Colonie verschafften, noch etwas mehr Festigkeit und Talent für die Administration verbunden und ohne Zögern und mit fester Hand den Commandostab ergriffen, das Ministerium würde ihn in dem Besitz derselben gelassen haben, er stände vielleicht noch heute an der Spitze der Colonie, und diese hätte wenigstens nicht die trübselige Administration des Generals d'Erlon durchzumachen gehabt.

Der General Voirol vollendete das Netz von Kunststraßen um Algier und bis nach Belida, auch ließ er mit vielem Erfolg an der Austrocknung des nördlichen Theils der Metidja arbeiten. Bougia ward, nach blutigen Gefechten mit den Kabylen, von dem General Trezel eingenommen und ist seitdem im Besitz der Franzosen geblieben.

Die Abwesenheit des Capitain de la Moricière, beauftragt Bougia zu recognosciren und später an der Eroberung dieses Platzes Theil zu nehmen, gab zu neuen Unruhen in der Metidja-Plaine Veranlassung. — Der Kaid, der Beni-Khalil, einer der treuesten Anhänger der Franzosen, ward bei Buffarik ermordet, ohne daß die Thäter entdeckt oder bestraft worden wären. An der Spitze einer Colonne escortirte der General Voirol die Commission d'Afrique, von der Regierung abgesandt, um den Zustand der Colonie zu untersuchen, nach Belida. Diese Colonne ward in der Plaine angegriffen, und mehrere Individuen im Rücken derselben ermordet, ohne daß so viele Verbrechen geahndet worden wären. Im Anfange des Jahres 1832 hatte man zur Bewachung der Umgegend von Algier ein Corps eingeborner Cavallerie unter der Benennung Spahis-el-Fhas errichtet; man wußte aber dieselben nicht zu gebrauchen; die Unkenntniß des Landes und der Menschen hatte mehrere Chefs verleitet, diese Spahis bei vorfallenden Gelegenheiten als Feinde zu behandeln, und so lös'te man das Corps

auf, bis der Marschall Valée dasselbe unter der Benennung gens d'armes maures wieder ins Leben rief.

Einige glückliche Razzias gegen die Stämme der Plaine und die Anlage eines festen Lagers zu Douera brachten indessen eine Menge Unterwerfungen zu Wege, und bald herrschten wieder Sicherheit und Ruhe.

Noch ehe der General Voirol abgerufen ward, fand in Scherschell ein kleiner Aufruhr statt, in welchem El-Barkani, der vom General Clauzel zum Kaid dieser Stadt und der Umgegend ernannt worden war, vertrieben ward. Durch falsche Berichte getäuscht, erklärte der Gouverneur sich gegen seinen eigenen Kaid und für die Aufrührer. El-Barkani, ein Kabyle, ward durch diese Umwälzung ein Feind der Franzosen und ist jetzt einer der ausgezeichnetsten Chefs und treuesten Anhänger des Emirs.

Aus der Provinz Tittery kamen dem General Voirol mehrere Anerbieten von den alten Magzen *) zu, die sich innig nach ihrer vorigen Lage, den Vortheilen und dem Uebergewicht sehnten, welche dieselbe ihnen früher verliehen hatte, und den französischen General aufforderten, sich des Landes wiederum zu bemächtigen; die Besitzungen der Franzosen begriffen aber schon so viele isolirte und schlecht beschützte Punkte in sich, daß der General Voirol es mit den Kräften, welche ihm zu Gebote standen, nicht wagen durfte irgend directe in die Verhältnisse der Provinz Tittery einzugreifen. Unterdessen aber fingen die Araber jener Provinz an, der Anarchie herzlich müde zu werden und sich nach einem kräftigeren Regiment zu sehnen, wie denn überhaupt bei den Arabern das Bedürfniß, mit starker Faust regiert zu werden, sehr groß ist. Die Franzosen konnten die Ruhe nicht wiederherstellen, was Wunder also, daß Alles sich dem jungen Abd-el-Kader zuwandte, von dem man sich die Erfüllung so billiger Wünsche versprechen durfte.

Der General Desmichels, Nachfolger des General Boyer, war im April 1833 in Oran angekommen. Schon der General

---

*) S. Kap. III.

Boyer hatte es, wie oben erwähnt, versucht sich vom General-Gouverneur in Algier ganz unabhängig zu machen, und war, merkwürdig genug, in seinem dahin gerichteten Streben vom Kriegsminister bestärkt worden, indem dieser eine geraume Zeit hindurch directe mit ihm über die Angelegenheiten der Provinz correspondirte. Als es endlich zwischen dem Herzoge von Rovigo und dem General Boyer zum offenen Bruch kam, ward natürlich der letztere desavouirt und von seinem Commando abgerufen. Der General Desmichels suchte in seinem Verhältniß zum General Voirol dieselbe Unabhängigkeit geltend zu machen, und wir werden sehen, welch traurigen Einfluß dieser Verstoß gegen die Disciplin auf das Schicksal der Colonie übte.

Eine kleine Execution, welche der General Desmichels gegen den benachbarten Stamm der Garabas ausführte, rief den jungen Abd-el-Kader zu neuer Thätigkeit auf; mit einer bedeutenden Macht bloquirte er Oran, zog sich aber, nachdem er in einem Treffen empfindlichen Verlust erlitten, und sich von der Unausführbarkeit eines wirksamen Angriffs auf einen so festen Platz wie Oran überzeugt hatte, wieder nach Mascara zurück.

Um den Arabern von seiner Macht einen hohen Begriff zu geben, beschloß der General Desmichels die Städte Arzew und Mostaganem zu besetzen, ohne den General Voirol weder von diesem Vorhaben, noch später von dem Erfolg der Expedition zu benachrichtigen, ja sogar ohne die Autorisation des Kriegsministers zu derselben eingeholt zu haben.

Arzew war damals eine kleine blühende Handelsstadt, in welcher in einer frühern Periode ein Kabylenstamm aus Marocco sich niedergelassen hatte und dessen Chef, Abd-el-Kaders Befehle nicht achtend, mit den Franzosen einen freundschaftlichen Handelsverkehr unterhielt. Zur Strafe ließ Abd-el-Kader diesen Scheikh abholen und später in Mascara erdrosseln. Die Absicht der Franzosen Arzew zu besetzen war ihm indessen zu Ohren gekommen, und an demselben Tage, wo diese den Hafen von Arzew (Mersa) besetzten, zwang er sämmtliche Einwohner der Stadt (welche vom Hafen nur eine starke Meile entfernt lag) auszuwandern. Die Stadt Arzew existirt jetzt nicht mehr,

und die unglücklichen Einwohner haben sich in der Plaine Coïrat niedergelassen, den Hafen aber haben die Franzosen befestigt und mit einem Bataillon besetzt.

Mostaganem war seit 1830 von einigen hundert Türken, welche französischen Sold genossen, vertheidigt worden. Der Kaid Ibrahim, ihr Chef, (ein alter Türke) hatte mehrere Angriffe der benachbarten Stämme siegreich abgeschlagen, und die glänzenden Anerbieten Abd-el-Kaders hatten ihn in seiner Treue gegen die Franzosen oder auch in seinem Haß und Mißtrauen gegen den Emir nicht wankend machen können. Dessenungeachtet hatte man ihn beim General Desmichels verläumdet. Am 28. Juli langte das französische Expeditions-Corps vor den Thoren von Mostaganem an, und ob es gleich dem Ibrahim ein Leichtes gewesen wäre, dasselbe in eine sehr kritische Lage zu bringen, ließ er sich doch weder durch das unverdiente Mißtrauen, welches der General Desmichels gegen ihn hegte, noch durch die Einflüsterungen und Anerbieten der feindlichen Partei irre machen, sondern übergab dem General Desmichels die Stadt ohne Zögern und ohne Bedingungen. Die Einwohner, denen man es frei stellte zu bleiben oder zu gehen, verließen fast alle die Stadt, gegen 1000 Mann französische Truppen blieben als Garnison in Mostaganem, den übrigen Theil der Expeditionscolonne, so wie Ibrahim und seine Türken, führte der General Desmichels zu Wasser nach Oran zurück.

Die Einnahme von Arzew und Mostaganem liefert einen Beweis, mit welchem Leichtsinn die französischen Chefs der damaligen Periode ihre Kräfte zersplitterten. Nichts hat die Wirksamkeit der französisch-africanischen Armee in dem Grade gelähmt und dem Staate so ungeheure Opfer gekostet, als diese vielen isolirten Plätze, deren Garnison, zu klein um die benachbarten Stämme zu unterwerfen, doch immer groß genug war, den mobilen Theil der Armee auf fast Nichts zu reduciren. — Bona, Bougia, Djedjelli, Arzew, Mostaganem, Scherschell, Medeah, Miliana, Belida, Philippeville, Setif und die fast unzähligen festen Läger haben die französischen Soldaten durch unerhörte Anstrengungen aus Schutthaufen in eben so viele, zum Theil recht freundliche, kleine Städte verwandelt; alle diese

Plätze sind jetzt mit einer Mauer oder einem Erdwall umgeben; Blockhäuser, Redouten und kleine Forts vertheidigen die Zugänge und sichern gegen Ueberfall. Man erstaunt, wenn man die ungeheuren Arbeiten betrachtet, die der französische Soldat in Africa ausgeführt hat, und das Erstaunen steigt zur Bewunderung, wenn man bedenkt, daß von den schlecht verpflegten kleinen Garnisonen häufig nur die kleinere Hälfte im Stande war, die Waffen oder die Schaufel zu führen, daß diese Truppen auf jede Zerstreuung, ja sogar häufig in längerer Zeit auf alle Nachricht von der Heimath verzichten mußten, daß unter körperlichen und geistigen Leiden, von schwerer Arbeit niedergedrückt, Nichts sie aufrecht erhielt als ihr leichter Sinn, ihre beispiellose Resignation und ihr practisch-erfinderischer Geist, der sie in den Stand setzte, sich mit den geringfügigsten Mitteln doch manchen kleinen Genuß, manche kleine Freude zu verschaffen. Um so eher begriff man aber auch, daß mit den bedeutenden Kräften, welche Frankreich fortwährend in Africa unterhalten hat, in anderer Richtung nicht mehr ausgerichtet worden ist.

Während der General Desmichels diese verderblichen Eroberungen machte, hatte Abd-el-Kader das blühende Tlemcen eingenommen, ohne doch der von den Türken besetzten Citadelle, des sogenannten Meschuars, habhaft werden zu können; darauf rückte er gegen Mostaganem, welches er mit ungemeiner Kraft angriff, ward aber, obgleich er selbst Wunder der Tapferkeit verrichtete, abgeschlagen und ging wiederum nach Mascara zurück. Die Araber, des Krieges müde, fanden sich auf den Märkten von Oran, Mostaganem und Arzew ein, ohne daß Abd-el-Kader, den die Organisation seines jungen Staates sehr in Anspruch nahm, dagegen aufgetreten wäre; einige Expeditionen ins Innere machten aber bald diesem stillschweigenden Waffenstillstande ein Ende, und man schlug sich mit abwechselndem Glück, bis der in Oran herrschende Mangel und die erlittenen bedeutenden Verlüste den General Desmichels bewogen, mit dem Emir Unterhandlungen anzuknüpfen, welche am 26. Februar 1834 mit dem famösen Frieden, dem sogenannten „paix Desmichels“ endeten.

Dieser Friede*) erkannte stillschweigend die Hoheit des Emirs über das ganze Innere der Provinz Oran an und ertheilte ihm noch daneben das Monopol der Ausfuhr, indem diese von dem Hafen von Arzew aus und zwar nur aus Abd-el-Kaders Magazine statthaben durfte.**) Es ist derselbe

---

*) Dieser erste zwischen den Franzosen und Abd-el-Kader geschlossene Tractat, dessen Original arabisch ist und sich in Abd-el-Kaders Besitz befindet, lautet ungefähr so:

**Bedingungen Abd-el-Kaders.**

1. Es steht den Arabern frei: Waffen, Pulver, Schwefel, kurz, alle Kriegsvorräthe zu kaufen und zu verkaufen.
2. Der Handel von Mersa (der Hafen Arzews) steht nach wie vor unter dem Fürsten der Gläubigen. — Die Ausfuhr darf nur von diesem Hafen aus stattfinden. — Oran und Mostaganem werden aus dem Innern nur die zum Unterhalt ihrer Bewohner nothwendigen Artikel erhalten.
3. Der französische General wird alle Deserteure in Ketten legen und Uns ausliefern. Der General, welcher in Algier commandirt, hat über die Muselmänner, welche mit der Erlaubniß ihrer Chefs, sich in diese Stadt begeben, keine Gewalt.
4. Die Franzosen können keinem Muselmann verbieten zu den Seinigen zurückzukehren, wenn es so sein Wille ist.

„Dieses sind unsre Bedingungen, welchen der General, der in „Oran commandirt, sein Siegel angeklebt hat."

**Bedingungen des General Desmichels.**

1. Von heute an sind die Feindseligkeiten zwischen den Franzosen und Arabern zu Ende.
2. Die Religion und die Gebräuche der Muselmänner werden respectirt.
3. Die französischen Gefangenen werden zurückgegeben.
4. Die Märkte sind frei.
5. Jeder französische Deserteur wird von den Arabern ausgeliefert.
6. Jeder Christ, welcher das Innere des Landes bereisen will, muß sich eine Erlaubniß verschaffen, mit dem Siegel des Generals und demjenigen des Emirs versehen.

„Diesen Bedingungen hat der Prinz der Gläubigen sein Sie„gel angeklebt."

**) Auf seiner Reise nach Mecca, der er den Titel El Hadji (der Pilger) verdankt, hatte Abd-el-Kader das Handelssystem des

Abd-el-Kaders erstes diplomatisches Meisterstück. Obgleich er unbestreitbar den meisten Grund hatte den Frieden herbeizuwünschen, brachte er doch den General Desmichels dazu, die ersten Eröffnungen zu machen, ja er wußte diesen General so zu bezaubern, daß derselbe sich hinreißen ließ, ihm Mehreres einzuräumen, was gradezu mit den Ansprüchen Frankreichs in Widerspruch stand. Der General Desmichels war sich dessen so wohl bewußt, daß er seiner Regierung und dem General Voirol nur denjenigen Theil des Tractates mittheilte, welcher von den Verpflichtungen der Araber redet, von dem übrigen Theil aber, namentlich von dem Monopol in Arzew, ganz schwieg. Die Folge davon war, daß, als der Emir diesen letzten Punkt in Ausübung brachte, von Seiten der französischen Kaufleute die lebhaftesten Reclamationen erhoben wurden, welche der General Voirol, der ohnehin schon mit diesem Frieden im höchsten Grade unzufrieden war, eifrig unterstützte; auf alle diese Reclamationen antwortete der General Desmichels, welcher so lange er in Africa blieb, es nicht wagte die Wahrheit einzugestehen, „der Handel sei frei,“ — unter der Hand aber sicherte er dem Emir doch die Ausübung seiner tractatmäßigen Rechte. Alle Verdrießlichkeiten aber, welche dieser unüberlegte Tractat über ihn brachte, hatten, durch eine nicht ungewöhnliche Bizarreri des menschlichen Charakters, die Wirkung, die Achtung, welche er schon vorhin gegen den Emir hegte, zu einer innigen Anhänglichkeit und Verehrung zu steigern, und diese Gefühle bewogen ihn gewissermaßen die Sache desselben zu seiner eigenen zu machen.

Bald nach Abschluß des Friedens brachte ein gefährlicher Aufstand Abd-el-Kader an den Rand des Unterganges; die beiden Kaids der bedeutenden Stämme „El-Aribi“ und „Bordja,“ — Sidi-el-Aribi und Kadur-ben-el-Morfy ver-

---

Mehemed Ali kennen gelernt; und wie fast alle orientalische Fürsten, die gewöhnlich in der Handelspolitik nicht stark sind, glaubte er durch das Monopol sich eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums gesichert zu haben.

banden sich mit Mustapha-ben-Ismael*), dem Aga der Duairs, um den Emir zu stürzen und seine Macht unter sich zu theilen. Am 12. April 1834 überfiel Mustapha-ben-Ismael den Abd-el-Kader in seinem Lager, schlug und zerstreute sein Heer, und wäre beinahe in den Besitz seiner Person gerathen. Mit wenigen treuen Anhängern rettete der Emir sich nach Mascara, und kaum ward seine Niederlage ruchbar, als er sich auf allen Seiten von Feinden umgeben sah. Mustapha-ben-Ismael wandte sich nach diesem Siege an den General Desmichels, forderte ihn auf seine Ansprüche anzuerkennen und auch mit ihm einen Tractat, dem mit Abd-el-Kader geschlossenen ähnlich, einzugehen; der General Desmichels aber wies ihn zurück, sandte dem Emir eine bedeutende Menge Gewehre und Pulver und ermunterte ihn sobald als möglich wieder ins Feld zu rücken, ihm thätigen Beistand versprechend. In unglaublich kurzer Zeit hatte Abd-el-Kader ein neues Heer gesammelt, mit welchem er die Bordja total schlug; dasselbe Schicksal hatte am 12. Juli Mustapha-ben-Ismael, welcher schwer verwundet sich dem Emir ergeben mußte, der ihm großmüthig verzieh. — Tlemcen ward von neuem erobert, doch hielten die Türken sich noch immer im Meschuar. Die überwundenen Stämme behandelte der Emir mit der größten Milde und vertilgte so jede Spur von Unzufriedenheit aus den Gemüthern; der alte Mustapha aber konnte sich doch nicht darin finden ihn als seinen Sultan anzuerkennen, er begab sich zu den Türken in den Meschuar, und an seiner Statt ward El-Mzary, sein Neffe, zum Aga der Duairs ernannt.

Man kann das Betragen des General Desmichels bei dieser Gelegenheit nicht tadeln, wenn er auch hätte ahnen sollen, wie gefährlich Abd-el-Kader später den Franzosen werden würde; im Gegentheil, hätte er sich, wie Viele meinen es sei seine Pflicht gewesen, mit den Rebellen verbündet und so zum Untergang des Emirs, dessen Herrschaft er wenige Monate vorher auf Treu

---

*) Derselbe, der später General in französischen Diensten war und im Herbst 1843 in einer kleinen Affaire den Tod fand. S. Kap. X.

und Glauben durch einen Tractat anerkannt hatte, beigetragen; welcher untilgbare Fleck würde dadurch nicht auf immer an seiner und der französischen Nation Ehre haften. — Wohl aber darf man ihm vorwerfen nicht geahnt zu haben, wie gefährlich Abd-el-Kader später den Franzosen werden würde, sowie auch die Spaltungen unter den Arabern, die ihm schon früher, als er noch im Kriege mit Abd-el-Kader begriffen war, nicht unbekannt sein konnten, sich nicht damals zu Nutze gemacht zu haben. Mustapha-ben-Ismael war zu stolz, um je seine Gesinnungen zu verbergen, es hat aber dieses Aufruhrs und seiner eigenen Unversöhnlichkeit bedurft, um die Franzosen zu lehren, wie nützlich er ihnen im Kampfe gegen Abd-el-Kader werden könne.

Der Emir befand sich nun im Besitz der ganzen Provinz Oran, von den Gränzen des Kaiserreichs Marocco bis an den Cheliff, nur die Städte Oran, Arzew, Mostaganem und den Meschuar von Tlemcen ausgenommen, und er fing sofort an auch nach dem Besitz der Provinz Algier und Titterv lüstern zu werden, stieß aber schon gleich bei den ersten vorläufigen Schritten zur Erreichung dieses Zieles auf einen so bestimmten Widerstand von Seiten des General Voirol, daß er fürs Erste diesen Plan aufgab, die Ausführung desselben bis auf günstigere Zeiten verschiebend; doch glückte es ihm durch einen schlauen Zwischenträger, den Sidi-Ali-ben-El-Kalati, die beiden Generäle Voirol und Desmichels gegen einander aufzuhetzen. Durch die gröbsten Lügen brachte El-Kalati dem General Desmichels den Glauben bei, der General Voirol sei auf den von ihm geschlossenen Frieden höchst eifersüchtig, und intriguire insgeheim gegen denselben; diese Mystification glückte so wohl, daß der General Desmichels, bei dem der Glaube an die Vortrefflichkeit seiner Politik aufs Höchste stieg, dem Abd-el-Kader erklärte: „er wolle ihn größer machen, als er es je zu hoffen gewagt habe.“ *)

---

*) Eine interessante dänische Schrift meines Kameraden, des Herrn von Dinesen, welche unter dem Titel: „Abd-el-Kader und das Verhältniß zwischen Franzosen und Arabern in Nord-Africa,“ ins Deutsche übertragen worden ist, behandelt die Entstehung und

Obgleich der Marschall Clauzel, der Herzog Decazes und der General Damremont sich um das Gouvernement in Africa bewarben, ernannte doch der König den General-Lieutenant, Grafen d'Erlon, einen 70jährigen Greis, an den man in Algier eben so wenig dachte, als er selbst eine solche Mission erwartet zu haben scheint, zum General-Gouverneur und Nachfolger des General Voirol, welcher demzufolge im December 1834 Algier verließ. Seine Abreise war ein wahrer Triumph; alle den Franzosen ergebene Kaids der zunächst wohnenden Stämme hatten sich eingefunden von ihm Abschied zu nehmen und ihm im Namen der Stämme einige schöne Waffen, wie dieselben im Lande gebräuchlich, zu überreichen; die ganze Bevölkerung von Algier begleitete ihn nach dem Hafen, und als Zeichen der Dankbarkeit einer Colonie, in welcher sein Name beliebt und geachtet war und es stets sein wird, ward ihm eine goldene Medaille überreicht.

Der General d'Erlon trat seine Regierung am 28. September 1834 an. — Sein erstes Auftreten in den arabischen Angelegenheiten war fest und milde und bewirkte eine solche Ruhe, daß die Europäer in allen Richtungen die Metidja durchstreifen konnten.

Bei Buffarik, dem wichtigsten Débouché nach der Plaine, legte er ein großes festes Lager an, welches seinen Namen trägt.

Die Ernennung des vorigen Artillerie-Capitains Marey*) zum Aga der Plaine, schien das „bureau arabe“ entbehrlich zu

---

Entwickelung der Macht Abd-el-Kaders mit größerer Ausführlichkeit, als ich es meinem Plane gemäß thun kann. Da ich bei einem großen Theil meiner Leser die Kenntniß dieses Buches voraussetze, habe ich es absichtlich vermieden, auf diesen Theil der Occupationsgeschichte näher einzugehen, fürchtend, man möchte mich der Wiederholung zeihen. Wer diese Schrift noch nicht gelesen, dem empfehle ich das Versäumte nachzuholen, überzeugt, er werde dieselbe nicht ohne Befriedigung und auch nicht ohne von den Verhältnissen in Nord-Africa einen guten Begriff erworben zu haben, von sich legen.

*) Jetzt General und die Provinz Tittery commandirend.

machen, und im November 1835 ward dasselbe aufgelös't. Die unverbesserlichen Hadjuten gaben aber bald zu neuen Feindseligkeiten Veranlassung; — einige dreiste Streifereien, die sie sogar bis innerhalb der französischen Linien vornahmen, verbreiteten einen allgemeinen Schrecken und nöthigten den General d'Erlon zu der Anlage eines neuen Lagers bei Maëlma und zu verdoppelter Wachsamkeit. Nach und nach verbreitete der gesetzlose Zustand sich über die ganze Plaine, ohne daß der General d'Erlon die Kraft oder die Localkenntniß gehabt hätte, demselben ein Ende zu machen.

Bougia war während der Jahre 1833, 34 und 35 der Schauplatz sich von Zeit zu Zeit erneuernder blutiger Gefechte mit den Kabylen, den tapfersten und unversöhnlichsten der ganzen Regentschaft. — Bona dahingegen erfreute sich unter dem General Monk d'Uzer einer fast ununterbrochenen Ruhe.

Die Anhänger und die Gegner der Politik des General Desmichels hatten der Ankunft des neuen General-Gouverneurs mit gleicher Ungeduld entgegengesehen, die ersteren, weil sie hofften es werde ihnen gelingen denselben für ihr System, welches sie ohne Zweifel für sehr segensreich hielten, zu gewinnen, die andern, um der Regierung über die gefährlichen Folgen dieser Politik die Augen zu öffnen.

Die ersten Eindrücke, welche der General d'Erlon erhielt, indem zufällig eine Menge aufgefangener Briefe die ehrgeizigen Pläne des Emirs vor seinen Augen entfalteten, waren demselben sehr ungünstig; die persönliche Gegenwart des General Desmichels in Algier schwächte aber die erhaltenen Eindrücke so weit, daß Milud-ben-Arratsch, *) Abd-el-Kaders Vertrauter (jetzt sein Kralifa und einer seiner bedeutendsten Anhänger) und von ihm abgesandt, die Dispositionen des neuen General-Gouverneurs zu sondiren, sehr schmeichelhaft empfangen und nicht ohne reiche Geschenke für seinen Herrn entlassen ward.

Abd-el-Kader glaubte, der günstige Augenblick seine Pläne auf die Provinzen Algier und Tittery wieder aufzunehmen, sei

*) S. Kap. VI.

nun zur Hand; unerwartet aber traf er beim General d'Erlon denselben festen Widerstand, wie früher beim General Voirol. Dieser Umstand in Verbindung mit der asiatischen Cholera, welche um diese Zeit das nördliche Africa heimsuchte, bewogen ihn vorerst noch seine Eroberungslust im Zaume zu halten. Um den feindseligen Einflüssen, die sich in Algier gegen ihn geltend machten, zu begegnen, sandte er einen diplomatischen Agenten dahin ab, und zwar in der Person des algierischen Juden Durand, eines schlauen und aufgeklärten Mannes, welcher der meisten lebenden Sprachen mächtig war. In dem Augenblicke, wo dieser Mann beim General-Gouverneur accreditirt ward, erhob der französische Handel dringende Klagen über das Monopol, welches Abd-el-Kader in Mersa oder dem Hafen von Arzew ausübte. Der Gouverneur verlangte die Erklärung des Juden Durand, welche natürlicherweise darauf hinauslief, daß Abd-el-Kader, zufolge des Tractats, berechtigt sei dem Handel von Arzew diejenige Richtung und Ausdehnung zu geben, die ihm anstände. Dieser Behauptung wurde von allen Seiten aufs Bestimmteste widersprochen, wie groß mußte daher das Erstaunen des General d'Erlon sein, als Durand ihm den ganzen Tractat vorlegte, so wie ich denselben oben angeführt habe.

Der General d'Erlon konnte sich die Unwissenheit, in welcher der General Desmichels ihn, den Minister und die Nation, über die wahre Beschaffenheit des geschlossenen Friedens, so lange gelassen hatte, auf keine für denselben vortheilhafte Weise erklären, er verlangte daher vom Minister seine augenblickliche Entfernung vom Gouvernement Oran und sandte den Chef seines Generalstabes, den General Trezel dahin ab, das Commando der Provinz sogleich zu übernehmen.

Der General d'Erlon hatte, als ihm von den Anschlägen des Emirs auf die Provinzen Tittery und Algier Kunde geworden war, an sämmtliche Stämme und Städte dieser Provinzen geschrieben, er werde, falls der Emir es wagen sollte den Cheliff zu überschreiten, Jeden, der sich ihm anschlösse, als einen Feind der Franzosen betrachten. Diese Drohungen beantworteten die Einwohner von Medeah durch einen sehr sinnigen Brief, in welchem sie sagten, wenn sie je gewünscht hätten den Sohn

des Mahiddin in ihrer Mitte zu sehen, so sei es, weil sie gehofft hätten, er werde der Anarchie, unter welcher die Provinz seit 4 Jahren seufze, ein Ende machen; sie hätten sich zu dem Ende zu wiederholten Malen an die Franzosen gewendet, von ihnen aber den so sehnlich erwünschten wirksamen Schutz nicht erhalten; es sei doch sonderbar, daß diese selben Franzosen es jetzt so übel aufnehmen, wenn sie anderswo die Hülfe suchten, welche ihnen so standhaft verweigert worden wäre.

Dieses Raisonnement machte auf den General d'Erlon einen tiefen Eindruck, und er entwarf sogleich einen Plan, um so gerechten Beschwerden abzuhelfen. Zu dem Ende schlug er dem Minister vor, den Kaid Ibrahim, den früheren Gouverneur von Mostaganem mit 500 türkischen Soldaten in Medeah zu etabliren und ihm die Functionen eines Bey von Tittery zu übertragen. — Der Minister ging auf diesen Vorschlag nicht ein, und der General d'Erlon, der nun alle Mittel erschöpft zu haben glaubte und in diesem Abschlage einen Spruch des blinden Schicksals erblicken mochte, ging, wie es schwachen Charakteren eigen ist, von einem Extrem zum andern über und warf sich von nun an ganz in die Arme Durands. Abd-el-Kader ward gewissenhaft von dieser Sinnesänderung des Gouverneurs benachrichtigt und fand nur zu bald eine Gelegenheit sich dieselbe zu Nutze zu machen.

Sidi-el-Aribi war wegen neuer revolutionairer Umtriebe vom Emir ins Gefängniß geworfen worden, in welchem er kurz darauf starb; seine Söhne, welche ihn ermordet glaubten, erhoben gegen den Emir die Fahne des Aufruhrs; die Stämme der Plaine des Cheliffs, welche dem Emir seine Allianz mit den Christen vorwarfen, schlossen sich ihnen an, auch Mustapha-ben-Ismaël von persönlichem Hasse gegen Abd-el-Kader getrieben, begünstigte von Tlemcen aus den Aufruhr und wandte sich an den General Trezel um Beistand, ja sogar der Bruder Abd-el-Kaders, der Kaid von Flittah, erklärte sich gegen ihn. — Zu diesen Elementen gesellte sich ein neuer gefährlicher Feind. Mussa, der Sherif der Wüste, rückte aus dem Süden vor, die nahe Vertilgung der Franzosen und ihrer Anhänger, zu denen er namentlich Abd-el-Kader rechnete, verkündend.

Ihm folgten viele mächtige Stämme der Wüste — Abd-el-Kader trat dem Sturm mit kecker Stirn entgegen; am 12. März verließ er Mascara und hatte schnell seine Feinde in der Provinz Oran überwältigt, als er an den Ufern des Cheliff die Nachricht erhielt, Mussa, sein gefährlichster Feind, sei in Medeah eingerückt.

Jeder Augenblick, den er verlor, konnte seinen Untergang herbeiführen, Mussa konnte sich der Provinz Tittery bemächtigen, Miliana erobern, und schon die bloße Nachricht von diesen Erfolgen seines Gegners konnte ihm in der Provinz Oran neue fanatische Feinde erwecken; auf der andern Seite hatte der General d'Erlon ihm mit dem Kriege gedroht, falls er es wagen würde den Cheliff zu überschreiten. — Er stand an den Ufern des Rubicon, und seinem Glück und den Talenten des Juden Durand vertrauend, überschritt er denselben. — In Miliana ward er mit glühendem Enthusiasmus empfangen. Der Ex-Aga des General Berthezène, El-Hadji-Mahiddin-El-Sghir-ben-Mubarek, und der Ex-Kaid von Scherschell, Mohammed-el-Barkani, welche die Umstände zu Feinden der Franzosen gemacht hatten, boten ihm hier ihre Dienste an.

In der Nähe von Medeah begegnete er dem Mussa, schlug ihn aufs Haupt und ließ ihn bis Berughia (südöstlich von Medeah) verfolgen. In Medeah, wo er mit demselben Enthusiasmus wie in Miliana empfangen ward, ernannte er den Mohammed-el-Barkani zum Bey der Provinz Tittery. Den General d'Erlon setzten diese Begebenheiten in die größte Verlegenheit, denn er erinnerte sich recht gut seiner Drohungen gegen den Emir. Statt aber dem General Trezel zu erlauben gegen Mascara aufzubrechen, um durch diese Demonstration den Emir innerhalb der ihm angewiesenen Gränzen zurückzurufen, suchte er auf Durands Anrathen den Schein dadurch zu retten, daß er das Gerücht verbreitete, Abd-el-Kader sei mit seiner, des General-Gouverneurs, Zustimmung in die Provinz Tittery eingedrungen. — Demgemäß ward ein Offizier des Generalstabs an den Sieger abgesandt denselben zu becomplimentiren und ihm reiche Geschenke zu überreichen. Um die Demüthigung

vollkommen zu machen, übertrug der Emir den Hadjuten, diesen eingefleischten Feinden der Franzosen, den Offizier und die Geschenke zu ihm zu geleiten.

Der Offizier blieb einige Zeit beim Emir, begleitete ihn auf seinem Triumphzuge durch die Provinz Tittery und bestärkte dadurch die Araber in dem Glauben, seine Gegenwart und die Geschenke des Gouverneurs seien eben so viele Zeichen der Unterwerfung der Franzosen. — Abd-el-Kader konnte durch diese Schritte von Seiten des General d'Erlon wohl zu dem Glauben verleitet werden, die Franzosen hätten auf ihre Colonisations- und Eroberungs-Pläne verzichtet und wären gesonnen, von nun an nur einige Handelsetablissements an der Küste zu behalten, und daß sie, indem sie gewissermaßen seine Souverainität in Africa anerkannten, dadurch diesen Etablissements seinen erhabenen Schutz zu sichern hofften. Nachdem er nun auch noch den Ex-Aga des General Berthezène, den Mubarek, zum Bey von Miliana ernannt und den Stämmen der Hadjuten und der Beni-Khalil neue Kaids ertheilt hatte, verließ er die Provinz Tittery und begab sich nach der Provinz Oran zurück. Durch die strenge Handhabung der Justiz brachte er bald in seinem ganzen Staate eine solche Sicherheit der Person und des Eigenthums zu Wege, daß, wie die Araber sich ausdrückten: „ein Kind mit einer goldenen Krone auf dem Haupte unangetastet das Land durchstreifen könne.

Der General d'Erlon hatte, wie wir sahen, das Verfahren des Emirs öffentlich gebilligt, ja ihn sogar beschenkt und becomplimentirt. Abd-el-Kader wußte freilich recht wohl, daß er, indem er den Cheliff überschritt, zugleich den bestehenden Tractat kränkte, auch war er ohne Zweifel auf die schlimmsten Folgen dieses Friedenbruchs gefaßt; von dem Augenblicke an aber, wo der General-Gouverneur öffentlich sein Verfahren genehmigt hatte, konnte dasselbe billigerweise nicht mehr als eine Kränkung betrachtet werden; das gegenseitige politische Verhältniß war durch diese Begebenheiten de facto ein ganz anderes geworden, und auch de jure, da dasselbe seinen friedlichen Charakter beibehielt, wenn gleich die Bestätigung, die nur ein neuer Tractat heben konnte, noch fehlte. Der Emir also hatte Recht,

wenn er später in der Provinz Oran, dem General Trezel gegenüber, Ansprüche geltend machte, die, wenn sie auch den ursprünglichen Tractat in Etwas überschritten, doch aus der neuen Gestaltung der Verhältnisse ganz natürlich hervorgingen; wiederum auf der andern Seite war es dem General Trezel nicht zur Last zu legen, wenn er diesen Ansprüchen kräftig, ja sogar mit den Waffen begegnete und so einen neuen Krieg herbeiführte. Die Schuld ist offenbar weder bei dem Emir, der auf der einmal betretenen Bahn fortwandelte, noch beim General Trezel, der, an Allem was vorhergegangen unschuldig, ihm diesen Weg streitig machte, sobald derselbe das Terrain und die Interessen berührte, deren Bewachung ihm speciell übertragen war.

Abd-el-Kaders Lage ist der Friederichs des Großen im österreichischen Erbfolge-Kriege nicht ganz unähnlich, wie Friederich haben die Umstände ihm zweimal zu einem äußerst vortheilhaften Frieden verholfen; zu vortheilhaft aber, um nicht die Eigenliebe seines mächtigen Feindes aufs empfindlichste zu verletzen und dadurch die Dauer des Friedens unmöglich zu machen. Damals aber hatte Abd-el-Kader keine Ahnung davon, die vollständige Eroberung der Algérie würde je zur Nationalsache in Frankreich werden; hätte er das voraussehen können, er hätte sich wahrscheinlich mit einem schlechtern aber gerade darum dauerhafteren Frieden begnügt.

Schon während des Zuges Abd-el-Kaders nach Miliana hatte der General Trezel in Oran gesucht die Duairs und Zmelas der Sache des Emirs abtrünnig zu machen, mehrere Duare dieser Stämme hatten sich auch hierzu geneigt finden lassen, doch mußte der General Trezel ihnen vor Allem wirksamen Schutz gegen den Emir versprechen. Der General d'Erlon billigte aber diese Schritte nicht, und der Emir, der von den gepflogenen Unterhandlungen und von der Mißbilligung des General d'Erlon Wind bekommen hatte, wie denn überhaupt selbst die geheimsten Verhandlungen in dem Cabinette des General-Gouverneurs ihm stets zu Ohren kamen, beschloß dieser Sache schnell ein Ende zu machen. Den beiden Stämmen sandte er den Befehl sich von Oran zu entfernen und an dem

Fuße des Gebirges, jenseits des Sees Sebgha zu lagern. Die Stämme aber, die von Alters her die schöne Plaine zwischen Missirghin und Bridja besaßen, und die ungern auf dieselbe verzichten wollten, gehorchten diesem Befehle nicht. Alsobald sandte Abd-el-Kader seinen Aga El-Mzary mit einigen Truppen, den Gehorsam zu erzwingen, und schon hatte derselbe die Execution begonnen, als der General Trezel ins Feld rückte, seine neuen Alliirten zu beschützen, worauf der Aga sich augenblicklich entfernte, ohne den Offizier, den der General Trezel an ihn entsandte, abzuwarten. Der größere Theil der beiden Stämme, der Milde und Großmuth, mit welcher der Emir sie nach ihrer unglücklichen Empörung behandelt hatte, lebhaft eingedenk, folgte dem Aga, der übrige Theil begab sich unter die Authorität der Franzosen. Der General Trezel verlegte nun sein Hauptquartier nach dem östlichen Ende des Sebgha-Sees und zwar unter einem gigantischen Feigenbaum, dem einzigen, der diese baumlose Gegend ziert. — Diese Position war dem Lager der Duairs näher und erlaubte ihm denselben einen wirksamen Schutz zu gewähren; später ward auf demselben Terrain ein festes Lager errichtet, welches den Namen „camp du figuier“ erhielt, und dessen in den militairischen Berichten häufig Erwähnung geschieht.

Am 16. Juni schloß er mit den Duairs und Zmelas einen Tractat, der noch heute besteht, und dem die Franzosen die besten Alliirten verdanken, deren sie sich bisher in den Provinzen Algier und Oran zu erfreuen gehabt. *) Auf einen Brief, den der General Trezel von seinem Lager am Tlelat aus an den Emir abgesandt hatte, antwortete dieser: „seine Religion erlaube ihm nicht ruhig zuzusehen, wie Muselmänner sich der franzö-

---

*) Durch diesen Tractat erkannten die Stämme die Souverainität Frankreichs an und verpflichteten sich, so oft es verlangt würde, die französischen Colonnen zu begleiten. Für jeden Tag activen Dienstes erhielt ein Reiter 2 Francs, ein Infanterist 1 Franc. Sie mußten sich selbst bewaffnen und beritten machen; ward aber einem Reiter sein Pferd im Gefecht getödtet, verpflichtete die französische Regierung sich, dasselbe zu ersetzen.

sischen Herrschaft unterwürfen, er würde fort und fort die beiden aufrühreriſchen Stämme verfolgen, und wenn sie auch innerhalb der Mauern von Oran sich flüchteten." Zum Schluß bat er, man möge ihm seinen Agenten (Ukil) in Oran zurücksenden, damit derselbe gegen den Consul, den die Franzosen in Mascara unterhielten, ausgewechselt werden könne. Somit war denn der Krieg von neuem erklärt, und man war wiederum auf die Waffen angewiesen.

Das Verhalten des General Trezel in dieser Sache streitet gradezu gegen den Artikel drei im „paix Desmichels", welcher dem französischen General in Oran die Auslieferung der Deserteure zur Pflicht macht, und als solche hatte Abd-el-Kader gewiß alles Recht, die abtrünnigen Duairs und Zmelas zu betrachten; der General Trezel aber hatte sich zu lange in bitterm Unmuth über die Schwäche des General-Gouverneurs und über die Kränkungen und Demüthigungen, welche derselbe über die Franzosen gebracht hatte, verzehrt, als daß er nicht um jeden Preis einen Bruch hätte herbeiwünschen müssen, der einem so schmachvollen Zustande ein Ende machen konnte. Die Feindseligkeiten begannen am 22. Juni, am 26. verließ der General Trezel sein Lager mit kaum 2500 Mann und marschirte in südöstlicher Richtung, in der Hoffnung den Emir anzutreffen, was ihm nur zu wohl gelang, denn nicht ohne den Verlust von 52 Todten und 150 Verwundeten erreichte die Colonne ihr Bivouac an den Ufern des Sig. Den 27. blieb der General Trezel in seiner Stellung, nachdem die Consuln ausgetauscht worden waren. Am 28. trat er den Rückzug auf Arzew an. Die Angriffe der Araber waren an diesem Tage noch heftiger als am 26., und dieselben traurigen Scenen einer erschlafften Disciplin, welche schon am vorigen Tage die Armee in so große Gefahr gebracht hatten, erneuerten sich hier, die furchtbarste Unordnung verbreitete sich in der Colonne, kurz, dieser Tag wird mit Recht als der unglücklichste, den die Franzosen noch in Africa erlebt hatten, betrachtet, und nur mit genauer Noth erreichte der General Trezel 8 Uhr Abends Arzew, nach einem ununterbrochenen Marsch von 16 Stunden und einem 14stündigen Gefecht. Dreihundert Todte, zweihundert

Verwundete, der Verlust einer Haubitze und fast des gesammten Materials verschafften diesem Gefecht den Namen: „Niederlage an der Macta."

Der General Trezel durfte es nicht wagen mit seiner geschwächten und demoralisirten Colonne über Land nach Oran zurückzukehren; — er ließ die Infanterie, die Artillerie und das Material einschiffen und stand schon im Begriff die Cavallerie gleichfalls zu Wasser abzusenden, als der Commandant Lamoricière ihm zur Hülfe eilte und ihn der Demüthigung überhob, den bittern Kelch bis auf die Hefe zu leeren. Vom General d'Erlon abgesandt, den Stand der Dinge in der Provinz Oran zu untersuchen und wo möglich den Frieden zu erhalten, sah er in Arzew den traurigen Zustand der Expeditionsarmee; er setzte mit dem Dampfschiffe seinen Weg nach Oran fort, und daselbst angekommen, sammelte er dreihundert Duairs; der Kaid Ibrahim, die Capitaine Cavaignac und Montauban schlossen sich ihm an, und mit diesen schwachen Kräften wagte er es über Land zum General Trezel zu eilen, wodurch er es diesem möglich machte, zu demselben Thor in Oran einzuziehen, durch welches er ausgezogen war; — der General Trezel benahm sich bei dieser Gelegenheit, wie man es von ihm gewohnt war, würdig und edel — nicht so der General d'Erlon. — Sobald die Nachricht von der Niederlage an der Macta Algier erreicht hatte, entsetzte er den General Trezel seines Commandos, ernannte an seiner Statt provisorisch den General d'Arlanges zum Gouverneur, und hätte vielleicht mit den Duairs die Ehre und die Interessen Frankreichs aufgeopfert, um den Frieden wieder anzuknüpfen, wäre er nicht durch energische Vorstellungen von allen Seiten zurückgehalten worden. Die Garnison in Oran ward indessen nach dieser Niederlage, durch die Entsendung der Fremdenlegion nach Spanien, merklich geschwächt, und einen Augenblick konnte man Alles für aufgegeben halten. — Abd-el-Kader fühlte sich indessen durch seinen Sieg gewissermaßen genirt, er kannte recht gut die Empfindlichkeit der französischen Nation und hätte gern Unterhandlungen angeknüpft, die Kluft war aber schon zu groß geworden, und die Entfernung des General d'Erlon, sowie die Ernennung des Marschall

Clauzel belehrte ihn, Frankreich sei ernstlich gesonnen, die erlittene Niederlage blutig zu rächen. So standen die Sachen, als der General d'Erlon am 8. August Algier verließ. Das Gedächtniß seiner guten Eigenschaften lebt noch in der Colonie, und man beklagt ihn, daß er die Schwäche gehabt habe, einen Posten anzunehmen, dem er so wenig gewachsen war.

---

# Sechstes Kapitel.

---

Siebenter Gouverneur, Marschall Clauzel, vom August **1835** bis zum December **1836** — große Expeditionen nach Mascara und Tlemcen — in Tlemcen bleibt eine Garnison zurück, die Früchte der Expeditionen gehen aber durch die Schwäche der Truppenzahl verloren — General Bugeaud übernimmt das Commando der Provinz Oran, schlägt den Emir an der Sikkak und proviantirt Tlemcen — mißlungener Zug des Marschall Clauzel gegen Constantine.

Achter Gouverneur, General Damremont, vom December **1836** bis October **1837**. — General Bugeaud schließt den Tafna-Frieden — Zug gegen Constantine — General Damremont fällt, General Valée übernimmt das Commando und Constantine wird mit Sturm genommen.

Neunter Gouverneur, Marschall Valée, vom October **1837** bis zum December **1840**. — Die Provinz Constantine erhält eine treffliche Organisation — Einfälle von Seiten der Hadjuten — neuer Supplementar-Tractat mit Abd-el-Kader 4. Juli **1839** — der Marschall und der Herzog von Orleans führen eine Expeditionscolonne durch die eisernen Pforten — Beschreibung dieses Zuges — Abd-el-Kader predigt den heiligen Krieg — Ausbruch der Feindseligkeiten — Anecdote von Valée — Vorbereitungen zur Frühjahrscampagne in der Provinz Algier.

Der Verlust, den die Franzosen an der Macta erlitten hatten, war an und für sich nicht groß, die Wirkung dieses Unfalls auf die Gemüther der Eingebornen war aber von der größten Bedeutung. — Der Glaube an die unbedingte Ueberlegenheit der französischen Colonnen war durch denselben mächtig erschüttert worden, und die Anhänger, welche Frankreich noch im Innern zählte, wurden entweder vertrieben, oder gezwungen sich der arabischen Nationalität anzuschließen.

Auf beiden Seiten bereitete man sich zu einer großen Campagne in der Provinz Oran vor, die Insel Harschgun, vor der Mündung der Tafna und beinahe auf der äußersten westlichen Gränze der Regentschaft belegen, ward besetzt, weil man hoffte, von dort aus der unerschrockenen türkischen Besatzung, welche sich noch immer unter dem alten Mustapha-ben-Ismael in dem Meschuar von Tlemcen hielt, am leichtesten Hülfe zuführen zu können; eine Hoffnung, welche indeß der Erfolg nicht rechtfertigte.

Die asiatische Cholera herrschte damals an den Küsten des mittelländischen Meeres und trug nicht wenig dazu bei, die Truppensendungen von Frankreich zu verzögern, so daß die zur Campagne erforderliche Stärke nicht eher als spät im Herbst ganz beisammen war.

An der Spitze von 8000 Mann, unter denen 1000 Mann arabischer Alliirten, und den Herzog von Orleans an seiner Seite, verließ der Marschall Clauzel am 26. November 1835 Oran und zog am 5. December in Mascara ein.

Auf dem Marsch war es ihm nicht geglückt den Emir, der bedeutende Kräfte um sich versammelt hatte, zu einem ernsthaften Engagement zu bringen, und selbst Mascara fiel ohne Schwerdtstreich in die Hände der Franzosen, nachdem der Emir diese Stadt hatte räumen und an allen Ecken anzünden lassen, so daß die Franzosen statt einer blühenden Stadt wenig mehr als einen Schutthaufen vorfanden.

Mascara dauerhaft zu besetzen war unter diesen Umständen unmöglich, und am 8. December verließ die Armee diesen Ort, um nach Oran zurückzukehren.

Nach einer Ruhe von einigen Tagen setzte die Colonne sich von Neuem in Bewegung, und zwar diesesmal um Tlemcen zu entsetzen.

Ehe indessen der Marschall diese Stadt erreichte, hatte der Emir die Einwohner gezwungen dieselbe zu verlassen, ihnen zugleich versprechend, die Franzosen würden nur wenige Tage in Tlemcen bleiben, und dann wieder an die Küste zurückkehren.

In Tlemcen angekommen, ließ der Marschall den Emir, welcher in der Entfernung von kaum zwei Meilen lagerte, durch

eine leichte Colonne angreifen, und verfolgen und diese kleine Expedition gelang so wohl, daß Abd-el-Kader nur mit genauer Noth der Gefangenschaft entging; namentlich entschlüpfte er dem Commandanten Jussuf, der ihn an der Spitze einiger Duairs hart verfolgte, nur durch die ausgezeichnete Schnelligkeit seines Pferdes.

Nach einer ziemlich blutigen Recognoscirung gegen die Mündung der Tafna, verließ der Marschall Tlemcen, nachdem er unter den Befehlen des tapfern Capitain Cavaignac*) ein aus den verschiedenen Regimentern entnommenen Freiwilligen zusammengesetztes Bataillon als Besatzung im Meschuar zurückgelassen hatte.

Die Expeditionen von Mascara und Tlemcen hatten den Beweis geliefert, daß die französischen Waffen so weit vordringen könnten, wie die Ehre und die Interessen der Nation es erforderten, und hätten dem Marschall die nöthigen Kräfte zu Gebot gestanden, um durch die Organisation einiger leichter Colonnen die errungenen Vortheile zu verfolgen, diese Expeditionen hätten auch wahrscheinlicherweise ein bedeutendes Resultat abgegeben; statt dessen sah man sich durch die Unzulänglichkeit der von den Kammern zugestandenen Summen gezwungen die Armee in Africa wiederum zu schwächen, und weder das Genie des Marschalls noch die ungemeine Thätigkeit, mit welcher er die ihm noch übrigen Kräfte zu benutzen suchte, konnte den verlornen günstigen Augenblick zurück bringen; die Macht Abd-el-Kaders befestigte sich mit jedem Tage, und nie war der Glaube an die baldige Räumung Africas durch die Franzosen bei den Arabern allgemeiner gewesen, als gerade kurz nach den an und für sich glänzenden Expeditionen von Mascara und Tlemcen.

Im Frühjahre des nächsten Jahres stieß eine französische Colonne, welche unter dem General d'Arlanges auf dem Marsche nach der Tafna-Mündung begriffen war, auf einen so hartnäckigen Widerstand, daß sie Verstärkung verlangen mußte;

---

*) Später Oberst und Chef der Zuaven. Jetzt, nach der Schlacht von Sely, General.

der General d'Arlanges war in dieser Affaire verwundet worden, und der General Bugeaud eilte aus Frankreich herbei, das Commando der Provinz zu übernehmen. Ein Theil der Verstärkungen war von Port-Vendre direct nach der Tafna-Mündung gesendet worden, und alsbald konnte Bugeaud das dortige Lager an der Spitze von 6000 Mann verlassen, um Tlemcen zu proviantiren und den Feind aufzusuchen.

Der General Bugeaud ist ganz aus Muth, Kraft, Energie, Thätigkeit, Gutmüthigkeit und jugendlicher Offenherzigkeit zusammengesetzt; mit diesen Eigenschaften paßt er natürlicherweise nur mäßig in eine gesetzgebende Versammlung, in der man seine Worte vorsichtig abwägen muß, ehe man sie in die weite Welt schickt, und eben so wenig zur Betreibung diplomatischer Unterhandlungen mit einem so schlauen Gegner wie Abd-el-Kader; an der Spitze der Truppen dahingegen ist er durch alle militairischen Eigenschaften ausgezeichnet, und er ist unbestreitbar unter den africanischen Gouverneuren der, welcher durch den Krieg am Meisten ausgerichtet hat. *)

Auf dem zweiten Marsch nach Tlemcen hatte der General Bugeaud das Glück an der Sikkak den Feind so wohl zu fassen, daß er ihm einen Verlust von 12—1500 Mann an Todten und Verwundeten beibrachte, und (bis dahin ein unerhörter Erfolg) ihm 120 Gefangene abnahm.

Nach dieser Affaire enthielt Abd-el-Kader sich während einiger Zeit aller offensiven Operationen.

Die Fortschritte, welche man unterdessen von Bona aus in der Provinz Constantine gemacht hatte, und die von allen Seiten sich kund gebende Unzufriedenheit mit dem grausamen Regimente des Ahmed Bey, bewogen den Marschall Clauzel ernsthaft an die Eroberung Constantines zu denken. Vorläufig ernannte er den Commandanten Jussuf zum Bey von Constantine und erhielt bald nachher die Authorisation des Kriegsministers, mit den vorhandenen Mitteln eine Expedition gegen diese Hauptstadt zu unternehmen.

---

*) Vom General Bugeaud. S. pag. 16.

Die zu diesem Unternehmen bestimmte Colonne, etwas über 9000 Mann stark, setzte sich am 8. November 1836 in Bewegung, legte bei Guelma ein Lager an und befand sich am 21. November unter Constantines Mauern.

Der Marsch war höchst schwierig und mühsam; der Regen hatte die ohnehin schlechten Wege vollständig aufgeweicht und überschwemmt, die Bäche waren zu reißenden Strömen angewachsen, und eine empfindliche Kälte gesellte sich zu dem herabströmenden Regen, wodurch die Leiden der Soldaten aufs höchste gesteigert wurden.

Nach unglaublichen Mühen und Anstrengungen erreichte die Armee das Ziel des Marsches in einem bedauernswürdigen Zustande und mit einem Kriegsmaterial, welches weit entfernt war den Bedürfnissen zu entsprechen. — Den Widerstand, welchen Constantine einem Angriffe entgegenstellen konnte, hatte man, durch frühere vor andern africanischen Städten des Innern errungene Erfolge verleitet, zu gering angeschlagen, der Winter trat mit ungewohnter Schärfe als ihr Alliirter auf, und trotz der Tapferkeit, mit welcher die Truppen den Sturm zweimal versuchten und auch beinahe zum Gelingen gebracht hätten, mußte der Marschall sich bequemen der Stadt den Rücken zu kehren. — Der Rückzug ward mit Ordnung und Ruhe ausgeführt, und der Feind durfte sich nicht schmeicheln, denselben weder herbeigeführt noch beschleunigt zu haben.

Sein ganzes erprobtes Feldherrntalent entwickelnd, führte der Marschall seine Schaaren nach Bona zurück, ohne daß die erlittenen Verlüste den Muth der Truppen oder ihr Vertrauen in den Führer erschüttert hätten.

Die Armee hatte nun den Weg kennen gelernt, den sie bald mit Ruhm wieder betreten sollte.

Die einzelnen Excesse, welche während dieses unglücklichen Rückzuges von den französischen Truppen verübt wurden, die Muthlosigkeit, welche sich einiger Abtheilungen bemächtigt hatte, und welche sie hinriß auf Augenblicke ihren theuersten Pflichten untreu zu werden, haben zu jener Zeit die bitterste Kritik von Seiten vieler Offiziere der verschiedenen Armeen hervorgerufen, und überhaupt eine so strenge Beurtheilung gefunden, wie nur

entweder eine geheime und ungerechte Animosität gegen die französische Armee oder eine vollkommne Unkenntniß und Nichtachtung der africanischen Verhältnisse sie begreiflich machen.

Man muß erfahren haben, wie eigenthümlich schwächend und erschütternd das africanische Clima, namentlich zu gewissen Zeiten des Jahres, auf den Körper der Europäer wirkt, um sich über die schnell erfolgte Demoralisirung einer Armee, welche schon durch vorhergehende Strapazen und Entbehrungen entkräftet ist, nicht mehr zu wundern; tritt dann noch außerdem eins dieser furchtbaren fast tropischen Ungewitter ein, wie deren während der Expedition Carl des Fünften und des ersten Zuges gegen Constantine losbrachen, so kann man dem Feldherrn und den Truppen, die unter solchen Bedrängnissen einem fanatischen Feinde fortwährend siegreich die Spitze bieten, und einen schon an sich überaus schwierigen Rückzug mit guter Haltung ausführen, gewiß nicht, ohne ungerecht zu sein, seine Achtung verweigern.

Häufig folgt ein solches Ungewitter unmittelbar einer sehr starken Hitze, ja es lös't vielleicht den Sirocco, den glühenden Wind der Wüste ab; in wenigen Stunden sinkt dann das Thermometer gegen 30°, ein eisiger naßkalter Wind fährt über die Gefilde, Vorbote des nahen tropischen Regens, der ihm auf den Fersen folgt; weitgeöffnet strömt aus den Schleusen des Himmels eine fast compacte Wassermasse herab; in wenigen Minuten ist der Soldat, den Nichts schützt, bis auf die Haut durchnäßt, und der kalte Strom rieselt am nackten Körper herab; rabenschwarz sinkt die Nacht hernieder, mit ihr aber kein wohlthätiger Schlaf, keine Erholung; der Boden, auf dem man steht, ist aufgelös't, man will sich einen besseren Platz suchen und man versucht zu gehen, nach 10 Schritten aber, mit denen man nicht vom Fleck gekommen, fühlt man sich auf den Tod matt, dazu kommt eine fast unwiderstehliche Schlafsucht, die wie Blei auf den Augen ruht, das Niederlegen aber ist der gewisse Tod, man würde, tief in den Koth einsinkend, entweder ertrinken oder doch von einer todtähnlichen Erstarrung alsbald in den wirklichen Todesschlaf versinken. — Heftiger Fieberfrost schüttelt die matten Glieder, mit dem Bewußtsein verschwindet der Trieb

der Selbsterhaltung, Viele sinken hin, und die düster aufgehende Sonne beleuchtet ein mit Todten und Erstarrten besäetes, aber unblutiges Schlachtfeld. — Die an Geist und Körper Kräftigen haben es indessen vermocht den Leiden dieser ersten Nacht noch zu widerstehen, ihr Pferd am Zügel haltend, mit den Füßen tief im Koth wurzelnd, stehen sie da, wahre Bilder des Jammers; noch hat nicht alle Kraft sie verlassen, sie bedürfen nur der Ruhe, und doch müssen sie den ganzen Tag hindurch diejenigen, die noch schwächer sind als sie selbst, bewachen und vertheidigen. Ein Stückchen durchnäßtes Schiffsbrod macht für den Reiter, einige Handvoll nasser Gerste, die er für außerordentliche Fälle aufgespart hat, für das Pferd die Mahlzeit dieses Tages aus; — ungeschwächt ras't indessen der Sturm, unerschöpflich strömt's vom Himmel herab, bis die drei Tage, die gewöhnliche Dauer eines solchen Ungewitters, um sind. — Fast Alle hat dann das Fieber oder der Blutgang ergriffen, und bewundern muß man die Wenigen, deren starker Geist sie dennoch aufrecht erhält, die da retten, was zu retten ist, und ungebeugt da stehen, während Alles um sie her niedergeworfen ist. Wer könnte solchen Männern, wie Cortes, Alcandite, Changarnier, Clauzel, Cavaignac und so vielen andern, deren Namen die Geschichte nicht aufbewahrt hat, seine Bewunderung versagen, und wer will den Armen verdammen, der unter solchen Umständen in einem solchen Zustande die Gesetze der Kriegszucht vergißt und sich an der verbotenen Frucht labt. *)

---

*) Einer meiner Freunde, der die unglückliche Expedition von Constantine mitgemacht hatte, erzählte mir, er habe nach solchen bösen 24 Stunden sich bereitet die nächste Nacht, welche nicht besser zu werden versprach, stehend und sein Pferd am Zügel haltend, zu verleben, als zwei gemeine Soldaten in ihre Mäntel gehüllt sich zu seinen Füßen in den Koth lagerten; nachdem sie einige Zeit so gelegen, erhob der eine sich halb und rief aus: „ma foi, je voudrois bien savoir ce qu'on joue aux Variétés ce soir“, worauf er sich wieder hinlegte und entschlief. — Als der Tag anbrach, suchte mein Freund die beiden Schlafenden zu wecken, es war aber vergebens, — sie schliefen beide den ewigen Schlaf.

Wenn die Armee Carls des Fünften, der Kern seiner deutschen und spanischen Heere, angeführt von Cortes, Alcandite und der Blüthe des europäischen Adels, unter den Augen des großen Kaisers fechtend, sich den gewissen Sieg aus den Händen winden ließ, wie darf man denn die französische Armee so streng beurtheilen, welche unter ganz ähnlichen Umständen einen 4 bis 5 mal so langen Marsch ohne erhebliche Verlüste zurücklegte.

Niemand wird es versuchen wollen, die während dieses Marsches begangenen Excesse zu rechtfertigen, Fässer mit geistigen Getränken sind von den verschmachtenden Soldaten angestochen worden, die Offiziere haben gegen ihre berauschten, von Mangel und Elend halbwahnsinnigen Soldaten den Degen ziehen müssen, um sie auf den Weg der Pflicht zurückzubringen und — das Schlimmste von Allem — einige Wagen mit Verwundeten sind von den Truppen im Stich gelassen und also einem blutgierigen Feinde überliefert worden — dieses sind traurige nicht zu läugnende Thatsachen; dagegen muß man sich aber die heroischen Anstrengungen vergegenwärtigen, deren es von Seiten des größten Theils der Armee bedurfte, um noch weit größeren Unfällen vorzubeugen — und nicht den Tadel, der Einzelne gerechterweise trifft, auf die ganze Armee ausdehnen. Man hat gewiß im Allgemeinen Recht, wenn man solche Vorfälle, wie die erwähnten, als Symptome betrachtend, nach ihnen den Zustand im Allgemeinen beurtheilt, man muß aber auch nicht aus der Acht lassen, daß die französische Armee einer Oeffentlichkeit verfallen ist, wie noch fast keine andre europäische Armee sie kennt, daß kein veralteter esprit de corps die begangenen Sünden mit seinem Zunftmantel zu verdecken sucht, und daß es überall in Frankreich eine Opposition giebt, welche die Thatsachen mehr oder weniger verstümmelt, stets aber im schwärzesten Licht zur öffentlichen Kunde bringt.

Möchte man doch überhaupt in der Beurtheilung der französischen Armee etwas mehr von Gerechtigkeit und Billigkeit sich leiten lassen — und möchten namentlich diejenigen Fremden, welche mit ihrem Urtheil über diese Armee öffentlich hervortreten, das rechte Wesen derselben in seiner innern Consequenz und in seinem innigen Zusammenhange mit den neuen socialen und politischen Verhältnissen Frankreichs erforschen und nicht, an mitgebrachten

Ideen und Vorurtheilen festhaltend, sich zu einer kleinlichen und einseitigen Critik hinreißen lassen.

Was diese Armee erlebt, was sich in ihr rührt, ihre Schwächen und Mängel, das Alles liegt offen vor uns, man braucht nur zuzugreifen und man hat beide Hände voll von Berichten, welche klar zu beweisen scheinen, daß die Disciplin schlaffer, die Mißbräuche empörender, die Instruction der Truppen weniger mit der Zeit fortgeschritten ist, als in irgend einer andern europäischen Armee; es geht aber damit, wie mit der dritten Revolution, die unsre tiefsinnigen Politiker Frankreich schon längst prophezeiten, während im Gegentheil die Basis, auf welcher die dortigen Verhältnisse ruhen, sich täglich natürlicher, breiter und fester gestaltet; es ist so leicht nicht die so ungewohnten und eigenthümlichen Erscheinungen recht zu würdigen.

Was die französische Armee in Africa duldet und die edle Resignation, mit der sie es duldet, verdient von unserer Seite ein besseres Lob, als ihr gewöhnlich zu Theil wird. — Manchen Firlefanz hat sie von sich geworfen und steht da das Kind der kriegerischen Erfahrung und des practischen Sinns, und besser würde es uns bekommen von ihr zu lernen, als bei jedem Unfall, der sie trifft, bei jedem Verstoß gegen eine Disciplin, die gewöhnlich streng gehandhabt wird, wenn sie sich auch äußerlich von der unsrigen verschieden zeigt, an ihr unsre Critik zu üben.

Der Kriegsminister suchte die ganze Verantwortlichkeit für den mißglückten Feldzug gegen Constantine von sich ab und auf den Marschall Clauzel zu wälzen; doch nicht genug damit — der glänzenden Dienste ungeachtet, welche dieser große Feldherr seinem Vaterlande geleistet hatte, der neuen Lorbeern, welche er auf dem Rückzug von Constantine erworben, uneingedenk, entzog man ihm das Commando und übertrug einem Andern, da zu siegen, wo Clauzel hatte weichen müssen, und dieser Andere war der General Damremont.

Bevor man aber gegen Constantine eine neue Expedition unternahm, wünschte man gegen Westen gesichert zu sein, und es ward dem General Bugeaud der Auftrag gegeben, wo möglich mit dem Emir Frieden zu schließen; widrigenfalls aber den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen.

Aus welchen Gründen der General-Gouverneur bei der Ertheilung dieser hochwichtigen Mission übergangen, und dieselbe einem ihm untergeordneten General ertheilt worden war, ist mir nicht bekannt, der Erfolg scheint aber diese Anomalie nicht gerechtfertigt zu haben.

Am 30. Mai 1837 schloß der General Bugeaud mit dem Emir den bekannten Tafna-Frieden, der sehr dazu beigetragen hat, die französischen Angelegenheiten in Africa für eine Zeit so tief herabzubringen. Durch diesen Tractat reservirte Frankreich sich den Besitz Algiers mit einem Theil der Metidja-Plaine, der Städte Oran, Arzew, Mostaganem und Mazagran u. a. m. mit einigen anliegenden Territorien; dahingegen fiel das ganze Innere, mit Ausnahme der Provinz Constantine, dem Emir zu, und nicht einmal eine Territorialverbindung zwischen jener Provinz und Algier behielten die Franzosen sich vor. *) — Ich werde später Gelegenheit haben auf die in diesem Frieden enthaltenen Bestimmungen zurück zu kommen, nur eines curiosen Mißverständnisses will ich hier erwähnen, welches durch den Gebrauch der arabischen Sprache bei der Abfassung des Tractats veranlaßt wurde.

Der erste Artikel des Tractats lautet auf deutsch: „Der Emir Abd-el-Kader erkennt die Souverainität Frankreichs in Africa (en Afrique) an."

Die Franzosen verstehen diesen Artikel so, als ob Abd-el-Kader sich durch denselben unter die Souverainität Frankreichs gestellt habe. — Abd-el-Kader dahingegen und mit ihm die Araber, verstehen ihn so, daß sie allerdings Frankreich als souveraine Macht in Africa anerkennen, doch nur innerhalb der dieser Macht durch den Tafna-Tractat angewiesenen Gränzen.

---

*) Die schon früher erwähnte Schrift des Herrn von Dinesen theilt den Text dieses Friedensschlusses, so wie auch manche der interessanten Umstände, welche denselben begleiteten, mit, auch sind die Territorialverhältnisse, so wie derselbe sie stipulirt, auf den seit der Zeit erschienenen Wieland'schen Karten angegeben.

Nach Allem, was ich habe erfahren können, war Abd-el-Kader mit Rücksicht auf die Bedeutung dieses Artikels de bonne foi, und schwerlich ist es ihm damals eingefallen, Frankreich wolle seine Souverainität über ein Gebiet ausdehnen, als dessen unumschränkten Herrscher es ihn übrigens, und zwar durch denselben Tractat, anerkannte; auch hat er sich durch diesen Tractat zu keinem einzigen äußern Anerkennungszeichen der französischen Souverainität verpflichtet, und doch hätte der geringste jährliche Tribut als solches gelten können.

Der Tafna-Friede gab dem General-Gouverneur im Osten freie Hand. Die Läger Drean, Guelma, Nischmeia und Hammam-Berda, auf dem Wege von Bona nach Constantine belegen, wurden zu eben so vielen Depôts für die bevorstehende Belagerung von Constantine gemacht. — Im Juli ward das große Lager von Mdjez-Ammar besetzt, und von hier aus rückte die Armee, 10,000 Mann stark, am 1. October 1837 gegen Constantine vor.

Der General Damremont commandirte die Expedition, welche der Herzog von Nemours und eine Menge fremder Offiziere begleiteten.

Der Bey Ahmed hatte Alles versucht die Gefahr, die er jetzt als drohend erkannte, zu entfernen; seine Angriffe auf Mdjez-Ammar glückten ihm aber nicht besser, als die wiederholten Versuche durch Unterhandlungen den Eifer, mit welchem die Rüstungen betrieben worden waren, erkalten zu machen; er erwartete die französische Armee nicht in seiner Hauptstadt, sondern übertrug die Vertheidigung derselben seinem Lieutenant Ben-Aïssa, während er selbst mit einer zahlreichen Cavallerie das Feld hielt, die französische Colonne beobachtend und nach Kräften beunruhigend.

Am 6. October 1837 erschienen die Franzosen zum zweiten Mal vor Constantine — am 13. brachte ein kecker Sturm sie in den Besitz dieser, fast uneinnehmbaren Veste. — Der Anblick der französischen Farben auf den Zinnen Constantines erregte lautes Jauchzen unter den Truppen und war ihnen ein glänzender Ersatz für die Unfälle des vorigen Jahres, so wie für die Leiden

und Anstrengungen, an denen es auch während dieser Expedition nicht gefehlt hatte.

Der Sieg war theuer erkauft; schon vor dem Sturme hatte der General-Gouverneur während einer Recognoscirung in der Mitte seines Generalstabes und in der unmittelbaren Nähe des Herzogs von Nemours den Tod gefunden; während desselben fielen gegen 1000 tapfere Krieger todt oder verwundet auf dem schmalen Schlachtfelde, welches die Artillerie ihnen geöffnet hatte.

Mit dem Verlust seiner Hauptstadt war es um die Herrschaft des Ahmed Bey geschehen; alle Stämme verließen ihn, und mit wenigen treuen Anhängern mußte er in der Wüste ein Asyl suchen.

Der General Valée, welcher als Chef der Artillerie die Expedition begleitete, übernahm nach dem Tode des General Damremont das Commando und ward bald nachher zu den Würden eines Marschalls von Frankreich und eines General-Gouverneurs der Algérie erhoben, welche letztere er bis gegen das Ende des Jahres 1840, also während mehr als drei Jahren, bekleidete.

Seine erste Sorge war die, der Provinz Constantine eine Organisation zu geben, welche dieselbe vor der Anarchie bewahren könne, ein Werk, welches allein schon genügt, ihm in der Algérie einen dauerhaften Ruhm zu sichern.

Es sind der Beurtheilungen über die Regierung des Marschall Valée in der Algérie so viele unters Publicum gekommen, theils vom Partheigeiste dictirt, theils von Personen verfaßt, deren Kenntniß der Verhältnisse und namentlich der Entwickelungsgeschichte der französisch-africanischen Colonie noch viel geringer, als die meinige ist, daß man mich hoffentlich nicht der Anmaßung zeihen wird, wenn auch ich zur richtigen Würdigung dieses Theils der algierschen Geschichte mein Scherflein beitrage.

Valée, der Schöpfer der französischen Artillerie, so wie sie jetzt ist, hat neben einer ungemeinen Tüchtigkeit als Artillerist, Organisateur und Administrateur stets große Tapferkeit und namentlich eine höchst gewissenhafte Uneigennützigkeit an den Tag gelegt. Von den zur Verfügung des General-Gouverneurs in der Algérie gestellten 200,000 Francs, fonds secrets, schickte der

Marschall Valée in einem Jahre über 100,000 Francs als nicht verbraucht zurück. Wenn man bedenkt, daß ihm keine Rechnungsablage irgend einer Art für die Verwendung dieser Summe oblag, daß es sogar eine angenommene Praxis war, von den geheimen Fonds Nichts zu erübrigen, so kann man nicht umhin, einer solchen Uneigennützigkeit in unserer nur zu positiven Zeit seine höchste Achtung zu zollen.

Als der General Damremont vor Constantine gefallen war, übernahm Valée den Oberbefehl unter höchst critischen Umständen, aber kaum wußte die Armee die Zügel in seinen Händen, so theilte auch die bekannte Energie seines Charakters sich derselben mit; Constantine wurde genommen, und wie bedeutend auch der Verlust an Menschen beim Sturme gewesen sein mag, ein Rückzug, wie der Clauzelsche im Jahre 1836, hätte noch ganz anderes Unheil über die Armee gebracht.

Nach der Einnahme der Hauptstadt ordnete der Marschall, wie erwähnt, die Administration der Provinz nach dem Muster der türkischen Organisation, und seit der Zeit ist der größte Theil derselben in wirklicher Unterwürfigkeit erhalten worden; die von der französischen Regierung ernannten Kaids und Kralifas werden überall respectirt, die Stämme bezahlen ihren Tribut, und wenn man einige partielle und schnell unterdrückte Aufstände abrechnet, herrscht seit 1837 in diesem Theile des Landes eine Ruhe und Sicherheit des Eigenthums, wie man sie den andern Provinzen erst nach langen und blutigen Kämpfen wird verschaffen können.

Man kann nicht läugnen, daß der Marschall bei diesem Organisationswerke die siebenjährige Erfahrung der Franzosen in Africa vor sich hatte, daß die Bewohner der Provinz Constantine die friedfertigsten Araber der ganzen Regentschaft sind, und es läßt sich also immer noch behaupten, daß, wäre dem Marschall Valée gleich nach der Einnahme von Algier am 5. Juli 1830 das Gouvernement der Regentschaft und mit ihr die Erbschaft der Türken übertragen worden, es ihm schwerlich besser als seinen Vorgängern geglückt wäre, diese Aufgabe zu lösen; das sind aber Alles nur Hypothesen und bis auf diesen Augenblick steht Valée da, als der Einzige, dem es gelungen, eine

Provinz so zu organisiren, daß sie unter den Stürmen, welche an ihren Gränzen gewüthet, ruhig geblieben, ja sogar durch Zufuhr von Pferden und Vieh den Franzosen in den andern Provinzen wesentliche Dienste hat leisten können.

Durch den Tafna-Tractat waren die Gränzen zwischen den französischen Besitzungen und dem Reiche Abd-el-Káders, so wie oben erwähnt, festgestellt worden. Auf den ersten Blick sieht man, daß die besten Häfen: Oran, (Mers-el-Kebir) Arzew, Mostaganem, Scherschell, Algier und Bougia in den Händen der Franzosen waren, daß also Abd-el-Kader dadurch von allem directen Handel mit dem mittelländischen Meere abgeschnitten war, Bedingungen, die bei seinen weitaussehenden Plänen auch wohl schwerlich von ihm wären angenommen worden, hätte er sich nicht damals vor Allem nach Ruhe gesehnt, um sein neues Reich organisiren und befestigen zu können. Auf der andern Seite war Algier von der Provinz Constantine, Mostaganem und Mazagran von der französischen Küstenzone um Oran durch, Abd-el-Kader gehöriges Terrain getrennt; die Gränzen der französischen Besitzungen in der Provinz Algier waren schlecht gewählt, die Alliirten, welche Frankreich im Innern noch besaß der Rache des Emirs ohne Schutz preisgegeben, und als einzige Garantie für die gewissenhafte Befolgung des Tractats von Seiten Abd-el-Kaders, hatte Frankreich nur die Versicherung seiner unerschütterlichen Gewissenhaftigkeit erhalten, eine Garantie, welche fast lächerlich erscheint, und die diplomatische Naivität des General Bugeaud, so wie auch den Muth, mit welchem er selbst die Verantwortung für Vieles zu übernehmen bereit war, sehr charakteristisch an den Tag stellt.

Die Wirkungen des geschlossenen Friedens ließen übrigens, was die innere Ruhe des, den Franzosen durch den Tractat eingeräumten Terrains betrifft, nicht auf sich warten, und Abd-el-Kader hat sich vorm Spätherbste 1839 keinen Friedensbruch zu Schulden kommen lassen. Es läßt sich allerdings nicht läugnen, daß die Umgegend von Algier in den Jahren 1837, 38 und 39 fortwährend durch die Hadjuten beunruhigt ward, und da der größte Theil dieses räuberischen Stammes den westlichen Theil der Metidja-Plaine bewohnte, mithin unter der Botmäßigkeit des

Emirs stand, hätte derselbe mit den Mitteln, welche ihm zu Gebote standen, gewiß schnell den Einfällen dieser Räuber auf französischem Gebiete ein Ende machen können; — er mochte aber wohl, dem Frieden doch nicht recht trauend, ungern mit Strenge gegen ein Völkchen auftreten, von dem er beim möglichen Wiederausbruche des Krieges so wesentliche Dienste erwarten durfte. Zu den Hadjuten gesellten sich nämlich fortwährend alle unruhigen arabischen Köpfe seines Reiches, die ärgsten Christenfeinde, die tapfersten, unternehmendsten und raublustigsten Krieger. Beim späteren Ausbruch der Feindseligkeiten waren es auch namentlich die Hadjuten, welche die Ansiedelungen in der Metidja-Plaine in wenigen Tagen vernichteten, ja, sie wagten es sogar, auf allen Seiten von französischen Truppen umgeben, bis in die Vorstädte von Algier vorzudringen und daselbst zu plündern. *)

Die häufigen räuberischen Einfälle der Hadjuten gaben von Seiten des Marschalls zu wiederholten Reclamationen Veranlassung, welche der Emir mit Betheurungen seiner friedlichen Gesinnungen, aber auch seiner Ohnmacht diese Stämme im Zaume zu halten, beantwortete; öffentlich gab er indessen sehr strenge Verbote gegen diese Beeinträchtigungen der französischen Besitzungen und bestrafte mehrere Male ungehorsame Hadjuten-Scheikhs, man will aber wissen, daß die so Gezüchtigten sich zugleich andere Vergehen und Uebertretungen der polizeilichen Bestimmungen des Emirs hatten zu Schulden kommen lassen. Um indessen jeden Zweifel an seiner Aufrichtigkeit zu entkräften, räumte der Emir stillschweigend dem französischen Gouverneur

*) Wären alle Araber so wie diese nächsten Nachbarn von Algier, es wäre an keine Unterjochung zu denken, und daher kommt es, daß Viele, die über die algierschen Zustände geschrieben haben, ohne die übrigen Theile des Landes und die Bewohner zu kennen, eine vollständige Ausrottung der Araber als conditio sine qua non für die Möglichkeit einer Colonisation anempfehlen, eine Maaßregel, von der man wahrlich nicht weiß, ob man sie vorzugsweise als unmenschlich und grausam, oder als absurd und unausführbar bezeichnen soll.

das Recht ein, auf dem Gebiete der Hadjuten Repressalien zu üben. — Einige kleine Colonnen zogen auch mitunter aus die Räuber zu überfallen und zu züchtigen, verfehlten aber gewöhnlich gänzlich ihren Zweck, denn theils gehören die Hadjuten zu den wachsamsten und mobilsten Stämmen, theils waren sie stets, wenigstens um einige Stunden voraus, durch ihre Verwandte und Freunde in Algier, von dem auf sie gemünzten Unternehmen benachrichtigt und hatten Zeit ihr Hab und Gut, d. w. s. ihre Familien, Heerden und Zelte in Sicherheit, weit außer dem Bereich der französischen Colonnen, zu flüchten.

Aus diesen erfolglosen Unternehmungen, von denen das Gerücht mit fabelhafter Schnelle sich übers ganze Land verbreitete, und die von den Arabern überall als eine Kränkung ihres Gebiets betrachtet wurden, zog der Emir stets zwei Vortheile, sie erhielten theils die Gemüther seiner Unterthanen fortwährend in einer feindseligen Stimmung gegen die Franzosen und hintertrieben jede mögliche gegenseitige Annäherung, zu welcher der lebhafte Handel übrigens so viele Veranlassung darbot, theils zeigten sie die französischen Waffen in einem unvortheilhaften, häufig sogar lächerlichen Lichte.

Nach der Eroberung der Provinz Constantine empfanden die Franzosen das Bedürfniß einer directen Communication zu Lande zwischen Algier und Constantine über Hamza und durch die sogenannten eisernen Pforten.*) Ein breiter Strich Landes, Abd-el-Kader gehörig, trennte indessen die französischen Besitzungen um Algier von der Provinz Constantine**), und

*) Die sogenannten eisernen Pforten, berühmt durch den Durchmarsch der französischen Armee unter Valée und Orleans, sind ein Défilé, durch welches der nächste Weg von Constantine nach Algier führt.

**) Der betreffende Artikel in dem Tafna-Tractat war nämlich nicht ganz deutlich abgefaßt und wurde von den beiden Parteien verschieden ausgelegt. Es heißt im Artikel 2. unter anderm:

„Frankreich reservirt sich in der Provinz Algier: Algier, den Sahel, die Metidja-Plaine gegen Osten bis an den Ued Khadbara und jenseits (audelà) u. s. f.

Dieses „audelà“ nun war es, welches der Discussion zum Grunde lag.

es wurden deshalb sofort Unterhandlungen mit dem Emir eingeleitet, um den streitigen Punkt auf eine für Frankreich befriedigenden Art näher zu bestimmen.

Abd-el-Kader, welcher damals noch vor Allem einen offenen Bruch mit Frankreich scheute, ließ sich, nachdem er vergebens versucht hatte durch seinen Gesandten Milud-ben-Arratsch in Paris das Ministerium für seine Meinung zu gewinnen, sehr bereit finden diesen Wunsch des Marschalls zu erfüllen, ja durch einen Tractat, der am 4. Juli 1839 abgeschlossen wurde, trat er dem Könige der Franzosen den ganzen bedeutenden Strich Landes nördlich von der erwähnten Algier-Constantine-Straße ab. — Dieser Tractat, dessen Existenz sogar vielen Franzosen in Africa unbekannt war, wurde, soviel ich mich entsinne, in Algier abgeschlossen, von Seiten Abd-el-Kaders durch seinen Agenten, den erwähnten Milud-ben-Arratsch.

Louis Philippe hat denselben ratificirt, es hat aber dem Milud nie gelingen wollen den Emir zu finden, wenn er ihm den Tractat zur Ratification vorlegen wollte.*) Abd-el-Kader konnte und wollte diesem Tractate nicht sein Siegel ankleben**), er hätte vor seinen Landsleuten als Verräther dagestanden, darum temporisirte er, und als später die Franzosen den Tractat geltend machten und von Constantine nach Algier marschirten, betrachteten die Araber, die von demselben noch viel weniger als die Franzosen wußten, dieses Unternehmen als die frechste Kränkung ihres Gebiets und als offenbare Kriegserklärung.

---

*) Milud-ben-Arratsch suchte in seinen Briefen an Valée diesen glauben zu machen, er sei monatelang durch alle Provinzen hinter dem Emir hergereist, hätte aber stets, wenn er an dem Orte, an welchem der Emir ihn zu erwarten versprochen hatte, ankam, diesen, den wichtige Geschäfte plötzlich abgerufen, nicht mehr angetroffen.

**) Die Araber schreiben nie ihren Namen unter einen Contract, Vergleich, oder Tractat, das Siegel vertritt zugleich die Namens-Unterschrift.

Im Herbst 1839 versammelte sich in der Provinz Constantine ein Expeditions-Corps, welches zum Theil zu Schiff von Algier und Frankreich dahin transportirt worden war. Der Marschall Valée und der Herzog von Orleans übernahmen das Commando, und es ward heimlich beschlossen mit diesem Corps den etwas abentheuerlichen Marsch von Constantine durch die eisernen Pforten nach Algier auszuführen; ich sage abentheuerlich, denn mit einer Handvoll Leute hätten Abd-el-Kader oder seine Anhänger, denen man damals schon nicht recht mehr trauen durfte, die eisernen Pforten sperren und so die Armee, die ohne andere Ressourceen irgend einer Art war, als die, welche sie mit sich führte, in eine fast verzweifelte Lage bringen können, oder auch einige Regentage hätten hingereicht das Défilé vollkommen impracticabel zu machen, und durch alle diese Wagnisse konnte kein reeller Vortheil errungen werden, es konnte im Gegentheil, so lange Abd-el-Kader die Convention nicht ratificirt und öffentlich anerkannt hatte, dieser Marsch die feindselige Stimmung der Araber nur steigern. *)

Bis die französische Armee denselben passirt hatte, machte man sich vom Biban-Passe oder den sogenannten eisernen Pforten die abentheuerlichsten Vorstellungen, und die fabelhaftesten Beschreibungen dieses Défilés fanden in Frankreich und bei der Armee Glauben. Ich will hier einen Auszug aus dem Tagebuche eines Offiziers, der diese interessante Expedition begleitete, mittheilen. Man ersieht aus dieser Beschreibung, wie schwierig die Expedition wirklich war und wie sehr geeignet, die beweglichen, für alles Erhabene und Außerordentliche so empfänglichen Gemüther der Franzosen zum höchsten Enthusiasmus anzuregen.

---

*) Man hat diesen Marsch als einen Act der Besitznahme des durch die Convention den Franzosen abgetretenen Terrains wollen gelten lassen; diese Deutung ist aber lächerlich, denn theils durchzog die Colonne das Land mehr als Flüchtlinge, denn als Sieger, theils hinterließ der Marsch im Lande nicht mehr Spuren als ein Schiff im Ocean.

Der Name Biban wird auf immer mit dem Andenken des Herzogs von Orleans verknüpft bleiben, diesem Lieblinge der Nation und vor allem der africanischen Armee, deren Anstrengungen er schon so oft getheilt hatte, und die ihn als einen tüchtigen, muthigen Heerführer und besonders als den wahren Freund des Soldaten kannte und jetzt betrauert.

„Am 24. October 1839 war die Armee noch in Setif „und glaubte sich dazu bestimmt, zwischen Bougia und Setif „durch die von den bedeutendsten Kabylenstämmen bewohnten „Gebirge um Bougia, eine, für die Angelegenheiten der Provinz „Constantine so wichtige, Communication zu eröffnen. Die Ka„bylen, mit denen zum Schein Unterhandlungen angeknüpft waren, „zeigten sich nicht so ungeneigt die Anlage einer Straße durch ihr „Land zu gestatten, als man es erwartet hatte. Den 25. Oc„tober setzte die Colonne sich in Marsch in einer Richtung, die „immer noch Bougia gelten konnte. Am 26. ward früh Mor„gens aufgebrochen und nach einem zweistündigen Marsch erhob „sich plötzlich in der Colonne ein freudiges Murmeln; die Sol„daten der Avantgarde hatten entdeckt, daß man nicht auf Za„murah *), sondern südlicher auf Biban los marschire; in ei„nem Augenblicke sind die Namen Algier und Biban in „Aller Mund, unaufgefordert verdoppeln die Soldaten den „Schritt, überall hört man von den Regimentern die Refrains „ihrer Lieblings-Gesänge erschallen; da gab es für diese tapfern „Franzosen kein Fieber mehr, keine Ermüdung, Niemand denkt „an die unzähligen Schwierigkeiten, denen man noch begegnen „kann, an die Schwäche der Colonne, an die Regengüsse, die „das Vorrücken und das Zurückweichen gleich unmöglich machen „können, Alle hatte der lebhafteste Enthusiasmus ergriffen, „und Alle sehen in demselben das Wahrzeichen eines glänzen„den Erfolges."

„Das Wichtigste war nun, durch die Schnelligkeit des „Marsches sich die Vortheile, die durch das gewissenhafte und

---

*) Eine kleine von Türken besetzte Stadt, die den Franzosen zugethan war.

„weise Schweigen des Marschalls schon errungen waren, zu
„sichern und dieselbe zu benutzen; in den zwei Tagen des 26.
„und 27. legte die Armee 20 lieues, gegen 14 deutsche Meilen
„zurück, und schon am Abend des letztgenannten Tages konnte
„man die Zinnen des Biban sehen. Am 28. trennten die Di-
„visionen Orleans und Galbois sich. Die letztere kehrte in
„die Medjanah zurück, um die Türken von Zamurah ganz für
„die französische Sache zu gewinnen und die zur Anlage des
„großen Lagers von Setif erforderlichen Arbeiten zu vollenden.
„Es hatte am Morgen dieses Tages geregnet, und nicht eher als
„bis dieser Regen, der das Défilé impracticabel machen konnte,
„aufgehört hatte, setzte die Colonne sich von neuem in Bewe-
„gung. Sie bestand noch aus 2551 Mann Infanterie, 248
„Chasseurs und Spahis, gegen 250 Mann Artillerie mit 4
„Berghaubitzen, — im Ganzen 3000 Mann. Die Infanterie
„trug Lebensmittel für 6 Tage und 60 Patronen pr. Mann.
„— 800 Ochsen und Hämmel folgten der Colonne, außerdem
„hatte die Administration *) noch Lebensmittel und Futter für
„die Saumthiere für 7 Tage vorräthig.

„Die Colonne hatte eine Weile in einem Thal marschirt,
„als dieses sich plötzlich verengte. Gigantische, wildaussehende,
„auf einander gehäufte Felsmassen erhoben sich vor uns und be-
„engten auf ganz eigenthümliche Weise unsern Gesichtskreis.
„Wir fingen nun an einen rauhen Fußpfad zu verfolgen; müh-
„sam bald aufwärts, bald bergab marschirend, mußten wir häufig
„zu den Sappeurs unsre Zuflucht nehmen, um den Maulthieren
„einen Weg zu bahnen. Wir sahen uns auf allen Seiten von
„diesen gigantischen Felsmassen umgeben, welche wir noch vor
„wenigen Augenblicken vor uns erblickt hatten; mehrere in der
„Richtung von Osten nach Westen mit einander parallel lau-
„fende Gebirgsmassen bis zu einer Höhe von 8—900 Fuß sich
„erhebend und auf 40—100 Fuß von einander entfernt, aus
„einem Kalkfelsen gebildet, schienen jeden Versuch hier weiter
„vorzudrängen, vereiteln zu wollen, indem diese Kalkwälle sich

---

*) Die gewöhnliche Benennung des Feld-Commissariats.

„mit beiden Enden an schroffe unbesteigbare Granitmassen an-
„lehnen. Durch ein letztes Hinabsteigen befanden wir uns in
„die wildesten Umgebungen versetzt, die man sich denken kann,
„und nachdem wir einige Zeit zwischen überhängenden Felsmas-
„sen rechts und links ausbiegend und den Felsbach mehreremal
„passirend, fort marschirt waren, befanden wir uns plötzlich in
„einem engen Kessel, in welchem man uns mit der größten
„Leichtigkeit, von den uns rings umgebenden Felswänden herab
„wie zahme Enten hätte niederschießen können, ohne daß wir
„den Angreifenden im Geringsten Etwas hätten anhaben können.
„Wir standen im Vorhofe des ersten Thores, einer Oeffnung
„von 8 Fuß Breite, welche vertical den oben rothen und unten
„grauen Felsen in seiner ganzen Höhe durchbricht; nachdem wir
„diese Oeffnung durchschritten und über die mergelartigen Mas-
„sen, welche die gigantischen Furchen zwischen den parallelen
„Felsmassen zum Theil ausfüllten, uns einen Weg gebahnt
„hatten, erreichten wir das zweite Thor, ganz wie das erste
„von zwei lothrecht sich erhebenden Felswänden gebildet, aber
„so eng, daß ein belastetes Maulthier kaum hindurch konnte,
„20 Schritt davon öffnete sich das dritte und gegen 50 Schritt
„weiter das vierte Thor, etwas weniger eng als die vorigen;
„darauf erweiterte das immer noch enge Défilé sich nach und
„nach, bis es 300 Schritt hinter dem letzten Thore ganz endete."

„Wie viele Jahrhunderte mögen die Wasser eines kleinen
„Baches gebraucht haben diese Schlünde hervorzubringen! deren
„merkwürdige nicht zu beschreibende Gestaltung ihnen mit Recht
„den Namen der eisernen Pforten verschafft hat."

„Durch dieses merkwürdige Défilé drang die Avantgarde
„vor, den Prinzen und den Marschall an ihrer Spitze, unter
„dem Schalle der kriegerischen Musik und unter dem Jauchzen
„der Soldaten, welches die Felsen zittern machte. Die einfache
„von den Sappeurs den Felsenwänden eingegrabene Inschrift:
„„armée française 1839" ist die einzige Spur, welche dieses
„interessante Unternehmen auf dem Schauplatz desselben zurück-
„gelassen hat."

„Als wir das Défilé verließen, blendeten die Sonnenstrahlen
„uns, und bald darauf lagerten wir in einem reizenden Thale.

„Den Biban-Paß militairisch zu besetzen wäre unmöglich, „ihn durch eine leichte Infanterie umgehen zu lassen hätte wahr-„scheinlich mehrere Tage gekostet, uns war aber jede Minute „kostbar. Der Herzog von Orleans that Alles, was die Kunst „lehrt, um das andere Ende des Défilès so schnell als möglich „in seine Gewalt zu bekommen und so den Marsch der Colonne „einigermaßen zu sichern; glücklicherweise waren diese Vorsichts-„maaßregeln überflüssig, es zeigte sich kein Feind. Das schönste „Wetter hatte uns begünstigt, und nichts gleicht dem Freuden-„rausch, in welchem die Armee den Abend verlebte."

„Der gefährlichste Theil unsers Unternehmens, derjenige, den „das geringste Anschwellen des Felsbaches, der durch die eisernen „Pforten strömt, hätte scheitern machen können, war überstanden, „und größer als je war unser Vertrauen."

Nach einem Halt setzte die Colonne ihren Weg fort, den Ufern des Baches, der von dem Biban an den Namen Oued-Biban annimmt, folgend; nach mühsamen Märschen auf einem Wege, dem der Mangel an trinkbarem Wasser und der Ueberfluß an Salzwasser den Namen „Weg des Durstes" verschafft hatte, erreichte sie am 30. October Hamza, in dessen Nähe der Kalifa Ben-Salem eine zahlreiche Reiterei gesammelt hatte, mit der er sich jedoch ohne einen Schuß zu thun, zurückzog. Das Fort Hamza, zur Zeit der Türken ein wichtiger und wohlbesetzter Platz, fand die Colonne vollkommen verlassen und zerstört.

Am 31. October bestand die Colonne, von den Stämmen, durch deren Gebiet ihr Weg sie führte, angegriffen, unter dem Herzog von Orleans ein glänzendes Gefecht und passirte eine Menge Felsbäche, welche bei einem weniger schönen Wetter derselben hätten verderblich werden können. Dieselben Schwierigkeiten bot der Marsch des 1. November dar, und nicht eher als spät Abends erreichte die Colonne von den entsetzlichen Märschen erschöpft das Lager „du Fondouck," wo die Division Rulbières, welche von Algier kam, ihrer harrte.

Am folgenden Tage sagte der Herzog von Orleans seiner Division Lebewohl, nachdem er an der Spitze derselben vor dem Marschall vorbeidefilirt war.

Die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Colonne in Algier erregte in der Colonie und in ganz Frankreich die lebhafteste Freude und einen Enthusiasmus, den man begreift, wenn man sich die Gefahren dieser Expedition vergegenwärtigt.

Der Weg hatte das muthige Häuflein mitten durch kriegerische und feindlich gesinnte Stämme geführt, von denen man nicht allein keine Zufuhr an Lebensmitteln, sondern im Gegentheil jeden Augenblick offenbare Feindseligkeiten erwarten durfte, — das ganze zu passirende Terrain war höchst schwierig, namentlich aber konnte eine unvorhergesehene Besetzung der eisernen Pforten oder einige Regengüsse der Armee den Untergang bereiten, das Land selbst und seine Hülfsquellen kannte man nur von Hörensagen und aus den Angaben der wenig zuverlässigen arabischen Wegweiser. Solche critische Lagen gaben aber von jeher dem Kriege seinen Reiz und heben den Krieger in seinen Augen, so wie in denen seiner Kameraden und seiner Landsleute, und so wird auch, an dieser Expedition Theil genommen zu haben, für immer ein Ehrentitel für alle Mitglieder der Colonne bleiben, denn nur mit braven, wohldisciplinirten Truppen konnte man ein solches Unternehmen wagen und glücklich durchführen.

Ganz Algier zog dem Herzog bei seiner Ankunft entgegen; die Soldaten und Colonisten fielen sich in die Arme, der Jubel und der Enthusiasmus waren unbeschreiblich. Bei einem Bankett, welches der Herzog dem ganzen Expeditionscorps auf dem Platze Bab-Azun gab, wurde ihm von dem Senior der Lieutenante im Namen der Armee ein schöner Palmzweig überreicht, welchen ein Offizier bei den eisernen Pforten abgeschnitten und mit nach Algier gebracht hatte; kurz, alles war Freude und Sorglosigkeit, und wenig ahnte man in Africa, oder in Frankreich, welches drohende Ungewitter über der Colonie schwebte, noch weniger war man auf einen so nahen und furchtbaren Ausbruch desselben gefaßt.

Nur der Marschall wußte wie die Sachen standen; von dem Gouverneur der Provinz Oran und namentlich von dem bei Abd-el-Kader accreditirten, in Mascara residirenden, di-

plomatischen Agenten, dem Commandanten*) Daumas wurde ihm fortwährend gemeldet, Abd-el-Kader reise umher und predige den heiligen Krieg gegen die Christen; auf dem Marsche von Constantine nach Algier hatte der Marschall selbst mehrere Briefe aufgefangen, die, von Abd-el-Kader an einflußreiche Häuptlinge gerichtet, diese aufforderten, sich ihm in dem bevorstehenden blutigen Kampfe für die heilige Sache anzuschließen;**) kurz, er hatte die unzweideutigsten Anzeichen des nahen Ausbruches der Feindseligkeiten in Händen. Daß daher vor dem 16. November keine offizielle Warnung an die Colonisten in der Metidja erging, daß die bei Algier versammelte Armee nicht

---

*) Der Titel Commandant wird in der französischen Armee dem chef de bataillon und dem chef d'escadron beigelegt. — capitain commandant in der Artillerie und Cavallerie ist gleichbedeutend mit unserm Batterie- oder Escadrons-Chef. — commandant supérieur eines festen Platzes ist, was wir Commandant nennen. Der Commandant Daumas bekleidet jetzt das Amt des directeur des affaires arabes.

**) Abd-el-Kader sandte um diese Zeit Briefe in alle Gegenden, welche er nicht selbst besuchen konnte, sie lauteten fast alle wie der folgende:

(Siegel des Abd-el-Kaders.)

Gelobt sei Gott!

Abd-el-Kader an Hussein-ben-Abd-er-Rahman, der Gruß, die Gnade und der Seegen Gottes sei über Dir!

Wir haben Deinen Brief empfangen und Wir haben erfahren, daß Du und die Deinigen der Ungläubigen halber, möge Gott sie verderben, Euer Land verlassen habt. Ihr seid in Unordnung und wünschet Uns zu sehen. — Seid geduldig, bald wird Gott Euch erquicken, denn es ist nicht Friede mehr zwischen Uns und den Christen; es bleibt Uns Nichts übrig als der Krieg; von allen Seiten wollen Wir sie bedrängen, und Gott wird Uns helfen. Haltet Euch bereit und versammelt die Muselmänner um Euch, denn bald werden Wir bei Euch sein. Wir wollen sie fortjagen diese Christen und dann könnt Ihr in Euer Land zurückkehren, denn Gott hat Uns auf immer den Sieg versprochen!

dazu angewandt wurde, diejenigen Höfe in der Metidja, welche sich irgend zur Vertheidigung eigneten, zu besetzen, und so wenigstens den Rückzug der Colonisten zu sichern, das sind allerdings unbegreifliche Thatsachen, welche gegen den Marschall sehr harte Beschuldigungen haben laut werden lassen. Sehr wohlunterrichtete und sinnige Männer haben unverholen die Ueberzeugung gegen mich ausgesprochen, der Marschall habe es „au fond du coeur" nicht ungern gesehen, daß die Araber ihn von den, durchgängig aus schlechtem Gesindel bestehenden Colonisten befreiten und somit ihn in den Stand setzten, die Colonisation mit neuen und besseren Elementen von vorne anzufangen — ja sie gingen soweit anzunehmen, diese Gesinnungen des Marschalls wären nicht ganz ohne Einfluß auf sein, sonst unerklärliches, Verhalten geblieben.

Es kommt mir nicht zu über diese sehr gewagte Deutung seines Verhaltens eine eigne Meinung auszusprechen; ich habe aber doch geglaubt derselben beiläufig erwähnen zu dürfen; persönlich verehre ich den Marschall Valée von ganzer Seele, und mit wahrer Freude habe ich der strengen Wahrheit gemäß in diesen Blättern mehrmals seiner seltenen Tugenden und ausgezeichneten Verdienste erwähnt; die Philantropen werden sich ob einer solchen Grausamkeit bekreuzen, man muß aber einen alten napoleonischen Soldaten, von dem unbiegsamen, sich unstreitig etwas zur Grausamkeit neigenden Charakter Valées nicht mit dem philantropischen Maaßstab unserer Zeit messen, wenn man nicht ungerecht sein will.

Es schreibt sich aus dem spanischen Kriege eine Anecdote von Valée, welche, wenn sie wahr ist, und dafür gilt sie in der französischen Armee, dieselbe Grausamkeit, aber auch dasselbe unbeugsame strenge Pflichtgefühl verräth, welches den Grundzug von Valées Charakter bildet.

Als commandirender Artillerie-Offizier bei der Belagerung einer spanischen Festung, fand er eines Tages mehrere wichtige Schanzarbeiten, welche einem jungen und sehr tapfern Artillerie-Offiziere anvertraut worden waren, kaum begonnen; der ihn begleitende chef d'etat major d'artillerie suchte Valées Zorn dadurch zu besänftigen, daß er ihm sagte, der junge Offizier habe

stets im Gefecht die glänzendste Tapferkeit gezeigt, dahingegen habe er gegen solche Dienstverrichtungen, wie z. B. das Aufwerfen von Batterien, von jeher eine große Abneigung an den Tag gelegt, und man könne ihm wohl seine Nachlässigkeit in dieser Richtung, der so oft und aufs glänzendste bewiesenen Tapferkeit halber, zu Gute halten.

Valée erkannte mit einem Blicke, wie gefährlich ein solches Beispiel, von einem übrigens so tapferen Offizier ausgehend, auf den Geist der Truppen und den Erfolg der Operationen wirken könne; er antwortete Nichts, als aber die Inspection beendigt war und er seinem Stabschef die nöthigen Befehle ertheilte, sagte er: „Morgen habe ich eine Recognoscirung der angegriffenen Bastion vorzunehmen, wählen Sie einige Offiziere aus, welche mir dabei helfen sollen, dem jungen Offizier aber, von dem wir vorhin sprachen, übertragen Sie den „—" Posten" — (Valée nannte den Posten, wo die gefährlichste Arbeit war) „und ist er so tapfer, wie Sie mir ihn schilderten, il se fera tuer!"

Es giebt vielleicht im Laufe einer Belagerung kein gefährlicheres Geschäft als das Recognosciren eines angegriffenen Werks oder einer gelegten Bresche, und nur durch die größte Vorsicht und die gewissenhafteste Benutzung des Terrains darf der recognoscirende Offizier hoffen, dem Feinde eine Zeit lang seine Absicht zu verbergen; einmal entdeckt, wird er das Ziel sämmtlicher Geschosse und muß sich gewöhnlich zurückziehen, froh mit dem Leben davon zu kommen. — Die glänzende Tapferkeit unsers jungen Helden ließ ihn, wie Valée es vorausgesehen, diese so nothwendige Vorsicht versäumen, er fiel, ein Opfer der unerbittlichen Disciplin, und Niemand hat ihn vielleicht aufrichtiger betrauert als gerade Valée.

Im Laufe meiner Erzählung werde ich vielleicht noch mehrere Züge von des Marschall Valées napoleonischer Verachtung von Menschenleben zu berichten haben.

Nach Allem, was ich über die Periode, welche dem Ausbruch des Krieges vorausging, habe erfahren können, muß ich annehmen, Valée und Abd-el-Kader haben beide den Krieg herbeigewünscht.

Wie oben bemerkt konnten die durch den Tafna-Tractat gewonnenen Vortheile Abd-el-Kader nicht auf die Länge befriedigen, und Valée wußte sehr wohl, es sei das Ziel, welches der junge Emir sich gesteckt habe, die völlige Vertreibung der Franzosen aus Africa. Auf seiner Seite war Valée der fortwährenden Reibungen mit den benachbarten Stämmen überdrüssig und sehnte sich den gordischen Knoten mit dem Schwerdte zu zerhauen, dabei, wie es bisher fast allen Gouverneurs in Africa ergangen, seinen Gegner, die demselben zu Gebote stehenden Kräfte und die Schwierigkeit der Operationen zu gering, seine eigenen Mittel aber zu hoch anschlagend. — Hätte er den Ausbruch des Krieges nicht beschleunigen wollen, er hätte nie den Zug durch die eisernen Pforten unternommen, von dem er wissen mußte, daß er in den Augen aller Araber als eine offene Kriegserklärung gelten würde.

Abd-el-Kader hielt um diese Zeit auf Veranlassung des Beiramfestes und in seiner Eigenschaft als Marabut, in den größten Moscheen, begeisternde Reden, welche als ein Aufruf zum heiligen Kriege, auf die entzündbaren Gemüther seiner Landsleute um so weniger die beabsichtigte Wirkung verfehlen konnten, als zur selben Zeit die Nachricht von der Verletzung des arabischen Gebiets mit Blitzesschnelle sich über's ganze Land verbreitete, und von ihm als ein neuer Beweis der Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit dieser Christenhunde angeführt ward.

Am 20. November sandte Abd-el-Kader dem Marschall Valée einen Brief *), der als Kriegserklärung gelten konnte,

---

*) Dieser Brief lautete so:

Gott sei Lob und Preis!

Sidi-El-Hadji-Abd-el-Kader,

dem Gott helfen und siegreich machen möge, an die Excellenz in Algier, den Marschall Valée.

Die Freude, die Gnade und der Segen Gottes gehören dem Wahrhaftigen!

Euren ersten und zweiten Brief haben Wir empfangen, und Wir haben den Inhalt derselben wohl verstanden. Ich habe Euch schon geschrieben, daß alle Araber von Beni-Hieznas bis gen Kaf, (von

am selben Tage begannen in der ganzen Regentschaft die Angriffe auf die französischen Besitzungen, und in kurzer Zeit waren die Franzosen ausschließlich auf ihre festen Plätze, Läger und Redouten beschränkt. Es fielen manche hitzige Gefechte vor, und schwer büßte Abd-el-Kader am 30. December in der Nähe von Belida die Verwegenheit, seine neugeschaffene Infanterie den französischen Truppen im offenen Felde entgegenstellen zu wollen. In diesem glänzenden Gefechte ließen die Araber über 400 Mann todt auf dem Platze, 3 Fahnen und 500 Flinten waren die Trophäen des Tages.

Die Verlüste der Franzosen waren in den ersten Monaten nach dem Ausbruche des Krieges bedeutend; von den Colonisten wurden viele getödtet und einige gefangen fortgeführt; die zahlreichen Läger in der Plaine und in der nächsten Umgegend von Algier waren auf's strengste bloquirt, und was man in Algier an disponiblen Truppen besaß, mußte zum Convoyiren der, zum Unterhalte der Besatzungen nöthigen, Transporte verwandt werden.

Da man nie wissen konnte, wo und mit welcher Macht der Feind einen Transport angreifen werde, mußte die Escorte stets

---

einem Ende des Landes zum andern) einig sind, und daß sie von Nichts hören wollen, als vom heiligen Kriege; ich habe Alles versucht, um sie anders zu stimmen, aber Niemand hat länger Frieden haben wollen; Alle sind für den heiligen Krieg, und ich würde unserm heiligen Gesetze untreu, wenn ich sie nicht erhörte. Ich täusche Euch also nicht, sondern ich sage Euch, wie es ist. Sendet mir meinen Ukil (Agenten) in Oran, auf daß er in den Schooß seiner Familie zurückkehre. Seid gewärtig, daß alle Muselmänner den heiligen Krieg gegen Euch führen, denn wenn Etwas vorfällt, will ich nicht ein Verräther genannt sein. Ich bin rein, und nie werde ich durch eine Ungerechtigkeit das heilige Gesetz verletzen.

Geschrieben am Montage Abends, den 11. Tag des Ramadan im Jahre der Flucht 1255, zu Medeah (von Gott erhalten).

Der König hat mir auf meinen Brief an ihn geantwortet, alle Angelegenheiten wären bei Dir, sei es Friede oder sei es Krieg; ich habe mich für den Krieg entschlossen, so wie alle Gläubigen. Haltet Euch für gewarnt und antwortet mir, was Euch passend scheint; — denn Ihr habt das Wort und kein Anderer.

sehr stark sein, und doch wurden mehrere Detaschements über 100 Mann stark, und bestimmt die Correspondenz nur von einem Lager zum andern zu befördern, unter den Augen der Besatzungen zusammengehauen.

Unter diesen Umständen konnte der Marschall nur durch bedeutende Verstärkungen in den Stand gesetzt werden, die Offensive zu ergreifen, und es wurden also gegen 25,000 Mann Infanterie und 12 Escadronen Cavallerie,*) (die bedeutende Vermehrung der Artillerie und Genietruppen und des Trains aller Art ungerechnet) im Frühjahr 1840 an ihn abgesandt.

Ehe der Marschall definitiv ins Feld rückte, wurden einige Excursionen in der Plaine vorgenommen, sämmtliche Läger, vor allem aber Belida, welches zum point de départ für die bevorstehenden Operationen in der Provinz Algier ausersehen war, wurden reichlich mit Mund- und Kriegsvorrath versehen, und die Garnisonen in der ganzen Regentschaft so weit verstärkt, daß sie jedem Angriff trotzen konnten.

Die mobile Armee, welche durch diese Maaßregeln wiederum in der Provinz Algier bis auf gegen 12,000 Mann zusammengeschmolzen war, verließ am 22. und 23. April 1840 ihre Standquartiere um sich bei Belida zu versammeln.

---

*) Jedes der leichten Cavallerie-Regimenter in Frankreich sandte eine Escadron nach Africa, und aus diesen Elementen bildete man 2 régiments de marche, jedes ungefähr von 500 Pferden; nach der Frühjahrs-Campagne war von dieser Cavallerie kaum die Hälfte mehr vorhanden, namentlich gingen die französischen Pferde schnell zu Grunde, und schon im Herbst 1840 gab es von diesen Escadronen keine Spur mehr, die Leute wurden unter die chasseurs d'Afrique gesteckt und die Pferde in dem train de l'artillerie untergebracht, wo sie weit mehr an ihrem Platze waren; die Offiziere kehrten zu ihren Regimentern in Frankreich zurück. Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß diese schwerfällig berittene und equipirte Cavallerie in Africa nie etwas ausgerichtet hat, der Versuch war aber gemacht, und man darf hoffen, daß der schlechte Erfolg von einer Wiederholung desselben abschrecken wird.

In den vorigen Kapiteln habe ich gesucht, meine Leser in die Verhältnisse, so wie ich sie bei meiner Ankunft in Africa vorfand, einzuführen, sei es mir nun gestattet, ihnen persönlich die Honneurs des Lagers bei Belida und der darauf folgenden Operationen zu machen.

---

# Siebentes Kapitel.

**Wir verlassen am 24. April Algier und marschiren über Dely-Ibrahim nach Douera — das System der Läger und Blockhäuser — am 25. April wird der Marsch nach Belida fortgesetzt — wir stoßen bei Buffarik zum Marschall — die Metidja-Plaine — Belida — Beschreibung der Blockhäuser — Notizen über die im Lager zu Belida versammelten Truppen — die regulaire französische Infanterie — Fremdenlegion — Zuaven — „Tirailleurs de Vincennes" — „Bataillons indigènes" — „Chasseurs d'Afrique" — regulaire und irregulaire Spahis — „Spahis auxiliaires" — „gensd'armes maures" — Artillerie — obusier de moutagne — génie militaire — „train des équipages" — Verpflegung der Truppen, und Schwierigkeiten, welche aus derselben für die Operationen erwachsen — Ambülance — politische und militairische Organisation der Macht Abd-el-Kaders — seine regulaire Infanterie und Cavallerie — seine Hülfsquellen.**

Am 24. April verließ der General La-Hitte mit seinem Stabe, dem ich, wie oben erwähnt, zugetheilt worden war, Algier, um in Douera, einem großen befestigten Lager mit einigen steinernen Casernen und einem erträglich guten Hospital, zu übernachten.

In allen Richtungen verbinden schöne Kunststraßen, ein Werk der französischen Soldaten, *) Algier mit der Plaine und den wichtigsten Punkten des Sahel. **)

---

*) An mehreren Stellen findet man neben dem Wege in den Felsen eingelegte Marmortafeln, auf denen die Namen der Regimenter und Corps, welche an der Wegearbeit Theil genommen haben, verzeichnet sind; auch der Name des Herzogs von Rovigo findet sich so verewigt, und dem General Voirol zu Ehren hat man auf dem Wege nach Birmadreis eine hübsche Säule errichtet.

**) Sahel nennt man das gebirgigte Terrain, welches Algier umgiebt und dasselbe von der Metidja-Plaine trennt.

El-Fhas (so nennt man das Weichbild von Algier) ist eine reizende Gegend; die Natur hat sich hier im Entfalten ihrer verschiedenartigsten Reize gefallen, breite und tiefe Schluchten, von einer reichen und üppigen Vegetation bedeckt, durchschneiden das Terrain in allen Richtungen und bilden die schönsten Aussichten, die eine malerischer als die andere, und häufig von so verschiedenem Charakter, daß man sich sehr schwer in denselben orientirt; wie oft hielt ich nicht überrascht und entzückt an, wenn ich später auf den Spatzierritten in der Umgegend Algiers, um die Ecke eines vorspringenden Felsens biegend, zu meinen Füßen den schönen Meerbusen von Algier erblickte, vor mir und zu beiden Seiten diese frischen Schluchten mit ihren Cactus und den einzeln stehenden Palmen, welche der Landschaft so ganz den orientalischen Charakter mittheilen. Die zahlreichen weißangestrichenen Landhäuser, im maurischen Geschmack gebaut, mit den von hohen Mauern umschlossenen Gärten, welche jedem indiscreten Blick unzugänglich sind, tragen nicht wenig dazu bei, die Gegend zu beleben, leider aber hatten fast alle Bewohner ihre Landsitze, in denen sie stündlich eines Angriffs der Araber gewärtig sein mußten, verlassen, um hinter den Mauern von Algier Schutz zu suchen.

Doch nur von der nächsten Umgebung Algiers läßt sich so viel Vortheilhaftes sagen; der übrige Theil des Sahel besteht, mit Ausnahme der einzelnen Dörfer und Landgüter, welche in der Nähe von Quellen und Bächen angelegt sind, aus öden, mit hohem Heidekraut und Gestrüpp bedeckten Hügeln, welche schwerlich, wegen der Seltenheit des Wassers, je der Cultur anheimfallen werden. Unzählige tiefe Schluchten, deren schroffe Wände durch das sie bedeckende Gestrüpp abgerundet erscheinen und leicht eine kleine Armee vollständig verbergen können, machen es daneben fast zur Unmöglichkeit diesen Theil des Landes genügend zu bewachen.

Wir verfolgten den Weg, welcher dicht vor dem Thore Bab-Azun (dem östlichen) in vielen Krümmungen die Anhöhe ersteigt, und in der Nähe des Fort de l'Empereur (Sultan-Calassy) sich mit dem Wege vereinigt, welcher vom Thore Bab-el-Ued (dem westlichen) ausgehend, gleichfalls aufwärts und

zwar bis an das Thor der Kasbah führt; von da ging unser Weg durch den Fhas nach dem Dorfe Dely-Ibrahim (dessen ich früher schon erwähnte *); die Bewohner dieses Dorfes, größtentheils Elsasser, hatten mit dem Beistande der regulairen Truppen Wall und Graben um ihr Dorf gezogen, und am Eingange wurden wir von einem Colonisten, welcher daselbst Schildwache stand und in seiner Blouse nicht wenig martialisch aussah, wie sich's gebührt, angerufen. — Alle Colonisten, die wir auf der Landstraße, oder bei der Feldarbeit antrafen, waren bewaffnet und blickten ganz muthig drein. Währt der gegenwärtige Kriegszustand noch einige Jahre, so wird sich die europäische Bevölkerung des Sahel in einer Richtung ausbilden, welche ihr mit den Grenzbewohnern in Nord-Amerika eine gewisse Aehnlichkeit verschaffen wird; täglich hörten wir von Scharmützeln zwischen den Colonisten und den Arabern, und schon begannen die Ersteren an der Spannung, welche die Gefahr begleitet, Geschmack zu finden, mit Erfolg legten sie den Arabern Hinterhalte und brachten nicht selten einzelne Hadjuten gefangen ein.

Der Marschall Valée hatte während der Friedensjahre das System der Läger und Blockhäuser vollständig ausgebildet. — Eine Reihe von Redouten und Blockhäusern umgaben das ganze französische Terrain und waren so belegen, daß sie alle bekannten Défilés und Furthen, welche vom feindlichen Gebiete ins französische führen, beherrschten; vor allem hatte man auf die Vertheidigung der östlichen Gränze, welche der Fluß Chiffa bespült, ganz besondere Sorgfalt verwandt. — Ued **) Chiffa hat, wie alle Flüsse, welche die Plaine durchströmen, ein breites flaches Bette und sehr schroffe Ufer, welche selbst für die Araber nur an wenigen Stellen passabel sind; über den Fluß selbst führen dahingegen viele Furthen, und das Wasser, welches in der heißesten Zeit fast ganz verschwindet, reicht selten höher, als bis an den Bauch der Pferde; nur wenn es mehrere Tage geregnet hat, schwillt die Chiffa mächtig an und wird zu einem reißenden

*) S. Kap. V.

**) „Ued" bedeutet Fluß, großer Bach.

Strome, den man dann entweder gar nicht, oder doch nur unter großer Gefahr fortgeschwemmt zu werden, überschreiten kann. Im nördlichen Theile der Plaine, näher dem Meere zu, nimmt der Bach den Namen Mazafran an, seine Ufer werden morastig, und nur an zwei Orten kann man ihn durchwaten.

Obgleich nun jeder Fleck, von dem man nur entfernt vermuthen konnte, er werde zum Uebergange benutzt werden können, durch ein Blockhaus oder eine Redoute bewacht ward, fanden die Hadjuten doch schon vor dem Ausbruche des Krieges stets Mittel die Wachsamkeit der Franzosen zu täuschen; auf Wegen, die nur sie kannten, schlichen sie sich Nachts in den Sahel, wo sie sich bis zum Anbruch des Tages verbargen, häufig in unmittelbarer Nähe einer Redoute, deren Besatzung natürlicherweise die Nachbarschft so ungebetener Gäste nicht entfernt ahnte; — bei Tagesanbruch brachen sie dann plötzlich hervor und die Menschen, die sie antrafen, erwürgend, die Häuser plündernd und in Brand steckend, und das erbeutete Vieh vor sich her treibend *), nahmen sie ihren Weg nach der Plaine, welche sie gewöhnlich erreichten, ohne daß es möglich gewesen wäre, sie daran zu verhindern. — Wo Cavallerie in der Nähe war, glückte es allerdings mitunter den Räubern ihre Beute wieder abzujagen, ihrer selbst aber wurde man fast nie habhaft, auch war durch einen solchen halben Erfolg für die innere Sicherheit Wenig oder Nichts gewonnen.

Trotz dieser Erfahrungen scheint der Marschall auf die Wirksamkeit des Systems der Redouten und Blockhäuser nicht wenig gerechnet zu haben, und es bedurfte des Krieges, um ihn von demselben abzubringen; er ging darauf zu dem System „de l'obstacle continu“ über, von dem ich später reden werde; **) in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, ist die Zahl der Redou-

---

*) Die Araber besitzen das Talent eine Heerde Vieh unglaublich schnell marschiren zu machen, wodurch es ihnen möglich wird, trotz der lebhaftesten Verfolgung, fast immer ihre Beute in Sicherheit zu bringen.

**) S. Kap. XIII.

ten und Blockhäuser bedeutend vermindert, sie dienen nur noch als Stationen neben den Haupt-Landstraßen und zur Telegraphirung.

Nachdem wir in dem Lager von Douera die erste Nacht unter dem Zelte zugebracht hatten, verließen wir dasselbe früh Morgens und trafen in Buffarik mit dem Marschall Valée zusammen, welcher in der Nacht Algier verlassen hatte, worauf wir in seinem Gefolge den Weg nach Belida fortsetzten, die Plaine in der Richtung ihrer geringsten Ausdehnung durchziehend.

Douera liegt beinahe eine Meile von der Plaine entfernt, welche man auf diesem Wege nicht eher entdeckt, als indem man anfängt in dieselbe hinabzusteigen; dichte Nebel, die fast das ganze Jahr hindurch den nördlichen Theil derselben während der Nacht und der ersten Morgenstunden bedecken, bis sie den Sonnenstrahlen weichen müssen, verhüllten die Gegend vor unsern Blicken, auch ist jedenfalls die Aussicht auf die Plaine vom Sahel aus bei weitem so imposant nicht, wie von den Zinnen des Atlas, wo sie mit ihren Seen und Bächen, wie eine Karte, zu den Füßen des Beschauers ausgebreitet daliegt.

Die Metidja-Plaine ist gegen 14 Meilen lang und hat eine Breite von abwechselnd 2 bis 3 Meilen, welches ein Areal von wenigstens 30 Quadrat-Meilen ergiebt; gegen Norden lehnt sie sich mit der Mitte an den Sahel von Algier, mit den beiden Enden an das Meer, gegen Süden reicht sie bis an den Fuß des kleinen Atlas. Dieses Gebirge, welches im allgemeinen mit dem Meere parallel läuft, streckt an den Enden der Metidja zwei Arme gegen Norden, gleich als wäre es eifersüchtig drauf die schöne Plaine ganz zu umarmen.

Die Metidja senkt sich von Süden nach Norden, und die Bäche und Flüsse, welche auf dem Atlas entspringen, durchströmen fast alle die Plaine in der Richtung dieser Senkung. — Der Sahel stellt sich dem Ergießen dieser Wasser ins Meer entgegen, wodurch denn dieselben, in ihrem Laufe gehemmt, sich ausbreiten und Moräste bilden. Die Ausdünstungen dieser Moräste sind es, die fast den ganzen nördlichen Theil der Plaine so ungesund machen und die pestartigen Fieber erzeugen, welche in einer Reihe von Jahren, jährlich fast ein Drittheil der Garnison

und der civilen Bevölkerung von Buffarik hinwegrafften. — Man findet in diesem Theile der Plaine Spuren von bedeutenden Entwässerungsarbeiten, welche wahrscheinlich von den Zeiten der Römer, vielleicht auch von einer späteren Periode, jedenfalls aber von einer weisen Verwaltung herrühren; auch lebt noch unter den Arabern die Tradition, die Metidja-Plaine sei einst ein reiches und gesegnetes Land gewesen. — Dieser glückliche Zustand ist unter der kurzsichtigen Verwaltung der Türken längst verschwunden; — die Türken waren für diesen Theil der Metidja, was die Christen für Andalusien gewesen sind. — Wie bekannt hatten die Ebenen von Sevilla, die sogenannten Marismas, unter den Mauren den höchsten Grad von Reichthum und Gedeihen erreicht und zählten über 100 schöne Dörfer; als die Christen das Land den Mauren entrissen hatten, vernachlässigten sie die Wasserleitungen, welche die Marismas zu einem köstlichen Garten gemacht hatten, und dieses einst so schöne Land gewährt heute nur den Anblick einer todten und verfaulten Natur. — Doch ist die Metidja bei weitem nicht so tief gesunken, wie die Marismas, zweckmäßige Bauten könnten derselben bald ihre alte Fruchtbarkeit wiedergeben, und die zu verschiedenen Zeiten, namentlich unter dem General Voirol, im östlichen Theile der Plaine angestellten Versuchsarbeiten, zu deren Ausführung man sich der Araber, der zur öffentlichen Arbeit Verurtheilten und einiger Disciplinar-Compagnien bediente, haben die Möglichkeit einer vollkommenen Ableitung der Moräste klar erwiesen.

Die beiden Flüsse Mazafran und Arratsch sind durch ihre escarpirten Ufer und ihre starke Strömung sehr geeignet, die ihnen durch die Ableitungskanäle zugeführten Wasser in sich aufzunehmen.

Diese Arbeiten werden allerdings bedeutende Opfer an Geld und Menschen erfordern, der Letzteren um so mehr, da man behauptet, es steigen aus den Morästen, wenn man dieselben aufwühlt, so giftige Dünste hervor, daß kein Arbeiter dieser Beschäftigung länger als höchstens 14 Tage hindurch obliegen könne, ohne zu erkranken; — soll der Erfolg vollständig sein, so muß die Cultur sich augenblicklich des entwässerten Terrains bemächtigen und die muthigen Colonisten, deren es dazu bedürfte, wären vielleicht

noch am schwersten zu Wege zu bringen; doch die mit einem großen Unternehmen verknüpften Schwierigkeiten haben die Franzosen noch nie abgeschreckt, wenn ein kräftiger Wille sie leitete, und der wird sich nun, da es fest beschlossen ist, die Algérie für Frankreich zu bewahren, auch wohl finden.

Glücklicherweise bedecken die Sümpfe nur den nördlichen und also den kleinsten Theil der Plaine; der übrige Theil ist, wenn auch zur Zeit noch unbebaut, doch ausgezeichnet fruchtbar. — Außer den Flüssen Isser, Hamise, Arratsch und Mazafran, durchströmen noch eine Menge kleinerer Gewässer die Plaine und sind sehr geeignet zur Ueberwässerung benutzt zu werden.

Von den fünf Städten der Provinz Algier liegen Belida und Scherschell in der Plaine und haben jede einst ihre glänzende Periode gehabt. — Belida liegt am Fuße des Atlas, 8 Meilen südlich von Algier und ist von einem sehr fruchtbaren und wohlbewässerten Terrain umgeben.

Nichts kann reizender gedacht werden, als die Umgegend dieser kleinen Stadt. Auf allen Seiten von Citronen- und Orangenwäldchen umgeben, sieht man, wenn man sich derselben durch die Plaine nähert, nur die Minarets über die duftenden Bäume hervorragen.

Verschiedene Catastrophen hatten Belida, als ich es sah, fast ganz zu einem Schutthaufen umgewandelt, man entdeckte aber leicht, daß die Stadt für einen maurischen Platz ungemein regelmäßig und die Straßen viel breiter als in Algier gewesen waren. Die Stadt selbst ist nur durch eine schwache Mauer, an welche sich fast überall Häuser anlehnen, vertheidigt; ehe ich Africa verließ, hatten aber die Franzosen in dem nordöstlichen Theile derselben eine Citadelle à la mode d'Afrique vollendet, welche bestimmt war, das Hospital und die hier aufgehäuften Vorräthe für die Armee aufzunehmen. Von den 6 bis 8000 Seelen, welche Belida im Jahre 1830 zählte, waren nur noch einige 100 vorhanden, die sich größtentheils, durch die äußerste Noth getrieben, als Tagelöhner im Dienste des Génie militaire ernährten. Früher war Belida das Sybaris der Hadjuten ge-

wesen, wodurch es seinen Beinamen erhalten*), und man kann wahrlich dem in der Wahl an den Tag gelegten Geschmack dieser Herren seine Anerkennung nicht verweigern. — Eine halbe Viertelmeile südlich von Belida lag auf einer Anhöhe das sogenannte Camp supérieur, in welchem der Marschall sein Hauptquartier und wir unsere bescheidenen Zelte für die nächste Nacht aufschlugen.

Auf dem Wege von Algier nach Belida hatten wir fast auf jeder halben Meile neben dem Wege Blockhäuser angetroffen, welche theils zur Sicherheit der Landstraßen, theils als Zwischenstationen der schon damals zwischen Algier und Belida etablirten, später bis nach Medeah und Miliana über den Atlas verlängerten Telegraphenlinie dienten.

Die Blockhäuser kommen fertig gezimmert aus Frankreich und werden gewöhnlich in der Mitte einer kleinen viereckten Redoute aufgestellt. — Starke Balken bilden das Skelett, und die Bekleidung besteht aus dicken Eichenbohlen, welche gegen das Kleingewehrfeuer hinlänglich schützen. — Je nach der Lage der Redoute giebt man derselben einige 8pfündige Kanonen oder 12pfündige Berghaubitzen zur Vertheidigung, die man dann gewöhnlich auf Platformen in den Winkeln der Redoute placirt, um mit denselben in allen Richtungen wirken zu können; bewegliche Blendirungen decken die Artilleristen,**) denen auch die Handhabung der Wallflinten obliegt. Diese Waffe, die nach und nach allen Blockhäusern und Lägern zugetheilt worden ist, leistet in Africa ganz vortreffliche Dienste, indem sie, da sie ihren Mann auf 600 Ellen ziemlich sicher trifft, dem ewigen Tirailliren, an dem die Araber so besonderen Geschmack finden, und welches die Besatzungen fortwährend allarmirt und ermüdet, (den entsetzlichen Ammunitionsverbrauch ungerechnet) vorbeugt. Ein Dreifuß,

---

*) la prostituée.

**) Die Kästchen, welche zum Transport der Schiffszwiebacke (biscuits) verwandt werden (2½ Fuß lang und gegen 1½ Fuß hoch und breit) dienten uns, mit Erde angefüllt, häufig als Blendirungen, indem wir auf oder zwischen denselben, mit Hülfe von Sandsäcken, Schießscharten bildeten.

dem eines Meßtisches ähnlich, dient dieser Waffe als Affütage. Die Besatzung eines Blockhauses vertheidigt natürlicherweise so lange als möglich die Redoute, wird dieselbe aber erstürmt, wie das in Africa nicht so ganz selten vorgekommen ist, zieht sie sich in's Blockhaus zurück, indem sie auf einer leichten Treppe zur oberen Etage emporklimmt, und dann die Treppe nachzieht. *) Die in den Wänden angebrachten Schießscharten machen es der Besatzung möglich, das Innere der Redoute zu bestreichen, aber auch den Fuß des Gebäudes kann sie unmittelbar beschießen. Da nämlich die obere Etage überragt, kann man durch das Abheben einiger Bohlen des Fußbodens, eine Art Machiculis bilden und das Feuer-Anlegen, die schlimmste Angriffsart, die der Feind gegen die Blockhäuser richten kann, wird dadurch wenigstens eine sehr gefährliche Operation. — Glücklicherweise ist es den Arabern und Kabylen nur sehr selten in den Sinn gekommen sich des Feuers zu bedienen, und noch nie ist ein Blockhaus von ihnen erobert worden, obgleich mehrere sich in sehr critischen Lagen befanden und Tagelang auf Entsatz haben warten müssen. Dem Kanonenfeuer würden natürlicherweise weder die Brustwehr der Redoute **) noch das Blockhaus widerstehen können, dessen bedarf es aber auch in Africa nicht. ***)

---

*) Die untere Etage der Blockhäuser hat weder Thüren noch Schießscharten und dient zum Aufbewahren der Lebensmittel und der Ammunition. Die obere Etage, welche 20 Fuß in der Länge und eben so viel in der Breite hält, dient der Besatznng, welche alle 8 Tage abgelös't wird, als Schlafstätte. Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß sich in dem Stroh, auf welchem die Soldaten ruhen und welches gleichfalls nur alle 8 Tage gewechselt wird, entsetzliche Massen von Ungeziefer, namentlich von Flöhen, diesen treuen Begleitern des Soldaten in Africa, erzeugen.

**) Man macht dieselbe selten über 6 Fuß stark.

***) Nach und nach erst hat sich das génie militaire den eigenthümlichen Verhältnissen dieses Landes recht angeschmiegt und von den allgemeinen Regeln etwas aufgegeben. Die enormen Dimensionen, die man fast überall in den ersten Jahren der Occupation anwandte, und auf welche man eine entsetzliche Arbeit verschwendete, zeugen

Von den Blockhäusern aus kann man die Bewegungen des Feindes bewachen und signalisiren, angegriffene und verfolgte Detachements, oder auch Colonisten können in denselben eine sichere Zuflucht finden; offensiv kann die schwache Besatzung der Blockhäuser aber nur in sehr seltenen Fällen auftreten, und noch weniger kann man durch eine Reihe von Blockhäusern das hinter denselben belegene Terrain gegen die Einfälle eines so beweglichen und leichtfüßigen Feindes, wie die Araber sind, sichern.

Die festen Läger sind in Africa in großer Menge angelegt worden und haben entsetzliche Summen an Geld und Arbeit gekostet; sie sind alle, je nach den Umständen, regelmäßige oder unregelmäßige Feldwerke von leichter Construction, mit einer Brustwehr von 6 bis 8 Fuß Höhe und 6 Fuß Dicke, und einem Graben, den man gern möglichst tief macht. — Sie haben je nach ihrer Wichtigkeit von 100 bis 3000 Mann Besatzung, *) die aber, da es ihnen fast immer an Cavallerie fehlt, gegen die Einfälle der Araber ohnmächtig ist und daher nur den Dienst

---

von diesem Kampfe zwischen der rein theoretischen und der practischen Anschauung; die letztere hat nun fast überall gesiegt, und man kann z. B. nichts Niedlicheres und zugleich Zweckmäßigeres sehen, als die in der Provinz Oran von dem Commandanten Bichon ausgeführten Constructionen, auf die ich noch zurückkommen werde. (S. Kap. IX.) Ich erwähne dieser Sache, weil dieselbe lehrt, welcher Schule der theoretisch vollständig ausgebildete Militair bedarf, um zu erlernen, wie er sich vor den einfachsten Mißgriffen zu hüten hat, und weil man die militairische Bildung, die der Friede geben kann, jetzt, nachdem derselbe 30 Jahre gewährt hat, und da die wirklich kriegserfahrene Generation im ganzen Norden als ausgestorben zu betrachten ist, meiner Meinung nach gegen die Bildung, die das Kriegsleben in Africa dem französischen Militair beibringt, viel zu gering anschlägt.

*) Zu den bedeutenderen Lägern rechne ich in der Provinz Algier, — Coleah, Douera, Buffarik, in der Provinz Constantine, — Setif und in der Provinz Oran, — Misserghin. Misserghin hatte 1840 eine Besatzung von 1200 Mann Infanterie und 600 Mann Cavallerie. Das Lager von Setif kann eine mobile Colonne von 3 bis 4000 Mann aufnehmen.

der Blockhäuser im größeren Maaßstabe verrichten kann und froh sein muß, wenn sie den kleinen europäischen Dörfern, *) welche sich fast überall unter ihren Kanonen gebildet haben, einen wirksamen Schutz können angedeihen lassen.

Das Lager bei Belida war bunt und interessant, aber Nichts weniger als glänzend; die Mischung europäischer und orientalischer Costüme, die nicht inniger sein konnte, drückte dem Ganzen einen eigenthümlichen Stempel auf und machte es dem Fremden im Anfang sehr schwer, sich unter so verschiedenartigen Truppen zurecht zu finden.

Den Kern und die Hauptstärke der französisch-africanischen Armee bilden die regulairen französischen Infanterie-Regimenter, **) welche, nachdem sie einige Zeit im Süden Frankreichs garnisonirt haben, eine Maaßregel, durch welche man die vorbereitende Acclimatisirung derselben zu bezwecken hofft, zwei Bataillone nach Africa senden, das dritte dahingegen, welches das Depôt des Regiments bildet, in Frankreich zurücklassen.

Die französische Infanterie ist in ihrem äußern Auftreten nie glänzend zu nennen, in ihrem africanischen Feldcostüm aber, mit den rothen Hosen und dem langen blaugrauen Oberrock (la

---

*) Diese Dörfer, weit entfernt ein Symptom einer fortschreitenden Colonisation zu sein, existiren nur durch die Besatzungen der Läger und der durchmarschirenden Colonnen und verschwinden spurlos, so wie man das Lager schleift. So fand ich 1840 beim Camp supérieur de Belida, ein Dorf von gegen 200 Einwohnern, das Lager ward im Frühjahr 1841 aufgehoben, und als ich später im April dieses Jahres wieder nach Belida kam, hatte ich Mühe, auch nur den Platz wieder zu finden, auf dem das vor einem halben Jahre so lebendige Dorf gestanden hatte. Die befestigten Dörfer, welche der Marschall Bugeaud jetzt anlegen läßt, sind ganz von den erwähnten Lägern und den neben denselben sich bildenden Dörfern verschieden. Ich werde später (s. Kap. XIV) dieser Dörfer näher erwähnen.

**) Régiments de ligne et Régiments d'infanterie légère. Der Unterschied, die Armirung, Bekleidung und Auswahl der Leute betreffend, welcher in früheren Zeiten zwischen den Linien- und leichten Regimentern bestand, ist nach und nach ganz verschwunden, und die verschiedene Benennung ist nur aus Gewohnheit beibehalten.

capotte), sieht sie fast ärmlich aus. Statt des Tschakkos trägt die Infanterie und auch die regulaire Cavallerie in Africa die africanische Mütze (Kepy genannt) von der Form eines abgekürzten Kegels, und vorn mit einem grade vom Kopf abstehenden Schirm versehen. Ein Stückchen weißen Zeuges, welches vom Kepy herabfällt, dient dazu den, dem Schnitte unsrer Haare und unsrer Uniformen zufolge, unbedeckten Nacken des Soldaten gegen die Strahlen der Sonne zu schützen.

Die breiten weißen Bandoliere, für Säbel und Patrontasche, hatten diejenigen Regimenter, die in Africa nicht ganz neu waren, sämmtlich abgelegt, weil dieselben zu sehr in die Augen fallen, durch das Anschlagen des Säbels an die Beine den Marsch geniren, die Brust des Soldaten beengen und drücken und die Last, die ihn ohnehin schon niederdrückt, ganz unnöthigerweise vergrößern. Die schwarzledernen Gürtel, bestimmt die Bandoliere zu ersetzen, hatten indessen noch nicht allen Regimentern ausgeliefert werden können, darauf aber hatten die Soldaten, die sich immer zu helfen wissen, nicht warten wollen.

Aus grobem Tuch hatten sie sich einen Gürtel angefertigt, an dem vorn die Patrontasche, gleichfalls von Tuch, und an der linken Seite die zur Befestigung des Säbels und des Bajonets nöthigen durchlöcherten Klappen angebracht waren; eine Art Tragband, welches um den Nacken des Soldaten herumgehend, zu beiden Seiten der Patrontasche am Gürtel befestigt war, diente dazu die Patrontasche zu tragen.

Wenn ein Infanterie-Regiment aus Frankreich kommt, sind die alten Africaner fast nie mit dem Auftreten desselben zufrieden; es marschirt nicht gut, es ist ungeschickt im Tirailliren und nicht sehr fest im Feuer, mit einem Worte — „il est mou,“ eine Phrase, welche zu einem sehr gebräuchlichen technischen Ausdruck geworden ist. In den ersten Expeditionen verliert das Regiment eine Menge Leute, theils im Gefecht, theils durch die Krankheit, *) und nach einigen Monaten ist ein solches Regiment häufig auf $\frac{2}{3}$ oder die Hälfte der ursprünglichen Stärke reducirt, dann be-

*) Ein sehr wesentlicher Grund zur Krankheit ist die Unkenntniß der Soldaten mit dem Kochen, und doch wird dieser Zweig der Instruction

ginnt aber auch der Ruf desselben sich wirklich zu heben; was von dem Regiment noch übrig ist, bildet einen Kern, um den die aus Frankreich ankommenden Ersatzmannschaften sich gruppiren können, und mit der wachsenden Tüchtigkeit steigt das Selbstvertrauen und der gute Ruf des Regiments.

Die Soldaten und Unteroffiziere der französischen Regimenter kann man in Africa nicht über ihre einmal bestimmte Dienstzeit unter den Waffen halten, nach Verlauf derselben werden sie entlassen, und so sieht man jährlich 7—8000 erprobte Krieger aus Africa in ihre Heimath zurückkehren. Die Zahl der alten Soldaten, d. h. Soldaten, welche über die erste Dienstzeit (7 bis 8 Jahre) hinausdienen, ist in Frankreich nur gering. Auf 300,000 Mann zählte man 1842 nur gegen 12,000 Mann, welche eine mehr als siebenjährige Dienstzeit aufweisen konnten; davon waren aber 8300 Unteroffiziere, und die active Armee (die Gensd'armerie, die Munizipalgarden und die Veteran-Compagnien ungerechnet) zählte also nur gegen 3700 alte gemeine Soldaten. Dieser frappante Mangel in einer Armee, welche stets große Stücke auf alte Soldaten gehalten hat, das jährliche Ausscheiden eines großen Theils der Unteroffiziere und das System der Stellvertreter sind in diesem Augenblicke recht eigentlich die Krankheiten, an denen die französische Armee leidet. Es ist ganz natürlich und unvermeidlich, daß der größte und beste Theil der Unteroffiziere den längstgedienten Klassen angehört, daher kommt es aber auch, daß ein Regiment durch den Abgang einer Jahresmannschaft auf einmal drei Viertheile seiner Unteroffiziere verliert, wahrlich ein großer Uebelstand, dem nur dadurch abzuhelfen wäre, daß man die

---

gewiß in keiner Armee so wichtig geachtet, als grade in der französischen. Würden die in der französischen Armee existirenden Reglements in der Garnison gewissenhaft befolgt, so müßte auch jeder Soldat beim Ausrücken mit der Zubereitung der ihm verabreichten Nahrungsmittel vollkommen vertraut sein; das ist aber bei weitem nicht der Fall, und dieser Umstand erzeugt unter jungen Truppen, denen man in einem ungewohnten Clima plötzlich eben so ungewohnte Strapazen auferlegt, manche Krankheit, und vermindert also das Effectiv der Combattanten.

ausgedienten Soldaten oder Unteroffiziere bewegen könnte als Stellvertreter eine neue Dienstpflicht zu übernehmen; seit aber das Stellvertreten ein Gegenstand mercantiler Speculationen geworden, stehen auch die Stellvertreter bei der Armee in einem nur mäßigen Ruf, und ein alter Soldat oder ein tüchtiger Unteroffizier bequemen sich ungern diese Benennung mit den Subjecten gemeinschaftlich zu tragen, welche die „compagnies de remplacement" jährlich für die Armee werben. Die Anzahl der Stellvertreter nimmt in einer stets steigenden Progression zu, sie übersteigt schon jetzt 100,000, also mehr als ein Drittheil des Effectivs der activen Armee, und mehr als ein Viertheil des jährlichen Contingents besteht aus Stellvertretern. Es ist außer allem Zweifel, daß der Armee mit den zum Theil an Geist und Körper verderbten Subjecten, welche die Compagnien zu den billigsten Preisen für sie anwerben, schlecht gedient ist. — Eine Notiz aus der Strafstatistik der französischen Armee wird diese Behauptung zur Genüge bestätigen.

| Im Jahre 1842. | Von jungen Soldaten, welche selbst ihre Dienstpflicht verrichteten und | von Stellvertretern. |
|---|---|---|
| Angeklagt und vor ein Kriegsgericht gestellt. | 1 von 80 | 1 von 44 |
| Davon zu Strafen verurtheilt | 1 von 132 | 1 von 62 |
| Bei einer gewissen Anzahl von Infanterie- u. Cavallerie-Regimentern wurden auf 100 Mann in einem Jahre dictirt | 71 Tage Gefängnißstr. u. 306 Tage salle de police. | 200 Tage Gefängnißstr. 630 " salle de police. |

Es ist hier nicht der Ort auf diesen Gegenstand näher einzugehen, die schlechten Folgen des Systems, wie es jetzt in Ausführung gebracht wird, fallen in die Augen, und man muß hoffen, daß es den Freunden der Armee gelingen möge die Kammern zur Annahme von Gesetzen zu bewegen, welche einem, die Armee nach und nach zu Grunde richtenden, Zustande ein Ende machen können; ich habe dieser Verhältnisse hier nur erwähnt, weil sie manches bei der französischen Armee vorkommende Phänomen erklären helfen. — Statt des Mantels führte die Infanterie in

Africa einen wollenen Teppich von der Größe einer Bettdecke mit sich, hauptsächlich wohl, weil sie gewärtig sein mußte, unerwartet als Garnison an einem Orte zurückgelassen zu werden, der von allen Hülfsmitteln entblößt war.

Um die regulaire Infanterie gruppiren sich eine Menge von Specialcorps, welche die eigenthümlichen Verhältnisse Africas ins Leben gerufen haben. Ganz wie die Infanterie bekleidet und bewaffnet, und doch im innern Wesen sehr von derselben verschieden, sind die „bataillons légers d'Afrique", gewöhnlich bataillons d'Afrique genannt, von denen ich später reden werde. *)

Die Fremdenlegion, jetzt zwei Regimenter **) bildend, ist gleichfalls im Aeußern von der französischen Infanterie nicht zu unterscheiden.

Aus verschiedenen Ursachen ist diese Legion bei weitem nicht mehr das, was sie ehedem gewesen; ***) die Zahl der wegen politischer Verbrechen Flüchtigen, sowie auch der aus Unzufriedenheit mit den respectiven Regierungen sich freiwillig expatriirenden jungen Leute von Stand und Bildung, welche in Frankreich ein Asyl suchen, scheint überhaupt abgenommen zu haben, und von den Wenigen, die doch noch in Frankreich einen Zufluchtsort suchen, finden sich wiederum nur Wenige bereit in die Legion zu treten, die sich jetzt durchgängig aus den niedrigsten Klassen recrutirt. Die Aussicht auf Avancement in der Legion ist für den Ausländer nur gering, da man stets einen großen Theil der Offiziers- und Unteroffiziers-Plätze mit Franzosen besetzt, und die Legion so recht der Tummelplatz der Protection und des

---

*) S. Kap. X.

**) Das erste Regiment, welches durchgängig deutsch ist, hat sein Depôt in der Nähe von Algier. Das zweite, aus Italienern und Spaniern zusammengesetzt, liegt in Bougia und Bona, und das Depôt desselben ist in Bona etablirt.

***) Die Legion, welche 1835 an Spanien überlassen ward, konnte gewiß in jeder Beziehung eine ausgezeichnete Truppe genannt werden und hätte ein besseres Schicksal verdient als das, welches die Undankbarkeit zweier Regierungen derselben bereitete.

Nepotismus geworden ist, welche in diesem, der französischen Armee nicht vollkommen einverleibten Corps, viel freiere Hand haben, als in der französischen Armee selbst.

Die Legion hat im Ganzen genommen nur mäßige Standquartiere und war wenigstens bis 1841 seltener als die französische Infanterie zu Expeditionen verwendet worden; daß der Geist und die Fähigkeit der Legion darunter gelitten, ist begreiflich, sie marschiert weniger gut als die Franzosen und liefert viele Leute an die Hospitäler. Dessenungeachtet hat die Legion sich bei jeder Gelegenheit gut geschlagen und den Ruf der Tapferkeit bewahrt — des musterhaften Benehmens des deutschen Theils der Legion, in Miliana im Jahre 1840, werde ich später noch erwähnen.

Die Beeinträchtigungen, welche sie, wie in so manchen andern Beziehungen, so auch durch die Unredlichkeit mancher ihrer Vorgesetzten, in der Verpflegung zu erdulden haben, obgleich das Reglement keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Corps statuirt, rächen die Legionairs fühlbar genug durch häufigen Uebertritt zum Feinde; *) sie sind unter Abd-el-Kaders regulairen Truppen stets ziemlich zahlreich, und sie sind es größtentheils, die seine regulaire Infanterie exercirt und gebildet haben.

Es schmerzt mich aufrichtig, von dem Zustande und der Fähigkeit eines Corps, welches so viele meiner deutschen Landsleute umschließt, keine vortheilhaftere Schilderung geben zu können, als die obige; nach Allem, was ich von der Legion in Africa gesehen und gehört habe, konnte ich mich, nach meiner besten Ueberzeugung, nicht anders aussprechen — daß der Geist in dem deutschen Regiment besser ist, als in dem italienisch-spanischen, daß namentlich in jenem Regimente viele Elemente vorhanden sind, welche jedem Corps Ehre machen würden, und daß vor Allem die ungünstigen Verhältnisse, unter denen die Legion in Africa existirt, zum Verfall derselben beigetragen haben und die Regeneration derselben fortwährend hemmen, weshalb ich dieselben auch absichtlich hervorgehoben habe, das darf ich der

---

*) Dieses gilt vorzüglich von dem italienisch-spanischen Regimente der Legion.

Wahrheit unbeschadet gern einräumen. Seit ich Africa verlassen, soll die Legion mehr an den activen Operationen Theil genommen haben, wahrscheinlich hat sie sich durch ein tapferes Benehmen einen höheren Ruf in der africanischen Armee erworben, und die Franzosen so zu einer Anerkennung gezwungen, zu der das nationale Vorurtheil sich so ungern bequemt. Ist das, was ich hier als wahrscheinlich voraussetze, eingetroffen, so wird die gute Wirkung der so veränderten und gebesserten Verhältnisse auf die Behandlung, den Geist und den Zustand der Legion nicht auf sich warten lassen, und die aufrichtigen Wünsche, welche außer mir so viele meiner Landsleute für die Legion hegen, dürften dann ihrer Erfüllung näher sein, als es 1840 den Anschein hatte. — Dennoch rathe ich jedem Deutschen ernstlich davon ab in die Legion zu treten, in dem Glauben, es könne ihm bei einem tapfern und tadellosen Benehmen ein rasches Avancement nicht entgehen; die Aussicht für den Legionair, es zu Etwas zu bringen, ist im Vergleich mit der Chance vor dem Feinde zu fallen oder den Strapazen, Entbehrungen und Krankheiten zu unterliegen, für Nichts zu rechnen.

Wie die légion étrangère gehören auch die Zuaven, ein Infanterie-Corps, in Africa ganz zu Hause und sind für den dortigen Krieg gebildet worden.

Der Name „Zuaven" rührt von einigen unabhängigen Kabylen-Stämmen der Provinz Constantine her, deren Bewohner, sowie die Schweizer in Europa, bei den verschiedenen Staaten der Barbarei, sich zum Kriegsdienst anwerben ließen.

Dieses Corps datirt vom 1. October 1830 und verdankt seine erste Organisation dem Marschall Clauzel; von seiner Bestimmung, ausschließlich aus Eingebornen zu bestehen, hat es sich nach und nach entfernt, wozu die Unlust der Araber und selbst der Kabylen, den Dienst zu Fuß zu verrichten, die Hauptursache sein mag.

Die ausgezeichneten Chefs, Duvivier und Marey, hatten die größte Mühe die zwei Bataillone, jedes zu acht Compagnien, welche ursprünglich dieses Corps bildeten, vollzählig zu erhalten, und 1832 sah man sich genöthigt, die beiden Bataillone in eins zu zehn Compagnien zusammenzuziehen.

Unter de la Moricières Führung erwarben die Zuaven indessen bald einen hohen Ruf, und 1835 ward das Corps wiederum auf zwei Bataillone gebracht, deren jedes zwei französische und vier arabische Compagnien zählte. — Da sich keine Araber oder Kabylen fanden, mit denen die Lücken, die der Krieg in den Compagnien hervorbrachte, wieder hätten ausgefüllt werden können, so waren, als ich nach Africa kam, nur noch zwei arabische Compagnien vorhanden. — In der neuesten Zeit hat man die Zuaven wieder auf drei Bataillons zu acht Compagnien organisirt.

Das Costüm der Unteroffiziere und Gemeinen ist das türkische; (s. das angeklebte Kupfer, einen Zuaven im Gefecht darstellend) sie tragen einen grünen Turban, eine dunkelblaue enganschließende Weste, darüber eine türkische Jacke von derselben Farbe, beide mit rothen Bandschnüren besetzt, weite rothe türkische Hosen, welche bis etwas unters Knie reichen, und an den Waden bis an den Knöchel hinab, steife lederne Gamaschen oder Beinschienen, welche an der Seite geschnürt werden — um den Leib wickeln sie, ganz nach Art der Türken, und dem Clima sehr angemessen, eine breite hellblaue wollene Binde. — Die Bewaffnung und übrige Equipirung ist die der französischen Infanterie, doch tragen sie schon seit längerer Zeit die Patrontasche, Säbel und Bajonet an einem ledernen Gürtel, welcher über der hellblauen Leibbinde angelegt wird. Dieses Costum ist hübsch und überaus zweckmäßig. Andre Rücksichten haben indessen die Offiziere bewogen, das französische Costum beizubehalten, und die Erfahrung hat die Richtigkeit dieser Maaßregel bewährt; man muß nemlich nicht glauben, daß man durch kindische Nachahmung ihres Costüms und ihrer Manieren den Arabern imponirt oder dieselben gewinnt; die Sucht einiger Leute sich in eine Tracht zu hüllen, welche die Europäer sehr selten zu tragen verstehen, macht sie in den Augen der Araber nur lächerlich.

Das Corps der Zuaven recrutirt sich, was die Araber betrifft, durch freiwillige Werbung auf drei Jahre; die französischen Rekruten bezieht es dahingegen aus den Regimentern in Frankreich, deren jedes je nach der Größe des Bedarfs jährlich 3 bis 5 Mann abgiebt. Um zu den Zuaven überzugehen, muß der Soldat sich freiwillig stellen, von starkem Körperbau, nie

bestraft worden sein und noch wenigstens 5 Jahre von seiner Dienstzeit zurück haben; begreiflicherweise liefert dieses System der Recrutirung ganz vortreffliche Subjecte; die Menge der sich freiwillig Stellenden übersteigt bedeutend den Bedarf, man hat also bisher wählen können, und die französischen Compagnien sind jetzt aus alten Soldaten, die den Kern bilden, und aus jüngern zusammengesetzt, die nur der Ehrgeiz und die wirkliche Lust zum Kriege nach Africa geführt haben.

Gut disciplinirt, unermüdlich im Marschiren, den africanischen Krieg, namentlich das Tirailliren, trefflich verstehend, aus lauter kräftigen Leuten bestehend, kommen die Zuaven dem Ideale einer leichten Infanterie gewiß so nahe, wie nur immer möglich.

Das ausgezeichnete Offizier-Corps trägt nicht wenig dazu bei den guten Geist unter den Zuaven zu erhalten; unermeßliche Dienste hat dieses Corps schon geleistet, und Alles verbürgt, daß es seinen hohen Ruf zu erhalten wissen wird.

Eine interessante Erscheinung im Lager von Belida waren die sogenannten „tirailleurs de Vincennes."

Die Nothwendigkeit sich gute Schützen zu verschaffen um dem ewigen, die Truppen so ermüdenden, Tirailliren ein Ende zu machen, oder doch wenigstens in dieser Fechtart mit Ueberlegenheit auftreten zu können, hatte zu der Organisation eines Probe-Bataillons Scharfschützen Veranlassung gegeben, welches nach dem Ort seiner Bildungsschule, den Namen „tirailleurs de Vincennes" angenommen hatte; das 600 Mann starke Bataillon hatte auf ähnliche Art, wie die Zuaven, seine Mannschaft aus den Linien-Regimentern bezogen. Die Leute waren 6 Monate hindurch im Voltigiren und im Schießen geübt worden, und kamen nun in Africa an, um sich die Sporen zu verdienen.

Die vielen Vorschläge, welche in der neueren Zeit gemacht worden sind, und durch welche man das beste Costüm und die zweckmäßigste Equipirung der Infanterie zu erzielen hofft, die in Africa erworbenen Erfahrungen und die eigenthümlichen Anforderungen des dortigen Krieges wurden bei der Organisation dieses Bataillons reiflich erwogen; das Resultat war eine ganz eigenthümliche Aufstellung und Equipirung, die ich hier kurz

beschreiben will. (S. das Kupfer, einen mit der grande carabine bewaffneten Tiralleur darstellend, welcher im pas gymnastique auf seinen Posten in der Plänklerkette sich begiebt.)

Das Bataillon „tirailleurs“ zählt 4 Compagnien und stellt in zwei Gliedern. — Die Bewegungen des Colonneformirens und des Deployirens werden hüpfend im sogenannten „pas gymnastique“ ungemein schnell, regelmäßig und anscheinend mit großer Leichtigkeit ausgeführt; auch versichern die Leute, daß das Hüpfen im Tact sie nicht im Geringsten ermüde; auf ebenem Terrain nehmen diese Manoeuvers sich allerliebst aus, ob man sie im Felde mit Erfolg wird benutzen können lasse ich dahingestellt sein, jedenfalls erhalten sie, häufig geübt, die Mannschaft gelenkig und leichtfüßig; den Tact, nach welchem gehüpft werden soll, giebt ein einzelnes Horn an.

Das Costüm der „tirailleurs“ ist ein dunkelblauer faltiger Waffenrock, der bis ans Knie reicht und mit gelben Schnüren besetzt ist, graue Hosen, lederne Gamaschen, wie die der französischen Infanterie und als Kopfbedeckung eine Art von Kepy. Den Tornister bildet ein sehr leichtes Gestell von Holz mit Wachsleinen überzogen; statt des Tuchmantels trägt der Tirailleur auf dem Tornister eine kurze Regenkappe, gleichfalls von Wachsleinen und mit einem Capuchon versehen.

Seine Bewaffnung besteht aus einer kurzen gezogenen Büchse vom gewöhnlichen Musketencaliber „petite carabine“ genannt, und einem Hirschfänger von der Form eines Yatagban und so eingerichtet, daß er der Büchse aufgesetzt und als Bajonet gebraucht werden kann. — Mit der Schußweite und der Sicherheit dieser gewöhnlichen Büchsen noch nicht zufrieden, hat man 15 Mann pr. Compagnie mit einer gleichfalls kurzen Büchse aber vom Caliber der Wallflinten (8 löthig) bewaffnet; diese treffliche Waffe hat eine wirksame Schußweite von 600 $\underline{m}$ oder ca. 900 Ellen, und ein guter Schütze ist auf 7—800 Ellen seines Mannes ziemlich sicher; diese Büchse, „la grande carabine“ genannt, wiegt ca. 20 ℔, wird von vorn geladen und hat am untern Theil des Kolbens eine eiserne Spitze, welche dem Tiralleur beim Erklimmen der Berge dienen kann und zugleich, indem sie beim Anlegen unter den Arm greift, den Anschlag leichter und



CHASSEURS D'ORLÉANS.



sicherer macht. — Das Tragen und die Handhabung dieser schweren Waffe erfordern einen sehr kräftigen Mann, auch genießt jeder der mit der „grande carabine" Bewaffneten täglich 1 Sous mehr Löhnung als die übrigen Tirailleurs.

Die Marschcolonne formiren die Tirailleurs gewöhnlich z. B. vom rechten Flügel, indem das Bataillon rechts um macht, worauf je zwei und zwei Rotten ein Glied, 4 Mann in der Fronte, bilden; dadurch bleibt zwischen jedem Gliede die Rottendistance leer, welches den gewöhnlichen Marsch ganz ungemein erleichtert und zum Ausführen des pas gymnastique erforderlich ist.

Die Patrontasche ist mit Schleifen versehen, durch welche der lederne Gürtel, der zugleich den Hirschfänger trägt, passirt und also kann dieselbe, wie man will, nach vorne oder hinten geschoben werden.

Der Tornisterriemen theilt sich in zwei Theile, deren einer, wie gewöhnlich, unter der Schulter durchgehend, am untern Theil des Tornisters befestigt ist, während der andre durch einen Haken mit dem Gürtel in Verbindung gebracht wird und auf diese Weise dazu dient, den Tornister und die Patrontasche gegen einander zu balanciren, die Letztere zu heben und also das Tragen derselben zu erleichtern und dahingegen den Druck, den der Tornisterriemen sonst auf den vorderen Theil der Schulter ausübt, zu vermindern und oben auf die Schulter zu verlegen.*)

Der Herzog von Orleans hatte sich mit großem Eifer der Organisation der Tirailleure angenommen und an allen Vorarbeiten und Versuchen selbst Theil genommen; die gegenseitige

---

*) Es ist mir nicht unbekannt, daß dieses System von einem preußischen Lieutenant der Infanterie erdacht und in Vorschlag gebracht worden, auch ist es möglicherweise seine Idee, welche man bei der Formation der französischen Tirailleurs aufgenommen hat, auf der andern Seite leiteten die in Africa gemachten Erfahrungen zum selben Ziel, und die Idee ist also vielleicht ebenso originell französisch als sie originell preußisch ist; jedenfalls hat die französische Armee dieses System einer großartigen Prüfung unterworfen und nach dem guten Resultat derselben, sämmtliche 10 Tirailleur-Bataillone damit versehen; das System scheint mir so ganz rationell und practisch, daß ich die

Anhänglichkeit, welche dadurch zwischen dem Herzoge und dem später, nach dem Muster des hiererwähnten, errichteten 10. Tirailleur-Bataillons, sich bildete, veranlaßte den König demselben nach dem Tode des Herzogs, den Namen „chasseurs d'Orleans“ beizulegen.

Außer den genannten Infanterie-Corps giebt es, über die ganze Regentschaft vertheilt, die sogenannten bataillons indigènes, die aus Curuglis, Türken, Kabylen, Ueberläufern von Abd-el-Kaders regulairen Bataillonen, kurz allen nationalen Elementen, deren man habhaft werden kann, zusammengesetzt sind. — Im Jahre 1840 gab es 4 solcher Bataillone von verschiedener Stärke, welche in den Städten Algier, Bona, Oran und Constantine, oder in der Umgegend derselben stationirt waren. Diese Truppe, welche allerdings an Zuverlässigkeit und Tapferkeit sich mit der französischen Infanterie nicht entfernt messen kann, leistet doch sehr wichtige Dienste, namentlich, indem sie die Bewachung der ungesunden und weniger wichtigen Posten übernimmt; auch ist sie auf den Expeditionen sehr nützlich, weil sich unter ihr stets Leute finden, die den Theil des Landes, in dem man grade operirt, mehr oder weniger genau kennen.

Die Tracht der „bataillons indigènes“ ist ganz hellblau mit gelben Bandschnüren, doch von demselben türkischen Schnitt, wie die Uniform der Zuaven, die Farben hellblau und gelb sind nun ordonantsmäßig für alle aus Eingebornen gebildeten Truppen, doch mit Ausnahme der regulairen Spahis.

Die „bataillons indigènes“ sind wie die französische Infanterie bewaffnet, die Leute tragen aber keinen Tornister, auch keinen Teppich, sondern nur einen Bernus, den sie sich selbst anschaffen; im Felde werden ihnen, wie den Franzosen, Rationen verabreicht, in der Garnison aber verpflegen sie sich selbst; ihr Sold ist 1 Fr. täglich.

Die Mehrzahl der Offiziere sind Franzosen, welche aus der Linie in diese Bataillone übertraten, doch können in diesen Corps

---

Einführung derselben bei der ganzen Infanterie meines Vaterlandes aufrichtig wünschen mögte.

so gut wie in den Zuaven, Eingeborne den Offiziersrang erreichen, auch steht die Ehrenlegion ihnen offen.

Diese Truppe ist, wie erwähnt, tapfer, treu, des Landes kundig und im Felde unglaublich genügsam, dabei aber nicht sonderlich disciplinirt und steht den Franzosen im Marschiren weit nach.

Die Cavallerie der Expeditionscolonne bestand aus dem ersten Regiment „chasseurs d'Afrique“ 6 Escadronen stark, davon 4 Escadronen Jäger zu Pferde und 2 Escadronen regulaire Spahis; 8 Escadronen französischer Cavallerie und eine Escadron sogenannter gensd'armes maures.

Die Zahl der Regimenter „chasseurs d'Afrique“ ist nach und nach bis auf 4 gestiegen, deren es in jeder der Provinzen Algier, Oran, Bona und Constantine ein's giebt. — Diese Regimenter haben in allem Wesentlichen dieselbe Organisation, wie die französischen Cavallerie-Regimenter, aus denen sie sich auf ähnliche Weise wie die Zuaven recrutiren. — Die chasseurs d'Afrique sind auf arabischen Pferden beritten und also im Vergleich mit der französischen Cavallerie ungemein mobil, den Arabern gegenüber erscheinen sie aber immer noch sehr schwerfällig, woran die ganze Aufzäumung, das viele Gepäck, welches man sie nöthigt mit ins Feld zu nehmen, und die Ueberlegenheit der Araber im Reiten gleichviel beitragen mögen; im Tirailliren ziehen sie gegen die Araber den Kürzern, im Gefecht mit der blanken Waffe sind sie denselben aber im höchsten Grade überlegen und werden mit der Zeit, wenn sich eine zahlreiche eingeborne, mehr oder weniger regulaire, Cavallerie um sie gruppirt haben wird, als Kern und Soutien derselben, bedeutendere Dienste leisten, als ihnen bisher vergönnt war.

Das Costum der chasseurs d'Afrique ist das polnische; ein hellblauer faltiger Waffenrock, rothe Hosen und der Tschayka, den sie jedoch im Felde mit dem Kepy vertauschen.

Eine Zeitlang hatte man diese Truppen mit Lanzen bewaffnet, das Unzweckmäßige jener Waffe für den africanischen Krieg erkennend, hat man die Bewaffnung jetzt ganz der der französischen Jäger zu Pferde gleich gemacht; sie führen also den Säbel der leichten Cavallerie, den kurzen Carabiner und zwei Pistolen. (S. das Kupfer, welches einen Chasseur d'Afrique en

vedette vorstellt. Derselbe ist im Feldcostüm, welches von dem oben beschriebenen dadurch sich unterscheidet, daß die runde Jacke den Waffenrock vertritt.)

Die beiden Escadronen Spahis, welche einen Theil des ersten Chasseur-Regiments bildeten, waren die Trümmer eines Regiments regulairer Spahis, welches 1834 in der Provinz Algier organisirt worden war, jedoch nicht hatte gedeihen wollen, so daß man sich endlich entschließen mußte dasselbe aufzulösen; in den andern Provinzen hat man mit dieser Waffe mehr Glück gehabt, und es existirten 1841 drei Regimenter regulairer Spahis in Oran, Bona und Constantine. — Auf die Organisation der regulairen Spahis werde ich später zurück kommen. (S. Kap. IX.)

Irregulaire Spahis gab es 1841 nur in der Provinz Constantine, in welcher der Dienst der Escorten ihnen fast ausschließlich oblag, ein Dienst, für welchen sie sich sehr eignen, und der in kurzer Zeit ein regulaires Regiment zu Grunde richten würde. Nur die wenig zahlreichen Offiziere und Unteroffiziere (meistens Franzosen) sind uniformirt, die gemeinen Spahis unterscheiden sich in ihrem Aeußern nicht von andern Arabern; ihre Waffen, für alle Cavallerie in Africa dieselben, werden ihnen von der Regierung geliefert, sie müssen sich aber für ihren Sold selbst kleiden und beritten machen, auch sind sie nicht casernirt und kommen nur zum Vorschein, wenn der Dienst es erheischt. Ihr Sold belief sich auf 2 Fr. 10 C. täglich, wofür ihnen die Verpflegung ihres Pferdes gleichfalls oblag; doch ward dasselbe ihnen, falls es im Gefecht getödtet oder zum Dienst untauglich geworden war, von der französischen Regierung mit 150 Fr. ersetzt. Manche von ihnen treiben in Constantine ein Handwerk, oder besitzen einen Kaufladen; diese bürgerlichen Beschäftigungen thun aber ihrer Tapferkeit und kriegerischen Tüchtigkeit keinen Abbruch.

Die sogenannten „spahis auxiliaires" sind den Gum der Maqzen (s. Kap. III.) ähnliche, arabische Hülfstruppen, welche in ihrer Heimath bleiben, bis sie zum Kriegsdienst aufgeboten werden, auch beziehen sie keinen regelmäßigen Sold, sondern werden nur für die Tage effectiven Dienstes im Felde bezahlt. Als ich in Africa war, hatte diese Institution nur noch in der

Provinz Constantine organisirt werden können, später aber, so wie die Unterwerfungen der arabischen Stämme häufiger wurden, hat dieselbe in allen Theilen der Regentschaft eine Ausdehnung und Bedeutung erlangt, welche nicht wenig zu den neuesten Erfolgen der Franzosen beigetragen haben.

Von den Escadronen französischer Cavallerie, deren jedes leichte Cavallerie-Regiment in Frankreich eine zum Dienst in Africa abgegeben hatte, zählte das Lager von Belida, wie erwähnt, acht, aus denen man zwei Regimenter „de marche“ gebildet hatte. Diese Cavallerie ging aber nur über die Scene und war schon 1841 spurlos verschwunden, weshalb ich auch glaube ihrer hier nicht näher erwähnen zu dürfen.

Die sogenannten „gensd'armes maures,“ eine regulaire, aber ganz arabische Cavallerie, unterscheiden sich von den regulairen Spahis, theils durch das Costüm, welches wie das der „bataillons indigénes“ hellblau mit einem Bernus derselben Farbe ist, theils durch ihre nächste, im Princip fast ausschließliche, Bestimmung den Sicherheitsdienst in der Umgegend Algiers zu verrichten, (s. Kap. V.) man hat sich indessen genöthigt gesehen, diese Truppe auch zum Dienste im Felde zu verwenden, und unter der Führung des Capitains vom Generalstabe d'Allonville hatte sie sich stets so trefflich benommen, daß man große Stücke auf sie hielt und gesonnen schien das Corps nach einem bedeutend größeren Maaßstabe zu organisiren.

Es ist der Natur der Sache gemäß, daß die Artillerie in Africa, wenn auch keinesweges eine unwichtige, doch keine so bedeutende und eingreifende Rolle spielt, als in Europa, sie hat indessen ihre Stellung in Africa und die Ansprüche, welche die dortigen Verhältnisse an sie machen, vortrefflich begriffen und den hohen Ruf, den sie in Frankreich behauptet, auch in Africa erhalten, ja, durch ihr so ganz practisches Auftreten vielleicht noch gesteigert.

In den vielen kleinen befestigten Plätzen hat die Artillerie, mit den geringen Hülfsmitteln, die ihr zu Gebote standen, den Dienst auf eine vollkommen befriedigende Art zu organisiren gewußt. Wie bekannt, ist es der französischen Artillerie übertragen, selbst alle

Bauten, welche direct für den Dienst derselben bestimmt sind, wie z. B. Magazine aller Art, Werkstätten u. s. w. zu projectiren und auszuführen; dadurch ist die Artillerie in dieser Beziehung von dem Génie militaire oder Génie malfaisant (wie mans wohl mitunter scherzweise titulirt) unabhängig und kann besser dafür sorgen, daß allen Anforderungen des Artilleriedienstes vollkommen Genüge geschieht. In Africa zeichneten die von der Artillerie ausgeführten Bauten sich höchst vortheilhaft aus, und der Vergleich, den man in dieser Beziehung zwischen dem Génie und der Artillerie anzustellen sich versucht fühlte, war dem Erstern nicht immer günstig. Der Dienst der Artillerie im Felde beschränkt sich auf den Transport und die Verwaltung der Ammunition, die Bedienung der Berghaubitzen und der Wallflinten.

In der Metidja-Plaine hat man allerdings mitunter 8pfündige Feldbatterien *) und zwar mit vielem Erfolg verwendet, für alle Expeditionen in den Gebirgen sind die Feldgeschütze dahingegen ganz unbrauchbar und werden auf weiteren Märschen nur mitgeführt, wenn es die Einnahme und eventuelle Befestigung eines Platzes im Innern gilt; man hat zu wiederholten Malen Feldgeschütze über den Atlas geschleppt und 1840 deren in Medeah und Miliana hinterlassen, man hatte aber in diesen Fällen nur schon existirende fahrbare Wege zu repariren, womit demnach eine kostbare Zeit verloren ging. Die 12pfündige Berghaubitze, deren Construction man Valée verdankt, wiegt ca.

*) Die französische Feldartillerie besteht aus 12pfündigen und 8pfündigen Batterien, jede Batterie zu 4 Kanonen und 2 Haubitzen. Das Kaliber der Kanonen wird in Pfunden nach dem Gewichte der Kugel, das Kaliber der Haubitzen dahingegen in Centimetern (die das Diameter des Projectils hält) angegeben — die 12pfündige Feldbatterie besteht also aus 4—12pfündigen Kanonen und 2—16ᶜ Haubitzen — die 8pfündige Batterie aus 4—8pfündigen Kanonen und aus 2—15ᶜ Haubitzen — die Berghaubitzen-Batterie ist gegenwärtig in Africa auf 6—12ᶜ Haubitzen festgestellt, da aber zufällig das Kaliber dieser Haubitzen ungefähr dem einer 12 pfündigen Kanone gleichkommt, so habe ich im Verlaufe dieser Schrift die Berghaubitze stets 12 pfündige genannt, wodurch der Leser sich leichter von der Größe des Kalibers einen Begriff machen kann.

200 Pfund und wirft mit einer Ladung von $0^{K},270 = 17$ Loth Pulver eine 12pfündige Granate bis auf 1800 Schritt; die Lavette mit dem Ladezeug wiegt gleichfalls nur 200 Pfund. — Im Gebirge ladet man die Haubitze auf ein Maulthier, dessen Packsattel für die Aufnahme derselben construirt ist, und die Lavette, welche zu dem Ende von einander genommen wird, auf ein anderes Maulthier; in Zeit von 5 Minuten kann die Haubitze montirt und zum Schuß fertig sein — auf ebenen Wegen spannt man die beiden Maulthiere, deren eins eine Gabeldeichsel trägt, vor die Haubitze, wodurch der Transport erleichtert und das etwas mühselige Auf- und Ab-Packen vermieden wird. Wo und wann die Natur des Gefechts es erheischt, beladen die Artilleristen sich selbst mit der Haubitze, der Ammunition und den verschiedenen Bestandtheilen der Lavette, schleppen diese Gegenstände an den zur Aufstellung ausersehenen Punkt, den man mit den Maulthieren nicht hätte erreichen können, fügen schnell Alles zusammen und eröffnen ein Feuer, welches z. B. der im Rückzuge begriffenen Infanterie eine unerwartete und wirksame Erleichterung verschafft und den eifrig verfolgenden Feind wenigstens stutzig macht, häufig aber auch ihm empfindlichen Verlust zufügt. — Der Eifer, mit dem die Artilleristen sich solchen Anstrengungen unterziehen, verläugnet sich nie; das gute Schießen der französischen Artillerie hat sich nicht allein bei Friedensmanoeuvern, sondern auch in den letzten 15 Jahren vor Antwerpen, Constantine und an so manchen andern Orten, unter den Augen von Offizieren aller Nationen, genugsam bewährt, um allgemein anerkannt zu sein. Die Ammunition wird auf Maulthieren transportirt, deren jedes 2 Kästchen trägt. Diese Kästchen, dieselben, welche in Africa zum Transport der Patronen dienen, sind länglich und werden mit eisernen Haken so an dem Packsattel befestigt, daß sie der Länge nach horizontal zu beiden Seiten des Maulthieres, ungefähr mitten auf dem Bauch hängen. Auf diese Weise trägt jedes Maulthier 16 Haubitz-Schüsse oder 2000 Infanterie-Patronen. Eine für den Krieg in Africa vollständig ausgerüstete Berghaubitzen-Batterie zählt (den Reserve-Park ungerechnet) 6 Geschütze, 7 Lavetten, eine tragbare Schmiede, 52 Ammunitionskästchen (mit 294 Granaten- 42 Kartätschen-Schüs-

sen und 10,000 Infanterie- oder Cavallerie-Patronen) 44 Maulthiere und 60 Artilleristen und Conducteure.

Es fällt mir gewiß nicht bei, die Wirkung der 12pfündigen Berghaubitze mit der eines guten Feldgeschützes zu vergleichen; ich darf aber behaupten, daß dieselbe weit übertrifft, was man von einem so kurzen und leichten Geschütz zu erwarten gewohnt ist, und daß die 12pfündige Berghaubitze also in dieser Beziehung und mit Rücksicht auf die geringen Kräfte, welche ihr Transport und ihre Bedienung erfordern, als eine der gelungensten artilleristischen Constructionen zu betrachten ist.

Die Anwendung der Wallflinte im Felde ist nicht allein eine dem africanischen Kriege sehr angemessene Maaßregel, sie scheint mir zugleich eine sehr rationelle Anwendung des artilleristischen Elements überhaupt zu sein und dürfte auch in Europa Anwendung finden können. Auf dazu eingerichteten Packsätteln trägt ein Maulthier 8 Wallflinten, während die zur Bedienung derselben bestellten Artilleristen den Dreifuß und die Ammunition selbst tragen. Ist der Andrang der Tirailleure sehr heftig, oder senden die Kabylen aus einem entfernten und erhabenen Posten gefährliche Kugeln auf die geschlossenen und also ein bedeutendes Ziel darbietenden Colonnen herab, so kann man in einem Augenblicke einige Wallflinten zum Schuß bringen, die indem sie auf 600m ihren Mann selten verfehlen, den Feind gar bald des Tiraillirens überdrüssig machen. Die Dienste, welche die Wallflinten auf diese Weise geleistet haben, sind sehr bedeutend.

Nichts kann die Sorgfalt übertreffen, welche die französische Artillerie der Conservation des ihr anvertrauten Materials widmet. Nichts wird versäumt um die so häufigen Beschädigungen, welche die Packsättel den Saumthieren zufügen, zu vermeiden; auch sind die Verlüste in dieser Beziehung bei der Artillerie im Vergleich mit dem „train des équipages“ höchst unbedeutend und — abgesehen von dem fördernden oder hemmenden Einfluß, welchen die Erhaltung oder der Verlust einer bedeutenden Anzahl von Saumthieren jederzeit auf die Operation ausübt — so ist auch die Summe, welche durch diese, vorzugsweise der Artillerie eigenen, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit dem Lande jährlich erspart wird,

sehr bedeutend und giebt ihr gerechte Ansprüche auf die Erkenntlichkeit desselben.

Die im Lager bei Belida versammelte Artillerie, theils für den Gebrauch im Felde, theils zur Besetzung der Städte Medeah und Miliana bestimmt, bestand aus: einer 8 pfündigen Feldbatterie, 3 Bergbatterien, einem Park und einem Detachement „ouvriers d'artillerie."

Das Génie militaire, welches über die ganze Regentschaft vertheilt mit Bauten aller Art beschäftigt ist, und mit den, im Verhältnisse zu den bedeutenden Anforderungen so geringen Mitteln das Unglaubliche ausrichtet, stellt zu den Expeditions-Colonnen gewöhnlich nur ein sehr geringes Contingent.

Die mitunter sogar für die Maulthiere impracticablen Wege geben den Sappeurs indessen oft genug zu thun, und um sie nicht unnöthig zu ermüden, hat man jedem Detachement eine gewisse Anzahl von Saumthieren zugetheilt, welche die erforderlichen Hacken und Spaten tragen, bis dieselben gebraucht werden sollen.

Bei allen Operationen in Africa spielt der sogenannte „train des équipages," wohl zu unterscheiden von „train des parcs" der Artillerie eine gewichtige Rolle.

Diese Truppengattung hat in Friedenszeiten in Frankreich nur sehr schwache Cadres und wird je nach dem Bedarf erweitert und mit Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren aus der Infanterie und Cavallerie completirt.

Unter dem unmittelbaren Befehl der militairen Administration stehend, ist der „train des èquipages" als ein Theil derselben zu betrachten und hat die Aufgabe den Transport der Lebensmittel und der Ambulance zu besorgen. Der schwierige, häfing sehr unregelmäßige Dienst, den man von diesen Truppen verlangt, die Detachirungen in ganz kleinen Abtheilungen und die im Verhältnisse zu der Menge der Leute, Pferde und Maulesel, sowie auch des Materials, geringe Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren hat die Disciplin dieses Corps, wenigstens in Africa, etwas erschlaffen lassen, und einen Geist hervorgerufen, welcher dem Ansehen des „train des équipages" und der Erhaltung des demselben anvertrauten Materials gleich ungünstig ist.

Die Organisation des „train des équipages," so wie auch der „ouvriers de l'administration" ist vollkommen militairisch, ihr Costum ein graues Collet und graue Hosen, die Bewaffnung die der leichten Cavallerie für die Conducteure der Wagen; die der Linien-Infanterie für die Conducteure der Saumthiere.

Eine Expeditions-Colonne muß in Africa beim Ausrücken mit Allem versehen sein, dessen sie, während ihrer Entfernung von den Magazinen, bedarf; man muß sich dieselbe wie ein Schiff denken, welches in die See sticht; wie dieses muß sie sich selbst genügen, der Weg, den sie zurücklegt, hinterläßt keine Spur und Wer über Bord fällt, ist verloren; — die Verpflegung der africanischen Armee ist daher ganz eigenthümlich und muß mit einer Umsicht und Genauigkeit geleitet werden, welche in Europa nicht nöthig sind.

Die Ration des Soldaten, welche 1840 als unzulänglich erkannt und daher im folgenden Jahre auf den Antrag des General Bugeaud erhöht ward, besteht aus:

300 Gr. = 19 Loth frischem Fleisch, 643 Gr. = 1 Pfund 9 Loth Brod oder Schiffszwieback, (davon 93 Gr. als sogenanntes „pain de soupe") ist kein Brod vorhanden, vertreten 60 Gr. Reis dasselbe. — 20 Gr. = $\frac{1}{25}$ Pfund Reis oder Bohnen (légumes) $16\frac{2}{3}$ Gr. = 1 Loth Salz, $\frac{1}{4}$ Bouteille (litre) Wein. Der Wein wird indessen nur in der Garnison, oder richtiger, wo es Magazine giebt, den Truppen verabreicht, im Felde erhält statt dessen jeder Soldat 12 Gr. oder 3 Quentchen Caffee und 3 Quentchen Zucker.

Das Fleisch transportirt sich selbst, indem eine Heerde die Colonne begleitet, und jeden Abend, wenn man im Bivouac angekommen ist, wird eine gewisse Anzahl Ochsen und Hämmel an die Schlachtbank geliefert; gegen einen bon, welchen der Compagniechef ausstellt, wird der Compagnie das ihr zukommende Quantum Fleisch zugewogen, worauf die Compagnie dasselbe wiederum unter die „escouades" (s. Kap. VIII.) oder Korporalschaften vertheilt, welche ich die culinaire Einheit der französischen Armee nennen möchte.

Seit die Razzias so häufig und so ergiebig geworden sind, gebricht es den Colonnen sehr selten an frischem Fleisch, dasselbe

ist im Gegentheil häufig im Ueberfluß vorhanden und veranlaßt dann böse Krankheiten.

Die übrigen Ingredienzen der Ration, der Reis oder die Bohnen, das Schiffsbrod, Kaffee, Zucker und Salz werden in Kästchen je zu 100 Pfund verpackt, und deren je 2 auf ein Maulthier geladen.

Da die Offiziere nach ihrem Range von 2—5 Rationen beziehen, so kann man auf eine Colonne von 8000 Combattanten 10,000 Rationen rechnen, welche wiederum die Last von 80 Maulthieren ausmachen; eine solche Colonne muß also, um das Feld 10 Tage zu halten, zum bloßen Transport der Lebensmittel einen Troß von 800 Maulthieren mitschleppen; man begreift die großen Hindernisse, welche dieser eine Umstand den Operationen einer großen Colonne in den Weg legt; kleinere Colonnen aber, die, der Natur der Sache gemäß, nicht dieselben innern Resourcen haben, als die größeren, durfte man bei dem damaligen Stande der Dinge nicht auf entfernte Expeditionen aussenden. Eine solche kleinere Colonne konnte heftig angegriffen werden und in einem Tage so viele Verwundete bekommen, daß deren Transport unmöglich ward; sie würde dann ihren Marsch nicht haben fortsetzen können, ohne die Verwundeten und Kranken im Stich zu lassen, stehen bleiben durfte sie aber auch nicht, da sie nur gerade für die Dauer der Expedition mit Lebensmitteln versehen war, und nach Verzehrung derselben sich in einer doppelt traurigen Lage befunden hätte, solchen Chancen durfte man sich aber um keinen Preis aussetzen, und man war also gezwungener Weise auf ein System der Kriegführung angewiesen, welches vor Allen von dem commandirenden General als unwirksam erkannt werden mußte; nur nach und nach und nur durch die beharrlichsten Anstrengungen konnten diese Verhältnisse sich besser gestalten.

Um das Feld so lange als möglich zu halten, hat man zu dem „expédient“ gegriffen beim Ausrücken den Truppen, je nach den Umständen, 6—10 Rationen *) zu verabreichen, so daß also

---

*) Theils um dem Soldaten die Last so leicht als möglich zu machen, theils auch um im Tornister für die Ration Platz zu schaffen, pflegt man in Africa „la trousse“, d. h. die verschiedenen Kleinigkeiten,

der Bestand, den die Administration mitführte, nicht vorm 7. oder 11. Tage angegriffen werden mußte. Abgesehen von der neuen Last, welche man dadurch dem schon zur Genüge beladenen Soldaten aufbürdete, und der daraus entspringenden geringeren Beweglichkeit, hatte dieses System auch noch den Uebelstand, daß der Soldat, dessen Hunger nach einem anstrengenden Marsche sehr leicht über die Grenzen der reglementirten Ration hinausreichte, sich des Naschens nicht enthalten konnte, und vielleicht schon am 4. oder 5. Tage von seinem, für die Dauer von 6 Tagen bestimmten Vorrathe Nichts mehr übrig hatte und also hungern mußte, wenn nicht die Administration sich (weniger aus Fürsorge für den Soldaten, als um einige Maulthiere disponibel zu machen) zu einer Distribution vor der Zeit entschloß; der augenblicklichen Noth war auf diese Weise abgeholfen, es ging aber dem Soldaten wie andern Schuldnern, er konnte das einmal Verlorne nicht wieder einholen, und sehr häufig kam es vor, daß die Soldaten während der letzten Tage der Expedition gar Nichts mehr zu essen hatten und fast vor Hunger umkamen; solche Erfahrungen tragen aber wesentlich dazu bei, den Soldaten zu bilden und ihn an Selbstbeherrschung zu gewöhnen; auch war die Administration für einen solchen Fall nicht ganz unvorbereitet, sondern disponirte über einen kleinen Reservevorrath, mit welchem man einer gefährlichen Extremität einigermaßen begegnen konnte.

Zum Transport der Kranken und Verwundeten dienen in Africa die sogenannten Cacolets, d. h. Stühle, deren ein Maulthier einen an jeder Seite trägt. Die Verwundeten werden an die Stühle festgebunden, wenn sie so schwach sind, daß man befürchten muß, sie möchten herausfallen, und sie sind nun ganz der Sorgfalt und guten Führung der Conducteurs, deren es einen für jedes Maulthier giebt, übergeben.

Die Last, welche ein mit 2 Soldaten, deren Gewehr und Tornister, beladenes Maulthier zu tragen hat, und welche im Durchschnitt wenigstens 300 Pfund beträgt, übersteigt weit das Gewicht, welches man gewöhnlich einem Maulthier zumuthen darf,

---

welche der Soldat im Tornister mit sich führt, auf das Allernothwendigste zu reduciren.

und welches in der französischen Armee auf 200 Pfund festgestellt ist; — ganz alle Unfälle zu vermeiden ist daher wohl als unmöglich anzusehen, eine größere Sorgfalt von Seiten der Führer könnte die Zahl derselben aber gewiß bedeutend vermindern.

Der Transport auf den Cacolets wird daher auch von den Soldaten sehr gefürchtet, denn theils ist derselbe an und für sich höchst anstrengend, theils schweben die Armen in der fortwährenden Angst, es möge das Maulthier durch einen Fehltritt in den Abgrund, neben den der Weg sie vorbei führt, hinabstürzen, eine schauderhafte Catastrophe, der ich einst habe zusehen müssen.

Die neuesten Cacolets sind von Eisen und können sowohl einen Stuhl, als auch ein Lager bilden, auf dem der Verwundete eine, namentlich nach Amputationen nothwendige, liegende Stellung einnehmen kann; das sind aber Alles nur Palliative, mehr als Opfer, welche man der Form bringt, denn als wirkliche Rettungsmittel zu betrachten, denn ernstlich Kranke oder schwer Verwundete, die man mehrere Tage auf den Cacolets mitschleppt, sind dem Tode unwiderruflich anheim gefallen.

Die Ambulance hat geräumige Zelte, in denen sie die Kranken unterbringt, und ist überhaupt mit Allem versehen, was die Umstände nur irgend mitzuführen erlauben; tüchtige Aerzte und geübte infirmiers *) leisten den Kranken jede nur mögliche Hülfe und Pflege, wie denn überhaupt jedes Mitglied der Armee, vom Höchsten bis zum Niedrigsten der Ambulance mit Freuden und nach besten Kräften beisteht.

---

*) Die „infirmiers“ (Krankenwärter) sind Soldaten, welche von den Regimentern zu diesem Zweck abgegeben werden und ihre Dienstpflicht in den Militair-Krankenhäusern erfüllen; eine exemplarische Aufführung, sowie auch eine gute Schulbildung sind die Eigenschaften, die hauptsächlich zur Anstellung als infirmier verhelfen; nachdem sie in den Hospitälern in Frankreich sorgfältig für ihr Fach gebildet worden sind, schickt man sie in die Hospitäler in Africa. — So wie die Organisation der französischen Hospitäler überhaupt ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung ist, so scheint mir auch die Einrichtung mit den infirmiers überaus nützlich, und das Princip ihrer Anwendung sogar hübsch zu nennen.

Militairische Leser, welche über die zur africanischen Armee gehörenden Truppen noch mehr lesen möchten, verweise ich auf die von Decker'sche Schrift, bemerke jedoch, daß die detaillirten Angaben, welche der berühmte Verfasser den vorhandenen offiziellen Documenten entnommen hat, und die er natürlicherweise nicht die Zeit hatte mit den wirklichen, durch die Praxis modificirten, Verhältnissen zu vergleichen, nicht als unfehlbar angesehen werden dürfen. (cfr. die Vorrede.)

Ehe ich zum Berichte der nun folgenden Operationen übergehe, dürfte es vielleicht meine Leser interessiren, die Organisation und den Umfang der Macht des mit Recht so berühmten Gegners der Franzosen kennen zu lernen, und einige Notizen über diesen Gegenstand möchten daher hier am rechten Ort sein, wenn gleich das, was ich darüber mitzutheilen vermag, nicht so vollständig ist, wie ich es wohl wünschte.

Obgleich nach dem Abschluß des Tafna-Tractats während eines Zeitraums von mehr als zwei Jahren zwischen den Franzosen und Abd-el-Kader Friede gewesen war, hatte doch das bureau arabe mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, um über die Organisation der Macht Abd-el-Kaders solche Nachrichten zu sammeln, wie sie die europäische Genauigkeit, namentlich in statistischen Sachen, befriedigen konnten, denn theils fehlt es bei dem allen Muselmännern inwohnenden decidirten Widerwillen gegen die Statistik, welche Form dieselbe auch annehmen möge, an allen Aufzeichnungen, theils auch war das Verhältniß zwischen Abd-el-Kader und den Franzosen nicht so cordial, daß der Emir dieselben gern im Besitz einer genauen Kenntniß seiner Macht, der Hülfsquellen und der schwachen Punkte derselben hätte wissen mögen. Es gelang indessen doch dem bureau arabe von der Organisation der Provinz Oran ziemlich genaue Kenntniß zu erwerben, und aus dem vortrefflichen Rapport, welche dasselbe über diese Forschungen einreichte, habe ich einen Theil der Notizen gezogen, welche ich weiter unten meinen Lesern vorlegen werde.

Die Organisation der übrigen Provinzen, über welche Abd-el-Kader nach und nach seine Macht ausgedehnt hatte, kannte man beim Ausbruch der Feindseligkeiten nur sehr ober=

flächlich, und durch den Krieg wurden die Forschungen der Franzosen in dieser Richtung natürlicherweise innerhalb sehr enger Gränzen verwiesen, oder mußten auf den ganz neuen Wegen fortgesetzt werden, welche die Bajonette eröffneten.

Es versteht sich von selbst, daß wir nicht den Arabern jahrelang im Felde gegenüber stehen konnten, ohne daß manche der wichtigsten Namen und herrschenden Verhältnisse uns geläufig geworden wären; die zuverlässigsten Mittheilungen über diese Gegenstände verdanke ich aber, außer den erwähnten Quellen, theils einem Baier Namens Glöckner, so viel ich erinnere aus Baireuth gebürtig, der fast drei Jahre unter Abd-el-Kaders regulairer Infanterie zugebracht hatte, theils dem französischen Capitain der Infanterie Morisot, welcher fast ein Jahr in arabischer Gefangenschaft verlebte, und in dessen Gesellschaft ich im Sommer des Jahres 1841 die Ueberfahrt nach Frankreich machte, und ich werde im Laufe meiner Erzählung noch öfter auf diese meine Quellen zurückkommen.

Mit Ausnahme des, verhältnißmäßig geringen Terrains, welches den Franzosen durch den Tafna-Tractat zugestanden war, befand sich der ganze übrige Theil der Algérie eo ipso der Botmäßigkeit Abd-el-Kaders übergeben, und nach und nach ordnete er die politische Eintheilung und Verwaltung der verschiedenen Landestheile fast ganz nach türkischem Muster.

Die Provinz Oran, welche westlich von Marocco, östlich von der Provinz oder dem Beylik Tittery und südlich von der Wüste*) algierischen begränzt war, theilte Abd-el-Kader in zwei Khalifate, welche wiederum ihre Grenzen den natürlichen und geographischen Verhältnissen des Landes entlehnten.

An die Spitze des westlichen Khalifats „Ouasth" stellte er als Khalifa (Lieutenant) den Bu-Hamedi, und die Verwaltung des östlichen Khalifats „Cherk" übertrug er seinem Schwager und Vetter El-Hadji-Mustapha-ben-Tchamy. —

*) Diese Grenze der Provinz schien Abd-el-Kader durch die Expedition gegen Ain-Mahdi, bis nach der großen Wüste Sahara zurückdrängen zu wollen.

Tlemcen war die Hauptstadt des Khalifats „Ouasth, Mascara die des „Cherk".

Bis 1840 ward die Zahl der Khalifate fortwährend vergrößert und die tüchtigsten und treuesten Anhänger des Emirs an die Spitze derselben gestellt, so z. B. beherrschte El-Barkani das Khalifat Medeah, Sidi-Ali-Mubarek*) ward Bey von Miliana und residirte in Thaza.**)

Ben-Salem erhielt das Khalifat „Sebaou" östlich von Algier; auch standen die Hadjuten und der Abd-el-Kader gehörige Theil der Metidja-Plaine unter seinen Befehlen, und wir werden sehen, daß noch daneben die Beunruhigung Algiers ihm speciell übertragen worden war.

Sogar in der Provinz Constantine, auf deren Besitz die Franzosen seit 1837 Anspruch machten, ernannte er Khalifas, welche freilich später, wenigstens scheinbar, vor den, von den Franzosen ernannten Khalifas, das Feld haben räumen müssen, dennoch aber bereit sind, bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder hervorzutreten und wenigstens Abd-el-Kaders Ansprüche auch auf diesen Theil der Regentschaft zu bekunden. So standen z. B. im „Belad-el-Djerid" Farbat-ben-Said von Abd-el-Kader ernannt und Buaziz-ben-Ganah, ein Anhänger der Franzosen mit ihren Ansprüchen auf den Titel „Scheihk-el-Arab" einander gegenüber (s. Kap. XI.). In gleicher Weise machten der arabische Khalifa El-Hadji-Mohammed-Abd-el-Salem und der französische Ahmud-ben-Buaziz-El-Mokrani sich die Herrschaft der Medjanah streitig.

Obgleich die französische Herrschaft, wie ich das später näher darthun werde, (s. Kap. XI) in der Provinz Constantine auf recht festen Füßen steht, behaupteten doch mehrere in die Verhältnisse Eingeweihte, daß diese rivalisirenden Khalifas sich keinesweges so heftig verfolgten, wie man es glauben möchte und wie die Franzosen es wünschen mußten; es ward sogar behauptet (und diese Behauptung trägt sehr den Stempel der Wahr-

---

*) Dieser beiden Männer geschah Erwähnung im Kap. V.

**) S. Kap. XIII.

scheinlichkeit) daß diese Khalifas ganz wie andre Potentaten einen geheimen Tractat abgeschlossen hätten, in welchem stipulirt worden war, man solle den Gang der Dinge so ruhig als möglich ansehen, und den Sieg, der entweder Abd-el-Kader oder den Franzosen zu Theil werden und also einem von ihnen definitiv die Herrschaft über das Khalifat verschaffen mußte, so viel als möglich zu beiderseitigem Vortheil zu benutzen; da die Geschichte dergleichen, zwischen christlichen Feldherrn abgeschlossenen heimlichen Verträge erwähnt, so kann es uns nicht wundern unter den argen Muselmännern eine gleiche Gewissenlosigkeit anzutreffen, und das um so weniger, da die ganze Comoedie doch eigentlich nur darauf hinausgeht, die Franzosen zu täuschen. Doch muß ich bemerken, daß, wenn der Einfluß der Franzosen fortfahren sollte sich zu consolidiren, wie er es in den letzten Jahren gethan, auch diese Verhältnisse sich nach und nach reiner und zuverlässiger gestalten werden.

Die ganze Anzahl der arabischen Khalifas belief sich, so viel ich weiß, im Jahre 1840 auf zwölf.

Das Khalifat (welches die Araber häufig aus alter Gewohnheit auch „Beylik" benennen) theilt sich in eine gewisse Anzahl von „Agaliks"; an deren Spitze eben so viele „Agas" stehen. Die Benennungen „Beylik" und „Agalik" stammen beide von der Herrschaft der Türken her, wie denn überhaupt Abd-el-Kader es wohlverstanden hat, die politischen Traditionen jener Herrschaft zu benutzen, namentlich mit Rücksicht auf die Eintheilung des Landes und der Völkerschaften. Da ich schon früher meine Leser mit den hierarchischen Verhältnissen, wie sie unter den Türken bestanden, bekannt gemacht habe (s. Kap. III.) so werde ich mich hier auf einige Andeutungen beschränken können.

Das östliche Beylik (Cherk) zählt sieben, das westliche (Ouasth) fünf Agaliks.

Die Agaliks sind unter einander an Ausdehnung und Bedeutung ganz verschieden, und dasselbe Agalik wird vergrößert oder vermindert, je nachdem Abd-el-Kader den Einfluß und die Macht des betreffenden Agas erweitern oder vermindern will; da das Agalik gewöhnlich den Namen desjenigen Stammes führt, dem der Aga angehört oder der einen prädominirenden Einfluß

ausübt, so sieht man auch die Agaliks nicht selten den Namen wechseln.

Es lag in der Politik der Franzosen, sobald sie im Innern bedeutende Fortschritte gemacht hatten, die Regierungsmaschine, so wie Abd-el-Kader dieselbe gebildet und in Gang gebracht hatte, nicht zu zertrümmern, sondern im Gegentheil möglichst zu erhalten und nur andre, ihnen ergebene, Männer an die Spitze der Beyliks und Agaliks zu stellen, und so geschah es, daß z. B. die politische Eintheilung der Provinz Oran, so wie ich dieselbe weiter unten angeben werde, und so wie dieselbe sich auf den offiziellen französischen Karten zeigt, fast unverändert beibehalten worden ist und im Wesentlichen gelten wird, es mag nun der Sieg sich am Ende für Abd-el-Kader oder die Franzosen entscheiden.

Die Funktionen der Khalifas und der Agas sind sowohl militairischer, als bürgerlicher Natur, die Kaids und Scheikhs haben dieselbe Bedeutung wie zur Zeit der Türken, und alle diese Beamte sind ihren nächsten Vorgesetzten für die Treue der unter ihren Befehlen stehenden Stämme verantwortlich, und jedem von ihnen ist eine bedeutende Gewalt über seine Untergebenen eingeräumt.

In der Wahl der Khalifas hat der Emir sich fast immer von der Politik leiten lassen, und deshalb zu Khalifas nur Männer ausgesucht, die sich neben einer erprobten Anhänglichkeit an seine Person auch noch durch den Einfluß im Lande auszeichneten; durch solche Wahlen durfte er hoffen die Stämme, welche sonst schwerlich ihren starren Nacken unter sein Joch gebeugt hätten, zu gewinnen und an sich zu fesseln. Er sah sehr wohl ein, daß es nicht von ihm abhange ganz neue Einflüsse bei einem Volke geltend zu machen, welches die Ehrfurcht vor alten Namen, alten Ideen und Traditionen, fast bis zur Abgötterei treibt; er hat sich dahingegen klüglicherweise der Werkzeuge bedient, so wie die Gunst und die Vorurtheile des Volks sie ihm darboten, und aus ihnen hat er sich die Stufen zur höchsten Macht gebildet.

Während die Khalifas so lange im Besitz der ihnen ertheilten Gewalt bleiben, wie es dem Emir gefällt, gilt die Ernennung

des Agas nur für ein Jahr, und in jedem Frühjahr schreiten der Emir oder der Khalifa zur Ernennung neuer Agas.

Die Furcht und die Hoffnung einen so bedeutenden Posten zu verlieren oder zu erringen, dienen dem Emir als Garantien für die Treue der großen Familien, und die Rivalität derselben bringt sie in eine Abhängigkeit, welche schwerlich auf andern Wegen zu erreichen wäre.

Die zur Zeit der Türken geltende Eintheilung der Stämme in „Maqzen" (tribus de commandement) und Rajas (Unterthanen, tribus soumises) deren ich schon oben (s. Kap. III.) erwähnte, ist gleichfalls von dem Emir adoptirt worden und bildet eine kräftige Stütze seiner Herrschaft, nur ist mancher ältere Maqzen-Stamm in die Klasse der Rajas versetzt und umgekehrt mancher Raja-Stamm unter den neuen Maqzen aufgenommen worden; obgleich die Franzosen, durch die Erfahrung gewitzigt, in so manchen Stücken die türkische Organisation wieder aufgenommen haben, scheint doch das Prinzip der Gleichheit, welches die französische Nation durchdringt und nicht officiell verläugnet werden darf, sich einer solchen Eintheilung der Stämme zu widersetzen, und dieselbe ist daher französischer Seits noch nicht angenommen worden. (cfr. Kap. XIII.)

In der Wahl der Maqzen-Stämme haben sich nicht allein Rücksichten auf die kriegerische Tüchtigkeit und die Anhänglichkeit an den Emir geltend gemacht, auch die geographische Lage derselben ist von ihm in Betracht gezogen worden; oder er hat gesucht durch Transloiationen eine solche gegenseitige Lage der Stämme zu Wege zu bringen, daß diejenigen, denen er nicht recht traut, in wenigen Stunden von den Maqzen vollständig umzingelt sein können — hier ein Beispiel.

In dem östlichen Beylik, welches aus den Agaliks: Gharaba, Medjaher, Hachem Gharaba, Hachem Cheraga, Flitah, Sdama, Cherk besteht, ist der Stamm der Medjaher, welcher sehr dem Ackerbau und dem Handel ergeben ist, fortwährend ein Gegenstand des Mißtrauens von Seiten des Emirs gewesen, daher theils das Agalik der Medjaher durch erzwungene Auswanderungen bedeutend geschwächt, theils auch die Medjaher so auf allen Seiten mit treuen Stämmen umgeben hat, daß er jede

ihrer Bewegungen bewachen zu vereiteln vermag; die Medjahers haben später dieses Mißtrauen gerechtfertigt, denn sie waren die Ersten, welche in der Provinz Oran im Jahre 1841 zu den Franzosen übergingen, und sind auch gewiß nach den Duairs und Zmelas als die treuesten Anhänger derselben in dieser Provinz zu betrachten.

Das westliche Beylik besteht aus den Agaliks Djebelia, Beni-Amer, Ghosel, Trarab Angad. Nach der Angabe des bureau arabe zählt man in beiden Beyliks, d. h. in der ganzen Provinz Oran: 5000 Häuser, gegen 52,000 Zelte, gegen 40,000 Krieger zu Pferde und 33,000 Mann Fußvolk.

Gilt es ein kriegerisches Unternehmen außer den Gränzen der Provinz, so darf man von den hier erwähnten Kriegskräften kaum auf ein Drittheil rechnen, in der Provinz selbst aber konnte Abd-el-Kader beim Ausbruch der Feindseligkeiten leicht 30,000 Reiter und 20,000 Mann Fußvolk zusammenbringen; wenn man nun bedenkt, daß die Provinzen Algier und Tittery und ein Theil der Provinz Constantine in einem ähnlichen Verhältnisse Infanterie- und Cavallerie-Contingente stellten, so kann man gewiß ohne Uebertreibung die irregulairen und innerhalb gewisser Gränzen disponiblen Kräfte, welche dem Emir beim Ausbruch des Krieges zu Gebot standen, auf ca. 80,000 Reiter und 60,000 Mann Fußvolk veranschlagen, wahrlich keine geringe Macht! und doch sind in diesem Calcul die Stämme der Wüste, welche in einer späteren Periode den Emir so kräftig unterstützten, gar nicht berücksichtigt worden.

Sei es, daß Abd-el-Kader nicht glaubte auf den Beistand, welchen er in einem Kriege mit Frankreich von diesen irregulairen Kräften erwarten durfte, allein rechnen zu dürfen, sei es, daß er sich noch außerdem eine Macht schaffen wollte, die er selbst gegen sein Volk gebrauchen könnte, und die, stets unter den Waffen, ihn in den Stand setzte, überall schnell und kräftig aufzutreten, genug er hatte jahrelang den Plan gehegt sich ein kleines stehendes Heer, nach europäischem Muster, zu bilden, und mit Hülfe der Deserteure, welche namentlich die Fremdenlegion ihm lieferte, war es ihm gelungen schon zur

Expedition gegen Ain-Mahdi 4400 Mann regulairer Infanterie zusammenzubringen.

Einige Fälle ausgenommen, in welchen der Emir gewaltsamer Weise die Männer irgend eines Stammes zur Strafe, oder auch nur weil er demselben nicht traute, unter seine regulairen Truppen steckte, sind diese durch freie Werbung recrutirt worden; eigends dazu ernannte Werber, durchziehen die Agaliks und fordern die jungen Männer auf „Söhne des Sultan" zu werden, eine Phrase, welche bei dem eingefleischten Widerwillen der Araber und Kabylen gegen den regulairen Dienst nur den elendesten Theil der Bevölkerung in Versuchung bringen konnte.

Die Uniform der regulairen Infanterie ist sehr einfach und besteht aus einer langen Jacke von grobem braunem Wollenzeuge mit einem Capuchon, ganz wie die neapolitanischen Fischer sie tragen, blauer Weste und Hose, einem rothen wollenen Gürtel und einem rothen Fez; außer diesen Kleidungsstücken, welche der „Sohn des Sultan" von dem „Sultan" erhält, trägt er noch einen Bernus und einen Haïk, die er aus eignen Mitteln anschafft; jeden dritten Monat werden dem Soldaten noch außerdem ein leinenes Hemd und ein Paar gelbe lederne Pantoffeln verabreicht — der Infanterist erhält vom Emir ein gutes Bajonett-Gewehr von englischer oder französischer Fabrik und eine Patrontasche, die Pistolen und der Yataghan, welche man viele derselben tragen sieht, sind eigene Waffen.

Die reglementirte Ration der „Regulairen" wie wir sie gewöhnlich nannten, *) bestand in der Garnison täglich aus einem, 1½ Pfund schweren Gerstenkuchen und einem Pfund grobgemahlenen Waizenmehls, zur Bereitung des Cuscussu bestimmt; außerdem ward zweimal wöchentlich einem Peloton von 20 Mann ein Hammel verabreicht; die Beköstigung war aber bedeutend besser, wenn die Regulairen marschirten und die Gastfreiheit der Stämme in Anspruch nahmen. Mein Freund, der Baier, welcher

---

*) Ein sehr beliebtes, von einem Soldaten des 17. leichten Regiments gedichtetes, Soldatenlied führte den Refrain:

„Enfoncez! enfoncez! enfoncez les réguliers!"

die Licht- und Schattenseite des Lebens der „Söhne des Sultan“ sehr gut kannte, versicherte, daß sie in der Garnison häufig fast um die ganze Ration betrogen würden, und daß namentlich die Europäer, welche es nicht wie die Araber verstehen, überall in der Erde etwas Eßbares zu finden, ganz jämmerlich hinschwänden; mit Freuden gehorchten sie daher dem Befehl die Garnison zu verlassen, um den Emir auf einer Expedition oder den Khalifa auf einer Rundreise zu begleiten; auf einer solchen ließ der Khalifa sich gern von einer oder zwei Compagnien der Regulairen escortiren, auch führte er, als Zeichen seiner Würde, zwei kleine Kanonen mit, welche Abends am Eingange des kreisförmigen Lagers aufgepflanzt wurden, nachdem vorher ihr Mund dem umliegenden Lande die Ankunft des Gebieters verkündet hatte. Auf diesen Ruf fanden sich die nahwohnenden Stämme schleunigst mit großen Quantitäten Milch und Cuscussu ein, welche dann die Regulairen, deren Appetit ein gelinder Tagemarsch geweckt hatte, ganz gemächlich verzehrten, während der Khalifa die Kaids und Scheikhs zur Cour vorließ und die ihm vorgetragenen Rechtsfragen schlichtete. Am nächsten Morgen mußten die Stämme ein neues Mahl herbeischleppen, wenn sie nicht eines unangenehmen Besuchs von Seiten der Regulairen gewärtig sein wollten, welche dann nicht zu spaßen pflegten. — Mitunter fand der Emir sich plötzlich mitten in der Nacht und ganz unerwartet bei einem regulairen Bataillon ein, ließ dasselbe sich marschfertig machen und führte es dann mit sich, häufig zu sehr weitläufigen Unternehmungen; die Expeditionen in der algierschen Wüste schilderte der Baier als höchst anstrengend, da mitunter während 3 mal 24 Stunden kein Wasser angetroffen ward und der geringe Vorrath in den Feldflaschen und Schläuchen, theils sehr bald verzehrt war, theils auch vor den glühenden Strahlen der Sonne verdunstete; dahingegen gewährten diese Züge stets eine reiche Beute an Gold und Silber, und nicht selten brachte jeder Regulaire von einer solchen Expedition an edlen Metallen mehr als für 300 Fr. Werth mit nach Hause, wodurch denn allerdings dem mehr als bescheidenen Sold, welcher für einen Gemeinen 3 Fr., für die Offiziere 5 und 6 Fr. und für den Aga nur 20 Fr. monatlich betrug, bedeutend nachgeholfen wurde.

Die gesammte Infanterie, welche nie mehr als 4 Bataillone gezählt hat, steht unter den Befehlen eines Agas der Infanterie, welcher, so wie der Tambour-Major, im Lager des Emir sich aufhält; außerdem hat jedes Bataillon einen Aga zum Chef; die Compagnien, gewöhnlich 100 Mann stark, werden von einem Capitain oder Bach-seïaf und einem Lieutenant „Khalifa-bach-seïaf" befehligt.

Die Distinctionen der Offiziere bestehen theils in zwei übers Kreuz liegenden Yataghans, von Silber gestickt, welche auf der Schulter getragen werden, theils in einem silbernen Ringe, der an dem Ringfinger der linken Hand getragen wird und mit einer Inscription versehen ist, welche den Namen, das Alter und das Siegel des Offiziers angiebt.

Daß die Tüchtigkeit dieser Truppen in den Waffen und in den Evolutionen nur sehr gering ist, kann uns nicht wundern, lächerlich war daher die Ostentation, mit welcher Abd-el-Kader, sobald eine günstige Gelegenheit sich darbot, seine Infanterie vor unsern Augen manoeuvriren ließ, als ob ein solches Schauspiel geeignet gewesen wäre, etwas Anderes als ein mitleidiges Lächeln bei den troupiers hervorzurufen; unglücklicherweise muß der Emir in der Wahl der Offiziere sich zu sehr durch politische Rücksichten leiten lassen; die Folge davon ist, daß die meisten Offiziersstellen durch angesehene Marabuts oder Söhne vornehmer Eltern, selten aber mit wirklich tüchtigen Männern besetzt sind, und während der Emir selbst geneigt ist, für seine Regulairen Alles zu thun, sind diese armen Teufel täglich von Seiten ihrer Chefs der gemeinsten Betrügerei preisgegeben, und der Emir ist so wenig, wie der Selbstbeherrscher aller Reussen, im Stande die Mißbräuche, welche sein Auge täglich sieht, abzustellen.

Die Anhänglichkeit der Regulairen, sogar der unter denselben dienenden Europäer, an die Person des Abd-el-Kader, ist bemerkenswerth und spricht sich bei jeder Gelegenheit unverkennbar aus.

Die regulaire Cavallerie des Emirs ist nur ungefähr 1000 Mann stark und besteht aus Spahis, welche auf ähnliche Weise,

wie die Infanterie angeworben werden. Da der Dienst zu Pferde den Arabern allgemein besser gefällt, als der Dienst des Infanteristen, und da man in der Cavallerie noch viel weniger auf Regelmäßigkeit und Disciplin hält, als in der Infanterie, so ist die Anstellung unter den „rothen Reitern" des Emirs sehr begehrt, und dieses Corps verdient wirklich den Namen einer Elite arabischer Reiterei. Die Uniform der regulairen Spahis gleicht fast ganz der der französischen Spahis, der rothe Bernus und die rothe Weste haben diesen Reitern bei den französischen Soldaten den Namen „cavaliers rouges" verschafft. (S. d. Kupfer die regulaire Reiterei Abd-el-Kaders im Gefecht darstellend.)

Jeder Spahis erhält vom Beylik die erwähnte Uniform, ein aufgezäumtes Pferd, ein Gewehr ohne Bajonett, eine Pistole, einen Säbel von Fez und eine Patrontasche.

Der Anspruch auf die Benennung „regulair" ist nur in der Uniform und in der fortwährenden Disponibilität dieser Truppen begründet, denn in den Manoeuvres findet sich fast keine Spur von Ordnung, wenn auch die Trompeter tapfer ihre französischen Signale drein blasen.

Die Artillerie des Emirs ist in personeller und materieller Rücksicht in der traurigsten Verfassung, auch bringt er dieselbe fast nie ins Feuer, sondern bedient sich ihrer nur im Innern als Symbol seiner Macht. Für die Expedition gegen Ain-Mahdi, welche er im Juni 1838 antrat, hatte er an regulairem Militair und an Kriegsmaterial folgende Kräfte zusammengebracht:

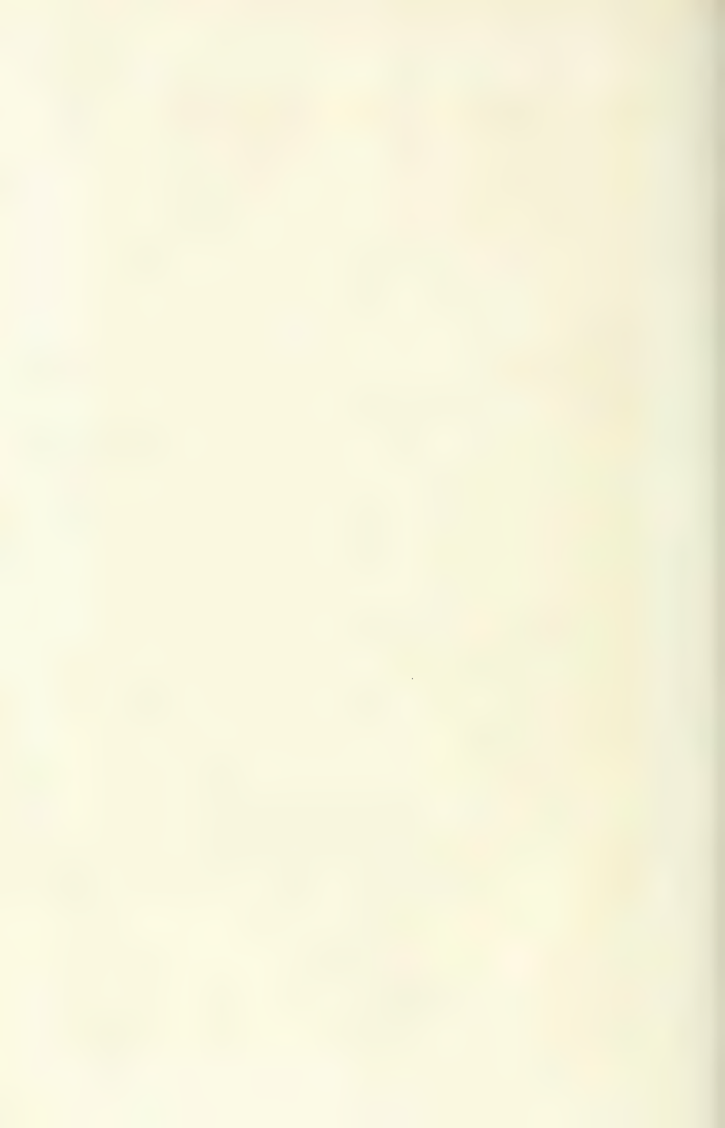
| | |
|---|---|
| Infanterie | 4400 M. |
| Cavallerie | 920 „ |
| Artillerie | 140 „ |
| Feldgeschütze | 12 St. |
| Festungs- und Belagerungsgeschütze | 29 „ |
| Gewehre | 9000 „ |

Seine Artillerie scheint aber in diesen Expeditionen wenig geleistet zu haben, wenn gleich damals verhältnißmäßig viele französische Deserteure in seinen Diensten standen.

Man hat sehr oft die Frage aufgeworfen, woher Abd-el-Kader die nicht geringe Summe in baarem Gelde,



ABD-EL-KADER'S REGULAIRE REITEREI.



welche zur Löhnung der regulairen Armee, zum Ankauf von Waffen, Kriegsammunition und anderem Material erforderlich, wohl bekommen möge, und man hat häufig insinuiren wollen, daß entweder England oder Marocco dabei die Hand mit im Spiele hätten; dieser Verdacht, ist aber glaube ich ungegründet, England hat gewiß mit dem Verkauf englischer Waffen von Seiten der Kaufleute in Gibraltar an die Agenten Abd-el-Kaders Nichts zu schaffen, und Muley-Abd-er-Rahman*) ist viel zu geizig, als daß er auch nur auf den Transitzoll dieser Waffen verzichten sollte; es scheint also, daß Abd-el-Kader diese Ausgaben aus eigenen Mitteln bestreitet und daß ihm in seinem Lande und seinem Volke größere Ressourcen zu Gebote stehen, als man glauben will. Daß die Eingebornen selbst da, wo sie mit den Franzosen friedlich zusammenleben, doch denselben wenig hold sind, habe ich oft bemerken können, und es ist daher nicht zu verwundern, daß neben dieser eingewurzelten Stimmung gegen die Franzosen eine gewisse Vorliebe für die Engländer sich geltend macht, umsomehr, da selbst die Araber recht gut wissen, wie leicht die schlummernde Feindschaft dieser beiden Nationen zur blutigen Flamme auflodern könne, und da der Araber wie die ganze übrige Welt von dem Contact mit den Engländern sich einen Goldregen verspricht. — Im Jahre 1840 hatten die Kriegsgerüchte die Liebe zu den Engländern recht angefacht, wovon ich auf meiner Reise in der Provinz Constantine mich mehrmals überzeugen konnte; zum Scherz gab ich mich einige Male für einen Britten aus, und der gewöhnliche Ausruf der Araber war dann: „Ah, Inglese bono pour Arab“, dabei wußten sie nicht, was sie mir Alles zur Liebe thun wollten. Diese freundschaftliche Stimmung für die Engländer und die Ueberzeugung, daß diese ihnen gerne, wenn die Umstände es gestatteten, gegen die Franzosen beiständen, ist unter den Arabern sehr allgemein verbreitet, und darum mögen jene auf ihrer Hut sein, denn im Falle eines Krieges mit England, könnten englische Agenten gewiß sehr bedeutend zu einer Aufwiegelung

---

*) S. Kap. XI.

der Araber beitragen; wie ich aber oben schon bemerkte, ich glaube nicht, daß die englische Regierung in diesem Augenblick irgend Etwas Positives thut, um sich die Sympathie der Araber zu er werben und dieselben ihren Interessen dienstbar zu machen. Eine andre Frage ist es, ob die englische Politik nicht auf andern Wegen dem Gedeihen der französischen Colonie in der Algérie entgegengewirkt hat und noch entgegenwirkt.

---

# Achtes Kapitel.

Eintheilung des Expeditionscorps — Abmarsch vom Lager bei Belida — Gefecht bei Affrun mit dem Bey von Miliana, Sidi-Mubarek — Tod des Lieutenants Menardot — Oberstlieutenant Miltgen tödtlich verwundet — ein Ruhetag — Dienst der Vorposten und Ueberfall der Fourageurs in der Plaine — die Kochgeräthe und deren Gebrauch — die Mahlzeiten des Soldaten in Africa — seine Leiden auf dem Marsche — Marschordnung in der Plaine — das Tirailliren der arabischen Reiter — wie schwierig es damals war dem Feinde einen Hinterhalt zu legen oder einen retour offensiv auszuführen — wirksames Feuer der tirailleurs de Vincennes — der Feind lockt uns von unserm Wege ab — heißes Gefecht am 30. beim Uebergange über die Chiffa — der Fanatismus der Araber — Anlage einer Redoute beim Pachthofe Mussaia — der Marschall geht nach Scherschell — ich in's Hospital von Belida — über die zur Vertheidigung und Einrichtung der verschiedenen Plätze erforderlichen Arbeiten, welche die französischen Soldaten ausgeführt haben — wie schwierig es in Africa ist den Bedürfnissen einer schnell wachsenden Armee zu genügen — Notiz über die Mortalität u. s. w. im Jahre 1841. — Befriedigende Einrichtung der Hospitäler — Mangel an permanenten Casernen — mein Aufenthalt im Hospital — la nostalgie — Besuch im maurischen café — gefährlicher Posten auf dem Minaret — Anecdote von Ben-Salem — das Leben im Lager — die Expeditionscolonne besetzt Medeah — ich kehre nach Algier zurück — zweite Frühlings-Expedition — Miliana wird erobert — materielle Resultate dieser Campagne — ich trete eine Reise nach Gibraltar an.

Für die bevorstehende Expedition theilte der Marschall sein Corps in 2 Divisionen und eine Reserve.

Die erste Division, welche der Herzog von Orleans commandirte, bestand aus:

dem ersten Regiment „Chasseurs d'Afrique," zwei Bataillonen Zuaven, einem Bataillon „tirailleurs de Vincennes" und sechs Bataillonen Linien-Infanterie,

einer Batterie Berghaubitzen,

zwei Compagnien Sappeurs und einem Detaschement des „train du génie."

Die beiden Brigaden dieser Division commandirten die Generäle Houdetôt und Duvivier.

Die zweite Division, General Rumigny, bestand aus:
vier Bataillonen Linien-Infanterie,
zwei Escadronen französischer Cavallerie, einer Escadron „gens d'armes maures,“
einer Batterie Berghaubitzen,
zwei Compagnien Sappeurs und einem Detaschement des „train du génie.“

Die Reserve zählte:
zwei Bataillone Infanterie, sechs Escadronen französischer Cavallerie,
einer Feldbatterie, bestehend aus 4—8pfündigen Kanonen und 2—16c Haubitzen,
zwei Batterien Berg-Haubitzen,
fünf Compagnien Sappeurs und einer Compagnie des „train du génie,“
einem Park, bestehend aus: drei Compagnien des „train des equipages,“
einem Detaschement der „pontonniers,“
einem Detaschement der Handwerker der Artillerie,
einer Compagnie „train des parcs de l'artillerie“ und
einer Compagnie der Handwerker der Administration.

Die ganze Stärke des Expeditionscorps belief sich auf gegen 11,000 Köpfe, wovon aber nur 8000 disponible Combattanten, der übrige Theil bestand entweder aus Nichtcombattanten oder aus Führern der Saumthiere u. s. w.

Der Troß, welcher bestimmt war die Colonne zu begleiten, zählte wenigstens 2000 Saumthiere, die Fuhrwerke und ihre Bespannung ungerechnet.

Nachdem alle Vorbereitungen zur Expedition beendigt und den Truppen Lebensmittel für 6 Tage verabreicht worden waren, verließ die Armee am 27. April Morgens 3 Uhr in drei Colonnen das Lager von Belida. Die Division Orleans bildete die erste Colonne und hatte den Auftrag gerade auf den See Allula zu marschiren. Die nächste Colonne bildete die Reserve. Die zweite Division folgte als dritte Colonne der Reserve und richtete

ihren Marsch nach dem Zusammenfluß des Ued Ger und Ued Bu-Rumi. Zur selben Zeit verließ der Oberst de Lamoricière Koleah mit einer vierten Colonne, welche, obgleich zum Expeditionscorps gehörig, noch nicht mit demselben sich vereinigt hatte. Diese Colonne bestand aus den „Zuaven", den „gensd'armes maures" und 2 Bataillonen Infanterie. Lamoricière hatte den Auftrag, die Hadjuten, die, wie man meinte, in den Wald Caressas sich geflüchtet hatten, daselbst zu überfallen, die drei andern Colonnen sollten diese Operation unterstützen, und wo möglich auffangen, was Lamoricière aus dem Walde in die Plaine treiben würde; die Wachsamkeit der Hadjuten vereitelte aber diesen Plan; sie hatten schon längst ihre Zelte und Heerden in Sicherheit gebracht, und wir mußten unser Müthchen an einigen elenden Hütten kühlen, die in Flammen aufgingen. Gegen 3 Uhr Nachmittags hatten die verschiedenen Colonnen sich in der Nähe des Waldes Caressas zusammengefunden, die Colonne Lamoricière hatte sich aufgelöſ't und ihre Bestandtheile an die Divisionen abgegeben; die erste Division stand auf dem linken Ufer des Ued Ger, die Reserve zwischen dem Ued Ger und dem Ued Bu-Rumi, und die zweite Division beim Zusammenfluß dieser beiden Bäche, als der Khalifa von Miliana, Sidi-Mubarek, sich mit einer zahlreichen Reiterei in der Plaine und zwar in der Richtung des Affrun zeigte. Augenblicklich beschloß der Marschall den Feind anzugreifen. Die erste und zweite Division, welche nun den rechten und linken Flügel bildeten, erhielten den Befehl vorzurücken; der Marschall hoffte durch ein schnelles Vorschieben der beiden Flügel den Feind zu überflügeln und von dem Affrun, auf welchem Sidi-Mubarek seit einiger Zeit gelagert hatte, abzuschneiden. Die Reserve bildete das Centrum der zum Angriff vorrückenden Linie und ließ zwei Bataillone zur Bewachung des Trosses zurück.

Der rechte Flügel ging auf dem linken Ufer des Ued Ger rasch vor, warf den weichenden Feind auf das rechte Ufer dieses Baches und verfolgte ihn lebhaft; der linke Flügel avancirte längs dem Bu-Rumi, in der Nähe des Feindes angekommen, erhielt der Oberstlieutenant Miltgen den Befehl, mit drei Escadronen die Araber à fond zu chargiren. Begierig eine

solche Charge in der Nähe zu sehen, erwarb ich mir von dem General La=Hitte die Erlaubniß, den Oberstlieutenant Miltgen zu begleiten.

Auf 2 bis 300 Schritt vor uns hatten wir in dichten Massen die Araber, welche Kugeln auf uns herabregnen ließen, deren indeß doch nur wenige trafen. Der Feind schien uns nicht entgehen zu können und die Charge begann. Ohne daß eine besondere Bewegung unter den Arabern bemerklich gewesen wäre, wichen sie vor uns zurück oder zogen sich seitwärts aus unserer Angriffslinie, fortwährend ein lebhaftes Feuer unterhaltend, aber ohne daß wir ihnen näher gekommen wären und es zum Handgemenge hätten bringen können; wie wir uns nach und nach von den zwei Bataillonen entfernten, welche zunächst den Auftrag erhalten hatten, unsern Angriff zu decken und zu soutiniren, floß die bewegliche Masse der arabischen Reiter auch hinter uns zusammen, und wir waren nun von allen Seiten dem Feuer derselben preisgegeben. Was während dieses Choks stürzte oder verwundet ward und hinter der Linie zurückblieb, war unrettbar verloren; der Angriff, so fortgeführt, konnte uns nur verderblich werden; schon begannen unsere Pferde, welche fast während einer Viertelstunde im gestreckten Galopp gelaufen waren, zu ermüden, und die lange Dauer des Choks hatte die Glieder locker gemacht. Man wird die Bemerkung machen, der Angriff hätte durch Cavallerie unterstützt werden müssen, und im Prinzip hat man Recht, dadurch wäre aber in der Realität wenig gewonnen gewesen, denn bei einer lebhaften Verfolgung des Feindes wäre die zweite Linie bald eben so umzingelt worden, wie nun die erste es war.

Wohl einsehend, daß der Feind ihn nur immer weiter von seinem Soutien zu entfernen suchte, entschloß der Oberstlieutenant sich, Halt blasen zu lassen; kaum aber hörten die Araber dieses, als sie, wie ein wahrer Bienenschwarm, von vorn, hinten und von der Seite uns dicht auf den Leib rückten und ein mörderisches, concentrisches Feuer eröffneten; was konnten wir diesem leichtfüßigen Feinde, der uns, wenn wir ihn verfolgten, wie Wasser zwischen den Fingern durchschlüpfte, entgegenstellen, als etwa das Feuer unserer Carabiner, und welche Wirkung

durften wir von diesem excentrischen und seiner Natur gemäß schlecht gerichteten Feuer erwarten? — unsere Lage war nicht beneidenswerth, und zwei traurige Catastrophen, welche unmittelbar auf einander folgten, konnten nicht verfehlen, uns das Critische derselben noch anschaulicher zu machen.

Während der Charge ritt dicht neben mir ein junger französischer Lancier-Offizier, Namens Menardot, der gleich mir den Feldzug als Amateur mitmachte; so wie ich, ritt er ein Pferd, welches, einmal animirt, nicht mehr zu halten und durch die lange Charge vollends toll geworden war; *) als die Escadronen Halt machten, prallte ich gegen einen Chasseur an und konnte mein Pferd herumwerfen. Menardot war weniger glücklich; den Zügel zwischen die Zähne nehmend, riß sein Pferd, dessen er nicht mehr Herr war, ihn mit sich fort, und statt es mit dem Pistol niederzuschießen, richtete er alle seine Anstrengungen darauf, dasselbe zurückzuhalten, aber vergebens; einige Augenblicke nachher sahen wir ihn mitten unter den Arabern, von vielen Kugeln getroffen, vom Pferde sinken. Wir haben nie etwas wieder von ihm gehört. **) Nachdem Halt gemacht war,

---

*) Wir waren beide so kurz vor dem Beginn der Campagne in Algier angekommen, daß wir froh sein mußten uns die nöthigen Pferde verschaffen zu können, an eine critische Auswahl war also nicht zu denken, und so erhielten wir beide, freilich ohne es zu wissen, unverbesserliche Durchgänger.

**) Der Oberstlieutenant Miltgen war, vor seiner Verwundung Augenzeuge dieser traurigen Catastrophe gewesen, er hatte mich einige Augenblicke vorher am selben Orte gesehen und wußte, wie ich beritten war; diese Umstände combinirend, und getäuscht durch eine gewisse Aehnlichkeit, welche zufällig in der Gestalt und dem Costüm zwischen Menardot und mir Statt fand, glaubte er, ich sei der Gefallene. Seiner Wunde halber nach Algier transportirt, erzählte er noch vor seinem Tode denen, die ihn umgaben, auf welche Weise er mich habe ums Leben kommen sehen, und ward so unschuldigerweise der erste Urheber eines Gerüchtes, welches von den französischen Blättern in die deutschen überging und meine Familie und Freunde in Trauer versenkte. Der ungegründeten Todesnachricht konnte nicht eher als nach meiner Rückkehr nach Algier widersprochen werden, und so

ralliirte Miltgen seine Escadronen und hatte so eben einen Rückzug en échelons angeordnet und begonnen, als ein Unteroffizier, den er sehr liebte, verwundet vom Pferde sank und hinter seiner Escadron liegen blieb; schnell sammelte Miltgen einige Leute, mit denen er sich wüthend den Arabern entgegenwarf, welche schon von allen Seiten herbeistürzten, um den Kopf des unglücklichen Brigadiers zu erbeuten,*) es glückte ihm, sie zurückzuscheuchen und seinen Liebling zu retten, ehe er aber die Escadron wieder erreicht hatte, ereilte ihn selbst eine Kugel, und tödtlich verwundet, mußten wir ihn vor einem Chasseur auf's Pferd heben und so fortzubringen suchen. Mit jedem Augenblick ward nun unsere Lage bedenklicher, als zum Glück die brave Infanterie im Sturmschritt zu unserm Entsatz herbeieilte. Unglaublich schnell waren diese braven Truppen uns gefolgt, noch

---

verflossen einige Wochen, in denen Alle, die an meinem Schicksal Theil nahmen, mit dem Gedanken sich vertraut machten, ich hätte das Ziel meiner Wanderung schon erreicht. Bei der Mehrzahl meiner Leser darf ich auf ein theilnehmendes Interesse an diesen mich betreffenden Details nicht rechnen, und darum hätte ich dieselben vielleicht füglich hier unerwähnt lassen können, wenn nicht mit dem Rückblick auf jene Tage stets ein inniges Gefühl der Dankbarkeit lebhaft in mir sich regte, welches so viele damals erhaltene Beweise von Theilnahme und Wohlwollen bei mir und meinen Nächsten hervorriefen, und herzlich freue ich mich ob der Gelegenheit, die mir nun geworden, diese Gefühle, die seitdem ungeschwächt mit mir lebten, auch gegen einen weitern Kreis laut aussprechen zu können.

*) Abd-el-Kader zahlte damals noch für jeden Kopf 3 Budju — gegen 2 Fr. — ein Jahr später war das schon nicht mehr der Fall; man machte gegenseitig Gefangene und wechselte dieselben gegen einander aus. Obgleich Abd-el-Kader in dieser Angelegenheit den Fanatismus seiner Landsleute und das ausdrückliche Gebot des Propheten gegen sich hatte, hat er es doch vermocht, aus dem Kriege einen großen Theil des unnöthigen Blutvergießens zu verbannen, und ich trage kein Bedenken zu behaupten, daß Abd-el-Kader mehr als manche französische Chefs, die ich zu nennen vermöchte, zu einer menschlicheren Führung des Krieges beigetragen hat, mögen nun wirkliches Gefühl der Menschlichkeit oder wohlverstandenes eigenes Interesse ihn dazu bewogen haben.

manchen Verwundeten den Klauen der Araber entreißend und manchen Feind niedermachend, wir konnten nun, indem wir uns mit einer starken Infanterie-Plänklerkette umgaben, unsere Stellung behaupten und den im Vorrücken begriffenen linken Flügel erwarten. Als derselbe uns erreichte, ergriffen wir wieder die Offensive, und nachdem wir uns mit der ersten Division vereinigt hatten, drang die ganze Linie von Neuem vor, Alles, was sich ihr entgegenstellte, niedermachend und den Feind lebhaft verfolgend, bis derselbe auch die Anhöhen des Affrun geräumt hatte, auf denen wir dann unser Bivouac aufschlugen.

Wenn auch der Plan, die Hadjuten im Walde Caressas zu umzingeln, nicht geglückt war, und wir durch die Demonstration der Araber aus unserer Marschroute herausgebracht waren, so hatten wir doch wenigstens das Vergnügen gehabt, uns zu schlagen, und die ziemlich bedeutende Anzahl der in dieser Affaire gefallenen Araber, deren Leichname auf dem Wahlplatze geblieben waren, und die wir am nächsten Tage bestatteten, bezeugte, daß der Feind, der um jeden Preis seine Todten mitzunehmen pflegt, lebhaft verfolgt worden sei und wahrscheinlich bedeutenden Verlust erlitten haben mußte. Uns kostete diese Affaire 15 Todte, unter denen der Lieutenant Menardot, und ca. 50 Verwundete, unter denen der brave Miltgen, welcher leider einige Tage nachher in Algier den Geist aufgab.

Der 28. April ward der Ruhe gewidmet, deren die Truppen nach den Anstrengungen des vorigen Tages, welche eine drückende Hitze noch erhöht hatte, sehr bedürftig waren; nur eine Colonne aus zwei Bataillonen, einer Section (2 Piecen) Berg-Artillerie und zwei Escadronen französischer Cavallerie bestehend, verließ das Lager, theils um einen Transport von Kranken*)

---

*) Die Ruhr (la dyssentrie), welche schon vor dem Ausrücken der Expeditions-Colonne einen Theil der Armee heimsuchte, war durch die Hitze und Anstrengungen des vorigen Tages, namentlich unter den neuen Truppen, zu einer solchen Höhe gestiegen, daß gegen 100 Mann, als zum Weitermarschiren unfähig, in's Hospital geschickt werden mußten. Viele Offiziere, unter denen auch ich, waren ebenfalls von dieser bösen Seuche befallen worden, aber doch nicht so

und Verwundeten nach Belida zu escortiren, theils um einen Theil des Trosses abzuholen, den man Tages zuvor unter dem Schutze eines Bataillons im Lager an der Chiffa zurückgelassen hatte.

Von dieser Colonne war indeß nur ein Bataillon bestimmt, mit dem Convoi zurückzukehren, der übrige Theil derselben hatte die Bestimmung erhalten, die Vertheidigung des Sahels zu verstärken; dem Marschall war nämlich über Nacht berichtet worden, Ben-Salem, Abd-el-Kaders Khalifa des Sebaou sei auf mehreren Punkten in den Sahel eingedrungen, und habe, die Abwesenheit der Expeditions-Colonne benutzend bis dicht vor Algier gestreift. Obgleich Ben-Salem nur über sehr geringe Kräfte disponiren konnte, war doch das System der Vertheidigung, welches man ihm im Sahel entgegenstellen konnte, so schwach und unwirksam, daß der Marschall glaubte, sich zu einer Entsendung von Truppen entschließen zu müssen, durch welche das Expeditionscorps um 1000 Combattanten geschwächt wurde. Gewiß hatte Ben-Salem sich von seinem mit einigen Hundert Reitern ausgeführten Streifzuge keinen größern Erfolg versprechen können, als der, welcher ihm zu Theil ward, indem er nicht allein die ganze Vertheidigungslinie um Algier alarmirt und Algier selbst in Schrecken gesetzt hatte, sondern nun noch das Expeditionscorps nöthigte, sich wesentlich zu schwächen.

Um die durch die Entsendung dieser Truppen entstandene Lücke wieder auszufüllen gab der Marschall den Befehl, von Oran aus auf Dampfschiffen drei Bataillone der dortigen Division nach Scherschell zu expediren, welches seit dem 16. März von den Franzosen besetzt war.

Durch diese Maaßregel ward die ohnehin schon schwache Division von Oran dergestalt reducirt, daß sie nur mit Mühe die Bewachung der festen Plätze bestreiten konnte und auf jedes kräftige Einschreiten außerhalb derselben gänzlich verzichten mußte.

Wir lagerten auf einem hügeligen Terrain, welches gewissermaßen den Uebergang von der Plaine zu den pitoresken For-

---

heftig, daß wir nicht wenigstens vorläufig bei der Armee hätten bleiben können.

mationen des Atlas bildete und von diesem durch tiefe Schluchten, welche unsere Stellung markirten, getrennt war.

Die nach dieser Seite ausgestellten Vorposten mußten sehr auf ihrer Hut sein, da sich fortwährend Kabylen heranschlichen, um aus dem dichten Gebüsch, welches die gegenüber liegenden Anhöhen und die Schluchten bedeckte, auf die Vedetten zu feuern. Dieser kleine Krieg dauerte den ganzen Tag und sogar die Nacht hindurch, und wenn auch der Feind nichts Erhebliches vornahm, glückte es ihm doch immer von Zeit zu Zeit einen Vedetten zu verwunden.

Gegen die Plaine hin war der Dienst der Vedetten weniger gefährlich, da das offene Terrain das Heranschleichen des Feindes nicht begünstigte, wir erhielten aber dessenungeachtet an diesem Tage gerade von dort her eine kleine Lehre, welche wir beherzigten und auch glücklicherweise nicht sehr theuer erkauften.

Die Cavallerie hatte gegen Mittag einige hundert Reiter in die Plaine hinabgeschickt, um in den schönen Gerstenfeldern zu fouragiren; da die Fourageure sich kaum 2000 Ellen von unsern Vorposten entfernt hatten, und kein Feind in der Plaine zu sehen war, so hatte man auch einen Theil der Piquets, welche die Operation des Fouragirens decken sollten, absitzen und helfen lassen, als plötzlich einige hundert Araber wie aus der Erde emporwuchsen und mit einem lauten Hurra auf die Fourageure zueilten; ein panischer Schrecken ergriff diese, die zum Theil unbewaffnet und viel zu zerstreut waren, um einem so unerwarteten Angriff, dessen Umfang sie auch nicht beurtheilen konnten, die Stirn zu bieten. Alles im Stich lassend, hatten sie kaum Zeit sich auf die Pferde zu werfen und nach dem Lager zu galoppiren. Die Piquets, welche indessen doch einen Theil der Fourageure ralliirt hatten, nahmen allerdings an dieser Flucht keinen Antheil, sondern bereiteten sich im Gegentheil, den Angriff tapfer zurückzuweisen; derselbe war ihnen aber so unerwartet gekommen, und mit einer so unglaublichen Schnelle ausgeführt worden, daß sie kaum zu den Waffen gegriffen hatten, als die Araber sich auch schon mit 5 bis 6 Gefangenen und einigen Pferden eben so schnell zurückzogen, wie sie gekommen waren, im vollen Rosseslauf der Plaine zueilend, wohin die Piquets sie

nicht verfolgen konnten noch durften, denn so wie diese wenigen hunderte arabischer Reiter sich in dem Flußbette des Ued Bu-Rumi ungesehen herangeschlichen hatten, so konnte noch eine viel bedeutendere Stärke ganz in der Nähe verborgen sein, bereit die Franzosen zu überfallen, falls sie sich sollten verlocken lassen, die Verfolgung mit geringer Mannschaft fortzusetzen; ja vielleicht war der ganze Ueberfall nur darauf angelegt worden, denn bald nachher erblickten wir in der Plaine zahlreiche Trupps von Arabern, die, wie die Ersten, plötzlich der Erde entstiegen zu sein schienen, wenigstens hatte Niemand sie bemerkt, ehe sie uns bis auf gegen 3000 Ellen nahe waren.

Vom Lager aus konnten wir die Scene dieses Hurra, wie die Franzosen einen solchen Ueberfall nennen, trefflich übersehen; auf der ganzen Linie ward sofort Allarm geschlagen, und die Feldwachen drangen auf allen Seiten zur Unterstützung der Fourageure vor, das kam aber Alles hinterher, und diente nur dazu die Einförmigkeit des Ruhetages zu unterbrechen, die Aufmerksamkeit der Vedetten zu schärfen, und überhaupt der Armee, unter deren Augen die ganze Scene vorgegangen war, die Natur des Krieges, in welchem sie begriffen, und die Eigenthümlichkeit des Feindes recht anschaulich zu machen.

Die africanischen Plainen begünstigen dergleichen Ueberfälle ganz ungemein, denn außer den breiten und tiefen Flußbetten mit den escarpirten Ufern, finden sich auch überall Spaltungen von 10 bis 20 Fuß Breite und Tiefe, durch die Wirkung der heißen Sonne auf den lehmigen Boden hervorgebracht; diese Spaltungen, häufig groß genug, um mehrere hundert Reiter aufzunehmen, sind nicht eher bemerkbar, als bis man dicht vor denselben sich befindet, und oft ist die Existenz derselben nicht einmal den erfahrensten Wegweisern bekannt, da sie in kurzer Zeit entstehen und häufig während einer einzigen Regenzeit wieder verschwinden.

Ich benutzte das Otium dieses Tages, um die Vorposten zu besuchen und auch gelegentlich mit den Soldaten zu schwatzen. Der französische Soldat, namentlich der Infanterist, der wahre Typus des französischen troupier, spricht gern und gut; der Hang zur Critik ist dem Franzosen angeboren, und die mili-

tairischen Verhältnisse vermögen nicht denselben ganz zu unterdrücken, wenn sie ihn auch allerdings in seinen Aeußerungen mäßigen. Dem französischen Soldaten alle Critik untersagen, wäre eine eben so unausführbare, als höchst unkluge Maaßregel, denn grade durch die Critik erwirbt er zum großen Theil die Schärfe und Schnelligkeit des Urtheils, welche ihn auszeichnen und zur Stärke der französischen Armee so wesentlich beitragen, auch ist es nicht das geringste Verdienst dieser Critik, daß sie die Einführung aller jener unpractischen Neuerungen und Parade-Firlefanzereien, welche der lange Friede ins Leben gerufen hat und unter denen z. B. ein Theil der deutschen Armeen so schwer leidet, in der französischen Armee, der es auch nicht ganz an Liebhabern dieser Sachen fehlt, unmöglich gemacht hat; sie schwingt die, gegen dieses Unwesen, einzige wirksame Waffe, sie macht dasselbe lächerlich. Nicht allein der Anblick des Krieges und die eigenen Erfahrungen bilden den französischen Soldaten, sondern auch das Sprechen über denselben. Mit welchem Interesse habe ich nicht oft Nachts im Bivouac den Unterredungen der beim Wachtfeuer liegenden Soldaten zugehört, wie die Aelteren belehrend ihre Meinung, mitunter über die höchsten Fragen der Taktik, meistens aber über die in ihrer nächsten Sphäre vorkommenden Ereignisse, zu erkennen gaben, wie sie die jüngern Soldaten auf die von ihnen im letzten Gefechte begangenen Fehler aufmerksam machten, und wie diese dahingegen sich zu rechtfertigen suchten.

Nach einem langen mühsamen Marsch, nach welchem man glauben sollte, die Ruhe des Schlafs sei das erste und ausschließliche Bedürfniß des Soldaten, habe ich dieselben oft die halbe Nacht mit Gesprächen über die Begebenheiten des Tages zubringen hören, die trotz der Niemand schonenden bonmots und calembourgs doch zugleich den Ton der Gutmüthigkeit nicht verläugneten, und jedenfalls durch die Wirksamkeit, in der sie den Geist des Soldaten erhielten, nur vortheilhaft wirken konnten. Die Leute, mit denen ich mich heute in ein Gespräch einließ, beantworteten alle an sie gerichteten Fragen mit einer Sicherheit und einem Aplomb, welche von eben so viel gesundem Verstande als genauer Kenntniß ihrer Pflichten zeugten; sie tadelten Alle

die Art, in der man den Krieg führte, und waren auch um guten Rath in dieser Beziehung nicht verlegen.

Mit der Abschaffung der Kreuzgehänge und der Einführung des oben beschriebenen Gürtels erklärten sie sich alle sehr zufrieden und versicherten, daß, wenn auch einigen ihrer Kameraden die Patrontasche mit einigen Patronen darin, auf dem Leib gesprungen wäre, denselben doch dadurch kein wesentliches Leid zugefügt worden sei.

Mit nicht geringem Interesse beobachtete ich am heutigen Tage zum ersten Male die Soldaten beim Zubereiten ihrer Mahlzeit. Wie die übrigen Zweige der Verpflegung, so hat auch dieser sich in Africa auf eine eigenthümliche Weise entwickelt, welche indessen mit Rücksicht auf die Regelmäßigkeit der Distributionen als normal betrachtet werden könnte, ganz im Gegensatz zur Equipirung und inneren Dienstordnung, welche bei den Truppen in Africa in so manchen Stücken von den in Frankreich geltenden Ordonnanzen haben abweichen müssen. Das Talent für die Küche ist, wie bekannt, unter allen Klassen in Frankreich sehr verbreitet und geht auch den Soldaten nicht ab, wenn gleich die africanischen Verhältnisse, d. h. die Aermlichkeit der Nation, der Entwickelung dieses Talents wenig günstig ist.

Jede Korporalschaft (escouade), nach den Umständen 8 bis 12 Mann stark, bildet eine Tafelrunde, welche in Gemeinschaft kocht und die dazu erforderlichen Geräthe ausgeliefert erhält.

Le bidon, la gamelle und la marmite machen das Geräthe der escouade aus und werden, so wie die kleine Axt und die Handsäge, abwechselnd (à tour de rôle) von den Mitgliedern derselben getragen. Le bidon ist ein hoher Blech-Eimer vom Durchschnitt einer auf der einen Seite flachgedrückten Elipse und zum Wassertragen bestimmt. La marmite von ähnlicher Form, jedoch weniger hoch und dahingegen von einem größern Durchschnitt, ist von starkem Eisenblech, inwendig gut verzinnt und dient als Kochkessel. Der Deckel der „marmite“ mit einem großen Handgriffe versehen, ist in mehreren Richtungen anwendbar, namentlich zum Schmoren des Fleisches oder der Kartoffeln. La

gamelle ist eine große flache Schale gleichfalls von starkem geschlagenem Eisenblech und wie die marmite gut verzinnt; sie dient zum Abwaschen des Fleisches, zum Aufweichen der Gemüse, und in ihr wird später die Mahlzeit servirt. Diese drei Geräthe werden hinten auf dem Tornister getragen, zu welchem Ende sie mit angelötheten Schleifen versehen sind, durch welche man den Hauptriemen durchzieht und sie so festhält. *)

Der Korporal nimmt an dem Tragen der Geräthe, so wie auch an den Hülfsleistungen beim Kochen keinen Antheil, sondern überwacht nur die richtige Vertheilung dieser Leistungen. Die escouade wählt aus ihrer Mitte den Koch, der gleichfalls von allem Extradienst befreit ist, indem die Kameraden, die Wichtig-

*) Die Veränderungen, welche man seit der Kaiserzeit mit den Kochgeräthen der Armee vorgenommen hat, galten weniger der Form und der Bestimmung als dem Material, aus dem dieselben gefertigt wurden, und welches allerdings bisher Manches zu wünschen übrig ließ. Jetzt sind die Geräthe auch in dieser Beziehung vortrefflich zu nennen und sie werden dem Soldaten, wenn er z. B. verlorne Geräthe zu ersetzen hat, zu sehr billigen Preisen überlassen. Die Vortrefflichkeit der französischen Kochgeräthe und die Anwendbarkeit derselben in den verschiedensten Lagen, in welche der africanische Krieg die Truppen bringt, bewährt sich nun seit dreizehn Jahren täglich, und in der französischen Armee denkt Niemand daran, dieselben neuen Experimenten zu unterwerfen und doch — sollte man es glauben — plackt man sich bei mancher kleinen Armeen fortwährend damit ab, Kochgeräthe für die Armee zu erfinden, die, Gott weiß, welchen Anforderungen sollen entsprechen können; man verliert darüber sein Geld und seine Zeit und was das Schlimmste ist, die Truppen werden mit einem gewissen System von Kochgeräthen so wenig, wie mit einem, denselben angepaßten Verfahren, beim Zubereiten der Mahlzeiten, vertraut, und zu den vielen unvermeidlichen Mängeln und Unvollkommenheiten einer kleinen Armee, welche mehr als ein Vierteljahrhundert von aller Kriegserfahrung ausgeschlossen gewesen ist, fügt man freiwillig neue Mängel, aus denen große Schwierigkeiten und Verlüste erstehen können. Man sollte meinen, Nichts sei leichter und zugleich sichrer, als das zu adoptiren, dessen Zweckmäßigkeit sich täglich in einer großen Armee practisch bewährt, und doch — — ja Gott besser's!

keit seines Geschäfts nach Verdienst würdigend, denselben für ihn verrichten.

Im Bivouac angekommen, bereitet die escouade sich ihren Kochplatz, zwei Mann holen Wasser, zwei andere fällen oder sammeln Holz, ein drittes Paar geht zur Distribution, um das Fleisch für die escouade in Empfang zu nehmen, und Dank dem vereinten Streben, hängt die marmite bald in ihren hölzernen Gabeln über dem lustig lodernden Feuer.

Aus den Resten der vorigen Mahlzeit, welche gewöhnlich in gekochtem Fleisch bestehen, bereitet der Koch so schnell als möglich ein Ragout oder ein Fricandeau, denn der Wolfshunger der escouade erlaubt ihr nicht dem Dinge lange ruhig zuzusehen; außer den Zuthaten, welche die oben beschriebene Ration (s. Kap. VII.) darbietet, disponirt der Koch stets noch über einige Kartoffeln, Wurzeln, Kohl und Gewürze, welche die escouade vor ihrem Abmarsch eingekauft hat, und mit denen sie, wenigstens während der ersten Tage der Expedition, ihre Mahlzeiten verbessert.

Auf den soliden Theil des Soupers, zu dem leider Nichts als Wasser gereicht wird, folgt der Kaffee, der in der marmite gekocht worden ist. In der gamelle servirt, wird dieses, dem französischen Soldaten unentbehrliche Getränk, nachdem etwas Schiffsbrod in dasselbe gebröckelt worden, als Suppe verzehrt, und damit ist das Souper zu Ende; nun beginnt aber der schwierigste Dienst des Kochs, die Zubereitung der Suppe für den nächsten Morgen. — Während alle Andern schlafen, muß dieses wichtige Mitglied ein gelindes Feuer unter der marmite unterhalten, das Fleisch von Zeit zu Zeit kehren und gegen Morgen die Zuthaten an Kohl, Reis oder Schiffszwieback zur rechten Zeit der Suppe zufügen, kurz, er darf Nichts von dem versäumen, was die Zubereitung einer guten Fleischsuppe (und die Franzosen verstehen sich darauf) erfordert.

Wenn die Reveille geblasen war, und das geschah in Africa im Felde gewöhnlich um 3 Uhr, mußte die Suppe ganz fertig sein, und ward dann von den verfrornen Soldaten mit großem

Behagen verzehrt; das Fleisch ward gleichmäßig vertheilt, und die escouade stand da, gestärkt zu neuen Heldenthaten. *)

Von dieser ersten Mahlzeit an bis zum großen Halt, welcher den Umständen nach zwischen 10 und 12 Uhr gemacht ward, konnte natürlicherweise Nichts gereicht werden; der große Halt aber war für den Koch das Signal zu neuer Wirksamkeit, welche sich dann doch gewöhnlich auf die Zubereitung der Kaffeesuppe mit eingebröckeltem Schiffsbrod beschränkte; nach dem Kaffee konnte häufig noch ein kleines Schläfchen gemacht werden, und dann ging's ununterbrochen weiter, bis wir Abends im Bivouac ankamen.

Die Offiziere, deren gewöhnlich 4 bis 5 zusammenspeisten, hatten theils in den doppelten oder dreifachen Rationen, theils durch das ihnen zum Transport des Gepäcks zugetheilte Saumthier Mittel in Händen, mit denen sie der „fortune du pot" bedeutend nachhelfen konnten.

In den Cantinen (Kästchen, welche am Packsattel befestigt werden) unserer Maulthiere konnten wir so viel Kohl, Kartoffeln, Wurzeln, Gewürze, Senf, Butter, Zucker u. s. f. mitführen, daß unser Koch, den wir unter den Bedienten auswählten, mit Hülfe einer weisen Oeconomie während der ganzen Expedition ein ganz erträgliches Diner oder Souper hätte prästiren können; gewöhnlich aber konnte er in den ersten Tagen, aller Ermahnungen ungeachtet, der Versuchung nicht widerstehen, den ganzen Umfang seiner Talente, auf Kosten unserer Vorräthe, zu entfalten, und so fanden wir uns denn während der letzten Woche ganz auf Soldatenkost reducirt, eine Diät, bei der man sich gar schlecht befindet, da der Genuß des vielen Fleisches und dahingegen der vollkommene Mangel an Milch und Gemüsen bei dem africanischen Klima sehr nachtheilig auf die Gesundheit wir-

---

*) Die Stückchen Fleisch führt der Soldat in einer runden Blechschachtel mit sich, die 3 bis 4 Zoll hoch und breit ist und deren jeder Soldat eine besitzt. Diese Schachtel heißt gamelon, kleine Gamelle; in derselben wird auch in der Garnison den Soldaten, welche auf der Wache sind, von der Compagnieküche aus, ihr Mittagsessen zugetragen.

ken. — In Schläuchen oder in einem kleinen Fäßchen konnten wir auch wohl etwas Wein mitnehmen, derselbe theilte aber gewöhnlich das Schicksal der Gemüse, vielleicht eben so wenig ganz ohne die Schuld des Kochs, und gegen den Schluß der Expedition fanden wir uns, so gut wie die Soldaten, auf das mitunter garstige Wasser angewiesen.

So lange die Armee Holz und gutes Wasser fand, war also die Verpflegung gesichert, häufig aber bereiteten unsere arabischen Wegweiser uns in dieser Rücksicht bittere Täuschungen; da, wo sie auf einer ihrer Reisen für eine kleine Karavane an Holz und gutem Wasser Ueberfluß gefunden hatten, war von dem ersten häufig kaum genug zum Kochen der Suppe vorhanden, geschweige denn zum Wachtfeuer, und die Menge des Wassers entsprach mitunter eben so wenig den Anforderungen von 10,000 Menschen und 4 bis 5000 Thieren, welche alle vor Durst verschmachtend im Bivouac anlangten. Diesen Widerwärtigkeiten ließ sich indessen durch Geduld und Genügsamkeit so einigermaßen begegnen; übler, ja sehr übel, waren wir aber daran, wenn nach einem langen Marsch in glühender Hitze nur salziges, oder doch, durch die Mischung mit Salzwasser, verdorbenes Wasser zu finden war; ein einziger kleiner Salzquell, und deren giebt es so unzählige in Africa, welcher in einen Bach sich ergießt, verdirbt das Wasser desselben vollständig, der Soldat aber will und muß trinken, wenn er Wasser sieht, und erkauft leichtsinnigerweise die augenblickliche Erquickung des vertrockneten Gaumens mit seiner Gesundheit, vielleicht gar mit dem Leben, denn bald nach dem Genuß des salzigen Wassers finden die Diarrhee und die Ruhr sich ein und verzehren die Kräfte des Soldaten, die vorhin schon kaum mit den Strapazen Schritt hielten; selbst nach einer ohne Obdach im gewaltigsten Regen zugebrachten Nacht gewährt eine Expeditionscolonne in Africa keinen so traurigen Anblick als nach einem Bivouac mit schlechtem Wasser; vielleicht trifft aber beides auf einmal ein, ja vielleicht findet man im nächsten Bivouac wiederum nur salziges Wasser, womit man seinen, durch die Krankheit noch erhöhten, Durst stillen kann, und durch dessen Genuß die Ruhr zu einer durch Erschöpfung schnell tödtenden Krankheit gesteigert wird. — „Das

sind nun einmal die Leiden des Soldaten in Africa," wird man sagen, „in den Feldzügen in Europa giebt es deren anderer Art, die aber darum nicht weniger schwer zu ertragen sind;" das gestehe ich gern und willig ein, wenn man aber auf die von aller menschlichen Hülfe isolirte Lage einer africanischen Expeditionscolonne und auf die Heftigkeit Rücksicht nehmen will, mit der die Krankheiten in Africa ausbrechen, den ganzen Organismus erschütternd und den Geist unwiderstehlich bis zur tiefsten Muthlosigkeit beugend, wird man mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß vielleicht nie und nirgends an den guten Geist einer Armee größere Forderungen gemacht wurden, als die, welche die Franzosen in Africa erfüllen.

Früh Morgens am 29. verließen wir unser Bivouac und marschirten in westlicher Richtung, in der Absicht, wie wir allgemein glaubten, von dem westlichen Ende der Plaine aus, den Atlas gegen Miliana hin zu übersteigen und durch das Gebiet der Beni-Menad, von welchem man wußte, daß dasselbe der Passage am wenigsten Schwierigkeiten entgegenstellen werde, in das Cheliff-Thal einzudringen.

Die Division Orleans hatte die Avantgarde, darauf folgte die Reserve als Hauptcorps und die zweite Division als Arriergarde. Um die Colonne so kurz als möglich zu machen, marschirte der Troß in der Plaine mit einer bedeutenden Front, und beim Passiren der Defilees ward stets so lange Halt gemacht, daß der ganze Troß sich ralliiren konnte, ehe man weiter marschirte. Für die Marschordnung des Trosses galt die Regel: zuerst der Ammunitionspark und die Artillerie der Reserve, dann die Ambülance, dann der Convoi der Lebensmittel und zum Schluß die Bagagen der Offiziere. — Gensdarmen erhielten die Ordnung im Troß, und zu beiden Seiten desselben marschirte in gewöhnlichen Marschcolonnen die Cavallerie der Reserve, die man überhaupt, seltene Fälle ausgenommen, ganz die Rolle eines Trosses, und nicht die einer wirksamen Waffe spielen ließ; nach beiden Seiten war die Cavallerie wiederum durch echelonirte Bataillons gedeckt, welche in der gewöhnlichen geschlossenen Compagnie-Colonne marschirten und gegen den Feind eine Plänklerkette vorschoben. War man durch die Beschaffenheit des Terrains ge-

nöthigt, die Colonne mit geringerer Front marschiren zu lassen, wodurch die Länge derselben wuchs, so mußten die Avant- und Arriergarde einen Theil der Deckung übernehmen, so daß eine innig zusammenhängende und überall gehörig soutinirte Plänklerkette die ganze Colonne umspannte und die genaue Verbindung zwischen der Avant- und Arriergarde keinen Augenblick auch nur geschwächt wurde.

Wie gewöhnlich begann bald nach dem Abmarsch vom Bivouac bei der Arriergarde ein lebhaftes Tirailliren. Von der Plaine her näherten sich die Araber, und von den Hügeln, an deren Fuß der linke Flügel marschirte, unterhielten zahlreiche Kabylen ein wohlgerichtetes Feuer. Von dem Tirailliren der Araber zu Pferde hatte ich zu viel gehört, als daß ich nicht lüstern gewesen wäre, demselben recht mit Muße zuzusehen, und ich hielt mich also während einiger Stunden bei der äußersten Arriergarde auf, wo ich reiche Gelegenheit hatte, die Feinde in ihrer Lieblingsfechtart zu beobachten. Einige Hundert arabische Reiter näherten sich von allen Seiten den Plänklern der Arriergarde bis auf 4 bis 500 Schritt, dieselbe auf diese Weise gewissermaßen umspannend, und nun sprengten ohne Unterbrechung einzelne Reiter aus der Masse vor, sich im Halbzirkel den französischen Tirailleurs bis auf 2 bis 300 Schritt nähernd; so nahe herangekommen, parirten sie plötzlich, schossen ihr Gewehr ab, und eilten im nächsten Augenblicke im gestreckten Rosseslauf zu den Ihrigen zurück, unterweges ihr Gewehr von Neuem ladend, um sofort dasselbe Manoeuver zu wiederholen; dieses Tirailliren ist, wie gut auch die Araber vom Pferde schießen mögen, bei der immer noch bedeutenden Entfernung, für die einzelnstehenden französischen Plänkler nicht gefährlich; auf diese ist es aber auch weniger abgesehen; der Araber zielt in dieser Fechtart selten genau, sondern sucht nur, indem er seinem langen stark geladenen Gewehr eine bedeutende Elevation giebt, die Kugel auf 5 bis 800 Ellen zu treiben und zwar in der Richtung desjenigen Theils der Arriergarde, welcher geschlossen marschirt. Die Probabilität des Treffens bleibt natürlicherweise immer noch sehr geringe, wenn aber auch von 100 Kugeln nur eine trifft, wird doch der Verlust für die Franzosen sehr fühlbar, während der

Araber fast gar nicht risquirt getroffen zu werden; wollte man diesem Uebelstande dadurch begegnen, daß man die Plänklerkette in größerer Entfernung von der geschlossenen Arriergarde hielte, so setzte man Erstere mit ihren Trupps zu sehr den Hourras oder plötzlichen Ueberfällen der Araber aus, die durch die unglaubliche Schnelligkeit, die Wuth und die Kraft, mit welcher sie ausgeführt werden, immer höchst gefährlich sind und schon so oft kleinern Abtheilungen verderblich wurden.

Für die französische Colonne ist der Verlust an Combattanten, den sie durch die häufigen Verwundungen erleidet, keinesweges das Empfindlichste, das Fortschaffen der Verwundeten, welches eine so große Anzahl von Saumthieren erfordert und häufig den Marsch sehr verzögert, ist für die Colonne mit solchen Schwierigkeiten verbunden, daß der gänzliche Verlust einer selbst bedeutenden Anzahl von Menschen auf den Gang der Operationen eine bei weitem geringere Wirkung ausübt und für den Augenblick viel besser ertragen werden kann. Während ein verwundeter Araber nur liegen bleiben durfte um bald von der französischen Colonne weit entfernt zu sein, und während er von den herbeieilenden Einwohnern alle Pflege und Hülfe erwarten durfte, mußten wir unsern armen Verwundeten auf den schauderhaften Cacolets (cfr. Kap VII.) mitführen, ja, wenn diese besetzt waren, die am wenigsten gefährlich Blessirten gerazezu auf Maulthiere setzen, welche von ihrer Last befreit worden waren und nur noch den Packsattel trugen, — und so mußten wir die Armen vielleicht Wochenlang mit uns umherschleppen, bis sie in dem elendesten Zustande an ein unvollkommen ausgestattetes, vielleicht überfülltes, Hospital abgeliefert werden konnten, wenn nicht unterdessen der Tod sie von ihren Leiden befreit hatte. Man begreift leicht, welche schlechte Wendung der Zustand eines Blessirten nehmen muß, den man, statt ihm völlige Ruhe und alle Hülfe der Kunst geben zu können, in glühender Hitze und auf eine Art, welche jeden Gesunden im höchsten Grade fatiguiren würde, auf langen ermüdenden, häufig gefährlichen, Märschen mitschleppt; diese traurigen Verhältnisse machen die Amputationen in allen Fällen, wo von denselben die Rede sein kann, unumgänglich nothwendig, auch schreitet man fast

immer gleich nach der Verwundung zu dieser einzig wirksamen präventiven Maaßregel.

So, wie die Operationen sich gestaltet hatten und vielleicht auch gestalten mußten, war der Marsch der französischen Colonnen im Jahre 1840 durch die mitzuschleppenden enormen Convois von Lebensmitteln und Kriegsbedarf, welche nicht allein den bedeutenden Bedürfnissen der Colonne selbst genügen, sondern auch an die im Innern besetzten Plätze, Vorräthe aller Art abgeben sollten, so ungemein erschwert, und die schnelle Erreichung des Ziels, — es sei dies der zu versorgende Platz, oder ein reichlich mit Holz und Wasser versehenes Bivouac, oder auch endlich auf dem Rückwege, die Magazine, welche der eigene Mangel so schnell als möglich zu erreichen aufforderte — war von zu überwiegender Wichtigkeit, als daß die Colonnen auf offensive retours oder das Legen von Hinterhalten sich hätten einlassen dürfen. Die retours offensifs führten, wenn wir sie versuchten, nur zur vollständigsten Erschöpfung der Truppen und zur Verzögerung des Marsches, ohne dem Feinde den geringsten Schaden zuzufügen, und die Hinterhalte, welche jedenfalls auch den Marsch verzögern, sind einem so schlauen, scharfsichtigen und mißtrauischen Feinde gegenüber so überaus schwer zu legen, daß sie uns nur höchst selten gelungen sind.

So lange also die französischen Colonnen nicht über eine bedeutende arabische Reiterei disponiren konnten, gab es kein anderes wirksames Mittel gegen das so verderbliche Tirailliren, als die Anwendung von Scharfschützen, welche in der Plänklerkette placirt, den einzelnen Araber in einer Entfernung von 4 bis 800 Ellen erreichen konnten, und die Erkenntniß dieses Satzes führte zur Organisation der obenerwähnten tirailleurs de Vincennes. (cfr. Kap. VII.)

Der Erfolg entsprach ganz den Erwartungen, welche man von dieser Waffe hegte; sobald die dunkelfarbigen „tirailleurs“ sich unter den Plänklern der Infanterie zeigten, und einige Araber die Erfahrung gemacht hatten, daß die „grande carabine“ auch auf 600 Schritt ihren Mann erreichen konnte, fanden sie das Metier verdorben, und nach wenigen Augenblicken hörte das Tirailliren auf diese Weise ganz auf.

Es ist gewiß meine Meinung nicht für die genannte „grande carabine“ unter den europäischen Kriegswaffen einen hohen Platz in Anspruch zu nehmen; im Gegentheil, ich weiß, daß die französische Wallflinte anerkannt eine nur mäßige Waffe ist, und bezweifle nicht, daß die „grande carabine“, wenn auch ihrem Zweck viel besser entsprechend als jene, doch weit entfernt ist ein nec plus ultra zu sein; es ist aber das Princip, dieses Caliber als Feldwaffe für die Infanterie zu verwenden, welches, selbst unvollkommen realisirt, für die africanischen Verhältnisse (und vielleicht auch für die europäischen) so ungemein richtig ist und viele Erfolge verspricht.

Es hat mir nie einleuchten wollen, daß die zum Gebrauch im Felde bestimmten Feuerwaffen von dem ganzen weiten Raum sollten ausgeschlossen sein, welcher zwischen dem gewöhnlichen Caliber des Infanterie-Gewehrs und dem 6- oder 8pfündigen Kanonen-Caliber inne liegt; eine solche Beschränkung des artilleristischen Elements scheint mir nichts weniger als rationell und ich glaube, daß uns in dieser Richtung eben so wichtige und eingreifende Reformen der Feldartillerie bevorstehen, wie die, welche Paixhans geniale Vorschläge im See- und Festungskriege entweder schon bewirkt haben oder doch noch in's Leben rufen werden. Die Franzosen haben in ihrer 12pfündigen Berghaubitze ein Geschütz, dessen Ansprüche an Transport- und Bedienungs-Mitteln zur Wirkung desselben im passenden und vortheilhaften Verhältniß stehen — dasselbe gilt von der grande carabine, und durch die Aufnahme dieser beiden Geschütze offenbart sich ein, freilich nur noch schwaches, Streben nach Benutzung des großen für den Augenblick uncultivirten Terrains der Artillerie-Caliber, welches schon zu größeren Erfolgen geführt hat, als Manche erwarteten.

Fortwährend bei der Arriergarde tiraillirend und die Araber in dem ihnen eigenthümlichen, ungebührlichen Verbrauch der Ammunition nachahmend, zogen wir fort in westlicher Richtung, häufig genöthigt, die neben unserm linken Flügel liegenden Hügel durch unsere Infanterie-Tirailleure zu besetzen, um nicht von dort aus den Angriffen der Kabylen zu sehr ausgesetzt zu sein, bis sich

vor uns, im äußersten westlichen Theil der Plaine, und auf unserm rechten Flügel, sehr zahlreiche Reitermassen zeigten.

Scheinbar nach einigem Schwanken, begannen diese feindlichen Massen sich in östlicher Richtung, und zwar zwischen uns und dem wenigstens eine Meile von uns entfernten See Alula, hinzuziehen; die Armee machte Front rechts und ward von dem Marschall so aufgestellt, daß es offenbar auf nichts Geringeres abgesehen war, als den Feind ganz zu umzingeln und in den See zu sprengen, der, als unsere Dispositionen beendigt waren, im Rücken der feindlichen Stellung sich befand; alle diese vielleicht sehr sinnreichen Dispositionen schmeckten aber zu sehr nach „la grande guerre“ und zu wenig nach dem flüchtigen Charakter des africanischen Krieges, als daß sie ein anderes Resultat, als einen vergeblichen, für die Soldaten höchst anstrengenden, Marsch hätten gewähren können.

Ueber die Verfolgung des großartigen Planes, Abd-el-Kaders ganze, wenigstens 10,000 Mann starke Reiterei zu umzingeln, ließen wir die sich darbietende Gelegenheit, einen Theil derselben aufzuheben, entschlüpfen, ohne Anstrengung zog der Feind in schräger Richtung vor uns hin, nach dem Austritt des Ued Ger aus dem Gebirge; wir verfolgten ihn keuchend und hatten gegen das Ende des Tages das Glück, mit einigen Kabylen, deren eine Anzahl von wenigstens fünf Tausend alle nächsten Kreten des Atlas besetzt hielten, ein kleines Gefecht anzuknüpfen, welches uns wenigstens Gelegenheit verschaffte, unser Bivouac an den Ufern des Ued Ger mit den Waffen in der Hand zu erobern.

Der Marschall hatte, wie oben erwähnt, die Absicht gehabt, von dem westlichen Ende der Plaine aus in den Atlas zu dringen und bei Miliana in die Cheliffplaine zu debouchiren; Abd-el-Kader dahingegen hatte alle seine Kräfte beim sogenannten „Col de Tenyah“ oder richtiger „Tenyah *) de Mussaia,“ concentrirt, und durch kleine Feldwerke uneinnehmbar zu machen gesucht; zweimal schon war es ihm geglückt, uns durch seine Demonstrationen von unserer Richtung abzuleiten und auf den

*) Tenyah bedeutet Bergspitze.

von ihm uns zugedachten Weg zu bringen, und nun schien es wirklich, als wolle der Marschall, nach einem dritten vergeblichen Versuch, sich in sein Schicksal ergeben und nicht mehr von dem vom Feinde so unverkennbar angewiesenen Wege sich entfernen. Es ist eine Eigenthümlichkeit der Araber, welche der Erwähnung verdient, daß sie fast nie, mag es auch mit der geringsten Arbeit auszuführen sein, eine Landstraße, auf welcher der Feind vorrücken kann, oder eine Feldschanze, welche er verlassen, die ihm aber bei einer spätern Gelegenheit wieder dienen kann, zerstören und unbrauchbar machen; 100 Mann hätten in einem Tage den Weg über den Tenyah so vollständig ruiniren können, daß man Monate an der Wiederherstellung hätte arbeiten müssen; eine solche Verwüstung dieses Weges ist indessen, so sehr auch die Umstände dazu aufforderten, noch nie vorgekommen; ebenso haben die Franzosen jahrelang von Zeit zu Zeit dieselben Feldwerke benutzt, ohne andere Degradationen an denselben zu entdecken, als die von der Natur bewirkten. Da es unmöglich wäre, die Communicationen in diesem weitläuftigen Lande gegen Verwüstungen von Seiten der umwohnenden Kabylen zu beschützen, so ist diese Eigenthümlichkeit wahrlich eine sehr schätzbare zu nennen. Am 30. April verließen wir unser Bivouac um nach dem alten Lager an der Chiffa zu marschiren und von dort mit Belida die Verbindung wieder zu eröffnen; den Augenblick unseres Ueberganges über den Ued Ger wählten die Araber zu einem überaus heftigen Angriff auf die Arriergarde, welche auf dem linken Ufer stand und in dieser Stellung den Uebergang des Trosses zu decken bestimmt war.

Der Araber hat von unserem point d'honneur, demzufolge wir gegen einen überlegenen Feind, oder auch unter ungünstigen Verhältnissen, bloß der Ehre halber Stand halten, gar keine Idee, er findet denselben sogar im höchsten Grade lächerlich und abgeschmackt; diese Ansicht entspringt aber keineswegs aus Feigheit, denn der Araber und eben so der Kabyle sind muthige Racen, und wo sie glauben die Chancen auf ihrer Seite zu haben, oder wo sie hoffen dürfen, den schwächeren oder schlecht aufgestellten Feind zu überwältigen, greifen sie ihn mit der größten Wuth und mit wahrhaft europäischer Todesverachtung an,

auch geben sie dann den Angriff nicht eher auf, als bis sie gesiegt oder auch so bedeutende Verlüste erlitten haben, daß an keinen Erfolg mehr zu denken ist.

So auch verhielten sie sich am heutigen Tage. Kaum hatten die Avantgarde und Reserve den Ued Ger überschritten und der Uebergang des Trosses hatte begonnen, als dichte Massen von Reiterei sich von allen Seiten mit dem wildesten Geschrei auf die Arriergarde stürzten, fest überzeugt, es bedürfe nur dieser Anstrengung, um dieselbe zu werfen und einen Theil des Trosses in ihre Gewalt zu bringen; die Arriergarde aber stand fest; mehrere Compagnien der Fremdenlegion, welche die äußersten Posten hatten, erwarteten den Feind ruhig in deployirter Stellung und nur in zwei Gliedern; auf 20 Schritt gaben sie Feuer und wiesen dann den durch diese mörderische Salve allerdings geschwächten Angriff mit dem Bajonett zurück; die dichten Massen der Araber wälzten aber immer von Neuem heran, und die „Plänkler" der Infanterie, welche längs der ganzen Linie auf der Erde lagen,*) die „tirailleurs de Vincennes" mit ihren Büchsen, und die Feld- und Berg-Artillerie, welche abwechselnd Kugeln, Granaten und Kartätschen unter die Feinde sandten, feierten eine reiche Erndte, bis die Größe des erlittenen Verlustes und die Unerschütterlichkeit der Arriergarde den fanatischen Muth der Angreifer kühlte und dieselben zum Rückzug bewog.

Während des Gefechtes sahen wir Abd-el-Kader im dichtesten Gewühl, von seinen „Schausch's" und seiner Musik umgeben; er durchritt die Massen und schien sie zu neuen Angriffen anzufeuern, denn seine Gegenwart war stets das Signal neuer Anstrengungen von Seiten seiner Truppen; auch mehrere seiner Khalifa's waren an den Fahnen kenntlich, welche sie vor sich her tragen ließen. Ein Theil der regulairen oder sogenannten

*) Das häufig vorgeschlagene und in den letzten europäischen Kriegen mit Erfolg gegen Schwärm-Attaquen der Cavallerie ausgeführte Manoeuver, ich meine das Niederwerfen der Infanterie-Plänkler auf den Rücken, ward in diesem Gefecht von den französischen Tirailleurs und zwar mit Glück ausgeführt, ich glaube aber, daß man es in der Regel nur sehr erfahrenen und geprüften Truppen zumuthen darf.

rothen Cavallerie des Emirs war zugegen und im Feuer, dahingegen ließ seine regulaire Infanterie sich an diesem Tage nicht blicken. Gegen die Gruppen, in denen man entweder den Emir selbst, oder einen seiner Generäle vermuthen durfte, und die sich selbst immer auf wenigstens 1000 Schritt von unsern Linien entfernt hielten, warfen wir mit gutem Erfolge Schrappnell'sche *) Granaten, die gewöhnlich genau im rechten Augenblick platzten und mit gewaltiger Wucht auf die Streiter herabschlugen, mitunter sogar eine, dem bloßen Auge bemerkbare, Lücke unter denselben hervorbringend.

Die europäische Disciplin und die freie Anwendung einer bedeutenden Artillerie gaben uns in dem heutigen Gefecht ein Uebergewicht, welches die Araber vom Angriff hätte abhalten sollen, und schwerlich auch hat sich Abd-el-Kader über den von demselben zu erwartenden Erfolg irgend getäuscht; es gab aber an jenem Tage noch einen andern Herrn unter den Arabern, ich meine den glühenden Fanatismus, den Abd-el-Kader durch das Predigen des heiligen Krieges selbst hervorgerufen, und den er sich in so vielen Stücken dienstbar gemacht hatte, den er aber doch nicht immer nach Gefallen dämpfen konnte noch durfte, und der in seiner blinden Wuth zu solchen Angriffen wie dem heutigen, peremptorisch aufforderte; im Fortgange des Krieges sind aber dergleichen großartige Angriffe, welche den Arabern ungemein viele Menschen kosteten, immer seltener geworden, und so wie die rechten Ansichten über den africanischen Krieg mit jedem Tage neue Anhänger in der französischen Armee erwarben

*) Die Schrappnell'schen Granaten werden meinen militairischen Lesern bekannt sein, für Andere bemerke ich nur, daß die Schrappnell'sche Granate bestimmt ist dicht vor dem Ziele zu zerplatzen, und eine gewisse Anzahl von Flintenkugeln, mit denen sie außer ihrer Sprengladung angefüllt ist, über dasselbe auszuschütten; sie ist in ihrer Wirkung einem Kartätschenschuß zu vergleichen, der dicht vor dem in verhältnißmäßig bedeutender Entfernung befindlichen Ziele abgefeuert wird. Der directe Kartätschenschuß würde in derselben Entfernung, die für Schüsse à la schrappnell sich besonders eignet, ganz unwirksam sein.

und einen ganz andern Geist in den Operationen derselben geltend werden ließen, so machte auch auf der feindlichen Seite in der sorgfältigen Benutzung des Terrains, im weisen Abwarten des für den Angriff günstigsten Augenblickes und namentlich in einem systematischen und für die Araber und Kabylen verhältnißmäßig gefahrlosen Harceliren der französischen Arriergarde, eine geniale und kluge Führung sich mit jedem Tage bemerkbarer; wie denn überhaupt die Kenntniß des Krieges und die Kriegszucht beim Feinde in eben demselben Maße wuchsen, wie der Fanatismus erkaltete und, ich möchte sagen, verblutete.

Nachdem das Gefecht mit abwechselnder Heftigkeit gegen drei Stunden gedauert hatte, erstarb es nach und nach, und wir konnten ungestört die Arriergarde den Ued Ger passiren lassen und mit dem ganzen Corps den Marsch in östlicher Richtung bis an den Ued Bu=Rumi fortsetzen, an dessen Ufern wir das Bivouac aufschlugen. Am 1. Mai verlegten wir, ohne angegriffen zu werden, das Lager an die Ufer der Chiffa, von wo aus wir mit Belida in Verbindung traten.

Am 2. Mai verließ die Expeditions=Colonne wiederum das Lager an der Chiffa und zog nach dem zerstörten Pachthofe Mussaia, den der Marschall zum Ausgangspunkte für künftige Unternehmungen gegen den Paß oder Tenyah von Mussaia ausersehen hatte; unter der Leitung der Genietruppen begann sofort die Armee an der Errichtung einer großen Redoute zu arbeiten, welche bestimmt war, den Pachthof zu umgeben. Am 2. und 3. Mai ward diese Arbeit unter fortwährenden Tirailleurgefechten fortgesetzt, und am 4. begab die Colonne sich wiederum an die Chiffa, um von Belida aus die bedeutenden Vorräthe an Provisionen, Fourage und Munition an sich zu ziehen, welche der Marschall in der Redoute Mussaia deponiren wollte; an diesem Tage entspann sich aus einem Angriff der Araber auf einige fouragirende Escadronen, ein ernsthaftes Engagement, welches, wie das Gefecht am 30. April, mit bedeutendem Verlust arabischer Seits endete, und wieder dazu beitrug dem Feinde den Geschmack an solchen Gefechten vergehen zu lassen.

Es konnte nun keinem Zweifel mehr unterworfen sein, daß der Marschall von der Redoute Mussaia aus in den Atlas ein=

dringen wolle; nach den Berichten, die indessen eingegangen waren, und nach den Gefechten, die die Armee neulich in der Plaine bestanden hatte, glaubte er sich indessen nicht stark genug um den Angriff auf den von Abd-el-Kader so stark besetzten Paß von Musaia unternehmen zu dürfen, ohne zuvor die von Oran erwarteten drei Bataillone an sich gezogen zu haben; nachdem also die Redoute Musaia am 5. und 6. Mai vollendet und mit bedeutenden Vorräthen aller Art und einer Garnison versehen worden war, verließ der Marschall diesen Punkt und trat seinen Marsch nach Scherschell an.

Es war mir nicht vergönnt, den nun folgenden Operationen als Augenzeuge beizuwohnen; die Ruhr, welche mich schon gleich zu Anfang der Expedition ergriff, hatte durch die starke, mir so ungewohnte Hitze, welche Mittags im Zelt bis auf gegen 40° Reaumur stieg, durch die Fatiguen und meine eigene Unkenntniß der zu beobachtenden Diät, so gewaltig zugenommen, daß der Arzt peremptorisch meine Abführung in's Hospital verlangte, zu der ich mich schweren Herzens und in einem erbarmungswürdigen Zustande, in Begleitung mehrerer Hunderte von Leidensgefährten entschließen mußte; mir blieben indeß kaum die Kräfte, das provisorische Hospital in Belida zu erreichen, in welchem ich sofort in die Cur genommen ward.

Es hat die Unzulänglichkeit der Hospitäler in Africa, so wie überhaupt die unbefriedigende Art, in welcher man für das gute Unterkommen des größten Theils der Armee gesorgt hat, von allen Seiten die schärfste Rüge getroffen.

Wenn nun freilich die Berichte über den Zustand der Casernen und Hospitäler, welche man in einigen wohlunterrichteten Journalen hat lesen können, großentheils nur traurige Wahrheiten enthalten, und wenn auch einige Uebertreibungen in solchen Berichten, indem sie die öffentliche Aufmerksamkeit noch lebhafter auf einen so wichtigen Gegenstand hinlenken und dem Eifer der Administration nicht erlauben zu erkalten, häufig gar nicht übel angebracht sind, so hat man doch in dem Schluß, den man, soviel ich habe bemerken können, im Publikum allgemein aus denselben gezogen hat, daß nämlich die französische Regierung es an redlichem Streben für die Wohlfahrt der Soldaten fehlen lasse und dergestalt

die Pflichten der Menschlichkeit aus den Augen setze, sich zu einer Ungerechtigkeit gegen diese Regierung hinreißen lassen, wie ich das aus den Notizen, welche ich über diesen Gegenstand gesammelt habe, und die ich meinen Lesern hier vorlegen will, zu beweisen hoffe.

Wie bekannt waren die Plätze Algier, Oran und Bona die ersten, welche die Franzosen besetzten; später haben sie sich nicht allein in einer Menge von Küstenplätzen niedergelassen, sondern nach und nach auch im Innern die wichtigsten Städte der Regentschaft eingenommen und zu bedeutenden Central-Punkten der militairischen Operationen und der Colonisation umgeschaffen.

Wenn auch Oran, Bona, Constantine, Bougia, Scherschell und vor Allem Algier, sowohl mit Rücksicht auf die Vertheidigung,*) als auf das Unterbringen, den Unterhalt und die Verpflegung der Truppen, höchst schätzbare Ressourceen darboten, so waren dieselben doch nirgends in genügender Menge vorhanden, oder von einer Beschaffenheit, welche erlaubt hätte, sie ohne bedeutende Veränderungen und Verbesserungen zu benutzen; diese Bemerkung gilt namentlich den vorgefundenen Gebäuden, welche

---

*) Algier — welches eine regulaire Befestigung erhalten wird, wodurch die Stadt und der Hafen in den Stand gesetzt werden, einem europäischen Angriff zu widerstehen — und Mers-el-Kebir, den Hafen Orans — (s. Kap. X.) dessen ungemeine maritime Wichtigkeit gleichfalls eine starke Befestigung erheischt — ausgenommen, beschränken die Arbeiten, durch welche man die besetzten Plätze in Vertheidigungsstand gesetzt hat, sich auf das Allernothwendigste, und man kann nicht umhin, der sinnreichen Benutzung des Terrains und der vorgefundenen Hülfsmittel, so wie auch der weisen Oeconomie in der Benutzung der disponiblen Kräfte, mit welchen das militaire Genie diese Aufgabe gelöst hat, volle Bewunderung zu zollen; die Außenwerke ungerechnet, welche in kleinen Redouten und Blockhäusern bestehen, sind die eigentlichen Plätze oder „les centres de la colonisation à créer“ wie die offiziellen Berichte sie nennen, nur mit schwachen Mauern oder leichten Erdwerken von unregelmäßiger Form umgeben, welche auch völlig genügen, um einem arabischen Angriff, gegen dessen Annäherung die Vorwerke stets bei Zeiten warnen können, zu widerstehen.

meist nur dunkle und dumpfige Wohnungen oder auch feuchte Magazine darboten, in denen die Lebensmittel verdarben, und die jedenfalls, um den europäischen Bedürfnissen und Gewohnheiten einigermaßen entsprechen zu können, wesentlich restaurirt und verändert werden mußten.

In Mostaganem, Belida, Koleah, Medeah, Miliana, Mascara, Tlemcen, Djedjeli, Arzew, Tenes u. s. f. fand man, meist nach vorhergegangener Zerstörung, außer einigen wohlgebauten und auch wohlerhaltenen Moscheen nur verfallene und halbzerstörte Gebäude vor, deren Gebrauch die höchste Noth kaum rechtfertigen konnte.

Philippeville, Setif, Duera, Buffarik, die Läger von Koleah, Belida und Misserghin und die unzähligen kleineren oder größeren Läger, deren ein Theil später wiederum aufgegeben worden ist, haben aus Nichts erschaffen werden müssen und sind in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, wichtige Etablissements mit Allem, dessen eine zahlreiche Garnison bedarf, zum Theil vollständig, zum Theil zur Nothdurft versehen.

Wenn man außer den Arbeiten, welche die Anlage dieser zahlreichen Etablissements erforderte, auch noch der sehr bedeutenden Wege= und Wasserbauten gedenkt, die entweder vollendet oder noch in der Ausführung begriffen sind, und die Geringfügigkeit der von den Kammern zugestandenen Geldmittel in Erwägung zieht, so erstaunt man über die Unermeßlichkeit der Werke, welche die Truppen während des Krieges, oder neben einem anstrengenden und jedesmal nur kurz dauernden Friedensdienste in einem ungewohnten Clima, mäßig verpflegt und fortwährend von Krankheiten decimirt, hier ausgeführt haben.

Ueberall, wo die Armee hinkam, brachte sie ihre vielen Bedürfnisse mit, welche bedeutende Bauten, Eröffnung von Communicationen, Befestigungsarbeiten u. s. f. erforderten; im Anfange mußte man zu provisorischen Anlagen und Bauten seine Zuflucht nehmen, um den dringendsten Bedürfnissen zu genügen, aber man arbeitete zugleich unermüdlich daran, diese unvollkommenen Constructionen durch permanente und solide zu ersetzen.

Auf gutem Wege, allen billigen Forderungen bald genügen zu können, machte der Ausbruch der Feindseligkeit gegen das

Ende des Jahres 1839 alle Berechnungen und Pläne in dieser Beziehung zu Schanden. Indem der Krieg die Arme der Soldaten in Anspruch nahm, hemmte er nicht allein die Ausführung der begonnenen Arbeiten, sondern die so plötzliche und so bedeutende Verstärkung der Armee in Africa, welche derselbe veranlaßte, machte es der Administration unmöglich, in der Sorge für die Verpflegung mit dem Zuwachs der Truppen Schritt zu halten; die Arbeiten an den Casernen und Hospitälern mußten verlassen werden, um Baraquen zu Wohnungen und Magazine für den dringenden Bedarf der Neuangekommenen aufzuführen; neue Plätze im Innern und an der Küste wurden besetzt, ältere provisorische Constructionen mußten durch neuere ersetzt werden, kurz, auf allen Seiten wuchsen die Anforderungen in einem solchen Maße, daß die vorhandenen Kräfte denselben unmöglich genügen konnten. Daher trage ich auch kein Bedenken zu behaupten, daß die Umstände es derzeit unmöglich machten auf allen Punkten den Dienst der Hospitäler, so wie überhaupt die Verpflegung der Soldaten befriedigend zu organisiren, und ich glaube, man thut der französischen Regierung in hohem Maße Unrecht, wenn man sie der Gleichgültigkeit in dieser Angelegenheit beschuldigt. Die Philantropen sind vortreffliche Leute, in ihrem Eifer übersehen sie aber nur zu leicht die practischen Schwierigkeiten, die sich der Erreichung der edelsten Zwecke mitunter gebieterisch entgegenstellen, und eine Regierung darf nicht hoffen, sich je ihren ungetheilten Beifall zu erwerben — noch schwerer aber dürfte es ihr werden das, wie man uns gern möchte glauben machen, tief verletzte Menschlichkeitsgefühl derjenigen Verfasser zu beschwichtigen, die, namentlich in den Organen der periodischen Litteratur, die Nerven unsrer Damen durch Schilderungen erschüttern, die, wenn sie wahr wären, mit Recht die französische Regierung und ihre Agenten zum Gegenstand des Abscheus machen müßten. Man lasse sich nicht dadurch täuschen, daß französische Aussagen dergleichen Schilderungen bestätigen, es giebt keine Uebertreibung zu der sich nicht stets einzelne Organe der Oppositionspresse eines großen Staates werden brauchen lassen; dahingegen frage man sich nur einmal ernsthaft: sollte es

wirklich möglich sein, daß solche Gräuel, wie man sie uns zum Besten giebt, unter den Augen der französischen Nation, der Kammern, der Armee und der Presse Statt finden und ohne Abhülfe bleiben könnten?

In den Jahren 1840 und 41 ward die Zahl der Etablissements durch Medeah, Miliana, Scherschell, Mascara, Tlemcen und noch einige andere vermehrt, in denen man nur sehr geringe Hülfsquellen vorfand, so wie auch die Concentration der activen Divisionen an verschiedenen Orten, bedeutende provisorische Anlagen erheischte.

Die ungemeine Kraft, mit welcher die kriegerischen Operationen von nun an betrieben wurden, und welche namentlich im Jahre 1841 unter dem General Bugeaud den höchsten Grad erreichte, konnte nicht verfehlen, unter den Truppen, deren der geringste Theil acclimatisirt und kriegsgewohnt war, eine bedeutende Kränklichkeit hervorzurufen, welche die Hospitäler, namentlich in der Nähe des Kriegsschauplatzes, in einem Maße anfüllte, wie man unmöglich vorher hatte berechnen können. Die offiziellen Berichte geben für das Jahr 1841 in dieser Beziehung folgende Aufklärungen. Gegen den Schluß des Jahres ward der Dienst der Hospitäler durch 139 Aerzte, Apotheker und Oeconomen und 706 Krankenwärter bestritten. In den permanenten Hospitälern konnten 3500 Offziere unc Soldaten, in den provisorischen deren 7200 aufgenommen werden; das Jahr fing mit 5300 Kranken an, nach und nach aber, bei zunehmender Hitze und während der Operationen, stieg diese Zahl dergestalt, daß in den Monaten Juli, August, September und October monatlich gegen 14,000 Mann in die Hospitäler wanderten, bis endlich der Herbst eine Verminderung in diesen Zahlen veranlaßte, so daß man den 31. Decbr. 1841 wiederum nur 6500 Kranke zählte.

Der Aufenthalt im Hospital war indessen nicht für alle Individuen von langer Dauer, und außer den Genesenen und Gestorbenen, wurden im Laufe des Jahres gegen 6200 Kranke aus den Hospitälern in Africa auf eigends mit aller denkbaren Sorg-

fast dazu eingerichteten Dampfböten nach dem Militairhospital der Insel Mahon verschifft. *)

Die ganze Zahl der Pflegetage beläuft sich für das Jahr 1841 auf 2,269,588, welche auf 75,000 Mann vertheilt, für jeden Militair in Africa im Durchschnitt gegen 31 Hospitalstage im Jahre ergiebt.

In den Hospitälern Africas starben in dem genannten Jahre . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 7812
dazu von den nach Frankreich Transportirten, in den dortigen Hospitälern und auf der Ueberfahrt gestorben . . . . . . . . 484

Summa 8296

also über 11½ pCt. von der effectiven Truppenzahl.

Wenn man nun berücksichtigt, daß unter dem Effectiv der Armee eine große Zahl von Noncombattanten sich befindet, welche den Krankheiten weniger ausgesetzt sind, so erwächst aus den obigen Angaben für das Jahr 1841 allerdings, namentlich unter den Soldaten und Unteroffizieren, eine ganz bedeutende Mortalität; ich habe aber schon darauf aufmerksam gemacht, daß alle Umstände dazu beitrugen, die Jahre 1840 und 41 besonders ungünstig zu machen; seitdem hat die Anzahl, die Einrichtung und die Capacität der Hospitäler bedeutend gewonnen, und was noch erfreulicher ist, seit die Truppen fast ununterbrochen im Felde sind, nehmen die Krankheiten unter ihnen auf eine erstaunenswürdige Weise ab — es zeigt sich, daß namentlich das schlechte Leben in den Baraquen, und die unaufhörlichen, und zum Theil plötzlichen, Uebergänge von dem fast sedentairen Lager-

---

*) Das ganze Verdeck dieser Dampfböte ist überbaut, und zu einem Saal umgeschaffen, in welchem mehrere Reihen von Betten bestimmt sind die Kranken aufzunehmen. Diese Böte sind eine wahre Wohlthat für die Armee, welche die Einrichtung derselben vor Allem dem menschenfreundlichen Eifer des Herzogs von Orleans verdankt. Von den obenerwähnten 6200 Kranken, welche großentheils zu denen gehörten, für deren Rettung in Africa nur geringe Hoffnung übrig blieb, starben 51 auf der Ueberfahrt und 433 später in den Hospitälern Frankreichs.

und Garnisonsleben zu den gewaltigen Anstrengungen des Dienstes im Felde, der Gesundheit der Truppen nachtheilig waren.

Wenn auch der Dienst der Hospitäler jetzt durch die größten Anstrengungen auf einen ziemlich befriedigenden Fuß gebracht ist, so blieb doch im Jahre 1841 für die Casernirung noch so viel zu thun übrig, daß sich schwerlich selbst in diesem Augenblick dasselbe von diesem Zweige der Verpflegung sagen läßt.

Von 75,000 Mann waren 21,000 in permanenten Casernen, 54,000 dahingegen in mäßigen maurischen Häusern oder in Baraquen untergebracht; von den 21,000 war nur die Hälfte mit Betten versehen, die übrigen 64,500 Mann mußten sich mit den sogenannten hamaq's *) begnügen. Einen großen Theil ihrer Zeit verleben die Truppen aber auf der Wache **) und in den Blockhäusern, in denen man es noch nicht weiter als bis zum Stroh hatte bringen können, welches alsbald von Ungeziefer wimmelte und eine so schlechte und ungesunde Lagerstätte bildete, als nur immer möglich.

---

*) „hamaq's" sind hölzerne Rahmen von 6 Fuß Länge und 2 Fuß Breite, über welche Segeltuch ausgespannt ist; die Soldaten pflegen 1 bis 2 Fuß hohe Pflöcke in die Erde zu schlagen, auf welchen sie die „hamaq's" anbringen, wodurch dieselben wenigstens der unmittelbaren Berühcung mit der feuchten Erde entzogen werden; auf die „hamaq's" wird dann Stroh, trockenes Laub oder ein Kraut „alpha" genannt, welches zu diesem Gebrauche sich sehr eignet, geschüttet, und das Lager ist fertig; der Platz in den Baraquen ist häufig so eng, daß die hamaq's unmittelbar an einander gereiht werden, wodurch die Luftcirculation zwischen denselben gehemmt und die Vermehrung des Ungeziefers dergestalt befördert wird, daß die armen Soldaten mitunter durch die Angriffe der Flöhe fast unkenntlich gemacht sind.

**) Als ich Scherschell im Herbste 1840 besuchte, standen die Wachen gewöhnlich 3 bis 4 mal 24 Stunden zumal, ohne daß es möglich gewesen wäre, früher an eine Ablösung derselben zu denken, so drückend war der Dienst durch die große Zahl der Kranken und die fortwährenden Alarmirungen des Feindes; die Besatzung der Blockhäuser ward höchstens alle 8 Tage, häufig nur alle 2 oder 3 Wochen abgelöst, und frisches Stroh in der Regel nur alle 14 Tage verabreicht.

Daß unter diesen Umständen wenigstens die Fünf Sechstheile der Armee in keinem Bette schliefen, und also auch das ganze Jahr hindurch, so zu sagen, nicht aus den Kleidern kamen — des drei bis vier monatlichen Dienstes im Felde nicht zu gedenken, während dessen ungefähr die Hälfte der Truppen auf der bloßen Erde ohne Mantel, Ueberdecke oder überhaupt ohne irgend einen Schutz, campirte — ist leicht nachzurechnen und läßt das Schicksal der Soldaten in Africa allerdings in keinem beneidenswerthen Lichte erscheinen.

Welchen Einfluß auf die Gesundheit der Truppen man sich von der Errichtung permanenter Casernen versprechen darf, zeigt sich an den Orten in Africa, welche deren besitzen, und an denen die Anzahl der Kranken und Gestorbenen, sogar von mehreren Garnisonen Frankreichs, übertroffen wird. Da man sich mit raschen Schritten einem solchen Stande der Dinge nähert, so berechtigt die Algérie auch in dieser Beziehung, nachdem die Zeit der Prüfung großentheils überstanden ist, zu den schönsten Hoffnungen.

---

Das Hospital von Belida bestand aus 6 Baraquen von verschiedener Größe und konnte gegen 400 Kranke aufnehmen. Mir fiel ein Platz in der Offiziersbaraque zu, welche 100 Fuß lang, 15 Fuß breit und gegen 7 Fuß hoch, mit einer bretternen Decke versehen, soviel ich erinnere nur 48 Betten zählte, und also verhältnißmäßig zu den besten Hospitalbaraquen zu rechnen war. Der Dienst ward von den Aerzten sehr regelmäßig und gewissenhaft verrichtet, die Betten und die Kost waren gut, nur fehlte es an Krankenwärtern; dahingegen litten wir theils durch die Hitze, welche in den Sommermonaten den Tag über in diesen Baraquen wahrhaft erstickend ist, während sie im Winter gegen die Kälte und Feuchtigkeit nur einen sehr unvollkommenen Schutz gewähren, theils wimmelte es von Flöhen, Musquitos und anderm Ungeziefer, woran der Fußboden von geschlagenem Lehm gewiß nicht ganz unschuldig war; vor allem aber wirkte der Anblick der armen Verwundeten, deren mehrere entsetzlich litten und einige unter den furchtbarsten Schmerzen

verschieden, so niederschlagend und entmuthigend auf uns Andern, die wir uns recht gut der Gefahr bewußt waren, in der auch unser Leben schwebte, daß wir unsere ganze Kraft zusammenraffen mußten, um nicht in den eigenthümlichen Zustand zu gerathen, dem die Franzosen in Ermangelung eines bessern Ausdrucks den Namen „nostalgie“ beilegten, ein Wort, welches eigentlich Heimweh bedeutet, in Africa aber einen mentalen Zustand bezeichnet, in welchen man durch körperliche Leiden und dadurch, daß man den trüben Gedanken sich hingiebt, welche der eigene Zustand und die Umgebungen nur zu leicht hervorrufen, nach und nach versetzt wird, und welcher, indem er alle Lebensfunctionen auf einmal angreift und jedes Arzneimittel unwirksam macht, auch der Krankheit, an welcher man vorher schon litt, sei es eine Wunde, ein Fieber oder die Ruhr, schnell eine solche Wendung giebt, daß der Tod unvermeidlich wird und auch alsbald eintrifft.

In der traurigen Lage, in welcher ein großer Theil der Soldaten in Africa sich befindet, fern vom Vaterlande und allen Lieben, sind die schwächeren Charaktere dem Zustande der „nostalgie“ sehr ausgesetzt, und unter ihnen fordert daher auch der Tod bei weitem die meisten Opfer; diejenigen dahingegen, welche entweder unter allen Wechseln den wahren französischen leichten Sinn bewahren, oder auch mit einer Geistesstärke begabt sind, die kein Schlag des Schicksals, kein körperliches oder geistiges Leiden bis zur Muthlosigkeit zu beugen vermag, haben die Chance, sich die Nostalgie vom Leibe zu halten, und von ihrer sonstigen Krankheit zu genesen.

Neben mir war ein französischer Generalstabs-Offizier gebettet, der wegen einer gefährlichen Wunde an der rechten Hand sich der Amputation derselben hatte unterwerfen müssen. Mit der größten Kaltblütigkeit ertrug er die schmerzhafte Operation und kam im Hospital in einem Zustande an, welcher zu den besten Hoffnungen für seine Genesung berechtigte; nachdem er während der ersten Tage recht heiterer Laune gewesen war und viel und gern mit uns geschwatzt hatte, wobei auch seine Wunde zusehends heilte, ward er nach und nach weniger mittheilend, und es lagerte sich tiefe Schwermuth auf seinen Zügen; der Gedanke an seine Gattin und Kinder, welche er in Frankreich

zurückgelassen hatte, um für sich und sie Ruhm und Ehre in Africa zu holen, an seine kriegerische Laufbahn, deren Illusionen er bis dahin noch nicht entsagt hatte, und welche dieser eine Schlag unwiederbringlich zertrümmerte — hatte ihn wie ein schwarzer Dämon umfangen und, ein sonst starker und muthiger Mann, hatte er doch die Kraft nicht, diesen bösen Feind zu verscheuchen; nachdem dieser Zustand einige Tage gedauert hatte, ergriff ihn die Nostalgie, er versank in ein dumpfes Hinbrüten, seine Wunde verschlimmerte sich zusehends, und noch ehe ich das Hospital verlassen hatte, war er nicht mehr.

Nach einer Cur von 10 Tagen avancirte ich zum Reconvalescenten, und wenn gleich noch im höchsten Grade erschöpft, benutzte ich doch mit unendlicher Freude die Erlaubniß, einige Stunden des Tages außen vor der Baraque zuzubringen und an irgend einem schattigen Orte frische Luft zu schöpfen. Es giebt wohl für den Menschen kein beglückenderes Gefühl als das der wiederkehrenden Gesundheit, und mit ihr das Wiedererlangen der geschwundenen Kräfte und der Lust zum Leben, und so fand sich denn auch unter denen von uns, deren Genesung im glücklichen Fortschreiten war, alsbald eine recht heitere Stimmung ein, und manche trauliche Stunde verplauderten wir mit einander auf den schattigen Bänken außen vor dem einzigen maurischen café, welchen Belida noch besaß, und in welchem, unter den Auspicien des Hakem von Belida, sich Alles zusammenfand, was die Stadt damals an französischen und arabischen Notabilitäten aufzuweisen hatte.

Bei meinem ersten Besuch im café ward ich dem Hakem, einem alten Türken, in aller Form vorgestellt, und er erwiederte meinen Gruß, indem er seine rechte Hand küßte und mir darauf dieselbe recht cordial darreichte; nachdem ich die Gesellschaft im Allgemeinen begrüßt hatte, lagerte ich mich auf eine der mit Matten belegten Bänke, welche längs den Wänden hinliefen, und die den ärmeren Mauren am Tage als Sitz, Nachts als Bett dienen, ohne daß es dazu weiterer Vorrichtungen bedürfte, als daß sie ihre kauernde Stellung mit den unterschlagenen Beinen aufgeben und sich der Länge nach ausstrecken, zugleich sich in

den Bernus hüllend und den Capuchon desselben über den Kopf ziehend.

Kaum hatte ich mich gesetzt und wollte meinen Kaffee schlürfen, als die eigenthümliche Bewillkommnung der anwesenden Mauren und Araber begann, indem dieselben ihre Pfeife aus dem Munde nahmen (sie hatten freilich die Delicatesse, zuvor die Mundspitze mit der Hand abzuwischen) und mir dieselbe durch den Aufwärter überreichen ließen; damit war gemeint, ich sollte einige Züge aus derselben thun und dieselbe dann zurückgeben, wonach es mir, sobald ich selbst eine Pfeife würde angezündet haben, oblag dieselbe in gleicher Weise bei meinen neuen muselmännischen Freunden die Runde machen zu lassen — damit war die gegenseitige Introduction beendet; derselbe nichts weniger als appetitliche Austausch von Höflichkeiten konnte sich aber, so oft es sein sollte, wiederholen, welches mir am Ende beinahe die Besuche des café's verleidet hätte.

Der maurische Kaffee wird in kleinen Fajance-Tassen servirt, die man, um sich nicht die Finger zu verbrennen, in eine andre Obertasse hineinsetzt; die Bohnen werden nicht gemahlen, sondern in großen hölzernen Mörsern gestampft und darauf in blechernen Gefäßen mit einer genau abgemessenen Quantität Wasser gekocht; in dem Augenblicke des Servirens wird der Kaffee mit kochendem Wasser verdünnt, mit Puderzucker wohl umgerührt und darauf dem Gaste mit dem arabischen Spruch „Bism-Illah" „im Namen Gottes," mit welchem die Muselmänner jede Mahlzeit beginnen, dargereicht. *)

Eine meiner nächsten Ausflüge galt dem Minaret einer Moschee, welche einer Compagnie Infanterie als Caserne diente. Von den Zinnen desselben hatte man eine herrliche Aussicht auf die blühenden Umgebungen Belidas, deren ich schon oben erwähnte; so wohlthätig der Anblick der frischen und üppigen Vegetation, welche sich bis unmittelbar unter die Mauern erstreckte, dem Auge sein mochte, so verderblich ward dieselbe den ausge-

*) Sowie der Muselmann sich mit diesem Spruch zum Mahl niederlegt, so versäumt er auch nicht, wenn dasselbe beendet, „Alhamda-Lillahi" „Gelobt sei Gott" auszurufen.

stellten Posten, indem sie das Heranschleichen einzelner Feinde ungemein begünstigte, so daß man sich genöthigt gesehen hatte, den auf dem Minaret ausgestellten Posten, welchem es oblag, die Bewegungen des Feindes in der Nähe und in der Ferne zu erspähen, durch eine Blendirung von starken Eichenbohlen zu decken, eine Vorrichtung, welche ich zu loben alle Veranlassung bekam, indem sie einen, während meiner Anwesenheit auf der Platform gegen uns gerichteten Schuß auffing, der wahrscheinlich ohne dieselbe einem von uns verderblich geworden wäre. In dem Augenblick, wo der Schuß fiel, entdeckten die Schildwachen rund umher den Thäter, und es wurden sogleich 5 bis 6 Schüsse auf ihn abgefeuert, er hatte sich aber schon ins Dickicht zurückgezogen, und schwerlich haben die, wohl meist auf's Gerathewohl gethanen Schüsse ihm irgend Leides zugefügt; dergleichen Hinterhalte der Araber, hauptsächlich aber der Kabylen, werden besonders gefährlich durch die unerhörte Ausdauer, mit welcher sie Stunden- ja halbe Tage-lang unbeweglich in derselben Stellung verharren, ohne irgend Nahrung zu sich zu nehmen, oder auch nur ihren Blick von dem Fleck abzuwenden, auf welchem sie ihr Opfer erwarten; der Kabyle, der am heutigen Tage den Schuß auf uns that, hatte sich aller Wahrscheinlichkeit nach schon während der Nacht herangeschlichen und nur darauf gewartet, daß der Offizier den Posten visitiren würde, um ihm eine Kugel durch den Leib zu jagen, und nur durch eine völlige Unbeweglichkeit hatte er dem Entdecken bis zu jenem Augenblick entgehen können. Ich mußte bei dieser Gelegenheit an unsere passionirten Jäger denken, welche es schon hoch anschlagen, wenn sie 6 Stunden unbeweglich auf dem Anstand zugebracht haben; freilich, das Wild, welches sich unser Kabyle auserkoren, war auch edlerer Art.

Südlich von Belida bilden die ersten Stufen des Atlas, welche sich schon dicht vor der Stadt zu einer bedeutenden Höhe erheben, eine tiefe Schlucht, die weit ins Gebirge dringt, und durch welche der kleine Ued-Kebir, der Belida mit Wasser versorgt, herabrieselt. Zu beiden Seiten dieser Schlucht hat man auf erhabenen Punkten zwei kleine Redouten angelegt, welche die Stadt nach dieser Seite hin decken und zugleich bestimmt sind

der Wasserleitung, welche an einem passenden Ort ihr Wasser aus dem Ued-Kebir schöpft, zum Schutz zu dienen. Eine Beschießung der Stadt, welche der Khalifa Ben-Salem gleich nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten, von dem einen der genannten Punkte aus, unternommen hatte, war die nächste Veranlassung zur Anlage der dortigen Redoute geworden, und ist zugleich durch die Umstände, welche, wie man mir erzählte, dieselbe begleitete, recht interessant.

Das Geschütz des Khalifa beschränkte sich auf eine schlecht affutirte Haubitze und als Chef seiner Artillerie fungirte ein französischer Deserteur. Der erste Wurf ging schlecht, der zweite dahingegen war so wohl gerichtet, daß die Granate auf das Dach des Pulvermagazins fiel und daselbst zerplatzte, ohne jedoch dasselbe zu durchschlagen oder überhaupt zu zünden. Machte Ben-Salem sich über die Wirksamkeit seiner Artillerie Illusionen und traute er seinem Artillerie-Chef nicht recht, oder suchte er nur eine Veranlassung, seine rohe Wuth an einem Franzosen auszulassen, genug, nach dem zweiten Wurf schwur er ihm den Kopf abschlagen zu lassen, falls die nächsten Würfe nicht eben so gut gelängen; gewiß gab der arme Teufel sich nach einer solchen Insinuation alle erdenkliche Mühe, den Erwartungen seines Gebieters zu entsprechen, Sancta Barbara aber, die Schutzheilige der Artilleristen, verweigerte ihrem ungetreuen Schützling die so inbrünstig erflehte Hülfe, der Wurf ging schlecht, und einige Augenblicke nachher rollte der Kopf des unglücklichen Artilleristen zu Ben-Salems Füßen, während sein Körper die Haubitze, welche als Henkerblock gedient hatte, noch bedeckte. — Mit dieser Catastrophe endete natürlicherweise die Beschießung Belidas; der Bericht derselben mag aber wohl manchem Schwankenden die Lust zum Desertiren vertrieben haben.

Wenn gleich noch sehr entkräftet, hegte ich doch die Hoffnung, recht bald wieder zur Armee stoßen zu können, und um möglicherweise zur Ausführung dieses Planes sich darbietende Gelegenheiten nicht zu verlieren, vertauschte ich nach einem Aufenthalt von 18 Tagen das Hospital von Belida mit dem Camp supérieur, in welchem ich einige Artillerie-Offiziere antraf,

die mich freundlich aufnahmen, und mir einen „hamaq“ in ihrer Baraque einräumten.

Das Leben im Lager war im höchsten Grade einförmig und für die Andern gewiß auch höchst langweilig; mir war aber noch Alles so neu, für die mich umgebenden Scenen noch nicht abgestumpft, gab Alles, was ich sah und hörte, mir Stoff zum Nachdenken, und selbst das einfachste Gespräch mit den alten Militairs war für mich lehrreich zu nennen; — einige Male langten Convois mit Lebensmitteln von Algier bei uns an, ein andres Mal kam ein Trupp Araber dem Lager nahe genug, um einige Granaten nach ihnen werfen oder auch gar die Wirkung unserer Wallflinten, deren an jeder Ecke des viereckigen Lagers einige aufgestellt waren, erproben zu können, dann auch wieder hatten die Kabylen unsere, freilich völlig unbeschützte Wasserleitung, welche uns das Wasser aus dem Ued-Kebir zuführte, verstopft, und ein Detaschement wurde ausgesendet, dieselbe wieder herzustellen. Um zum Ued-Kebir zu gelangen mußten wir einen heiligen Hain von majestätischen Olivenbäumen durchschreiten, und diesen, allerdings sehr geeigneten, Ort wählten die Kabylen, welche uns erwarteten, um mit dem Detaschement zu plänklern, wobei es selten ohne einige Verwundete auf unserer Seite abging — wie die Kabylen hier im Kleinen, so hatten Abd-el-Kader und seine Generale damals im Großen die Wahl des Terrains, in welchem sie ein Gefecht anknüpfen wollten, während wir weder die Mittel noch die Zeit hatten, dem unvortheilhaften Terrain auszuweichen, und uns also nichts übrig blieb, als mit stoischer Resignation unsern Weg zu verfolgen, was es auch kosten möge.

Das kleine Dorf, welches sich unter den Kanonen des Lagers etablirt hatte, war uns eine schätzbare Ressource, indem dasselbe sogar ein Billard besaß und durch allerlei Scandal, an welchem die zusammengelaufene Bevölkerung es nicht fehlen ließ, der Conversation immer neuen Stoff gewährte.

Unterdessen hatte der Marschall Valée mit seinem Corps, nach einem heftigen Gefecht in den Bergen Chenuan, Scherschell erreicht, welches sechs lange Tage hindurch von den Arabern auf's wüthendste angegriffen worden war. Der Geist des braven

Commandanten Cavaignac, hatte sich aber, wie einst in Tlemcen, so auch hier der ganzen Garnison mitgetheilt, und unerschütterlich trotzte sie hinter ihrer schwachen Mauer den Angriffen der Tausende, welche El-Barkani gegen sie führte.

Durch die von Oran angekommenen Bataillone verstärkt, verließ das Expeditions-Corps Scherschell am 10. und richtete nun seinen Marsch gegen den Tenyah de Musaia, der am 12. Mai mit stürmender Hand den Arabern und Kabylen, welche diesen wichtigen und schwierigen Paß unter Abd-el-Kaders eigner Anführung hartnäckig vertheidigten, entrissen ward.

Nachdem mehrere Tage auf die Befestigung dieser Position und auf die Verbesserung des Weges, welche von der Plaine zu derselben führt, verwandt worden waren, stieg die Colonne am 16. auf der südlichen Seite des Atlas gegen Medeah hinab, welches am 17. Mai ohne Widerstand besetzt wurde.

Nach Zurücklassung einer 2400 Mann starken Garnison verließ der Marschall am 20. Medeah und kehrte über den Tenyah nach dem Pachthofe Musaia zurück, welchen er am 21. erreichte, doch nicht ohne im „bois des Oliviers" ein sehr lebhaftes Arriergardengefecht bestanden zu haben, in welchem das Probe-Bataillon „tirailleurs de Vincennes" so bedeutend litt, daß es beinahe als aufgelös't zu betrachten war und in diesem Feldzuge nicht wieder als Bataillon auftreten konnte. Die erste Periode der großen Frühlings-Campagne war beendet, der Herzog von Orleans und der Herzog von Aumale, welche beide wahrhaft mit Auszeichnung gedient hatten, sagten der Armee Lebewohl, um sich nach Frankreich einzuschiffen, und alle disponiblen Kräfte wurden für die nächste Expedition, zu der man sich mit aller Kraft vorbereitete, in Anspruch genommen.

Während dieser Vorbereitungen von Seiten der Franzosen war auch Abd-el-Kader nicht müssig und suchte namentlich durch eine gute Vertheilung seiner zahlreichen aber weitausgedehnten Streitkräfte, der Vertheidigung neue Stärke zu verleihen — Ben-Salem, der Khalifa von Sebaou, blieb in der Gegend von Algier mit dem Auftrage, das Territorium dieser Stadt zu beunruhigen — El-Barkani, Khalifa von Medeah sollte die emigrirte Bevölkerung dieser Stadt bewachen und verhindern,

daß sie nicht, in ihre Heimath zurückkehrend, sich unter die Herrschaft der Franzosen begebe. Sidi-Mohammed-Mubarek, Bey von Miliana blieb in der Cheliff-Plaine mit dem Auftrage, alle Bewegungen der französischen Colonne zu überwachen und möglichst zu geniren — Mustapha-ben-Tehami, Khalifa von Mascara, besetzte die Brücke El-Cantara, welche im westlichen Ende der Cheliff-Plaine über diesen Fluß führt.

Außer den angeführten speciellen Aufträgen, welche diesen Chef's zu Theil geworden, waren sie mit ihren Corps zur Disposition Abd-el-Kaders und wurden abwechselnd entweder gegen die französischen Expeditions-Colonnen, zu Angriffen auf Medeah und Miliana, oder auch zur Verhinderung der Zufuhr zu diesen beiden Plätzen verwandt.

Nach der Rückkehr der Colonne von Medeah, hatte ich Gelegenheit gefunden, zu derselben zu stoßen, doch nur, wie es sich zeigte, um den General La-Hitte nach Algier zu begleiten. Ein scharfer Tagemarsch in glühender Hitze hatte mein altes Uebel mit neuer Kraft ins Leben gerufen, und bei der mit jedem Tage unerträglicher werdenden Hitze verschlimmerte mein Zustand sich bald dergestalt, daß ich definitiv darauf verzichten mußte an der nächsten Expedition Theil zu nehmen.

Am 5. Juni verließ die Colonne von Neuem Belida, drang von dem westlichen Ende der Plaine aus in den Atlas, passirte am 7. den Gontas und besetzte am 8. nach kurzem Widerstande Miliana, glücklicherweise noch schnell genug, um das Aufgehen dieser Stadt in Flammen zu verhüten.

Wie in Medeah, hatte Abd-el-Kader auch hier die arme friedfertige Bevölkerung gezwungen, vor der Ankunft der Franzosen zu emigriren, und darauf Feuer in ihre Wohnungen werfen lassen.

Ein Theil der Einwohner Medeahs und Milianas ward dazu verwandt, die neuen Städte Boghar und Thaza, welche Abd-el-Kader weiter gegen Süden, und wie er meinte, außer dem Bereich der französischen Colonnen angelegt hatte, zu bevölkern, und in denen wir sie später wiederfinden werden.

Drei Tage verweilte die Armee in Miliana, um die Stadt einigermaßen in Vertheidigungsstand zu setzen und die Installation

der, zwei Bataillone starken Garnison, nothdürftig zu besorgen. Am 12. ward der Rückmarsch angetreten, und zwar auf einem bisher unbetretenen Wege von Miliana durchs Gebirge nach dem Tenyah de Musaia, den man am 15. erreichte. An diesem Tage schlug man sich mit großer Erbitterung, der Emir führte selbst seine regulaire Infanterie zum Angriff gegen die Arriergarde, und es bedurfte mehrerer offensiver Bewegungen und eines lebhaften Artillerie-Feuers, um dieselbe zu degagiren. Der Verlust, den die französische Colonne an diesem Tage erlitt, ward offiziell auf 32 Todte und 291 Verwundete angegeben. Der Marschall blieb mit einem Theil der Truppen in der Nähe von Medeah, vervollständigt die Approvisionirung dieses Platzes durch Transporte, welche man über den Tenyah von dem Pachthofe Musaia bezog, und entsandte den General Changarnier mit 5000 Mann nach Miliana, um dieser Stadt gleichfalls einen Transport von Lebensmitteln zuzuführen. Der General Changarnier ward auf dieser Expedition heftig angegriffen und bestand, namentlich gegen Abd-el-Kader selbst, ein glänzendes Gefecht.

Die Hitze ward gegen das Ende des Juni so stark, daß der Marschall sich genöthigt sah, die Operationen einzustellen, und am 5. Juli war die Armee in ihre Standquartiere zurückgekehrt.

Die Einnahme von Scherschell, Medeah und Miliana, und eine Menge blutiger Gefechte, in denen die Franzosen das Feld behaupteten, waren die materiellen Resultate dieser Frühlings-Campagne. Der Verlust, den die Armee an Menschen und Thieren erlitten, war empfindlich; die französischen Escadronen hatten über die Hälfte ihrer Pferde eingebüßt und waren gänzlich desorganisirt, so daß man sich veranlaßt fand, einen Theil der Mannschaft nach Frankreich zurückzusenden; ein anderer Theil trat in die Chasseurs d'Afrique, und die noch übrigen Pferde wurden der Artillerie und dem Train zugetheilt, so daß also nach einem kaum viermonatlichem Aufenthalt in Africa von diesen 10 Escadronen fast keine Spur mehr vorhanden war; auch die Chasseurs d'Afrique, die Artillerie und der train des équipages hatten unter den Pferden und Saumthieren, welche sie von der Campagne zurückbrachten, nur wenige aufzuweisen, deren Zustand nicht sehr mäßig gewesen wäre. Auf dem Rücken und in

den Seiten vieler dieser armen Thiere klafften Wunden, in die man eine Hand legen konnte, und welche der Druck des Sattels, vorzüglich des Packsattels, hervorgebracht hatte.

Endlich auch stieg die Anzahl der Kranken, welche die Armee während der Monate Juli, August und September in die Hospitäler schickte, im Durchschnitt monatlich auf gegen 14,000, und in den letzten 5 Monaten des Jahres starben in den Militair-Hospitälern Africas (die nach Frankreich Transportirten ungerechnet) über 7000 Menschen. *)

Auf beiden Seiten trat nun eine Art Waffenruhe ein, die nur durch einzelne isolirte Demonstrationen von Seiten der Araber und durch die Entsendung von zwei kleinen Colonnen, welche Medeah und Miliana einige Lebensmittel zuführten, unterbrochen ward.

Durch einen verlängerten Aufenthalt in Algier während der allerheißesten Zeit durfte ich nicht hoffen, meine stark erschütterte Gesundheit und namentlich meine Kräfte wieder zu erlangen, und doch war eine vollkommne Genesung von der bösen Krankheit, von der ich erst kürzlich erstanden die erste Bedingung, um an den Herbst-Expeditionen Theil nehmen zu können; ich entschloß mich daher, die kriegerische Ruhe der Armee zu einer Reise über Oran, Carthagena und Malaga nach Gibraltar zu benutzen, welches mir seit meiner Kindheit wie ein achtes Wunder der Welt vorgeschwebt hatte, und dem ich nicht hoffen durfte, später im Leben wieder so nahe zu kommen.

Durch den offenen Brief des Kriegsministers war mir freie Ueberfahrt auf den Schiffen des Staats gewährt, und ich hatte mich also bloß im Büreau des Commandanten zu melden, um sofort unter die Zahl der Passagiere des nach Oran bestimmten Dampfboots aufgenommen zu werden.

Das Klima der Algérie, welches im Ganzen genommen angenehm und gesund ist, wenn man demselben gemäß leben kann, wird in den Sommermonaten Juli, August und September durch die glühende Hitze unerträglich. Tritt man mit einer durch

*) Vergl. die oben angeführten Notizen über die Mortalität u. s. w. im Jahre 1841.

vorhergegangene Krankheit erschütterten Gesundheit in diese Jahreszeit ein, so kann man höchstens das Leben kümmerlich fristen, an eine vollkommne Herstellung und Wiedererlangung der Kräfte ist nicht zu denken. Die Frühlings-Expeditionen waren mir leider großentheils durch meine Krankheit verloren gegangen, und es galt nun, mit frischen Kräften in die Herbstcampagne eintreten zu können, ein Resultat, welches ich durch einen verlängerten Aufenthalt in Algier zu erreichen, wenig hätte hoffen dürfen.

---

# Neuntes Kapitel.

Meine Abreise nach Oran am 10. Juli — Notizen über die Provinz und die Stadt Oran — Erdbeben in Oran — Excursion nach Misserghin und Bridja — nächste Umgegend von Oran — Duairs und Zmelas — Revue bei Misserghin — die Spahis — die Helden von Mazagran — Notizen über die Vertheidigung von Mazagran — Austheilung der Ehrenlegionkreuze — Bataillons légères d'Afrique — zwei Zephyr-Anecdoten — Lelièvre und Jussuf — Lager von Bridja — Besuch bei Mustapha-ben-Ismaël — Phantasia im Lager der Duairs — Notiz über die Bewaffnung der Araber — Abreise nach Spanien.

Am 10. Juli gegen Abend lichtete der Fulton seine Anker, und schnell glitten wir zum Hafen hinaus. Ich blieb lange auf dem Verdeck, um die Aussicht auf Algier, welche von der Seeseite so imposant ist, zu genießen; nach und nach aber bedeckte die in Africa so schnell eintretende Finsterniß Alles mit ihrem Schleier, durch welche das weiße Algier erst noch wie ein gigantisches Gespenst durchschimmerte, dann aber ganz verschwand. Die angenehmen Souvenirs, welche die dänischen Marine-Offiziere bei ihren einstigen französischen Kameraden hinterlassen hatten, verschafften mir auch diesesmal ein Nachtlager in der Dunette, *) von allen der angenehmste Platz.

Das Wetter war herrlich, die Gesellschaft unterhaltend und die Offiziere des Schiff's ungemein artig, so daß wir Mers-el-Kebir, den Hafen von Oran, schnell und angenehm erreichten.

Mers-el-Kebir, zu deutsch der große Hafen oder die Rhede, der beste Ankerplatz der nordafricanischen Küste, war schon bei den Römern unter dem Namen Portus Magnus als ein sehr wichtiger

*) Kajüte auf dem Verdeck.

Platz anerkannt. Ein Vorgebirge, auf welchem die Spanier ein mächtiges Fort aufgeführt haben, schützt den Hafen gegen die westlichen Winde, und eine Felsenbarre, welche sich in östlicher Richtung in geringer Tiefe unter der Meeresoberfläche hinzieht, bricht die Gewalt der von Norden heranwogenden Wasser; nur gegen Osten ist derselbe ziemlich offen. Dabei hat der Hafen, den schroffe Felsen einschließen, bis unmittelbar am Ufer eine große Tiefe und Raum genug, die größten Flotten in seinem Schooß aufzunehmen; — von diesen guten Eigenschaften abgesehen, läßt sich aber nichts Tristeres denken als Mers=el=Kebir, und die Menge der rund umher aufgethürmten Felsmassen, ohne eine Spur von Vegetation, machen einen gar unheimlichen Eindruck.

Das Fort ist, wie Alles, was die Spanier hier an Gebäuden hinterlassen haben, in einem ungemein großen Maaßstabe und sehr solide aufgeführt worden; ich fand es aber im höchsten Grade verfallen und nur von einigen Compagnien Infanterie und einer gewissen Anzahl französischer Galeerenſclaven bewohnt.

Der Weg von Mers=el=Kebir nach Oran, längs der Küste des Meerbusens angelegt und fast eine Lieu lang, ist ein wahres Meisterstück der Kunst; — in die schroffen Abhänge des Gebirges eingesprengt, muß er unsägliche Arbeit gekostet haben. Sehr interessant ist es, daß durch das verticale Aushauen des Berges an vielen Stellen die verschiedenen Schichten der tertiairen Formationen und der angeschwemmten Erde ganz deutlich am Tage liegen. Auch fand man während der Arbeit viele herrliche Versteinerungen, und gewiß könnte das hiesige Gebirge den Geognosten eine reiche Ausbeute gewähren. — Einige hie und da errichtete Blockhäuser vollenden den Schutz, den schon die Natur dieser Straße verliehen hat, indem sie zwischen dieselbe und das von (wenigstens damals noch) unbezwungenen Stämmen bewohnte Innere eine, fast überall, impracticable Felsmasse hinstellte.

Das Beylik Oran erstreckt sich gegen Westen bis an die Grenzen des Kaiserreichs Marocco, gegen Osten reicht es bis an den kleinen Fluß Tiffert und begreift also einen Theil des Gebiets auf dem rechten Cheliff=Ufer mit den Städten Miliana und Tenez in sich; die Franzosen betrachten indessen Miliana als zur

Provinz Tittery gehörend, und wahrscheinlich wird der Cheliff künftig die östliche Grenze des Beyliks bezeichnen.

Der Cheliff, welcher, auf dem bekannten Gebirge Uarenseris in der Provinz Oran entspringend, erst gegen Osten, dann gegen Norden fließt und bei Medeah plötzlich seine Richtung verändernd, einen großen Theil der Regentschaft durchströmt, ist der größte Fluß in Nord-Africa und hat in der Regenzeit eine bedeutende Wassermenge; dennoch ist er für kleine Böte nur schiffbar bis Mazuna kaum 6 Meilen oberhalb seiner Mündung und kann also keineswegs als Communicationsmittel im Innern gelten, wie denn überhaupt die zahlreichen Bäche und Flüsse im nördlichen Africa der Communication nicht allein keinen Vorschub leisten, sondern auch noch überall derselben die größten Hindernisse entgegenstellen, durch ihre schroffen Ufer, durch die Ungleichheit ihres Wasserstandes und durch die Sümpfe, welche sie, wo ihr Abfluß gehemmt ist, bilden. Die Wüste Sahara bildet die südliche und das Meer die nördliche Grenze der Provinz, deren topographische Physiognomie und physische Beschaffenheit sich von der der andern Provinzen in manchen Stücken unterscheidet, namentlich findet sich fast überall unter der dünnen Schicht von Dammerde eine Salzunterlage, welche einerseits viel zur Fruchtbarkeit des Bodens beiträgt, andrerseits aber auch das süße Wasser sehr selten macht; daß mit der Zeit bedeutend mehr Salz in dieser Provinz wird gewonnen werden können, als das jetzt der Fall ist, wo nur einige Kabylen mit dieser Industrie sich beschäftigen, ist keinem Zweifel unterworfen. Mehrere parallel von Westen nach Osten laufende Gebirgsketten, zwischen denen weitläufige herrliche Ebenen sich ausbreiten, theilen das Land in Zonen. Doch sind diese Ketten wiederum untereinander durch Querlinien verbunden, die unter andern die Vorgebirge Ferrat und Falcon bilden.

Die Araber und Kabylen der Provinz sind ein kräftiges und kriegerisches Volk, die den Franzosen noch Viel werden zu schaffen machen, auch begünstigt die Natur die Vertheidigung sehr, denn theils sind die Gebirgs-Uebergänge großentheils sehr schwierig, theils stellen sich die, wie erwähnt, in dieser Provinz sehr häufigen Salzquellen und die daraus hervorgehende große Seltenheit

des guten Trinkwassers den freien Bewegungen einer Armee als fast unüberwindliches Hinderniß entgegen.

So wie diese Provinz die Wiege der Macht Abd-el-Kaders war, so bilden ihre Krieger auch immer noch den Kern derselben, und hier muß der Streich oder richtiger die vielen wiederholten Streiche geführt werden, die den Franzosen die unbestrittene Souverainität in Nord-Africa verschaffen sollen.

Oran, einst unter den Spaniern so glänzend, daß es den Namen Corte Chica erhielt, ist weit entfernt auch nur einen kleinen Theil seiner frühern Blüthe wiedergewonnen zu haben. Am Ufer des Meeres erbaut, hat die Stadt eine überaus pitoreske Lage; sie thront auf 2 Hügeln, die eine tiefe Schlucht von einander trennt. Diese Schlucht, welche bis ans Meeresufer sich erstreckt, verdankt einem kleinen Bache, welcher dieselbe durchströmt und einige Mühlen treibt, eine große Fruchtbarkeit und gewährt, zwischen wild geformten Felsen und zierlichen weißen Häusern sich durchwindend, durch ihre üppige Vegetation und ihr frisches Grün, einen reizenden Anblick.

Die Festungswerke sind von den Spaniern mit vieler Kunst und ungeheuren Kosten aufgeführt worden; Oran war damals, wie Ceuta es noch heutzutage ist, die Botany Bay der Spanier, und die vielen zu beschäftigenden verbrecherischen Hände mögen dazu bewogen haben die Festungswerke in einem Styl anzulegen, der mit den Angriffen, welche man von der Landseite befürchten konnte, in gar keinem Verhältniß steht, auch lassen die Franzosen dieselben fast ganz verfallen, sicher, daß nach 100 Jahren die Trümmer dieser Werke immer noch zur Vertheidigung gegen die Araber vollkommen hinreichen werden.

Auf dem Gipfel eines hohen nackten Felsens, welcher Oran von der Westseite beherrscht, erhebt sich das kleine Fort Santa Cruz; auf der halben Höhe des Felsens steht das Fort St. Grégoire und am Fuße desselben am Meeresufer, zugleich die Straße nach Mers-el-Kebir beherrschend, das Fort La Moune. Alle diese Forts sind jetzt eben so viele Ruinen, die zu dem pitoresken Anblick, welchen die Stadt gewährt, nicht wenig beitragen. Gegen Süden erheben sich als Vorwerke (bestimmt, die Schlucht, deren

oben erwähnt ward, nach der Landseite hin zu eclairiren) die Forts Saint André und St. Philippe. Den nördlichen Theil der Stadt vertheidigen das Fort St. Thérèse und die neue Kasbah oder, wie man es auch nennt, das Chateauneuf, in welchem der Gouverneur wohnt.

Oran hat mit seinen breiten Straßen durchgehends ein mehr europäisches als orientalisches Ansehen. Auch hier hat die früher so zahlreiche maurische und arabische Bevölkerung seit der französischen Occupation abgenommen, und nur die Juden, die unter allen Verhältnissen gedeihen, sind noch in derselben Anzahl wie früher vorhanden.

Es überraschte mich den östlichen Theil der Stadt stark bebaut zu finden, während der westliche mit der alten Kasbah, deren Ueberbleibsel allein ein ganzes Stadtviertel einnehmen, fast noch ganz in Ruinen lag. Ein eigenthümliches und gewiß sehr seltenes Naturphänomen, von dem ich selbst später eine Probe erlebte, ist der Grund dazu; man verspürt nemlich in dem westlichen Stadttheil häufige Erderschütterungen, von denen der östliche Theil ganz verschont bleibt, und da dieses Phänomen sich seit dem großen Erdbeben, welches vor 50 Jahren Oran verschüttete, mehrere Male wiederholt hat, so ist Niemand recht lüstern in diesem Quartier sich anzusiedeln.

Als ich dennoch später in diesem Theile der Stadt eine Wohnung bezogen hatte, verspürte ich eines Morgens in meinem Zimmer einen Erdstoß, allerdings den ersten in meinem Leben. Es war mir, als machte ein unter meinen Fenstern vorüber fahrender schwerbeladener Wagen das Zimmer erbeben, zugleich aber hörte ich ein dumpfes Getöse, dem fernen Rollen des Donners nicht unähnlich. So lange der Stoß dauerte, empfand ich eine höchst unheimliche Beklemmung, ein Gefühl von Furcht, welches mich zuerst auf den Gedanken brachte, hier sei ein Erdbeben mit im Spiele gewesen. Als ich später auf dem neuen Schlosse zum Diner mich einfand und mein Abenteuer berichtete, wollte man mich als Neuling schon weidlich auslachen; zu meinem Glück aber ward das Factum durch mehrere Offiziere, die in meiner Nähe wohnten, bestätigt. — Es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß die Schlucht, welche Oran durchzieht, den Fels bis sehr tief

unter der Oberfläche der Erde trennt, und so die beiden Theile der Stadt von einander isolirt.

Der Gouverneur der Provinz, der Generallieutenant Guecheneuc,*) dem ich empfohlen war, empfing mich überaus herzlich; in seinem Hause herrschte unter den Auspicien seiner jungen geistreichen Gemahlin die angenehmste Geselligkeit, und an seiner Tafel lernte ich nach und nach kennen, was die Provinz an ausgezeichneten Persönlichkeiten aufzuweisen hatte; doch seine Güte beschränkte sich nicht darauf mir sein Haus zu öffnen, ich ward sofort eingeladen ihn auf einem Ausflug ins Innere zu begleiten, der für den nächsten Tag festgesetzt war.

Mit einer leichten Escorte, aus 10 regulairen Spahis bestehend, verließen wir am folgenden Morgen Oran, den Weg nach Misserghin einschlagend.

Die Ebene, welche sich zwischen Oran und dem um anderthalb Meilen südlich belegenen Salzsee (Sebgha) ausdehnt, ist im Sommer eine wahre Wüste. Stellenweise nur bedeckten dichtes Gestrüpp oder hohes dürres Gras den harten Boden, in den die glühende Hitze tiefe Spalten gezogen hatte. Theils fehlt es dieser Plaine an Wasser, theils auch ist die den Felsen bedeckende rothe Erdschicht stellenweise so dünn, daß der nackte Stein zum Vorschein kommt.

Unmittelbar unter den Mauern der Stadt lagerten mehrere Duars der alliirten Araberstämme Duairs und Zmelas; durch den Krieg von ihren fetten Weideplätzen an den Ufern des Sebgha vertrieben, hatten sie sich unter die Kanonen der Festung flüchten müssen, wo sie ein elendes Dasein fristeten. Zwei Reihen Blockhäuser verschafften allerdings der nächsten Umgegend von Oran am Tage eine gewisse Sicherheit, und auf das hinter denselben liegende Terrain führten die armen Araber ihre verhungerten Heerden grasen, Nachts aber war man hier nichts weniger als sicher, und die Blockhäuser vermochten eben so wenig die Araber gegen die Angriffe der sich hereinschleichenden Feinde wirksam zu beschützen, als die Desertion dieser Alliirten, welche

*) Schwager des Marschall Lannes, jetzt commandirender General in Bourges, und also der Hüter des Praetendenten Don Carlos.

grade damals sehr stark zu werden begann, zu verhindern. Von allem Erwerb abgeschnitten, existirten die Duairs und Zmelas nur durch den Sold, der ihnen tractatmäßig verabreicht ward; *) das Leben, das sie führten, mußte aber für einen Araber bald unerträglich werden, und hätte dieser Zustand noch einige Monate gedauert, sie wären gewiß alle desertirt, wenn auch der Empfang, den sie von Abd-el-Kader hoffen durften, Nichts weniger als liebevoll war. Vierzehn Tage später ward aber durch die Ernennung des Generals Lamoricière zum Gouverneur der Provinz das Vertrauen auf eine bessere Zukunft augenblicklich wieder hergestellt, und nun haben die unzähligen und glücklichen Razzias ihnen reichliche Gelegenheit gegeben ihren alten Ruhm als die besten Krieger der Provinz Oran zu behaupten und daneben reiche Beute zu machen. Damals konnten diese beiden Stämme 900 wohlbewaffnete Reiter und 600 Mann Fußvolk stellen, eine kleine aber auserlesene Schaar, die unter den Befehlen des alten Generals Mustapha-ben-Ismaël und seines Vetters El-Mazary Außerordentliches zu leisten vermogte.

Wir mußten mit der größten Vorsicht marschiren, denn Tags zuvor war ein Detaschement, bestimmt Kranke von Misserghin nach Oran zu geleiten, von einem Trupp Araber überfallen worden, der sich die Nacht über in dem hohen Gestrüpp verborgen gehalten hatte. Nach einem Ritt von zwei Stunden, den ich auf dem Zelter der Generalin Guchenene sehr angenehm zurücklegte, erreichten wir Misserghin, vormals die Sommerresidenz der Weiber des Bey von Oran, jetzt ein befestigtes Lager, in welchem die regulairen Spahis, zwei Bataillone Infanterie und etwas Artillerie garnisonirten. Von dem frühern Glanze war Nichts übrig, als eine herrliche Quelle und drei große Bassins von Quadersteinen mit einer marmornen Friese, bestimmt den schönen Circassierinnen als Badebassins zu dienen, und in die wir uns, bis auf den General, sammt und sonders hineinwarfen, um uns zu erfrischen und zu der bevorstehenden Revüe in der glühenden Juli-Sonne zu stärken.

---

*) S. Kap. V.

Nach einem leichten Frühstück eilten wir einer Ebene dicht vor Misserghin zu, auf welcher wir die Garnison in einer Linie aufgestellt fanden; auf dem rechten Flügel stand die Artillerie, auf dem linken das regulaire Regiment Spahis d'Oran, in der Mitte die Infanterie. Vor dem linken Flügel angelangt, erscholl von den Spahis eine wilde Fanfare, und wir sahen Jussuf, der bis dahin in bedeutender Entfernung, aber mitten vor dem Regiment, sein Pferd getummelt hatte, in gewaltigen und doch so gemessenen Sätzen sich nähern, daß er in dem Augenblick, wo wir uns mitten vor dem Regiment befanden, den Säbel senkend, dicht vor dem General seinen milchweißen Hengst parirte und einige Augenblicke auf den Hinterbeinen stehend erhielt. Jussuf gilt mit Recht für einen der ersten Reiter in Africa, und Nichts Schöneres kann man sehen als ihn, wenn er in seinem reichen und glänzenden Costüm mit der ihm eigenen unübertrefflichen Leichtigkeit und Grazie seinen feurigen arabischen Hengst an der Spitze seines Regiments tummelt. Sein Costüm, in welchem er sich in der Regel allen Capricen des orientalischen Geschmacks hingiebt, war heute einfach die Uniform seines Regiments, eine reich mit Gold gestickte rothe türkische Jacke, darunter eine gleichfalls gestickte Weste von derselben Farbe, vorne geschlossen und weite, nur bis übers Knie gehende dunkelblaue Hosen. Um die Taille hatte er einen seidenen Shawl von sehr lebhaften Farben gewunden, lange Stiefelstrümpfe von rothem Saffian mit kurzen Ueberstiefeln von gleicher Farbe, ganz denen der alten Ritter ähnlich, an welchen Sporen von der Größe kleiner Spieße angeschnallt waren, vollendeten den Anzug. — Nur der Turban, den ein leicht gewundener gelb und weißer Shawl bildete, war nicht reglementirt, kleidete aber den sonnverbrannten schönen Zügen Jussufs zu gut, als daß dagegen Etwas einzuwenden gewesen wäre.

Nachdem die Revue vorüber war, defilirten zuerst die Spahis, worauf sie vor dem General einige Manoeuvres ausführten. Es giebt jetzt in Africa 3 Regimenter regulairer Spahis, deren eins in Bona, das zweite in Constantine und das dritte in Misserghin von Jussuf befehligt. Dieses Regiment, 4 Escadronen und gegen 600 Pferde stark, besteht fast ausschließlich aus jungen Arabern, meistens Söhnen der Duairs und Zmelas,

und ist ganz auf vortrefflichen arabischen Pferden beritten. Jeder Spahi erhält 2 Frs. täglich, wofür er sich in der Garnison selbst beköstigen muß; sein Pferd bringt er beim Eintritt in den Dienst, für den er sich auf 3 Jahre engagirt, selbst mit, auch bleibt dasselbe sein Eigenthum, und sollte es im Gefecht getödtet werden, wird ihm eine nambafte Summe, soviel ich erinnere 200 Frs., ausgezahlt, wofür er sich ein neues Pferd selbst zu verschaffen hat. Die Offiziere des Regiments sind theils Franzosen, theils auch Araber, welche sich durch bewiesene Tapferkeit emporgeschwungen haben; zur Zeit, von der hier die Rede ist, dienten der Marquis von Montebello, ein Sohn des Marschall Lannes und der Vicomte Bertrand, ein Sohn des bekannten General Bertrand, als Capitains in diesem Regiment. In einem kurz vorher dicht bei Misserghin vorgefallenen heftigen Treffen hatte das Regiment nur wenig Haltung gezeigt, welches, wie man behauptete, darin seinen Grund hatte, daß 50 französische Brigadiere aus verschiedenen Ursachen dasselbe im letzten Jahre verlassen hatten, wodurch der arabische Geist und das arabische point d'honneur — nach welchem es eine lächerliche Tollkühnheit ist, gegen eine weit überlegene Macht und ohne Wahrscheinlichkeit des Erfolges Stand zu halten, — in dem Regiment nur zu überwiegend geworden waren; später hat sich das Regiment aber doch, von Lamoricière auf eine der Natur desselben angemessene Art verwandt, sehr brav benommen.

Das Costüm der regulairen Spahis besteht in einem grünen Turban, einer rothen türkischen Weste und einer Jacke von derselben Farbe, beide mit dunkelblauen Bandschnüren besetzt und so ausgeschnitten, daß der Hals unbedeckt bleibt, dunkelblauen türkischen Hosen und schwarzen Stiefeln, die bis ans Knie reichen, und an denen sie statt der arabischen Sporen, die beim Gehen außerordentlich geniren, auch häufig Schraubsporen tragen. Ueber ihre Uniform tragen die Spahis den rothen Bernus. Ihre Bewaffnung besteht in einer Pistole, einem glatten Gewehr und einem Säbel, dieselben Waffen, mit welchen die französischen Chasseurs ausgerüstet sind. Die Abzeichen der Unteroffiziere und Veteranen sind dieselben, welche die französische leichte Cavallerie trägt, nemlich die bekannten Chevrons.

Die Abzeichen der Offiziere bestehen in Schnörkeln von einer breiten goldenen Schnur gebildet und auf beiden Aermeln festgenäht; an der Anzahl der Schnüre kann man sich den Grad des Offiziers abzählen vom sous-lieutenant mit der einfachen Schnur bis zum Obersten, der deren 6 trägt.

Im Felde haben diese Abzeichen, an die das Auge sich schnell gewöhnt, den großen Vorzug der Bequemlichkeit, und sind deshalb auch nach und nach bei der ganzen Cavallerie, den Zuaven und einem großen Theil der Infanterie in Gebrauch gekommen, denn Nichts genirt im Bivouac und unterm Mantel so sehr, wie die Epauletten. Durch die Anwendung desselben Princips auf den Kepy *) trägt der Offizier seine Abzeichen auf dem Kopf und auf beiden Armen, wonach wahrlich Nichts mehr zu wünschen übrig ist.

Da die Araber, wenn's Noth thut, von außerordentlich Wenigem leben und allenthalben etwas Eßbares finden, haben die Spahis keinen andern Troß als zwei Saumpferde pr. Escadron, deren eins den unentbehrlichen Kauwadschi (Kaffeekoch) mit seinen Kesseln und Kaffeekannen trägt. Sie sind indessen von den regelmäßigen Austheilungen der Lebensmittel im Felde nicht ausgeschlossen.

Wenn es auch gelungen ist die Spahis in den Evolutionen der regulairen Cavallerie so ziemlich einzuüben, wäre es doch Unsinn, von ihnen das zu verlangen, was die regulaire Cavallerie, als solche, leistet. Das Wenige, was sie von der europäischen Ordnung und Disciplin in sich aufgenommen haben, giebt ihnen, den Arabern gegenüber, ein großes Uebergewicht, ohne daß ihre eigenthümlichen Vorzüge als arabische Reiterei einer bornirten Anhänglichkeit an die gewohnten Formen zum Opfer gebracht werden dürften. Da jeder Spahis gut beritten und ein vortrefflicher Reiter ist, seine Waffen mit der größten Gewandheit und unnachahmlicher Grazie handhabt, so leisten sie als Tirailleure das Unglaubliche; auf den gegebenen Befehl **)

---

*) Die africanische Mütze, welche bei der französischen Armee in Africa, den Chacot, Chapka u. s. w. vertritt.

**) Die Commandoworte und Signale sind die bei der französischen Cavallerie gebräuchlichen.

entfaltet die Escadron sich wie ein Fächer, mit Blitzesschnelle nimmt jeder seinen Platz in der Plänklerkette ein, und eben so schnell zieht sie sich wieder zusammen. Grade diese Schnelligkeit ist beim Tirailliren mit den Arabern so unerläßlich, denn ohne sie wird es, dem so leichtfüßigen Feinde gegenüber, fast unmöglich die Tirailleurs aus dem Feuer zu ziehen, wie ich das so oft bei den französischen Chasseurs gesehen habe. Die Araber kennen nämlich sehr gut die französischen Signale, und kaum hören sie, daß man die tirailleurs rappelirt, so werfen sie sich mit der größten Wuth über die Kehrenden und machen nieder, was hinter den andern zurückbleibt oder stürzt.

In der geschlossenen Escadron läßt sich die Ruhe und Ordnung der europäischen Cavallerie natürlicherweise nicht einführen, und namentlich beim schnellen Vorrücken giebt's ein lautes Sprechen, Gesticuliren und Rufen, welches die Ordnung noch geringer erscheinen läßt, als sie wirklich ist, zugleich aber einen höchst interessanten Anblick gewährt.

Die Helden des heutigen Festes waren die Vertheidiger von Mazagran, für die der General die ihnen zuerkannten und aus Frankreich angekommenen Kreuze der Ehrenlegion mitgebracht hatte.

Zur rechten Würdigung dieser Waffenthat, welche in Frankreich und fast in ganz Europa so allgemeine Bewunderung erregt hat, muß man sich zuvor den Schauplatz derselben vergegenwärtigen. Mazagran, ein verfallenes Dorf in der Nähe von Mostaganem, war damals nur von einer schwachen zerbröckelten Mauer, welche die Besatzung kaum bis an die Brust deckte, und von einem wenige Fuß tiefen Graben umgeben. — Mit den 128 Mann, welche der Capitain Lelièvre unter seinem Befehl hatte, konnte er den Umkreis der kleinen Feste nur sehr nothdürftig besetzen; — der Angriff, welchen er so glänzend abschlug, dauerte mehrere Tage und ward von dem zahlreichen und fanatischen Feinde, welcher damals nie Pardon gab, mit ungeschwächter Wuth ausgeführt.

Lelièvre wußte die Garnison von Mostaganem viel zu schwach, um einen Entsatz des bedrängten Häufleins unternehmen zu dürfen; — ein empfindlicher Mangel an Mundvorrath und Trinkwasser fand sich schon am zweiten Tage ein, und — was

das Schlimmste von Allem war — er mußte mit der Munition sehr sparsam umgehen. Ob wirklich, wie es geheißen hat, 12,000 oder nur 5000 Araber Mazagran angegriffen haben, thut Wenig zur Sache, denn bei einem ungeregelten Angriffe auf einen kleinen Platz wie Mazagran, wird doch immer nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl in's Nahgefecht kommen. Die Reiterei, welche in der Ebene schwärmte und bestimmt war den Angriff auf Mazagran zu decken, war indessen zahlreich genug, alle Demonstrationen der Garnison von Mostaganem zu Gunsten ihrer hart bedrängten Brüder, zurückzuweisen. Die Wuth, mit welcher die Stürmenden sich gegen die Mauer stürzten, war entsetzlich; glücklicherweise ward sie aber nicht mit Klugheit geleitet, wie denn überhaupt die Araber von dem Angriffe der Feldbefestigungen keinen Begriff haben, ein Umstand, ohne den es positiv unmöglich gewesen wäre, einen so schlecht befestigten Platz mit einer so schwachen Besatzung auch nur 2 Stunden zu halten. Wie dicht die Kugeln fielen beweist zur Genüge die Fahne, welche die Helden-Compagnie auch fortan führt, und die, wie ich mich selbst überzeugt habe, auf einem Raum von ca. 4 Fuß im Quadrat 2 Kanonkugeln und gegen 100 Gewehrkugeln zählte. Darum bleibt die Vertheidigung von Mazagran, wenn auch die Bedeutung derselben etwas übertrieben worden ist, doch immer eine herrliche Waffenthat. *)

Dieselbe von Kugeln durchlöcherte dreifarbige Fahne, welche von den Zinnen von Mazagran, wenn auch nicht unversehrt, doch ungedehmüthigt, über den Kämpfenden geschwebt hatte, flatterte auch heute vom schwachen Seewinde entfaltet über der Compagnie, welche dieselbe, wie erwähnt, fortan als Auszeichnung führt. (In der französischen, so wie fast in allen andern euro-

---

*) Wenn englische Blätter aus der später aus ganz besonderen Gründen erfolgten Verabschiedung Lelièvres und aus den Uebertreibungen, mit welchen der Ruf der Affaire von Mazagran unter's Publikum gekommen ist, den Schluß ziehen, das Ganze sei eine Erfindung, so scheint dieses mir nur ein kläglicher Ausbruch des, irgend einem Zeitungsschreiber inwohnenden, Nationalhasses und gehört in die Kathegorie der unsinnigen Verläumdungen, welche auch englische Blätter zu seiner Zeit über Napoleon in Umlauf setzten.

päischen Armeen führen sonst nur die Bataillone eine Fahne.) — Die 5 Glücklichen, von denen 3 dieses Glück durch den Verlust eines Armes oder Beines theuer genug erkauft hatten, wurden vor die Fronte gerufen; — der Oberst stieg vom Pferde und empfing von dem Adjutanten des General Gueheneuc die Kreuze. — Nach einem Wirbel der Infanterie und einer langgehaltenen Fanfare der Spahis, redete der Oberst den werdenden Ritter folgenderweise an: „Tu jures fidélité au Roi des Français, obéissance à la charte constitutionelle et aux lois du royaume?“ — auf des jungen Ritters: „je le jure“ — fuhr der Oberst fort: „D'après ton serment et selon le pouvoir, qui m'a été dévolu je te nomme chevalier de la Légion d'Honneur!“ — Darauf ließ er seinen Säbel sanft auf die Schulter des Ritters fallen, umarmte ihn und heftete ihm das Kreuz am rothen Bande auf die linke Brust. — Wirbel und Fanfare beschlossen die ergreifende Handlung, worauf die Ritter wieder in's Glied traten, von ihren Kameraden mit biederem Händedruck und lautem Jubel bewillkommt.

Diese schöne Ceremonie werde ich nie vergessen. Vielleicht trugen die Umgebungen wesentlich dazu bei, den Eindruck, den dieselbe bei mir zurückließ, zu erhöhen, denn nie ist mir die Religion der Ehre erhabener vorgekommen, als nachdem ich diesem Cultus derselben beigewohnt hatte.

Die Bataillons „légères d'Afrique“, gewöhnlich „Bataillons d'Afrique“ genannt, gehören zu den speciellen Corps, welche die eigenthümlichen africanischen Verhältnisse in's Leben gerufen haben, und verdanken ihre Organisation einer Königlichen Ordonnanz von 1832. *)

Es giebt dieser Bataillone jetzt drei, eins in Algier, eins in Oran und eins in Bona. Ganz wie die französische leichte Infanterie bewaffnet und gekleidet, unterscheiden sie sich nur durch ihre Recrutirung von der übrigen Armee. Sie sind nämlich bestimmt alle Militairs, welche durch ein Kriegsgericht zu nicht entehrenden Strafen verurtheilt wurden, in sich aufzunehmen,

---

*) Unsere Helden von Mazagran gehörten diesem Corps an.

alle militairen Gefängnisse und die ateliers der sogenannten condamnés militaires entladen sich also in diese Bataillons, welche dadurch zu einer wahren „congrégation de mauvais sujets“ werden; nur durch die Sorgfalt, mit welcher man tüchtige Offiziere und Unteroffiziere für diese Bataillons auswählt, und durch die fast barbarische Strenge, mit welcher gegen die Soldaten derselben verfahren werden darf, *) indem sie als hors la loi betrachtet, auch mit Stockprügeln regalirt werden können, ist es gelungen, eine gute Disciplin unter ihnen aufrecht zu erhalten, und aus so schlechten Elementen großen Nutzen zu ziehen. — Diese Leute, von den Soldaten Zephyrs (Gott weiß woher) genannt, schlagen sich vortrefflich, wie sie das bei Mazagran und an hundert andern Orten gezeigt haben, und sind dabei von einer körperlichen Abhärtung, welche sie jede Bequemlichkeit im Felde verschmähen läßt; so z. B. sah ich sie bei Bridja ein sehr ungesundes Lager beziehen, in welchem sie mehr als 14 Tage verweilten, ohne daß sie es der Mühe werth gehalten hätten, sich auch nur einige Laubhütten zu bauen, zu denen das Material reichlich vorhanden war; ja die meisten von ihnen hatten ihre wollene Decke verkauft und den Ertrag verzecht, wie sie das mit Allem machen, dessen sie habhaft werden können und wozu sich ein Käufer findet. So mußten sie ohne Schutz gegen die Hitze des Tages, wie gegen den starken Thau und die empfindliche Kälte der Nacht campiren, wonach sie denn natürlicherweise haufenweise ins Hospital wanderten.

Führen die Zephyrs sich gut auf, so werden sie in ihr Regiment zurückgeschickt, um in demselben die, am Tage ihrer Verurtheilung noch restirende Dienstzeit abzutragen, denn weder ihr Aufenthalt in den „ateliers des condamnés“, noch ihr Dienst als Zephyr wird ihnen gutgerechnet.

Diese Bataillone würden unendlich mehr werth sein, wenn das Personal derselben nicht so oft erneut würde, denn unter den Soldaten, welche die Strenge der, zum Theil so barbarischen,

---

*) Es gilt für diese Bataillons, wie für die Disciplinarcompagnien ein eigner Strafcoder, und die arbitraire Gewalt, welche dieser Coder den Offizieren verleiht, ist fast unbeschränkt.

Militairgesetze erfahren haben, finden sich nicht wenig Männer von Kopf und Herz, mit deren Hülfe man gewiß einen vortrefflichen Geist in dem Corps hervorrufen könnte, aber grade diese sind es, die durchgängig nach einem kurzen Aufenthalt im Bataillon dasselbe verlassen und in die Linie zurückkehren.

Täglich hört man in Africa von losen Streichen, die die Zephyrs verüben, und nicht selten sind dieselben so klug angelegt und mit so scherzhaften Umständen verknüpft, daß die Zephyrs fast immer die Lacher auf ihrer Seite haben. — Hier einen ihrer Streiche.

Ein Capitain vom ersten Linien-Regiment kam mit mir in Oran an, und empfing schon, indem er den Fuß ans Land setzte, durch einen seiner Kameraden die Botschaft, er müsse sich augenblicklich aufmachen, um zu seinem Bataillon zu stoßen, welches im Feigenlager garnisonirte; auf dem Wege durch die Stadt, mit seinem Kameraden sich beredend, wie er sich den zum Transport seiner Bagage unumgänglich nothwendigen Esel verschaffen könne, ward er von 2 Zephyren, die ihn belauscht hatten, oder deren Diebs-Instinkt ihnen zugeflüstert hatte, der rechte Mann sei gefunden, sehr bescheidentlich gefragt, ob es ihm nicht vielleicht genehm sei einen schönen Esel *), (bourrique, wie es in der Kunstsprache heißt) den die Compagnie neulich erbeutet habe, zu kaufen; ohne Argwohn nahm der Capitain das Anerbieten an, und nicht lange währte es, so fanden sich auch die Zephyre mit einem allerliebsten wohlgenährten Eselchen ein, welches sie ganz ruhig einem

---

*) Die Infanterie-Offiziere in Africa lieben vorzüglich die Esel, deren sie damals eine große Menge mit ins Feld führten, da aber diese Thierchen, so liebenswürdig und geduldig sie auch im nähern Umgange sein mögen, doch theils durch ihr liebliches Geschrei den möglichst wohlorganisirten nächtlichen Marsch verrathen, theils auch, wenn sie stetig werden, in den Gebirgen eine ganze Colonne aufhalten können, so gehörte es zu den ersten Reformen, die der General Lamoricière in seiner Division einführte, worüber sich aber auch bei der ganzen Infanterie ein wehmüthiges Klagegeschrei erhob, daß er nemlich alle Esel aus der Colonne verbannte und dieselben durch Maulthiere zu ersetzen befahl.

Juden aus dem Stall gezogen hatten. Man ward bald Handels einig, der Capitain bezahlte 100 Francs und marschirte noch an demselben Tage seinem Lager zu. Der bestohlene Jude entdeckte bald seinen Verlust, meldete den Diebstahl der Polizei und versprach zugleich dem, der ihm anzugeben vermöge, wo sein Esel zu finden sei, eine Belohnung von 20 Francs; dieses hatten die Schelme vorausgesehen; mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt präsentirten sie sich beim Juden und nachdem sie sich das Signalement des Esels hatten geben lassen, erfreuten sie den Eigenthümer mit der Nachricht: sein Thierchen sei im Feigenlager, worauf der Jude in seiner Herzensfreude ihnen gleich die 20 Francs auszahlte. Die Sache ward natürlicherweise bald aufgeklärt und die Thäter eingesteckt, darüber gingen aber doch mehrere Tage hin, welche für die Zephyre hinreichten, diese wohlverdienten 120 Francs vollkommen zu verjubeln.

In Bona erzählte man mir später noch eine andre und zwar gleichfalls recht charakteristische Zephyr-Anecdote.

Zwei Zephyre sollten in dem salle de police übernachten, einer schlecht verwahrten hölzernen Bude, unmittelbar an der Straße belegen; gegen Morgen ward ihnen die Zeit lang, sie brachen deshalb die Thür auf, und betraten die Straße, in welcher ihnen bald ein in der Nacht angekommener maltesischer Fruchthändler begegnete; ein Gespräch mit ihm anknüpfend erfuhren sie, er suche sich zum Verhandeln der mitgebrachten Früchte eine Bude. — Die Zephyre erkannten schnell in diesem Zufall eine höhere Leitung, ließen sich billig finden und vermietheten stehenden Fußes den salle de police für ein Geringes an den Schiffer, welcher sich sofort mit seinen Früchten installirte; der inspicirende Offizier wollte seinen eignen Augen nicht trauen, als er statt der wilden Vögel, welche er Abends zuvor in dem nun entheiligten salle de police verlassen hatte, einen friedlichen Krämer vorfand, der ihm mit der treuherzigsten Unbefangenheit versicherte, er habe diese Bude auf 8 Tage von den Eigenthümern gemiethet; die Eigenthümer wanderten bald hernach in das besser verwahrte Cachot, in das sie aber doch wenigstens die Erinnerung an einen guten Scherz und einen tüchtigen Rausch mit sich nahmen.

Nach der Revue waren die Chefs beim General zum Diner eingeladen, bei welcher Gelegenheit ich das Vergnügen hatte, die persönliche Bekanntschaft des Oberstlieutenants Jussuf und des Commandanten Lelièvre, des Helden von Mazagran, zu machen.

Wollte Gott das Prognosticon, welches Semilasso seinem Helden Jussuf stellt, wäre in Erfüllung gegangen; — als Bey von Constantine wäre er durch seine genaue Kenntniß des Landes, der Sprache und der Sitten der Araber, seine Tüchtigkeit als arabischer Krieger, seine glänzende Tapferkeit und, was keinesweges unwesentlich ist, durch sein würdevolles Aeußere vollkommen an seinem Platze gewesen, statt daß er in seiner gegenwärtigen Lage als Chef eines regulairen Regiments und französische Offiziere befehligend, theils seine türkische Würde hat ablegen müssen, wodurch er in seinem Benehmen, das nun weder französisch noch türkisch ist, leicht linkisch wird, theils durch seine Unkenntniß der militairen Gesetzgebung, Organisation und der Theorie des Kriegshandwerks, häufig der Critik sich aussetzt.

Jussuf ist klein, aber zierlich gebaut; sein schönes braunes Auge ist voll Güte und Feuer, und sein schwarzer Bart, über den er oft mit Wohlgefallen seine weiße, mit den schönsten Ringen (Geschenke eben so vieler vornehmen Damen von allen Ländern und Nationen) geschmückte, Hand herabgleiten läßt, gehört zu den schönsten, die man sehen kann. In seinem ganz im orientalischen Geschmack decorirten Zelte steht ein Tisch, auf dem er eine Menge der schönsten Waffen aufgehäuft hat, eine herrliche Sammlung, die er, so wie seine Ringe, nicht allein seinen Thaten im Felde, sondern auch, wie man behauptet, seinen „prodiges“ im Cabinette verdankt. *)

Lelièvre hat sich als sehr tapfrer Offizier gezeigt, er hat aber übrigens Nichts distinguirtes, und man meinte allgemein, es fehle ihm an den nöthigen Kenntnissen und derjenigen höheren Bildung, die man in unserer Zeit von einem Stabs-Offizier fordert; er hat stark geglänzt, wird aber kein dauerndes Licht geben.

---

*) Jussuf hat sich in diesen Tagen taufen lassen und darauf eine französische Dame geheirathet. — März 1845.

Den Nachmittag brachten wir in dem kühlen Garten der Spahis höchst gemüthlich zu; zuerst ward uns von dem Kauwadschi, der sein Zelt im Garten aufgeschlagen hatte, arabischer Kaffee servirt, wozu mir Jussuf durch einen seiner Diener, eine herrliche lange Pfeife geben ließ, deren Mundstück reich mit Edelsteinen besetzt war und die mir ganz herrlich schmeckte; von dem arabischen Compliment, womit der Diener diese Artigkeit seines Herrn begleitete, verstand ich natürlicherweise Nichts, man beeilte sich aber sie mir zu übersetzen; sie lautete ungefähr so: „Mein Herr sendet Dir den Gruß und den Segen Allahs und bittet Dich diese Pfeife der Freundschaft mit ihm zu rauchen."

Bald lös'te indessen der Champagner, den der Marquis von Montebello auf seinem Gut in Champagne fabriciren läßt, und den er heute mit liebenswürdiger Gastfreiheit reichlich spendete, den Kaffee ab. In einer kühlen Grotte, durch welche man sehr praktisch eine Quelle geleitet hatte, die die Flaschen umspülte, zechten wir tapfer bis tief in die Nacht, und nicht wenige sind der lustigen Soldatenlieder, die ich an diesem Abend erlernte, die aber zu sehr den freien Sinn der französischen Offiziere athmen, als daß ich es wagen dürfte, sie hier zu wiederholen.

Am nächsten Morgen brachen wir in aller Frühe nach Bridja auf, um der Installation einiger Compagnien der Zephyre in der neuangelegten Redoute beizuwohnen. — Diese viereckige Redoute, dazu bestimmt das Defilee zu vertheidigen, welches ein Sumpf, der sich bis zum See Sebgha erstreckt, auf der einen Seite und das Gebirge auf der andern Seite, an dieser Stelle bilden, war höchst zweckmäßig placirt und hatte in der Mitte ein kleines gemauertes Reduit, grade groß genug die Besatzung aufzunehmen. Im Reduit hatte man mit Erfolg einen Brunnen gegraben. Die ganze Construction war sehr praktisch und ohne übertriebenen Aufwand an Kräften ausgeführt worden.

Der heutige Tag war entsetzlich heiß und die Erde so glühend, daß ich nicht wußte, wohin ich die Füße setzen sollte. Nach vollendeter Installation der Truppen kehrten wir gegen Abend nach Misserghin und Tags darauf nach Oran zurück.

Einen der nächsten Tage benutzte ich, dem einst so gefährlichen Gegner Abd-el-Kaders, dem General Mustapha-ben-Ismaël, meine Aufwartung zu machen, nachdem ich ihn

durch seinen Adjutanten, einen französischen Cavallerie-Offizier, hatte bitten lassen, dieselbe anzunehmen.

Mustapha-ben-Ismaël,*) der Chef der Duairs, ist ein ehrwürdiger Greis von gegen 70 Jahren, dessen ausgezeichneter Kriegsthaten die Zeitungen so oft erwähnen, und der wahre Typus eines arabischen Häuptlings. — Als Aga der Duairs übte er schon zu den Zeiten der Türken in der Provinz Oran einen bedeutenden Einfluß aus, und nie hat er seinen steifen Nacken unter die Herrschaft des jungen Abd-el-Kaders beugen wollen. Wenn gleich sehr reich, lebt er doch in seinem Hause im höchsten Grade einfach, und ich fand ihn, als ich ihn besuchte, barfuß in dem, mit Teppichen belegten, Zimmer sitzend. Es schien ihm zu schmeicheln, als ich ihm erzählte, der Ruf seiner Thaten sei bis ins ferne Dänemark gedrungen, dessen Existenz ihm bis dahin natürlicherweise unbekannt geblieben war; — um die Lage meines Vaterlandes zu ermitteln, fragte er mich, ob dasselbe weit von Stambul entfernt sei und als ich dieses bejahte, meinte er, dann müsse es wohl ziemlich nahe bei Moskau liegen und fragte weiter, ob wir bei uns dieselbe Temperatur hätten, wie in jener Stadt; mit der Antwort, daß der Unterschied nicht sehr groß sei, fand sich seine geographische Neugier befriedigt, und nachdem wir aus seiner goldenen Dose eine Priese genommen, zeigte er mir einige seiner schönsten Gewehre, die in wollenen Ueberzügen an der Wand umher hingen; einige derselben über 6 Fuß lang, reich mit Gold ausgelegt und mit Korallen besetzt, gehörten zu dem Schönsten, was ich in der Art je gesehen habe. — Später sah ich ihn, den siebzigjährigen Greis, seine Duairs ins Gefecht führen. Eine ganz junge Stute reitend, die sich jeden Augenblick bäumte und Seitensprünge machte, war er voll jugendlicher Kraft und gab seine Befehle mit großer Lebhaftigkeit, indem er dieselben vielfach mit den eigenthümlichen und ausdrucksvollen Handbewegungen der Araber begleitete.

Auf seine gütige Einladung begleitete ich ihn einige Tage später in das Lager der Duairs und Zmelas, welche zur Feier

---

*) Vor seinem Tode geschrieben.

irgend eines religiösen Festes, zahlreich und im höchsten Putz versammelt waren. Fast vor jedem Duar fanden wir Gruppen von Weibern, welche beschäftigt waren den Festhammel über einem freien Feuer zu rösten; das Costüm dieser Frauen, der Charakter der uns umgebenden Natur, die Zelte, der hölzerne Spieß, an welchem der Hammel stak und die in die Erde gepflanzten gabelförmigen Stöcke, auf welchen derselbe ruhte, das Alles bildete ein Gemälde, durch welches man sich in die patriarchialische Zeit Abrahams versetzt glauben mußte.

Zu den Duairs in Oran hatten sich heute eine Menge ihrer Verwandten und Freunde, die bei Arzew, Mostaganem und Mazagran lagerten, nebst einer Menge Spahis gesellt, um mit ihnen die Phantasia, wie sie es nennen, zu üben. — Während zu beiden Seiten die Weiber, die nicht mit dem Festhammel beschäftigt sind, und die Kinder die Zuschauer der Phantasia abgeben, versammeln sich die Männer des Stammes und die anwesenden Gäste an dem einen Ende eines offenen Platzes. Nachdem sie eine Zeitlang mit ihren Pferden die unglaublichsten Manoeuvres ausgeführt haben, indem sie sie unter andern auf die Hinterbeine heben und dann wie einen Kreisel herumdrehen, geben je 2 oder 3 sich das Wort und verlassen den Haufen im gestreckten Lauf; mit der rechten Hand das Gewehr von der Schulter nehmend, lassen sie den Zügel durch die linke Hand gleiten, bis derselbe nur noch schlaff an einem Finger hängt, ungefähr gleichzeitig hiermit spannen sie den Hahn, legen an und drücken ab, alles in der stärksten Carriere; kaum aber ist der Schuß abgegangen, so ziehen sie die linke Hand zurück, wodurch der Zügel schwach angestrafft wird, lassen die Rechte, welche das Gewehr hält, auf denselben herabfallen, legen in demselben Augenblick ihre langen Sporen an und bringen so das Pferd mit Blitzesschnelle auf die Hinterbeine, werfen es herum und galoppiren zurück zu den Gefährten; nach und nach wird die Phantasia immer lebhafter, es messen sich immer mehr Reiter, bis gegen das Ende des Festes, wie ich das mitunter sah, wohl 50 auf einmal unter lautem Rufen, die Waffen schwingend und unter den lebhaftesten Beifallsbezeugungen der Weiber und Kinder mit Blitzesschnelle, eine Staubwolke erregend, den Haufen verlassen und wie ein dichter

Knäuel über die Ebene hinfliegen. Diese Phantasia ist zugleich eine Waffenübung und das ächte Bild der arabischen Fechtart.

Es geht durch die ganze Equipirung der Araber ein practischer Geist und eine Consequenz, die man nur zu oft in der Ausrüstung europäischer Truppen vermißt. — Sobald der Araber seine Waffen gebrauchen will, erhebt er sich etwas in den kurzen Bügeln, und indem er den Sitz gegen die Palette des Sattels stemmt, wiegt er sich auf seinen leicht gebogenen Knien, wodurch er sich insofern von dem Pferde isolirt, daß die Bewegungen desselben sich ihm nicht mehr unmittelbar mittheilen, wie das bei unserer Art zu reiten der Fall ist, und wodurch das sichere Schießen von einem im vollen Lauf begriffenen Pferde für den Cavalleristen im Allgemeinen eine Unmöglichkeit wird.

Gilt es den Säbel zu gebrauchen oder, wie das nicht so selten vorkommt, den Gegner mit der Faust vom Pferde zu reißen, findet er in der Palette eine Stütze, die ihm erlaubt mit seiner ganzen Kraft zu wirken, ja mitunter sogar auch noch die Kraft seines Pferdes sich zu Nutze zu machen; — die spießähnlichen Sporen jagt der Araber seinem Pferde nicht quer in den Bauch, sondern er legt sie jedesmal, wenn er die ganze Gewandheit, Kraft und Aufmerksamkeit desselben in Anspruch nehmen will, flach an und jagt sie ein Stück unter die Haut; diese Operation ist ohne Gefahr aber natürlicherweise sehr schmerzhaft, und die Pferde geben sich alle nur erdenkliche Mühe diesem Schmerz durch den schnellsten Gehorsam zu entgehen; — Hand in Hand mit den Sporen wirkt das sehr kräftige arabische Gebiß, dessen Wirkung das Pferd gleichfalls sehr fürchtet. *) Nur durch die Anwendung dieser beiden starken Mittel in Verbindung mit dem festen Sitz, welchen der arabische Sattel verleiht, wird es dem Araber möglich, so vollkommen Herr aller Bewegungen seines Pferdes zu werden, wie alle bessern Reiter in Africa es sind. Daß ein Pferd, von dem man so viel fordert, und welches man häufig wochenlang ununterbrochen den größten Anstrengungen

---

*) Ob dieses so wirksame Gebiß mit seiner überaus einfachen Aufzäumung auch in der europäischen Cavallerie anwendbar wäre, muß ich dahingestellt sein lassen, doch möchte ich es glauben.

unterwirft, seinen Dienst nur wenige Jahre zu verrichten im Stande ist, versteht sich von selbst, man muß aber auch nicht Alles auf einmal wollen. — Darum trifft man in Africa bei den Arabern nie alte Pferde, und verhältnißmäßig consumiren die Araber jährlich eine große Anzahl dieser edeln Thiere.

Die Pistolen tragen die Araber und nach ihnen die Spahis in einer Halfter, welche über der rechten Schulter hängt, so daß die Kolben der Pistolen sich in der Höhe der linken Brustwarze befinden; die Pistolen sind durch eine Schnur von etwas mehr als Armeslänge an die Halfter befestigt, und werden — was mir ungleich besser scheint, als das bei der europäischen Cavallerie gebräuchliche, so unsichere Wegstecken derselben in die Halfter am Sattel — nach dem Schuß augenblicklich über die rechte Schulter geworfen, wodurch die rechte Hand sofort frei wird, die andere Pistole oder den Säbel zu ziehen; dabei hat diese Art die Pistolen zu tragen den großen Vortheil, daß man dieselben bei sich behält, selbst wenn man sein Pferd verläßt.

An den Pistolenhalftern der Offiziere der Spahis bemerkte ich neben den beiden Reiterpistolen auch noch eine ganz kleine Terzerole, die in einem eigends für dieselbe bestimmten Futteral stak; verwundert fragte ich einen Offizier, welchen Nutzen er sich von dieser kuriosen Bewaffnung verspreche, und erhielt die Antwort: fast alle Offiziere der Spahis trügen dieselbe, um sich, wenn sie das Unglück haben sollten in Gefangenschaft zu gerathen, mit derselben den Tod, dem dann doch nicht mehr zu entgehen wäre, selbst zu geben, und sich so wenigstens den empörenden Mißhandlungen zu entziehen, welche die Araber damals, ehe sie ihre Gefangenen tödteten, an denselben zu üben pflegten, eine Erklärung, die den Krieg, wie er namentlich damals geführt ward, sehr charakteristisch schildert und von dem Geiste dieses Offiziercorps einen hohen Begriff geben mußte; mich aber, ich leugne es nicht, auf einige Augenblicke unwillkürlich ernst stimmte. — Die blanke Waffe spielt in der arabischen Fechtart eine sehr untergeordnete Rolle, und viele, sonst tüchtige, arabische Krieger, gehen mit derselben sehr linkisch um; auch sieht man sie den Yataghan meist nur ziehen, um damit dem ver=

wundeten Feinde den Kopf abzuschneiden; daraus erklärt es sich, daß die Araber, wenn sie vom Pferde steigen, nur ihre Feuerwaffen bei sich behalten, während der Säbel oder Yataghan an dem Sattel befestigt bleibt und zwar auf die Weise, daß der Griff vorne etwas unterhalb der Mähne heraussteckt, während der Säbel oder der Yataghan selbst, nur von dem ledernen Ueberzuge des Sattels bedeckt, fast horizontal an der Seite des Pferdes hängt; *) die kurzen Bügel und die ganze Art, wie die Araber reiten, erlaubt den Säbel, auf diese Weise anzubringen, wohingegen dieses Arrangement den europäischen Reiter gewaltig geniren würde. — An den Sattelknopf hängt der Araber die für ihn so unentbehrliche Satteltasche. Diese Tasche, gewöhnlich von rothem Leder mit eingenähten Zierrathen von Gold oder von grünem und gelbem Leder, (je nach dem Vermögen des Eigenthümers) und von der Größe einer Husaren-Säbeltasche, ist in mehrere Räume abgetheilt und dient den Arabern, in derselben Patronen, einige Hufeisen und Nägel, die nöthigen Instrumente um ihr Pferd zur Ader zu lassen oder zu brennen, Flintensteine, Alles zum Putzen der Waffen, des Geschirrs und selbst des Pferdes Erforderliche, endlich auch ihre etwanigen Papiere mit sich zu führen; die Satteltasche hängt in einem starken Riemen an dem enormen Knopf des arabischen Sattels.

Nachdem ich in einem der Duars den Cuscussu genossen, (cfr. Kap IV.) kehrte ich nach Oran zurück, nicht wenig zufrieden mit meinem Tage und für die offene Freundlichkeit und Gastfreiheit, mit der Mustapha-ben-Ismaël und seine Anhänger mich aufgenommen hatten, sehr dankbar.

Da sich zur Fortsetzung meiner Reise nach Spanien eine günstige Gelegenheit darbot, so schnürte ich schnell meinen Ranzen und nahm von meinen Freunden in Oran Abschied, nicht ohne mir fest zu geloben, diesen interessanten Ort noch wieder zu besuchen und, wenn irgend möglich, an den kriegerischen

---

*) S. die Abbildung der regulairen Reiterei Abd-el-Kaders.

Operationen in dieser Provinz Theil zu nehmen, deren Beginn man mit der Ankunft des sehnlichst erwarteten Generals Lamoricière entgegensah.

Die Umstände gestalteten sich so glücklich, daß ich beide Gelübde erfüllen konnte.

---

# Zehntes Kapitel.

Reise über Carthagena und Malaga nach Gibraltar — Uneinnehmbarkeit dieser Festung — die dortigen Affen — Fortsetzung der Reise über Ceuta, Harschgun und Oran nach Algier — zweiter Besuch in Oran — General de Lamoricière als Gouverneur — die Herbstcampagne unter dem Marschall Valée — Tennah de Musaia — die Schwierigkeiten, welche mit dem Gebirgskriege in Africa verbunden sind — lebhaftes Arriergardengefecht — traurige Verfassung der Garnison von Medeah — Einfluß der verschiedenen Prinzipe, nach welchen die Offiziersstellen in der französischen Armee besetzt werden — die junge französisch-africanische Generation — Einfluß der wissenschaftlichen Bildung auf's practische Kriegsleben — Reorganisation der Transportmittel — die Packsättel — Marsch nach Belida — verschiedene Tactik der Generäle Changarnier und Duvivier — die Garnison in Miliana — Lage dieser Stadt — Razzia gegen zwei Kabylenstämme gerichtet — über den Charakter der Razzias überhaupt — Aquae Calidae — Tod des Oberstlieutenant Uebel — Rückkehr nach Belida — die Zuaven werden als Garnison in Medeah zurückgelassen — Zustand der Truppen nach der Expedition — Empfindlichkeit der Araber gegen die Witterung — Feldzugplan für's Jahr **1840** und Abweichungen von demselben — politische Lage gegen das Ende des Jahres **1840**.

Am 14. Juli schiffte ich mich in Mers-el-Kebir auf einem französischen Kauffahrteischiffe „la jeune Emélie“ ein, welches nach Carthagena bestimmt war.

Das Schiff, eine Brigg, gehörte in Nantes zu Hause und war von der militairen Administration befrachtet worden, eine Ladung Heu von Nantes nach Oran zu bringen. — Wenn man bedenkt, daß die Algérie unzählige Heerden ernährt und daß man in diesem Lande auf gutem Wiesengrund drei bis viermal jährlich Heu erndten kann, so wüßte ich Nichts, was den vollkommenen Blockadezustand, in welchem die Colonie sich zu der Zeit befand, anschaulicher machen könnte, als grade eine solche Heu-Expedition von Nantes nach Oran.

Nach einer schönen Ueberfahrt konnten wir uns am 16. auf der Rhede von Carthagena vor Anker legen, um die achttägige Quarantaine auszuhalten. *)

So gern ich nach Beendigung der Quarantaine einige Tage länger in Carthagena verweilt hätte, mußte ich mich doch schnell zur Fortsetzung meiner Reise nach Gibraltar entschließen, da das spanische Dampfboot El Balear von Barcelona, zwei Tage früher anlangend, als man es erwartet hatte, bei Carthagena einlief.

Am 27. Abends verließ der „El Balear" Carthagena — den 28. blieben wir vor Malaga liegen, und ich konnte diesen interessanten Ort und seine reizenden Umgebungen durchstreifen; Abends gingen wir wieder unter Dampf und langten am 29. in Gibraltar an.

Von dieser höchst interessanten Feste hier eine Beschreibung zu liefern, würde über meine Kräfte und den Plan dieser kleinen Schrift hinausgehen; nur über die Uneinnehmbarkeit derselben möchte ich einige Bemerkungen hier einschalten.

Da Gibraltar im amerikanischen Freiheitskriege auf dem Punkt war, sich den Franzosen und Spaniern zu ergeben, und nur durch einen, während der Siesta der Belagerer ausgeführten, kühnen Ausfall gerettet ward, durch welchen es gelang die großentheils von Holz und Buschwerk aufgeführten Angriffswerke anzuzünden, so glaube ich diese Festung verdient nicht den Ruf unbedingter Uneinnehmbarkeit, dessen sie gegenwärtig in Europa genießt. Die in spätern Zeiten errichteten Werke, namentlich die prachtvollen im Felsen ausgehauenen Casematten oder Galerien, haben in rein-militairischer Rücksicht den Werth und die Bedeutung nicht, die man gewohnt ist, ihnen beizulegen; diese Galerien liegen nämlich sehr hoch und gewähren den in denselben aufgestellten Geschützen, deren Bedienung nicht leicht ist, einen sehr plongirenden und also wenig wirksamen Schuß; einer kräftigen

---

*) Die von den französischen Häfen Nord-Africas kommenden Schiffe sind später in Spanien und Frankreich von aller Quarantaine befreit worden, welches zu erwarten stand, da die Pest seit der französischen Occupation die Regentschaft ganz verlassen zu haben scheint.

Artillerie gegenüber dürften diese Galerien, deren Schießscharten unverhältnißmäßig groß sind, *) alsbald unhaltbar gemacht werden können, ein Fall, der gleichfalls eintreten muß, wenn der Wind von der feindlichen Seite herkommend, den Pulverrauch in dieselben zurücktreibt. Diese mit ungeheurem Kostenaufwand aufgeführten Werke imponiren aber dem Laien in hohem Grade, und der Glaube an die Uneinnehmbarkeit Gibraltars ist durch dieselbe sehr bestärkt worden, ja ich möchte fast behaupten, daß eine gegen Gibraltar gerichtete Expedition von Haus aus in einem solchen Grade unpopulair sein würde, daß diese Stimmung in manchen Fällen wesentlich dazu beitragen könnte, das Aufgeben derselben zu bewirken. Vielleicht täusche ich mich, wenn ich glaube, daß ein solcher Calcul zu seiner Zeit den englischen Machthabern, die übrigens sublime Rechenmeister sind, bei der Hingabe von den Millionen, die diese Werke gekostet haben, vorgeschwebt haben mag. So lange indessen Großbrittanien durch seine unbestrittene Herrschaft der Meere jeden maritimen Angriff oder auch nur eine wirksame Blokade unmöglich macht, dürfte man sich kein gutes Resultat von einer Belagerung dieser Festung versprechen; kann man aber derselben alle Zufuhr von England, Marocco und Spanien abschneiden, und (was nicht sehr schwierig sein würde) die Stadt durch ein Bombardement einäschern, so würden, bei dem ungesunden Klima und den geringen Ressourcen an Lebensmitteln, die dann noch vorhanden sein könnten, pestartige Krankheiten und später die Hungersnoth nicht ausbleiben und selbst die tapferste Garnison alsbald zur Uebergabe zwingen. Gibraltar ist übrigens in jeder Beziehung vortrefflich ausgerüstet, um zeitweiligen Bedrängnissen widerstehen zu können; auch sucht man die Zunahme der civilen Bevölkerung, namentlich des spanischen Theils derselben, möglichst zu hintertreiben, da dieselbe, falls man sie nicht fortjagt, einer energischen Vertheidigung große Schwierigkeiten bereiten würde.

---

*) Dieser Umstand rührt von der Natur des Felsens her, der, namentlich wo er den Einwirkungen der Luft in längerer Zeit ausgesetzt ist, spaltet und abbröckelt.

Ich kann aber doch Gibraltar nicht verlassen ohne den so viel besprochenen Affen, welche die Spitze des Felsens bewohnen, einige Zeilen zu widmen. Mancher Gelehrte hat sich um dieser Affen willen den Kopf zerbrochen, und manche Academie hat sie zum Gegenstand sehr ernsthafter und weitläufiger Discussionen gemacht, sie sind also gewiß einiger Aufmerksamkeit nicht unwürdig, und ich beklage noch heute, daß es mir nicht glückte, selbst ihrer ansichtig zu werden.

Da Gibraltar der einzige Ort in Europa ist, an welchem Affen im Naturzustande leben, so entstand früh die Sage, der Felsen Gibraltars stehe durch einen unterirdischen Felsengang mit dem nördlichen Africa, namentlich mit Ceuta, in Verbindung und die Affen Gibraltars wären also nur africanische Affen, welche auf diesem seltsamen Wege von Zeit zu Zeit in Gibraltar einen Besuch abstatteten.

Der Umstand, daß man mitunter in längerer Zeit der Gibraltar'schen Affen nicht ansichtig wurde, trug viel dazu bei, die schnurrige Sage zu bekräftigen, und ellenlange Dissertationen hat das erwähnte Phänomen den Herren Gelehrten entlockt, bis in neuerer Zeit alle Zweifel über diesen Punkt durch die Entdeckung gehoben wurden, daß die Affen in Gibraltar Schwänze, ihre Kameraden in Ceuta dahingegen keine Schwänze aufzuweisen haben; — dadurch ward begreiflicherweise die Frage den Naturforschern verleidet, und man sieht sich nun genöthigt einzugestehen, daß die Affen auch in Europa einheimisch sein können — wahrlich kein geringer Fortschritt.

In Gibraltar war man, wie in allen Häfen des mittelländischen Meeres, auf den Ausgang der zwischen Frankreich und Großbrittanien entstandenen Differenzen höchst gespannt; in aller Stille wurde die Armirung der Feste vorbereitet; während meiner Anwesenheit langten Verstärkungen an, von denen ein Theil für Gibraltar, ein anderer aber für Syrien bestimmt war, wohin sie alsbald den Weg fortsetzten. Plötzlich erschienen eines Morgens drei französische Kriegsdampfschiffe auf der Rhede, und da hatten denn die politischen Kannengießer, an denen es auch Gibraltar nicht fehlt, fast mehr zu thun, als sie für den Augenblick bestreiten konnten. Diese vermeintliche Kriegswolke zertheilte

sich indessen eben so schnell wieder; zwei der Dampfschiffe setzten nach einem kurzen Aufenhalte die Reise nach dem Senegal, dem Orte ihrer Bestimmung, fort, und das dritte, le Grégeois, welches im mittelländischen Meere den Dienst eines Couriers verrichtete, bereitete sich gleichfalls mit den Depeschen des französischen Consuls in Gibraltar, über Ceuta nach Oran zurückzukehren.

Durch Vorzeigen der mir vom Kriegsminister ertheilten Autorisation gelang es mir an Bord des Grégeois als passager de l'etat aufgenommen zu werden, und also auf eine gleich sichre und angenehme Weise nach der Algérie zurückkehren zu können.

Um die Rhede zu verlassen, mußten wir dicht neben dem schönen englischen Linienschiffe „The Wellesley“ vorbei passiren.*) Bei der zwischen der englischen und französischen Marine herrschenden feindseligen Stimmung waren wir wenig darauf vorbereitet, von dem Wellesley im Vorbeisegeln einen so cordialen Gruß zu bekommen, wie er uns zu Theil ward.

Es mochte etwas vor dem Diner der Offiziere sein, der ganze Stab war auf dem Quarterdeck versammelt, um der Musik zuzuhören, welche allerlei Symphonien vortrug; als wir recht nahe gekommen waren, pausirte die Musik einen Augenblick, und dann ward die Marseillaise kräftig angestimmt. Wir waren durch diese Courtoisie angenehm überrascht und konnten nicht umhin, das Schwenken der Hüte, womit die englischen Offiziere, als wir unter ihrem Spiegel vorbeiliefen, uns herzlich begrüßten, eben so herzlich zu erwiedern — nur bei unserm Commandanten war der Haß gegen England zu eingewurzelt, als daß er es hätte über sich gewinnen können, den Gruß des übermüthigen Feindes zu erwiedern, und er war sogar nicht weit davon entfernt, uns Andern aus unserer Höflichkeit einen Vorwurf zu machen.

Wir erreichten am selben Tage Ceuta, diese Botany-Bay der Spanier, und wie fast alle spanischen Plätze, in der elendesten

---

*) Es war dieses eins der Schiffe, welche kurz vorher mit Kriegsbedarf und Soldaten für die nahe bevorstehende syrische Expedition aus England angekommen waren.

Verfassung. Die Offiziere hatten den Sold von mehreren Monaten zu Gute, ihre Kleidung war wenig besser, als die der Galeerensclaven, und mehreren unter ihnen glaubten wir es deutlich ansehen zu können, daß sie Hunger litten.

Die Festungswerke Ceutas sind wie die in Oran und Mers-el-Kebir in einem großen Styl ausgeführt, das Terrain aber, welches Ceuta besitzt, beschränkt sich auf eine kleine Halbinsel, welche durch einen tiefen Graben von den Staaten des Kaisers von Marocco getrennt ist. Die Ueberschreitung dieses Grabens ist den Spaniern streng untersagt.

Wenn ich auch meinen Plan, von Gibraltar aus, die kleine maroccanische Stadt Tanger, in welcher die europäischen Consuln residiren, zu besuchen, der Kürze der mir noch übrigen Zeit halber hatte aufgeben müssen, fand ich doch in Gibraltar vielfache Gelegenheit, über den Zustand Maroccos und die Politik seines Beherrschers manches Interessante zu erfahren, und da Marocco vielleicht bestimmt ist, später noch mehr als jetzt, auf die französischen Angelegenheiten in Nord-Africa einen bedeutenden Einfluß auszuüben, so dürften einige Notizen über den Beherrscher dieses Reichs hier am rechten Orte sein.

Der Kaiser von Marocco, Muley-Abd-er-Rahman, führt den Titel Emir-el-Mumenin-el-Nacer-el-Din-Allah, d. h. Fürst der Gläubigen, Vertheidiger der Religion Allahs, ein Titel, der ihn als das kirchliche Oberhaupt des nördlichen Africas bezeichnet. In dieser Eigenschaft übt er einen nicht geringen Einfluß auf die sämmtlichen Stämme aus, einen Einfluß, der noch dadurch erhöht wird, daß er ein sehr kräftiges und kriegerisches Volk beherrscht, wie denn überhaupt, merkwürdig genug, die Regel sich geltend macht, daß die östlich wohnenden Araber, z. B. die Tuneser und Tripolitaner, von allen die schwächsten und friedlichsten, die westlichen dahingegen, die Bewohner der Provinz Oran und des Kaiserreichs Fez und Marocco die kräftigsten Völker sind. Die größere Tapferkeit, der glühende Haß gegen die Christen und die vortreffliche Ausrüstung der Reiterei, welche Oran vor Algier und Tittery, diese Provinzen aber wiederum vor Constantine und Bona auszeichnen, können Keinem, der diese Länder besucht und an den militairischen

Operationen Theil nimmt, entgehen. Die Provinz Constantine ist größtentheils unterworfen, Algier und Titters werden es bald sein, mit Oran hat es wahrscheinlich noch lange Aussichten, denn seine besten und treusten Anhänger zählt Abd-el-Kader unter den Stämmen dieser Provinz; Fez und Marocco aber bergen den Kern der arabischen Reiterei Nord-Africas, und übel wäre es für Frankreich, sollte es sich genöthigt sehen, den Muley-Abd-er-Rahman anzugreifen.*)

*) Die im Jahre 1844 vorgefallnen Begebenheiten haben meine Leser wahrscheinlich mit den maroccanischen Verhältnissen vertrauter gemacht, als ich es, zur Zeit da ich die obigen Notizen niederschrieb, voraussetzen konnte, dennoch habe ich geglaubt dieselben, so wie auch die folgenden, beibehalten zu dürfen. Der Grund zu dem so schnell zu Wege gebrachten Frieden zwischen Frankreich und Marocco dürfte schwerlich in den Niederlagen zu suchen sein, welche die Maroccaner erlitten haben, auch nicht ausschließlich in der Nachgiebigkeit des französischen Kabinets gegen die Wünsche des brittischen; sondern es war durch die Unterbrechung der freundschaftlichen Verhältnisse und namentlich durch die Schlachten von Isly u. s. w. der schlummernde Fanatismus der Maroccaner gewaltig angefacht worden; dem Muley-Abd-er-Rahman war aber mit diesem Fanatismus sehr schlecht gedient, da es sich voraussehen ließ, wie derselbe durch die fortgesetzten Feindseligkeiten nach und nach vollends unbezähmbar werden würde. Abd-el-Kader versäumte Nichts um es dahin zu bringen, und mit jedem Tage mußte Muley befürchten ihn an der Spitze eines, die Fahne der Religion führenden, Aufruhrs zu sehen, der dann unfehlbar den schlauen Abd-el-Kader auf den Thron von Marocco erhoben hätte. Diese Catastrophe mußten Muley und Frankreich gleich sehr fürchten, und sie eilten daher den Frieden sobald als möglich wieder herzustellen. Die Schlacht bei Isly ist unläugbar eine der glänzendsten und großartigsten Waffenthaten, welche die französische Armee in Africa ausgeführt hat; sie liefert aber zugleich den Beweis, daß die maroccanischen Generäle von dem Kriege, wie er geführt werden muß, noch keine Idee haben, und hätte Abd-el-Kader an der Spitze der Armee gestanden, diese Schlacht wäre entweder gar nicht oder doch gewiß auf ganz andere Weise geliefert worden. Die Unruhen, welche der Krieg in Marocco veranlaßt hat, scheinen noch bei Weitem nicht gedämpft, und vielleicht wird es nicht

Als die Macht Abd-el-Kaders noch im Entstehen begriffen war, bot der junge Emir dem Kaiser von Marocco an, ihn als Lehnsherrn anzuerkennen, hoffend, er werde sich dadurch den ganzen religiösen Einfluß Abd-er-Rahmans und den kriegerischen Geist seiner Unterthanen, zur Consolidirung seiner Macht zu Nutze machen können. Abd-er-Rahman aber widerstand diesen Lockungen, und wohl einsehend, es sei besser keinen Vasallen als einen so ehrgeizigen und kriegerischen wie Abd-el-Kader zu haben, und die Verantwortlichkeit fürchtend, welche er durch dieses Verhältniß auf sich ziehen könnte, lehnte er den Antrag ab. Die Kriegsvorräthe, welche Abd-el-Kaders Agent in Gibraltar aufkauft, läßt er indessen ungehindert in Tetuan landen, sieht ruhig zu, wie dieselben für Abd-el-Kaders Geld zu Lande nach Tlemcen transportirt werden, und läßt sich einen ansehnlichen Transitzoll bezahlen, denn er ist ein wahrer Krämer und Monopolist, ein Mehmed-Ali im Kleinen. Um aber noch mehr Geld zu verdienen und sich zugleich vollkommen den Schein der Unpartheilichkeit zu geben, hat er, versteht sich gegen baares Geld, zu wiederholten Malen den Franzosen bedeutende Heerden Hornvieh zur Approvisionirung ihrer Armee geliefert; — directe Unterstützung, z. B. an Truppen, welche den Franzosen gerechten Grund zur Klage und vielleicht zum Kriege geben könnte, leistet er dem Emir nicht, denn wenn auch die Eroberung Maroccos für die Franzosen ein höchst mißliches Unternehmen und die Erhaltung desselben als unmöglich zu betrachten wäre, könnte doch der Krieg sehr leicht den von seinen Unterthanen verhaßten Abd-er-Rahman um seinen Thron bringen, auch hat der Fall Algiers, der „Kriegerischen," der „Unüberwindlichen," der „unter Gottes Schutz stehenden" diesem Herrn, so wie seinen Collegen in der Berberey, einen gewaltigen Schrecken eingejagt; dahingegen kann er nicht, noch will er es verhindern, daß einzelne Kriegerhaufen vom Christenhasse und Thatendurst getrieben, die Grenze im Innern über-

---

lange währen, ehe ein mächtiger Feind auch von dieser Seite den Franzosen ersteht, ihnen neue Schwierigkeiten aber auch neue Triumphe bereitend.

schreiten, und sich Abd-el-Kader, dem Verfechter des wahren Glaubens anschließen; wollte er dagegen auftreten, Nichts würde ihn gegen den Vorwurf schützen, er sei ein schlechter verrätherischer Muselmann. *) Daß er dem Abd-el-Kader keine pecuniaire Unterstützung zufließen läßt, dafür bürgt sein unersättlicher Geiz — er lebt nur, um Geld zusammenzuscharren.

Von Ceuta aus segelten wir längs der africanischen Küste in östlicher Richtung und legten uns am Abend des 15. bei einigen dicht an der Küste belegenen öden Inseln „îles de farine" genannt, vor Anker.

Nach den eingelaufenen Berichten schien es, als ob eine kleine Seeräuber-Bande diese Inseln zu ihrer Station erwählt hätte, indem sie von hier aus, in stark bemannten Böten, sich derjenigen Kauffartheischiffe, welche wegen Windstille in der Nähe liegen bleiben mußten, bemächtigten. Mehrere Kauffahrteifahrer, hieß es, hätten in der letzten Zeit ein so trauriges Schicksal erfahren, um so trauriger, da diese Seeräuber stets die ganze Besatzung des eroberten Schiffes über die Klinge springen lassen, den besten Theil der Ladung entwenden und dann das Schiff in Brand stecken. — Die Nachforschungen, welche wir an der Küste anstellten, führten zu keiner Spur der vermutheten Seeräuber, und in der Nacht lichteten wir wieder die Anker, den Weg in östlicher Richtung fortsetzend. Am nächsten Tage besuchten wir die Insel Harschgun, deren Besatzung schon mehrere Monate hindurch die Ablösung täglich erwartet hatte und über den verlängerten Aufenthalt auf der kleinen, aller Ressourcen ermangelnden Insel, ganz trostlos war. Nachdem wir der armen Garnison, unter der auch ein „héros de juillet." gelobt hatten, Alles zu thun, was in unsern Kräften stände, um sie der Vergessenheit zu entziehen, in welche sie gerathen zu sein schien, verließen

*) Wie wenig die muselmännischen Fürsten für ihre Völker einstehen können, sobald der religiöse Fanatismus derselben angeregt ist, das hat die Geschichte schon oft genug gezeigt, und vielleicht wird die europäische Türkei binnen kurzer Zeit diese Erfahrung von Neuem blutig bestärken.

wir Harschgun *) und erreichten am Abend des nächsten Tages Mers-el-Kebir. In Oran traf ich den General Gueheneuc eben damit beschäftigt, sein Commando dem General de Lamoricière zu übergeben, und da es allen Anschein hatte, es werde hier noch so bald Nichts vorfallen, benutzte ich die, einige Tage darauf erfolgende Abreise meines alten Bekannten des „Fulton," um nach Algier zu eilen.

Auch hier herrschte in militairischer Rücksicht eine gewisse Ruhe; der Marschall war nicht gesonnen, vor dem October zum Entsatz von Medeah und Miliana, welche man schon damals beide ziemlich hart bedrängt wußte, auszurücken. — Allerdings fehlte es an kleineren Expeditionen nicht, welche von Chefs, wie Changarnier und Duvivier, angeführt, den anwesenden fremden Offizieren die herrlichste Gelegenheit gegeben hätten, die schon im Frühjahr mit dem africanischen Kriege gemachte Bekanntschaft zu vervollkommnen; der Marschall aber (aus welchen Gründen vermag ich nicht anzugeben) schlug jedes Ansuchen um die Erlaubniß, diese kleineren Züge begleiten zu dürfen, rund ab, die Fremden auf die bevorstehende, von ihm selbst befehligte größere Expedition verweisend, und so mußte ich mich denn sehr glücklich schätzen, meinen verehrten Chef, den General La-Hitte, der von einer schweren Krankheit kürzlich erstanden und zum Lohn für seine ausgezeichneten Dienste zum Generallieutenant ernannt worden war, auf einer Inspectionsreise nach Oran begleiten zu dürfen. Auf dieser ganz artilleristischen Reise, welche wir am 12. September antraten, und die uns nach Scherschell, Mostaganem, Mazagran, Arzew, Mers-el-Kebir und allen besetzten Plätzen in der Provinz Oran führte, hatte ich die schönste Gelegenheit, recht in der Nähe und im Detail, die ausgezeichnete Tüchtigkeit zu erkennen, welche die Artillerie in der eigenthümlichen Organisation des Dienstes der festen Plätze und mit den geringen Mitteln, über welche sie disponirt, in Africa entwickelt.

Mit einer Erzählung dessen, was ich auf dieser Reise sah und erlebte, will ich meine Leser nicht ermüden, um so mehr,

---

*) Dieser Posten ist später von den Franzosen ganz aufgegeben worden.

da ich gesucht habe, Alles, was auf ein allgemeineres Interesse Anspruch machen kann, an andern Orten unterzubringen.

Seit der General de Lamoricière das Commando der Division von Oran übernommen, war man allgemein überzeugt, diese Provinz werde im nächsten Herbst der Schauplatz bedeutender Expeditionen werden; auch wußte man, daß diese Operationen in dem, vom Kriegsminister authorisirten Feldzugsplane für das Jahr 1840, von dem ich später noch reden werde, einen Platz gefunden hatten. Ich entschloß mich also, nachdem der General La-Hitte seine Inspection beendet hatte und nach Algier zurückgekehrt war, in Oran zu bleiben und unter Lamoricière die Herbstcampagne mitzumachen.

Dieser General hatte die Güte, mich dem commandirenden Artillerie-Offizier der Division als Ordonnanz-Offizier zu attachiren, durch den Ankauf von Pferden u. s. f. brachte ich alsbald meine Equipirung wieder auf den Feldfuß und war nun der Dinge gewärtig, die da kommen sollten. — Der Erfolg rechtfertigte aber meine Erwartungen nicht, nur schwache Verstärkungen wurden der Division zu Theil, der Marschall verschob seine Reise von einer Woche zur andern, bis es sich zeigte, daß er gar nicht gesonnen sei, die Provinz Oran in diesem Jahre noch zu besuchen, und wenn ich ein ernsthaftes Gefecht ausnehme, welches die Division am 3. October gegen den Khalifa Ben-Tehami in der Nähe von Oran bestand, und welchem ich beiwohnte, so war mein diesmaliger Aufenthalt in Oran sehr friedlich, und als es sich zeigte, der Marschall werde die Herbstcampagne in der Provinz Algier in eigner Person leiten, es aber immer ganz unbestimmt blieb, ob überhaupt eine solche größere Campagne auch in der Provinz Oran stattbaben werde, so mußte ich mich entschließen, das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen und wiederum nach Algier zurückzukehren. — Wenn auch die Kriegsbegebenheiten in Oran, während meines Aufenthaltes daselbst, sich, wie erwähnt, auf das eine Gefecht beschränkten und die Ausbeute also in dieser Beziehung nur mager zu nennen war, so hatte ich dahingegen Gelegenheit, den General Lamoricière täglich à l'oeuvre zu sehen, wie er seine Division organisirte und für die Anstrengungen vorbereitete, welche er

bald nachher von derselben verlangen wollte. Zu allen Zeiten des Tages und stets unangemeldet besuchte er die Truppen in ihren Quartieren, überzeugte sich von ihrem Gesundheitszustande, ihrer Verpflegung, dem Zustande der Equipirung, dem Eifer und der Tüchtigkeit der Offiziere, forschte den Mängeln, welche seinem scharfen und geübten Auge nicht entgehen konnten, und den Mißbräuchen, denen er einen Krieg auf Tod und Leben erklärt hatte, unermüdlich nach, wohnte selbst den Distributionen der Lebensmittel an die französischen Truppen und des Soldes an die alliirten Araber bei und gewann so nach und nach die vollständigste und genauste Kenntniß der Elemente, welche seiner Führung übergeben worden waren.

Daß er nicht durch geputzte Revüen und vorbereitete Musterungen die Truppen plagte und sich selbst über den Werth derselben täuschte, brauche ich wohl kaum zu bemerken; die Division überzeugte sich bald, daß er die Dinge nur nach ihrem wahren practischen Werthe beurtheile, und unglaublich belebend wirkte diese Ueberzeugung auf den Geist Aller, vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Wo Er selbst helfen konnte, war die Sache bald abgethan, aber auch da, wo die Hülfe von Oben erlangt werden sollte, trat er so kräftig, so überzeugend auf, daß sein heiliges Feuer sich fast den Stubenhockern im Kriegsministerium mittheilte, und es wurden Forderungen gewährt, welche, wenn gleich im höchsten Grade billig und zur Förderung des Dienstes unerläßlich, doch ohne diesen, alles hinreißenden, jugendlichen und zugleich klugen Eifer, an den Formen oder der Inertie der Büreaukraten gescheitert wären. *) Ich begleitete den General, so oft die Umstände es erlaubten, und konnte nicht umhin, die treffliche Wirkung seiner Maaßregeln auf den Geist und die Haltung der Division zu bemerken, so daß es mich keinesweges

---

*) Der wesentliche Dienst, den de Lamoricière dem General Trezel nach der Affaire an der Macta (cfr. Kap. V) geleistet hatte, brachte nun reiche Früchte, da Trezel, als Directeur des Personellen im Kriegsministerio, Nichts versäumte, wodurch er die Schuld der Dankbarkeit, die er gern eingestand, gegen seinen jungen Collegen abtragen konnte.

überraschte, als im Spätherbste desselben Jahres die Division von Oran durch die eine glänzende Razzia nach der andern, welche mit ungewohnter Kraft geführt, auch ungewohnte Erfolge lieferten, sich die Bewunderung der ganzen africanischen Armee erwarb und zuerst zeigte, was selbst mit schwachen Kräften ausgerichtet werden könnte.

Neben seinen bedeutenden militairischen Eigenschaften hatte der General de Lamoricière es verstanden, des fast ununterbrochenen 10jährigen Feldlebens ungeachtet, eine Milde und Nachsicht im geselligen Verkehr, eine lebhafte Theilnahme für alle großen Fragen, welche die Menschheit bewegen, und eine Anspruchlosigkeit zu bewahren, welche ihn zu einem der liebenswürdigsten Männer machten, die ich je gekannt habe. — Grade durch seine rein menschlichen Eigenschaften unterscheidet er sich so vortheilhaft von so manchen ältern Offizieren, die übrigens, gleich ihm, im Felde groß geworden sind, und ich möchte ihn daher wohl als das beau idéal eines Generals unserer Zeit hinstellen.

Daß ich unter solchen Umständen Oran schweren Herzen's verließ, ist natürlich, und gewiß hätte ich es nicht gethan, wäre auch nur irgend eine bestimmte Aussicht auf eine baldige Wirksamkeit im Felde vorhanden gewesen; bei dem herrschenden, und gewiß auch unbedingt richtigen System der Verschwiegenheit aber, dessen Schöpfer und eifrigster Anhänger der Marschall selbst war, durfte über die Pläne der Zukunft Nichts transpiriren, als was schlechterdings nicht zu verbergen war, und so blieb mir denn keine andere Wahl, als mich wiederum nach Algier einzuschiffen.

Hatte ich in Oran auf Vieles verzichten müssen, so ward mir wenigstens die Genugthuung nicht vergebens nach Algier gekommen zu sein; die Vorbereitungen zur Herbstcampagne waren in vollem Gange, ich ward dem commandirenden Artillerie-Offizier der Expeditionscolonne als dienstthuender adjoint zugetheilt, und mir zugleich die Führung des Journals übertragen, eine Beschäftigung, welche meinen Wünschen so angemessen war, als nur immer möglich.

Das Expeditionscorps, mit welchem der Marschall die Proviantirung Medeahs und Milianas für den Winter ausführen wollte, und welches sich zu dem Ende wie gewöhnlich bei Belida versammelte, war fast um 4000 Mann schwächer als das Corps, welches er für die Frühlingscampagne aufgeboten hatte. Es bestand aus zwei Brigaden.

Die erste Brigade, General Duvivier, zählte:

| | | |
|---|---|---|
| 2 Bataillone vom 17. leichten Regiment, Oberst Bedeau | 1200 | Mann |
| 2 Bataillone vom 23. Linien-Regiment (zu Anfang der Expedition als Garnison in Medeah, weshalb sie auch nicht eher als nach erfolgter Ablösung in die Brigade eintraten) | 1200 | " |
| 2 Bataillone vom 48. Regiment, Oberst Leblond *) | 1200 | " |
| macht | 3600 | Mann. |

Zweite Brigade, General Changarnier:

| | | |
|---|---|---|
| 2 Bataillone Zuaven (welche im Laufe der Expedition als Garnison in Medeah blieben) | 1000 | Mann |
| Das zweite Bataillon d'Afrique (welches gleichfalls als Garnison in Miliana blieb) | 500 | " |
| 1 Bataillon vom 24. Linien-Regiment | 600 | " |
| 1 Bataillon vom 3. leichten Regiment (war zu Anfang der Expedition als Garnison in Miliana und trat nach erfolgter Ablösung in die Brigade ein) | 600 | " |
| 2 Bataillone vom 53. Linien-Regiment | 1200 | " |
| macht | 3900 | Mann |
| dazu die erste Brigade | 3600 | " |
| macht | 7500 | Mann |

also nach Abzug der Garnisonen noch gegen 6000 Bajonette.

Die Genietruppen, die Artillerie und die Cavallerie wurden keiner bestimmten Brigade für die Dauer der Expedition zugetheilt, wohl aber ward für jeden Tag einem Theil dieser Truppen in der Colonne der Platz angewiesen, den die Beschaffenheit

---

*) Dieser tapfere Offizier fiel im Jahre 1842.

des Terrains, in welchem man operirte, und sonstige Umstände erheischten, der übrige Theil derselben marschirte als Reserve an der Spitze des Convois.

Das Genie ward vom General Bellonet befehligt; die Truppen desselben bestanden aus einem Bataillon, 600 Mann stark.

Die Artillerie, unter dem Obersten Lawereyns, bestand aus:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 Batterie | von | 6 | Stück Berghaubitzen |
| 1 do. | = | 4 | = do. |
| | | 10 | Stück Berghaubitzen. |

Die Cavallerie zählte nur 1 Escadron Spahis und 1 Escadron gens d'armes maures.

Der Troß bestand aus ca. 1100 Maulthieren und Saumpferden, 200 Eseln und einer Heerde von 300 Ochsen.

Als Chef des Generalstabes fungirte der Oberstlieutenant de Salles, der Schwiegersohn des Marschalls.

Nachdem Lebensmittel für 7 Tage an die Truppen vertheilt worden waren, verließen wir am 27. October Belida und etablirten das Bivouac in der Nähe des Pachthofes Musaia.

Da der Marschall erfahren hatte, der Tenyah de Musaia sei stark besetzt, so ertheilte er dem General Changarnier den Auftrag, während der Nacht mit seiner Brigade diesen gefürchteten Paß zu besetzen. — Der General Changarnier brach also schon am selbigen Abend wieder auf und drang ins Gebirge, den Felsrücken, der bis zum erwähnten Defilee emporsteigt, und an dessen westlichem Abhange die fahrbare Straße angelegt ist, mit unsäglicher Mühe erklimmend. Nur der Zufall rettete hier ein regulaires Bataillon Abd-el-Kaders, welches den Paß besetzt hatte, dessen sämmtliche ausgestellte Posten aber eben so sorglos sich dem Schlaf hingegeben hatten, als das hinter ihnen lagernde Bataillon.

Als der General Changarnier einen die Stellung beherrschenden Punkt erreicht hatte, ließ er nämlich Halt machen und rückte ins Bivouac in der unmittelbaren Nähe des feindlichen Bataillons, und nicht eher als bis die Wachtfeuer der Franzosen lustig brannten, wurde dieses Bataillon die ge-

fährliche Nachbarschaft gewahr, worauf es sich eiligst und in aller Stille aufmachte und davon marschirte.*) Drei andere Bataillons, welche gleichfalls in der Nähe des Defilees lagerten, räumten das Feld, sobald sie sahen, daß der General Changarnier ihnen zuvorgekommen sei.

Früh Morgens am 28. verließ der Marschall mit der Brigade Duvivier, der Reserve und dem Convoi das Lager beim Pachthofe Musaia, in welchem 70 Wagen unter der Bewachung von 4 Escadronen Cavallerie und 2 Feldgeschützen zurückblieben, und nach einem sechsstündigen höchst anstrengenden Marsch erreichten wir, ohne sonderlich beunruhigt zu werden, den Tenyah de Musaia, vor welchem die Brigade Changarnier uns empfing.

Der Weg, der von der Plaine zu diesem Defilee führt, ersteigt zuerst ganz sanft die Hügel, welche den Fuß des Gebirges umgeben, nach und nach aber zeigt dieses sich in immer kühneren Formen; aus den tiefen Schluchten, von welchen man sich auf allen Seiten umgeben sieht, erheben sich spitze Felsmassen, deren Fuß man kaum entdeckt, die aber ihr von Gebüsch und Gestrüpp bedecktes Haupt hoch emporheben; häufig treten kleine Plateaus, Absätze einer größeren und entfernteren Gebirgsmasse, bis auf wenige hundert Schritt an den Fels hinan, auf dem man sich befindet, ohne daß man ein solches Plateau, von welchem man durch eine unergründliche Schlucht getrennt ist, anders als auf meilenweiten Umwegen erreichen könnte. — Fast alle

---

*) Der deutsche Deserteur, dessen ich schon früher (s. Kap. VII) erwähnte, erzählte mir von dem Schrecken, der in die Regulairen, unter denen er sich damals noch selbst befand, gefahren sei, als sie die so unerwartete Anwesenheit der Franzosen entdeckten. Der durch den festen Schlaf, dem das Bataillon sich so herzlich hingegeben hatte, ohnehin schon wehrlose Zustand desselben war noch durch folgenden recht scherzhaften Umstand gesteigert. Es hatten nämlich die Soldaten des Emirs, um sich gegen die Nachtkälte zu schützen, je zwei und zwei der eine die Beine in die weiten Hosen des andern gesteckt, eine Lage, aus der sie sich nur langsam entwickeln konnten, und in der sie vielleicht stecken geblieben wären, wenn es plötzlich geheißen hätte: „die Philister sind über dir."

Gebirge haben ähnliche, für militairische Operationen so überaus schwierige Verhältnisse aufzuweisen, der Atlas übertrifft indessen die meisten derselben in dieser Beziehung, er ist fast überall in einem Maße zerrissen, schroff und unwegsam, wie selten ein größeres Gebirge.

Der Weg, auf dem man marschirt, folgt mitunter einem erhabenen Felsrücken, und dann ist man gegen das Feuer der Kabylen einigermaßen gesichert, zu andern Zeiten aber muß der ganze meilenlange Troß vor einem wenig entfernten dichtbewachsenen Plateau vorbeidefiliren und wehrlos die Kugeln unsichtbarer und leider nur zu geübter Kabylen hinnehmen. Gegen die Feinde, deren man ansichtig werden kann, lassen die Wallflinten sich mit vielem Erfolge anwenden, denen aber, welche hinter dichtem Gebüsch oder großen Felsblöcken sich postiren, kann man Nichts anhaben, man muß ruhig weiter marschiren und Gott danken für jeden Schuß, der nicht trifft.

Wo das Terrain es irgend erlaubt, umgiebt die Hauptcolonne sich auf Gebirgsmärschen nach jeder Seite mit einer Colonne, welche ausschließlich aus Infanterie bestehend, unter ihrem eigenen Chef den Auftrag hat, das ganze Terrain, von dem aus die Hauptcolonne beschossen werden kann, zu säubern, die wichtigsten Punkte besetzt zu halten, bis die Colonne defilirt ist u. s. f.

Da die Seitencolonnen selbst dem Beschießen ausgesetzt sind, müssen sie sich so viel wie möglich auf den Creten zu halten suchen, daraus aber erfolgt, daß sie von der vollen Höhe, auf der sie sich in dem einen Augenblick befinden, im nächsten in die tiefsten Schluchten hinabsteigen müssen, um unmittelbar darauf wiederum die nächste Crete zu gewinnen, kurz, sie haben den anstrengendsten und gefährlichsten Marsch auszuführen, den man sich denken kann, und sind auf allen Seiten von einem Feinde umgeben, der genau weiß, wo sie passiren müssen, und wo ihnen der größte Schaden zugefügt werden kann. Häufig muß die Seitencolonne sich bedeutend von der Hauptcolonne entfernen, tritt dann für einen großen Theil des Tages außer aller Verbindung mit derselben und muß so lange ganz sich selbst genügen. Auf Wegen, die kaum für den einzelnen Mann passabel sind,

muß sie die Verwundeten, welche nie ausbleiben, mitschleppen und mitunter noch froh sein, wenn es ihr gelingt, vor der späten Nacht im Bivouac mit der Hauptcolonne sich zusammen zu finden. Die Seitencolonnen legen nicht selten einen doppelt so langen Weg zurück als die Hauptcolonne, müssen dabei fortwährend auf einen Angriff gefaßt sein und sich auch mitunter wirklich den ganzen Tag hindurch schlagen. Der schwierigste Augenblick ist für die Seitencolonne der, in welchem ihre äußerste Arriergarde, nachdem die Mittelcolonne defilirt ist, die besetzten Punkte nach und nach aufzugeben hat. Bei der großen Länge der Colonne kann jeder einzelne Punkt verhältnißmäßig nur schwach besetzt werden, und namentlich ist es selten möglich, in der Nähe der Arriergarde eine Stärke zurückzulassen, mit welcher man dem äußersten Posten zu Hülfe eilen kann; die Kabylen kennen aber sehr wohl diese Schwäche der französischen Colonnen und benutzen fast immer den Augenblick, wo die äußerste Arriergarde einen Posten aufgiebt, um mit Wuth von allen Seiten über dieselbe herzufallen — zu häufigen retours offensif's seine Zuflucht zu nehmen verbietet die Natur des Marsches, wie ich schon oben (cfr. Kap. VIII.) bemerkte, und es ist auch hier eine kräftige und zweckmäßige Verwendung der Artillerie, sei es der Berghaubitzen oder der Wallflinten, welche am sichersten der Arriergarde Luft schafft. Die Lage einer Compagnie, welche den äußersten Posten gegen die stets heftiger andringenden Feinde zu vertheidigen hat und alle Hülfe sich entfernen sieht, ist wahrlich nicht beneidenswerth, und nur sehr geübte und brave Truppen wissen sich gut aus derselben herauszuziehen. — Die ältern Regimenter in Africa, namentlich aber die Zuaven, führen dieses Manoeuvre mit einer Sicherheit und Ordnung aus, welche es für den Zuschauer zu einem höchst interessanten Schauspiel macht; ich habe nie bemerkt, daß das Durchgehen der Tirailleurketten bei den geübten Truppen zur Verwirrung führte, im Gegentheil erlaubt dieselbe eine vortreffliche Benutzung des Terrains; dahingegen glaube ich, daß diese Fechtart von ungeübten Truppen nicht mit Erfolg benutzt werden kann, da dieselben noch unter einander nicht das so erforderliche Vertrauen hegen und auch den rechten Augenblick zum Durchgehen so überaus

leicht verfehlen. — Daß die Führung einer Seitencolonne, namentlich in einem Terrain, welches man nie früher gesehen, ein ungemein schwieriger Auftrag ist und die ganze Tüchtigkeit eines begabten und geübten Führers erfordert, und daß daher auch die Gebirgsmärsche in Africa im Allgemeinen zu den schwierigsten Operationen gehören, die der Krieg kennt, wird es mir durch das Erwähnte vielleicht geglückt sein meinen Lesern anschaulich zu machen.

Als wir auf unserm heutigen Marsch eine Höhe von 12 bis 1600 Fuß über dem Meeresspiegel erreicht hatten, verließ der Weg den untern zusammenhängenden und weniger schroffen Theil des Gebirges und begann an dem westlichen Abhange des Bergrückens, welcher, mit andern Creten zusammenlaufend, den Tenyah bildet, zu diesem emporzusteigen; links vom Wege (s. das Kupfer, welches den Tenyah de Musaia darstellt) erhob sich die schroffe Felswand, rechts erblickten wir tief unter uns bodenlose Schluchten, und von den nächsten Gipfeln und kleinen Felsplateaus, welche diese Schlünde von uns trennten, pfiff uns von Zeit zu Zeit eine Kugel entgegen, welche ein Kabyle in aller Ruhe und Sicherheit sich das Vergnügen machte auf das civilisirte Wild abzuschießen.*) Da der Troß der Saumthiere auf dem recht guten aber sehr schmalen Wege nur einzeln defiliren konnte, so hatte die ganze Colonne fast die Länge einer deutschen Meile, und es bedurfte zwei Stunden, um das ganze Corps auf dem Tenyah zu versammeln.

Sobald die Maulthiere von ihrer Bürde befreit worden waren, stiegen sie unter einer starken Bedeckung auf demselben Wege nach dem Pachthofe Musaia hinab, wurden nun mit dem Inhalte der Wagen, welche wir daselbst zurückgelassen, beladen und traten am Morgen des 29. ihren zweiten Marsch nach dem Tenyah an, während die früher erwähnte Cavallerie mit den leeren Wagen nach Belida zurückkehrte.

---

*) Oft habe ich die Kabylen auf einem Felsrücken fast lothrecht über uns sitzen sehen, so daß ihre vorgestreckten Füße ihnen zur Anlage ihrer Flinten dienten, und wir nur in dem Augenblick, wo sie auf uns schossen, ihrer Köpfe ansichtig werden konnten.



TENYAH DE MUSAIA



Sobald die Maulthiere angekommen, verließen wir den Tenyah, 1 Bataillon Infanterie und 2 Haubitzen zur Bewachung der daselbst aufgehäuften Vorräthe zurücklassend, und stiegen auf einem wahrhaft halsbrechenden Wege auf der südlichen Seite des Atlas nach dem Olivenwäldchen hinab, welches am Fuße des Gebirges belegen und, von der Chiffa umflossen, den Truppen einen herrlichen Ruhepunkt gewährte, den man indessen, wie gewöhnlich, mit dem Bajonett hatte erkämpfen müssen. Nach einem Halt von einigen Stunden setzten wir unsern Marsch nach Medeah fort. Der Marschall hatte die Bestimmung getroffen, daß die beiden Brigaden, mit jedem Tage wechselnd, die Arriergarde formiren sollten, und so lag dieses Geschäft heute dem General Changarnier ob.

Der Weg von dem Olivenwäldchen nach Medeah zieht sich im Anfang auf einem schmalen, zu beiden Seiten starkescarpirten Hügelrücken hin, dann verläßt er diesen und steigt in ein weites offenes Thal hinab, welches links von dem ziemlich erhabenen und escarpirten Djebel Nador, und rechts von einer fortlaufenden und niedrigeren Hügelreihe eingeschlossen ist; dieser letzte Theil des Weges ist sehr stragetisch, die Seitencolonnen marschiren auf dem Rücken des Nador und den Hügeln rechts, während die Mittelcolonne mitten im flachen Thalgrunde sich der größten Sicherheit erfreut; dahingegen ist der erste Theil des Weges für die Arriergarde sehr schwierig, das Terrain erlaubt derselben nicht sich nach den Seiten hin zu entfalten, da eine Menge kleiner Schluchten perpendiculair auf der Richtung des Weges nach beiden Seiten abfallend und fast jede ein Defilee bildend, auch jeden Augenblick zum Zusammenziehen der Truppen nöthigen. Der Feind aber kann sich von allen Seiten dem Wege nähern, und ohne Umgebungen ausgesetzt zu sein, von hinten und von den Seiten ein concentrisches Feuer gegen die Arriergarde richten; dazu kommt noch, daß das Feuer der tiefer Stehenden, allen Erfahrungen gemäß, das wirksamste ist. Nur durch ein rasches Anschließen an die Hauptcolonne, durch kleine Hinterhalte, wo das Terrain denselben sehr günstig ist, und durch eine gute Benutzung des artilleristischen Elements, kann eine verhältnißmäßig

schwache Arriergarde ein solches Terrain mit geringem Verlust überschreiten.

Der General Changarnier befolgte ein anderes System. Schon ehe die Arriergarde das Olivenwäldchen geräumt hatte, war dieselbe in ein lebhaftes Tirailliren mit zahlreichen Kabylen engagirt worden und räumte ihre Stellung nur langsam; um vieles kräftiger aber ward der Angriff, als es galt, den ersten Theil des Weges zurückzulegen; drei regulaire Bataillone Abd-el-Kaders faßten zu beiden Seiten des Weges Posto, von zahlreichen Kabylen umgeben, die ihnen als Plänkler dienten, und es begann ein mörderisches concentrisches Feuer, welches die Reihen der Franzosen zusehends lichtete. — Diese ripostirten kräftig, die Soldaten zielten aber, wie gewöhnlich, nur mäßig, und je länger die Arriergarde in dieser Lage blieb, um so mehr Leute verlor sie, ohne durch ihr anhaltendes Feuer dem Feinde empfindliche Verlüste zuzufügen. Unterdessen hatte der Marschall mit dem Convoi den Marsch fortgesetzt und war am Fuße des Nador angelangt, wo er den Troß ralliirte; die Offiziere, welche er von Zeit zu Zeit an den General Changarnier absandte, um zu erfahren, ob die Arriergarde gut folgen könne, oder ob die Hauptcolonne ihren Marsch mäßigen und derselben Truppen zur Unterstützung oder zur Sicherstellung der von beiden Seiten durch eine zahlreiche arabische Reiterei bedrohten Communication zurücklassen müsse — brachten stets den Bescheid, die Arriergarde könne vortrefflich folgen und bedürfe der Unterstützung nicht.

Die Lage derselben verschlimmerte sich indessen zusehends, die Menge der Verwundeten war so groß, daß nachdem sämmtliche bei der Arriergarde vorhandenen Cacolets zum Transport derselben verwandt worden waren, nun die Kameraden diesen Dienst übernehmen mußten, und an dem Eifer, mit welchem sie sich zu demselben drängten, sah man, wie gern sie die sich darbietende Gelegenheit benutzten, um auf eine honorable Weise einen so schlechten Posten zu verlassen; durch den Abgang so vieler Leute aber ward die äußerste Arriergarde empfindlich geschwächt, der übrige Theil der Colonne entfernte sich nothgedrungen immer mehr, um die sich fortwährend verlängernde Com-

municationslinie nicht ganz unbeschützt zu lassen, und die äußerste Arriergarde konnte nun um so weniger rasch sich zurückziehen, da der Feind immer heftiger auf sie eindrang. Ob der General Changarnier zu Anfang dieses Gefechts die Absicht gehabt hatte, den Feind zum raschen Vordringen zu verlocken, um dann durch einen Bajonett=Angriff ihm eine Schlappe beizubringen, und ob nur die ungünstige Beschaffenheit des Terrains ihn von der Ausführung dieses Plans abhielt, muß ich dahingestellt sein lassen, es ist indessen erlaubt, daran zu glauben, da ein solcher Plan ganz mit dem gewöhnlichen Verfahren dieses ausgezeichneten Generals übereingestimmt hätte. Während es von allen Seiten Kugeln regnete, hielt er zu Pferde mitten unter den Tirailleurs, ließ die Zügel fallen, verschränkte die Arme und sah mit der imponirenden Ruhe und dem kalten Muth, welche ihn charakterisiren und seinem Auftreten einen gewissen theatralischen Effect verleihen, dem Gefechte zu. Endlich nachdem das Gefecht gegen drei Stunden gedauert hatte und viel Blut geflossen war, entschloß der General Changarnier sich, die Artillerie, die der Marschall ihm zugetheilt, vorrücken zu lassen, und alsbald verschafften 4 Berghaubitzen der Arriergarde so viel Luft, daß dieselbe noch vor dem Einbruch der Dunkelheit ralliirt und im raschen Rückzuge begriffen war; selbst die lebhaftesten Attaquen der Araber hören aber mit der Dunkelheit fast immer von selbst auf, und so konnten wir, ohne weiter beunruhigt zu werden, Abends gegen 10 Uhr das Bivouac unter den Mauern von Medeah beziehen.

Der General Changarnier war damals merkwürdigerweise noch nie verwundet worden; im heutigen Gefechte ward ihm ein Pferd unterm Leibe erschossen, sein Kaban (ein kurzer Mantel mit einem Capuchon, wie die Offiziere in Africa ihn gewöhnlich tragen) und die eine seiner Epauletten waren durchlöchert, er selbst aber blieb unversehrt; bis auf meinen Landsmann, den Herrn von Dahl, ging in seinem état-major Niemand ganz frei aus, indem die Kugeln sich entweder mit den Reitern selbst oder doch mit ihren Rossen zu thun machten; vor ihm selbst aber schienen die feindlichen Geschosse aus ihrer Bahn zu weichen, wodurch der schon früher hin und wieder entstan=

dene Glaube an seine Unverletzbarkeit sich unter den Soldaten noch mehr verbreitete. Der Glaube an die Existenz von Männern, welche hieb- und schußfest, oder wie es mit dem Kunstausdruck heißt „gefeit" sind ist noch bis jetzt nicht ganz aus den Armeen verschwunden, und mag durch die bei einem großen Theil der Franzosen, ihnen selbst vielleicht unbewußt, sich geltend machende Hinneigung zum Fatalismus genährt werden; dieser Aberglaube beschränkt sich aber jetzt, glaube ich, darauf, die Existenz gefeiter Menschen anzunehmen, aber schwerlich wird Jemand behaupten, daß man sich durch schwarze Künste oder eine Verschreibung an den Teufel in die Classe der so Bevorrechteten erheben könne.

Der General Changarnier theilte gewiß nicht den Glauben an seine eigene Unverletzbarkeit, wohl aber durfte er sich zu den sehr Begünstigten rechnen, im Gegensatz zu denen (und es giebt unläugbar solche Unglückliche) welche sich kaum in einem Gefecht zeigen können, ohne verwundet zu werden, und diese Ueberzeugung konnte nicht umhin, seinen natürlichen und erworbenen Muth zum höchsten Grade der Todesverachtung zu steigern.

In der Frühlingscampagne des nächsten Jahres erhielt der General Changarnier seine erste Wunde, und wenn auch dadurch der Glaube an seine Unverletzbarkeit über den Haufen geworfen ward, so waren die Umstände, welche diese Verwundung begleiteten, so merkwürdig, daß es doch stets noch scheinen mochte, als stehe der General Changarnier unter einem besonderen Schutz, weshalb ich derselben hier näher erwähnen will.

In einem Arriergardegefecht erhielt dieser General von hinten eine Kugel, welche zwischen den Schultern in den Körper drang, eine Verwundung, die man gewöhnlich zu den unbedingt tödtlichen rechnet; auch sank er vom Pferde mit dem Ausruf: „je suis mortellement blessé." — Der General trug im Augenblick der Verwundung den blauen Militair-Ueberrock und darüber den Kaban; letzteren hatte die Kugel durchbohrt, das Tuch des Ueberrocks war aber so fest und doch so elastisch gewesen, daß die Kugel nicht hatte durchdringen können, sondern dasselbe nach sich ziehend war sie wohl ins Fleisch eingedrungen, doch aber durch den Widerstand, den jenes leistete, in ihrer Bahn gehemmt

worden und hatte so kaum bis zur Tiefe eines Zolls in den Körper einzudringen vermocht. Als der Arzt die Wunde untersuchen wollte, ward durch eine Bewegung des Patienten das Tuch über'm Rücken angestrammt und die dadurch aus der Wunde gezogene, Kugel rollte dem Arzt vor die Füße. Vierzehn Tage später sah ich den General schon wieder in seiner Gallauniform.

Der heutige Tag kostete uns offiziel 60 Mann Todte und Schwerverwundete, und doch mußten wir uns glücklich schätzen, daß nicht die feindlichen Bataillone mit dem Bajonett sich über unsere, gegen das Ende des Gefechts nur 2 Compagnien starke, äußerste Arriergarde hergemacht hatten, diese schwache und müde Schaar wäre ohne Zweifel durch einen solchen Angriff vernichtet worden und der übrige Theil der Arriergarde in die größte Gefahr gerathen. Von dem Mangel an Selbstvertrauen, welcher sich in der Unterlassung eines solchen Angriffes kund gab, abgesehen, war die größere Tüchtigkeit der arabischen Infanterie gegen früher unverkennbar, und auch die Führung derselben während dieses Gefechtes im Ganzen genommen tadellos zu nennen. Die arabische Reiterei spielte an diesem Tage eine untergeordnete Rolle und begnügte sich, die Communication der Arriergarde mit dem Centrum zu bedrohen, während sie dieselbe ganz hätte abschneiden können.

In Medeah erwartete uns eins der traurigsten Schauspiele, welche der Krieg aufzuweisen hat. Am 20. Mai 1840 hatte der Marschall in diesem vollkommen verwüsteten Platze eine Garnison von gegen 2500 Mann hinterlassen; die ganze Armee hatte damals mehrere Tage hindurch daran gearbeitet, in dem Schutthaufen, welchen Medeah bildete, aufzuräumen; wie wäre es aber wohl möglich gewesen, diesen schauderhaften Ort in so kurzer Zeit auch nur einigermaßen bewohnbar zu machen und der armen Garnison, welche fast von allen Hülfsmitteln entblößt war, eine nur erträgliche Existenz zu verschaffen. Medeah liegt auf einer an den verschiedenen Seiten mehr oder weniger schroff abfallenden Anhöhe und ist mit einer Mauer umgeben, so daß also die directe Vertheidigung keine Schwierigkeit darbieten konnte;

dahingegen ist das die Stadt unmittelbar umgebende Terrain voller Schluchten und stark bewachsen.

Um sich gegen plötzliche Ueberfälle zu sichern, etablirte der Commandant, der General Duvivier, eine Postenlinie, welche in einer Entfernung von 8 bis 1200 Schritt die Stadt rings umgab, und von der man sich versprach, sie werde der Garnison wenigstens das hinter derselben liegende Terrain zum freien Gebrauch sichern.

Dieser Zweck ward indessen nur unvollkommen erreicht; nicht allein die Posten wurden fast täglich angegriffen, auch in das Terrain hinter denselben schlichen sich die Feinde während der Nacht, und die ersten Truppen, welche Morgens sich vor den Thoren zeigten, wurden stets mit Flintenschüssen von einem verborgenen Feinde empfangen, der nach geschehener Salve schleunigst den Rückzug antrat, eine Operation, welche das Terrain ganz besonders begünstigte. Dieser kleine Krieg, durch welchen die Garnison beständig alarmirt ward, stand unter der Leitung eines der Khalifas Abd-el-Kaders, dem der Auftrag geworden war, Medeah im allerstrengsten Blockadezustand zu erhalten.

Die Garnison war also im eigentlichsten Sinne des Worts auf ihre eigenen Ressourcen beschränkt, oder wie es richtiger heißen dürfte, allein auf ihren vollkommenen Mangel an allen Ressourcen angewiesen.

Die erforderliche Anzahl Rationen, wie sie damals gereicht wurden (cfr. Kap. VII.), war nach der Berechnung des Intendanten vorhanden, dahingegen fehlte es an allen den Ingredienzen, durch welche der erschlaffenden Monotonie der Commis-Mahlzeiten abgeholfen werden konnte, eben so an Wein, Branntwein und Tabak; das Hospital war nur nothdürftig mit dem versehen, welches eine Ambülance für eine Campagne von einigen Wochen mitführt; an Betten, Tische, Stühle war nicht zu denken, alles Geräthe und Mobiliar des Soldaten beschränkte sich auf die Kochapparate und den wollenen Teppich, dessen ich früher erwähnte; 2 Hemden und 2 Paar Strümpfe waren das höchste, welches ein Soldat aufweisen konnte, und viele von ihnen hatten nicht mehr, als was sie auf dem Leibe trugen. Die Offiziere waren in materieller Rücksicht etwas besser daran,

die Kameraden hatten ihnen, ehe sie sie verließen, aus den Cantinen mitgetheilt, was irgend entbehrlich war, dagegen fehlte es ganz an dem zur geistigen Beschäftigung erforderlichen Apparat, an Büchern und Schreibmaterialien, da vor dem Antritt der Campagne keine Designation der zu Garnisonen in Medeah und Miliana bestimmten Truppen Statt gefunden hatte und also auch Niemand sich auf eine solche Lage hatte vorbereiten können.

So ausgerüstet, von aller Communication mit der übrigen Welt abgeschnitten, von der tödtlichsten Langeweile gepeinigt, oder unter einem angreifenden und entmuthigenden Dienst erliegend, ging die Garnison der heißesten Jahreszeit entgegen; die Masse der Trümmer hemmte den Lauf der Quellen, welche früher ungehindert durch die Gossen rieselten, und die Pfützen, welche sich demzufolge allenthalben bildeten, verpesteten die Luft.

Unter diesen Verhältnissen konnten die Krankheiten nicht ausbleiben und alsbald ward durch dieselben eine Menge der Mannschaften dem Dienste entzogen, welcher dadurch für die Uebrigen nur um so drückender wurde.

In den ersten Tagen des September besuchte der General Changarnier Medeah und führte der Garnison, welche er in einem erträglichen Zustande vorfand, einige Provisionen zu. Bald nach diesem Besuch begann aber die wahre Leidensperiode der Garnison.

Eine angestellte Untersuchung lehrte, daß man sich über die Masse der vorhandenen Rationen getäuscht habe und daß von denselben nur ungefähr halb so viel übrig war, als berechnet worden war; aus Mangel an Futter und Bewegung starb ein großer Theil der Heerde, und da das Hospital vor Allem nicht darben durfte, so mußte man sich entschließen, die ohnehin schon ungenügende Ration nach und nach für die noch Dienstfähigen bedeutend zu reduciren, und einen Monat vor unserer Ankunft war dieselbe bis auf $\frac{1}{2}$ ℔ Bisquit und $1\frac{1}{4}$ Quentchen Salz herabgesunken.

In dieser schrecklichen Noth ward täglich durch besondere Arbeitscommandos für die Garnison Gras eingesammelt, und die Grassuppe ward die tägliche Nahrung der Soldaten, welche über eine Handvoll Brennnesseln (diese Pflanze giebt eine bessere

Suppe als das Gras) in lebhaften Streit mit einander gerathen konnten. Aus den Hufen, Hörnern, Knochen und andern Ueberbleibseln der crepirten Ochsen und Esel ward eine gelatine gekocht, welche mit einem widerlich verfaulten Geruch behaftet war, und unter andern Umständen für vollkommen ungenießbar erklärt worden wäre, hier aber nicht verschmäht werden durfte und als Zuthat zur Grassuppe vortreffliche Dienste leistete, auch sogenanntes geräuchertes Fleisch ward ausgetheilt, die Proben, welche ich davon in Händen gehabt habe, waren aber von der Haut, welche man gedörrten Fischen abzieht, nicht zu unterscheiden.

Diese entsetzliche Kost und dazu der drückende Mangel an Salz, dieses ersten und wichtigsten Gewürzes, vermehrte die Zahl der Kranken in einem schreckenerregenden Verhältnisse, und in der allerletzten Zeit war die erschöpfte Garnison auf dem Punkt, den mit jedem Tage häufiger werdenden Bestattungen der Gestorbenen nicht mehr genügen zu können.

Die Ankunft unserer Colonne war für die so hart bedrängte Garnison das Signal der Erlösung. Von den 2500 Mann, welche ursprünglich dieselbe bildeten, waren 500 Mann todt, gegen 1200 lagen an verschiedenen Krankheiten oder an ihren Wunden darnieder,*) und von den noch übrigen 800 Mann waren kaum 600 im Stande die Waffen zu tragen und dem Marschall auf einige tausend Schritt entgegen zu gehen. — Er musterte diese kleine Schaar mit seinem gewöhnlichen kalten Ernste, kein freundliches Wort entschlüpfte ihm, wodurch er die Theilnahme verrathen hätte, die so große Leiden und der männliche Muth, mit welchem dieselben ertragen worden waren, unwiderstehlich jedem einflößen mußten.**)

---

*) Medeah hatte außer dem erwähnten kleinen Kriege am 2. und 3. Juli einen allgemeinen und wüthenden Angriff abzuhalten gehabt.

**) Während ein Theil der Colonne am 30. October mit den sämmtlichen Saumthieren nach dem Tenyah de Musaia zurückkehrte, um die dort hinterlassenen Vorräthe abzuholen, fand ich Gelegenheit, mich mit Medeah und dem Zustande der Garnison näher bekannt zu machen, und ich darf daher behaupten, daß sich keine Uebertreibung

Während der langen Leidensperiode der Garnison von Medeah hatte dieselbe sich keine Desertion, keine Meuterei oder auch nur eine leise Aeußerung der Unzufriedenheit zu Schulden kommen lassen. Jeder that, so lange als er konnte, was ihm geboten wurde, und keinen Augenblick verweigerten die Truppen dem General Duvivier das Vertrauen und die Anhänglichkeit, auf die er durch seine früheren Thaten so gerechte Ansprüche erworben hatte. Ohne diese männliche Resignation und mit einem weniger begabten Chef an ihrer Spitze hätte die Garnison von Medeah schwerlich den Tag des Entsatzes erlebt.

Eine fast trunkene Freude hatte sich bei unserer Ankunft der Garnison bemächtigt, und auf allen Gesichtern las man neben den Spuren der überstandenen Leiden den Ausdruck inniger Zufriedenheit, damit waren aber die Krankheiten *) nicht geheilt, die Kräfte nicht wiedergegeben, und es zeigte sich bei näherer Untersuchung, daß nur 400 Mann im Stande sein würden, der Armee zu Fuß zu folgen, und die Ablösung der Garnison mußte also bis weiter verschoben werden.

Obgleich alle Truppen, welche die Garnison von Medeah bildeten, stark gelitten hatten, war doch die verhältnißmäßig geringe Zahl der Todten und Kranken unter den Artillerie- und Genie-Mannschaften mir höchst auffallend; um so mehr, da ich Aehnliches in Africa schon öfters erfahren oder erlebt hatte, und daher nicht glaubte, dieses Phänomen als zufällig betrachten zu dürfen. Den Grund zu so auffallenden Verschiedenheiten glaube ich vielmehr in den eigenthümlichen Verhältnissen suchen zu müssen, unter denen die Hauptwaffengattungen der französischen

---

irgend einer Art, selbst keine unfreiwillige, in meine Schilderung eingeschlichen hat.

*) Von dem Genuß des Grases waren vielen Soldaten die Glieder und das Gesicht so angeschwollen, daß ihr Aussehen die Berichte von der erlittenen Hungersnoth fast Lügen strafte; sobald aber eine bessere Verpflegung eintrat, wich diese Geschwulst, und wir fanden dieselben, die wir so angeschwollen verlassen hatten, bei unserm spätern Besuch, als wandernde Gerippe wieder.

Armee seit Jahren existirt und sich ausgebildet haben, und die mir eine nähere Beleuchtung wohl zu verdienen scheinen.

Die französische Infanterie leidet noch und zwar mehr als die andern Waffen an den Folgen der Juli-Revolution und der seit derselben abwechselnd stattgehabten Rüstungen und Reductionen.

Die Juli-Revolution entfernte aus der Armee alle hochadligen Protections-Offiziere, die unter der Restauration die höchsten Posten, zum Theil mit großer Untauglichkeit, fast immer im Geiste einer längst begrabenen Zeit bekleidet hatten, und die, der Gefahr des Vaterlandes ungeachtet, doch nicht, unter der quasi illegitimen Regierung Louis Philippes dienen zu dürfen glaubten. An und für sich war das Ausscheiden dieser Herren unbedingt als eine große Wohltat für die Armee zu betrachten; als aber die der Revolution auf dem Fuße folgenden Rüstungen es nothwendig machten, nicht allein die von den Legitimisten verlassenen Offiziersplätze, sondern auch die neu errichteten Cadres mit Offizieren auszufüllen, befand man sich in der größten Verlegenheit; das Protectionssystem hatte bei den jungen Männern des gebildeten und wohlhabenden Mittelstandes Frankreichs jede Lust zum Militairdienst erstickt und also auch noch auf diese Weise dahin gewirkt, die wirkliche Tüchtigkeit von der Armee auszuschließen; der Ressourcen waren also sehr wenige, und man mußte sich damit helfen, die Offiziere und Unteroffiziere der Linie zu befördern, und zugleich eine Menge der, 1815 verabschiedeten Bonapartisten unter die Waffen zu rufen. Die Offiziersplätze wurden auf diese Weise nothdürftig aber natürlicherweise nicht so befriedigend besetzt, wie das bei einem gelinden Uebergange, welcher Vorbereitungen erlaubt hätte, möglich gewesen wäre.

Die den Rüstungen folgende Reduction war nicht von Bedeutung, dahingegen aber veranlaßte die bedeutende Erweiterung der Cadres im Jahre 1840 wiederum die Ernennung, ich möchte sagen, aller, nur einigermaßen qualificirten Unteroffiziere zu Offizieren, denn diesesmal konnte man zu den Bonapartisten nicht mehr seine Zuflucht nehmen; die Armee verlor auf diese Weise ihre besten Unteroffiziere und erhielt dafür Offiziere, von denen viele sich durch militairische so wenig, als durch sociale Bildung oder übrige Verhältnisse zu dieser Stellung eigneten.

In der Artillerie und dem Genie übten diese Verhältnisse bei weitem nicht den Einfluß aus, wie in der Infanterie und Cavallerie.

Die bedeutenden Studien, welche man von den Offizieren dieser Waffenarten verlangte, hatten die Protection fast ganz ausgeschlossen, und die Revolution fand in den erwähnten Specialcorps ein durchgängig ergebenes Offiziercorps, hauptsächlich aus den Söhnen der wohlhabenden und intelligenten Mittelclasse bestehend. Daneben hatten die Artillerie und das Genie ein Unteroffiziers-corps herangebildet, welches treffliche Elemente zur Ausfüllung der wenigen leeren Plätze darbot. Diese Corps erlitten also durch die Juli-Revolution fast keine Veränderung, und diesem Umstande hat Frankreich es zu verdanken, daß das in jener Periode mit bedeutender Kraftanstrengung und in großer Eile erschaffene Kriegsmaterial dennoch von so trefflicher Beschaffenheit ist. — Aber auch auf den Geist dieser wichtigen Corps wirkten jene Verhältnisse sehr günstig.

Daß der Offizier tapfer ist und sein Peloton manierlich führt, gilt bei den französischen Soldaten nicht Alles — „nous sommes tous braves,“ sagen sie, „et le peloton va quand même;“ die Intelligenz aber, die Ueberlegenheit an Kenntnissen und überhaupt die geistige Bildung, ein Name von gutem Klange und feine Sitten sind die Eigenschaften, die der französische Soldat der neuern Zeit gern bei seinem Offizier findet und vor denen er sich willig beugt. Der Soldat will durch seinen Offizier würdig repräsentirt sein, er will nicht, daß derselbe sich durch Unwissenheit lächerlich mache, oder durch Manieren, welche im estaminet zu Hause gehören, von der höheren Gesellschaft und dem Umgang auf gleichem Fuße mit den höchsten Militairpersonen ausgeschlossen sei. Ein pedantisches und linkisches Auftreten, wie man das bei den allzu wissenschaftlichen Offizieren mitunter antrifft, entgeht allerdings der Critik der Soldaten nicht; doch aber erhält sich für einen Offizier, der im Rufe bedeutenden Wissens steht, ein Respect, wie ihn der rohe, ungebildete troupier durch seine Flüche, sein Schelten und Strafen sich nicht verschaffen kann.

Die Achtung, welche die Soldaten der Artillerie und des Genie vor den überlegenen Kenntnissen ihrer Offiziere hegen, der

Stolz, mit welchem sie diese Eigenschaften bei denselben hervorheben, giebt den Offizieren dieser Waffen einen moralischen Einfluß auf die Gemüther ihrer Untergebenen, der unter critischen Umständen Wunder thut. *)

Das Offiziercorps der Infanterie und Cavallerie ist dahingegen, wie ich oben zu erklären gesucht habe, so zusammengesetzt, daß es theils der Eigenschaften für die Ausübung eines bedeutenden moralischen Einflusses auf die Untergebenen in der Regel ermangelt, theils auch in sich selbst nicht die Ressourcen besitzt, welche die höhere Bildung und die geistige Cultur dem Besitzer darbieten, und durch die er nicht allein sich selbst, sondern auch Andere unter Bedrängnissen aufrecht erhält, welchen der materielle Mensch schnell erliegt. — Auf diese Weise erkläre ich mir das erwähnte Phänomen, welches, wie oben berührt, keineswegs isolirt dasteht; da ich aber einmal die Rolle, welche der höheren Bildung in einer civilisirten Armee zu spielen vorbehalten ist, berührt habe, so sei es mir erlaubt, noch einer andern Erfahrung zu erwähnen, welche wir dem africanischen Krieg verdanken, und die einer selbst in unserer Zeit noch mitunter angefochtenen und verkannten Wahrheit kräftig und überzeugend das Wort redet.

Ich habe schon früher bemerkt, daß die Algérie unter den Auspicien einer jüngeren Generation einer besseren Zukunft entgegengeht, einer Generation, welche sich durch die glänzendsten Thaten im Felde, durch gründliche Studien und unermüdete Forschungen den wahren Interessen der Colonie gewidmet, zu den wichtigsten Posten der Armee den Weg gebahnt hat, deren Einfluß auf die algierschen Angelegenheiten sich mit jedem Tage ver-

*) Ich darf hier nicht unbemerkt lassen, daß Frankreich in der berührten Beziehung einer besseren Zukunft entgegengeht; die gebildeten jungen Offiziere, welche die Militairschule verlassen, werden möglichst schnell zu den höhern Posten befördert, der Sinn für die militairischen Studien und die Lust zum Kriegerstande sind wieder erwacht, und bald wird zwischen der Anzahl der wissenschaftlich gebildeten Offiziere und der der eigentlichen troupiers, welche den Unteroffizieren entnommen worden, und deren Brauchbarkeit für die subalternen Posten ich nicht in Abrede stellen will, ein richtigeres Verhältniß zuwegegebracht werden, als es bisher der Fall war.

größert, und die auch die junge Colonie vor der Wiederholung der früheren Mißgriffe schützen wird. Die Armee, die Colonisten und Alle, denen die wahren Interessen Africas theuer sind, erkannten längst, wie viel die Algérie sich von dieser jungen Generation versprechen dürfe, und die Ereignisse der letzten Jahre haben diesen Erwartungen auf's glänzendste entsprochen; manchen Repräsentanten zählt diese Generation schon jetzt im ersten Gliede, und die Namen d'Aumale, de Lamoricière, Changarnier, Duvivier, Bedeau, Tempourre, Cavaignac, Marey sind Jedem geläufig, der mit einiger Theilnahme den Begebenheiten in Nord-Africa folgte; eine stattliche Schaar aber wartet nur des Winks, um gleichfalls vorzutreten und den Platz einzunehmen, auf welchen sie sich durch ihre Leistungen und ihre Erfolge täglich neue Ansprüche erwirbt.

Wenn man die Carriere dieser Männer, deren Namen auf jedem Blatt der algierschen Annalen ehrenvoll Erwähnung geschieht, näher nachspürt, so findet man in der großen Mehrzahl derselben frühere Zöglinge der polytechnischen Schule wieder. Der Herzog von Aumale,*) de Lamoricière, Duvivier, Tempourre, Bedeau, Cavaignac, Marey sind alle aus dieser Schule hervorgegangen und zuerst, den geltenden Bestimmungen gemäß, in die Artillerie, das Genie oder den Generalstab eingetreten. Dem innern Berufe folgend haben sie aber diese Specialcorps wieder verlassen, um mit dem in denselben erworbenen Grade in die Infanterie oder Cavallerie überzutreten. Durch diesen Uebertritt zu den beiden Hauptwaffen eröffneten sie sich die Möglichkeit, durch hervorragende Leistungen zu den höheren Posten, für welche sie sich berufen fühlten, schneller emporzusteigen, als die Natur der Waffengattungen, welche sie ver-

---

*) Der Herzog von Aumale ist, wenn er gleich nicht in der polytechnischen Schule studirte, doch gerade durch die überaus sorgfältige Bildung, welche ihm zu Theil ward, und die sich in seinem ganzen Wesen so unverkennbar geltend macht, ganz besonders geeignet unter den Häuptern dieser Generation, der er durch seine Thaten angehört, den ersten Platz einzunehmen.

ließen, und die Concurrenz mit dem durchgängig so ausgezeichneten Offiziercorps derselben es gestatten wollten.

Dahingegen hatten sie von nun an die Concurrenz mit dem Offiziercorps der ganzen französischen Infanterie und Cavallerie zu bestehen, eine Concurrenz, welche um so bedeutungsvoller war, da alle ehrgeizigen jungen Offiziere der Armee mit Freuden jede dargebotene Gelegenheit benutzten, um in Africa den Tod oder ein schnelleres Avancement, als es der Friede in Frankreich gewähren kann, zu finden.

Wenn man nun erfährt, daß von dieser kleinen Phalanx wissenschaftlich gebildeter Offiziere kein einziger zurückgeblieben ist, daß im Gegentheil alle Mitglieder derselben sich ein schnelles Avancement und eine einflußreiche wichtige Stellung in ihrem adoptirten Vaterlande erkämpft haben, so scheint mir ein solches Resultat wohl einige Aufmerksamkeit zu verdienen. *)

---

*) Absichtlich habe ich hier nicht noch außerdem der zahlreichen Offiziere erwähnen wollen, die ihren Platz in dem Specialcorps, dem sie angehörten, beibehalten haben, die aber in den verschiedenen exceptionellen Dienststellungen, zu denen sie sich durch besondere Leistungen den Weg gebahnt haben, der Colonie sehr wesentliche Dienste leisten. Zur Beherzigung für gewisse Leute sei es indessen bemerkt, daß z. B. der Artillerie-Capitain Walsin-Esterhazy, der über die Geschichte der Algérie sehr gelehrte Bücher schreibt und zu Pferde eine gar traurige Figur macht, nicht allein in den Unterhandlungen mit den Stämmen, in der Provinz Oran sehr wichtige Dienste geleistet hat, sondern auch gewöhnlich, wenn's recht d'rum gilt, den Oberbefehl über die Cavallerie der alliirten Araber übernimmt, die unter seiner klugen und dreisten Führung unwiderstehlich zu werden scheint. Da übrigens der Uebertritt aus den Specialcorps in die Infanterie oder Cavallerie von den Offizieren dieser letzten Waffen als für sie beeinträchtigend betrachtet wird (besonders wohl, weil die Specialcorps natürlicherweise keine Reciprocität in dieser Beziehung gestatten) und oft sehr laut gegen ein solches Verfahren reclamirt worden ist, so wird derselbe verhältnißmäßig selten gestattet und mehrere meiner Freunde haben nur durch lange und ausgezeichnete Dienste die Erlaubniß erwerben können, mit demselben Grade, den sie längst in der Artillerie oder dem Genie bekleideten, in die Linie überzutreten.

Man muß nicht glauben, daß diese jungen Männer auf der von ihnen erwählten Bahn sich besonderer Begünstigungen zu erfreuen gehabt hätten; weder der jetzige Kriegsminister noch überhaupt die große Mehrzahl der älteren Generäle hegen für diese ehrgeizige und begabte Jugend, deren Bildung von der eigenen so ganz verschieden war, eine sonderliche Vorliebe, sie verhehlen im Gegentheil häufig schlecht genug den Widerwillen, den dieselbe ihnen einflößt; auch glaube man nicht, daß man aus Rücksicht für Lamoricière oder Cavaignac die Märsche abkürzte, einen Schirm über ihnen ausspannte, wenn es regnete, oder ihnen Nachts gute Betten anrichtete, während die vorzugsweise sogenannten practischen Offiziere durchnäßt im Koth bivouaquirten; die Strapazen und körperlichen Leiden waren wahrlich für Alle gleich, nicht aber die Geisteskraft und der moralische Muth, dieselben zu ertragen und zu überwinden.

Wie viel auch die wissenschaftlich gebildeten Offiziere selbst während der Kaiserzeit geleistet hatten, und wie tiefe Wurzeln die Achtung vor der höheren Bildung in der Armee und in der Opinion des französischen Volks geschlagen haben mochte, doch gab es noch selbst in Frankreich unter den sogenannten troupiers und anderen, welche sich dieses Vorzugs nicht erfreuten, eine Menge, die mit vornehm-verächtlicher Miene von diesen unbrauchbaren, gelehrten und unpractischen Offizieren sprachen und gelobten, wenn nur erst der wirkliche Krieg vorhanden sei, da werde es sich bald zeigen, wozu diese Gelehrsamkeit,*) von der man so viel Wesens mache, wohl gut sei; eine Prophezeihung, welche bei einem Theil des Publikums ein gar williges Gehör fand.

Der wirkliche Krieg, ein Krieg voll von Gefahren und unerhörten Entbehrungen hat nun 14 Jahre hindurch gedauert, und, ich darf wohl fragen, wie mag es kommen, das alle jene Säbelschlepper mäuschenstill geworden sind und es vielleicht gar vor-

*) So pflegen sie nämlich die durch ernste und angestrengte Studien hervorgerufene geistige Wirksamkeit und Lust zur Arbeit zu benennen.

ziehen, in Frankreich ihren Stalldienst oder ihre Parade zu verrichten, während jene unpractischen Gelehrten der Armee im Gefecht vorleuchten und daneben durch ernste Forschungen das Vaterland über die wahren Interessen einer hochwichtigen Colonie aufklären?

Man thut mir Unrecht, wenn man glaubt, ich habe durch das oben Gesagte andeuten wollen, die übrigen Offiziere der Armee hätten es an glänzender Tapferkeit oder Tüchtigkeit im Felde fehlen lassen, oder daß diejenigen Mitglieder der jüngern africanischen Generation, welche sich zu den höchsten Posten emporgeschwungen haben, oder auf dem Wege zu denselben begriffen sind, und deren erste Bildung sich nicht von der polytechnischen- oder der Generalstabs-Schule herschreibt, *) ihren Platz mit geringerer Auszeichnung behauptet hätten als jene; die einfache Thatsache, welche ich ans Licht gezogen, gestattet keine solche Auslegung und bedarf auch derselben nicht, um zu überzeugen; ich habe nur darauf aufmerksam machen wollen, daß die in Africa gewonnene kriegerische Erfahrung sehr zu Gunsten der wissenschaftlich gebildeten Offiziere ausgefallen sei. Wenn nun dieses Factum sich nicht wegraisonniren läßt, so muß ich indessen doch darauf vorbereitet sein, daß man mir die vermeintlich schlagende und zugleich so bequeme Behauptung entgegenstellt, die unzähligen Erfahrungen aus der Kaiserzeit gäben ein ganz entgegengesetztes Resultat. Das Emporsteigen Einzelner aus den geringsten Classen der Gesellschaft zu den höchsten militairischen Würden gehört zu den Traditionen, jener mit so manchem Nimbus umgebenen Periode, welche der Meinung eine große Geltung verschafft haben, es bedürfe des militairischen Wissens und der sorgfältigen Vorbildung

---

*) Wenn gleich die Schule, in welcher die Generalstabsoffiziere ihre specielle Bildung erhalten, der polytechnischen Schule nicht an die Seite gestellt werden darf, hat sie doch eine Menge ausgezeichneter Offiziere geliefert, und die jüngere französisch-africanische Generation hat einen großen Theil ihrer tüchtigsten Mitglieder (ich möchte sagen Mitarbeiter) aus der Mitte der jüngern Generalstabsoffiziere erhalten.

nicht, um ein ausgezeichneter Heerführer zu werden, und das practische Kriegsleben werde stets ganz Andere an die Spitze der Armeen bringen, als gerade die, welche sich durch ernste Studien zu einem solchen Beruf vorbereitet hatten.

Ich halte diese sehr populaire Ansicht für irrig und schädlich, namentlich weil man ihr mit schroffer Einseitigkeit und mit gänzlichem Mangel an Critik anhängt; eine vollständige Widerlegung derselben zu übernehmen, würden meine Kräfte nicht zureichen, wenn nicht schon der Zweck und der Umfang dieser kleinen Schrift mir solche Digressionen verböten; es giebt aber unter den thatsächlichen Verhältnissen, auf welchen jene Opinion hauptsächlich fußt, einige, welche sich dem Publikum in einem sehr unwahren Lichte darstellen, ich meine die Eigenschaften, durch welche die großen französischen Feldherren, welche neben Napoleon glänzten, sich zu ihren erhabenen Posten emporschwangen. Versteht sich von selbst, unter diesen Eigenschaften stehen der persönliche Muth, die Tapferkeit und die aufopfernde Anhänglichkeit an die Sache der Nation und später an den alleinigen Repräsentanten derselben als unerläßlich oben an, nach ihnen aber machte sich die geistige Bildung in der Carriere dieser Helden in hohem Grade geltend und zwar viel mehr, als man im Publico gewöhnlich glauben will; daß es so sein mußte, ließe sich à priori demonstriren, man braucht aber nur mit einiger Unpartheilichkeit und Sachkenntniß die Biographien dieser Männer durchzugehen, um jene Behauptung vollkommen bestätigt zu finden.

Ein sehr großer Theil der besten kaiserlichen Generäle, Napoleon selbst an der Spitze, war ursprünglich für die Specialwaffen wissenschaftlich gebildet worden und hatte erst später diese Corps mit der Infanterie oder Cavallerie vertauscht; ein anderer eben so großer Theil jener berühmten Führer gehörte durch Geburt und Erziehung den gebildetsten Classen der Gesellschaft an und war während der Revolution in die Armee getreten, in welcher die Edelsten und Besten eine Zuflucht suchten, und der sich während einer geraumen Zeit die Intelligenz Frankreichs fast ausschließlich zuwandte; nur durch ihre Kenntnisse aber und

durch den erworbenen Sinn, und die Fähigkeit für geistige Arbeit, vermochten diese Männer sich schneller den Weg zu den höchsten Posten zu bahnen, als so unzählige andre, denen sie es in der bloßen Tapferkeit nicht zuvor thun konnten. Viele von ihnen sind als Diplomaten, als Schriftsteller und als Gesetzgeber aufgetreten, wie aber ließe das sich denken ohne wissenschaftliche Bildung?

Die sehr geringe Anzahl jener Generäle, deren Rohheit und Mangel an geistiger Cultur historisch geworden, gehörten aber unläugbar zu den ganz ungewöhnlich begabten Menschen, denen die günstigsten Umstände erlaubten, ihre großen Gaben für den Krieg zu entfalten, die es aber theils nicht verschmähten, in ihrem spätern Leben nach der geistigen Bildung zu streben, welche ihre Jugend ihnen nicht verliehen hatte und deren Bedeutung sie fühlten, theils auch für den Mangel derselben im practischen Leben oft hart genug büßten; solche Männer aber sind so wenig, wie das Genie überhaupt, den allgemeinen Regeln unterworfen, welche im Gegentheil durch solche einzelne Ausnahmen, die sie gestatten, an allgemeiner Geltung gewinnen.

Von den Generälen zweiter und dritter Classe brauche ich nicht zu reden, es konnte in dieser Sphäre Mancher mit durchschlüpfen, so lange es sich nur darum handelte, in der Hand des großen Mannes ein gutes und ergebenes Werkzeug zu sein.

Wenn ich nun gleich überzeugt bin, selbst die Erfahrungen aus der Kaiserzeit sprechen unbedingt zu Gunsten der höheren geistigen Bildung, so sind doch die Verhältnisse, unter denen die Armeen der neueren Zeit bestehen, von denen jener Periode so grundverschieden, daß dergleichen Resultate auf unsere Zeit wenig anwendbar sein dürften; eine ganz andere Bedeutung scheinen mir aber in dieser Beziehung die in Africa gewonnenen Erfahrungen zu haben, denn sie sind in der neuesten Zeit, in einer jungen Armee unter der freien Concurrenz sämmtlicher Kräfte eines großen Reiches und unter der Critik der ganzen französischen Nation und der sämmtlichen friedlich-müßig speculirenden Offiziere der europäischen Armeen gewonnen worden.

Wenn ich es nicht so oft schon hätte anhören müssen wie, gewisse Leute mit unerschütterlicher Zuversicht den Orakelspruch thaten: „diese gelehrten jungen Herren sind zu Nichts Rechtem zu gebrauchen," und wenn ich nicht von der Andacht mich hätte überzeugen können, mit welcher so Manche diesem Spruch zuhörten, wahrlich ich hätte mir die Mühe nicht gegeben, der erwähnten Thatsache anders, als sehr flüchtig zu erwähnen, so aber, wie es sich mit der allgemeinen Erkenntniß in dieser Sache stets noch verhält, habe ich geglaubt auch mein Scherflein beitragen zu müssen.

Am 31. October verließen wir Medeah und bivouaquirten diese Nacht im Olivenhölzchen.

Am nächsten Morgen wurden wir noch etwas früher als gewöhnlich geweckt, indem 40—50 Kabylen, welche sich ganz dicht an die Vorposten herangeschlichen hatten, 3 Gewehrsalven auf's Gerathewohl zu uns ins Lager schickten. Glücklicherweise ward nur ein Mann durch diese Demonstration leicht verwundet, die ganze Colonne kam aber mit Blitzesschnelle auf die Beine, und noch bei dunkler Nacht verließen wir das Bivouac, zum Tenyah de Musaia hinaufsteigend. Nach einem Halt von 2 Stunden auf dem Tenyah gings nun wieder bergab in die Plaine, und da der General Changarnier die Arriergarde führte, so kostete auch der heutige Tag derselben gegen 40 Todte und Verwundete.

Wir erreichten am Abend desselben Tages Belida, welches wir, wegen der Verspätung eines von Algier erwarteten Transports, nicht vor dem 5. November wieder verließen. Diese 3 Rasttage wurden namentlich benutzt, den Train und überhaupt die Transportmittel zu reorganisiren.

Die Construction der Packsättel ist für die africanische Armee ein Gegenstand von der allergrößten Wichtigkeit, und doch hat man trotz aller demselben gewidmeten Aufmerksamkeit, noch bis jetzt in dieser Richtung kein ganz befriedigendes Resultat erreicht; bei der Artillerie suchte man die Mängel der Construction durch eine unermüdliche Sorgfalt zu ersetzen. Abends im Bivouac ward jedes Maulthier genau untersucht; wo der Sattel dasselbe verletzt

hatte, ward in der Polsterung eine Höhlung zuwegegebracht, wodurch der Druck von der wunden Stelle entfernt ward. Daß die Wunde oder die Geschwulst sorgfältig mit Bleiwasser gewaschen wurde, versteht sich von selbst; *) nur durch diese scrupulöse Sorgfalt glückte es der Artillerie, fast alle Maulthiere in gutem Stande zu erhalten, während der Train, der sich freilich einer solchen Sorgfalt nicht rühmen durfte, durch eine Expedition von der Dauer einiger Wochen gewöhnlich über die Hälfte der Maulthiere in einen höchst bedauernswerthen Zustand versetzt sah. Die armen Thiere hatten sehr häufig zu beiden Seiten des Rückens Löcher aufzuweisen, in die man zwei Fäuste hineinlegen konnte, und deren Heilung Monate erforderte, wenn sie nicht dem Thiere das Leben kosteten.

Am 5. November verließen wir wieder Belida, unsern Marsch gegen Miliana richtend. Den Truppen waren Lebensmittel für 7 Tage verabreicht worden; die Cavallerie und die berittenen Offiziere erhielten pr. Pferd 4 Rationen oder 32 ℔ Gerste mit der Bestimmung, damit für 6 Tage auszureichen. — Wir erreichten an diesem Tage das Bivouac an den Ufern des Ued Ger, ohne von der zahlreichen Cavallerie, welche sich vor den Flanken der Colonne zeigte, sonderlich beunruhigt zu werden, welches wir ohne Zweifel der ausgezeichneten Ruhe und Vorsicht verdankten, mit welcher der General Duvivier die Arriergarde führte.

Die Rivalität, welche sich während dieser kleinen Campagne zwischen den Generalen Changarnier und Duvivier offen-

*) Auf das Polstern der Sättel verwenden die Franzosen große Aufmerksamkeit; in einer der spätern Campagnen erlebte ich den Fall, daß eins und zwar das beste meiner Pferde, welches an einem der ersten Tage durch den Druck des Sattels eine arge Verletzung auf dem Rücken erhalten hatte, und dessen ich mich 14 Tage hindurch fast täglich 12 bis 16 Stunden zu scharfem Dienst bedienen mußte, der starken Hitze ungeachtet, noch während der Campagne unterm englischen Sattel vollständig heilte; dieses Resultat ward durch sorgfältige Polsterung des Sattels, durch Hinweglassung der Reitdecke und durch fleißiges Waschen mit Bleiwasser zuwege gebracht; mehreren anderen Offizieren glückte dieselbe Cur.

barte, und der tägliche Wechsel im Commando der Arriergarde brachten eine Abwechselung in die Operationen und verliehen denselben ein critisches Interesse, wodurch sie für die jüngeren Offiziere gleich lehrreich und unterhaltend wurden; auch währte es nicht lange, so hatte jeder der genannten Helden unter uns seine decidirten Anhänger, und bei jedem Anlasse erneuerten sich die Discussionen, über die von jedem von ihnen befolgten Principe.

Der General Changarnier hat für alle offensiven Operationen ausgemacht ein großes Talent und ist auch in dieser Richtung wahrscheinlich dem General Duvivier überlegen; seine Operationen sind stets sehr kräftig, die offensiven häufig entscheidend und von großem Erfolge. Der verhältnißmäßig bedeutende Aufwand an Menschen, (wie gefährlich eine große Menge von Verwundeten den Colonnen werden kann, habe ich schon oben berührt) welcher von seinen Operationen unzertrennlich ist, schadet ihm weniger in den Augen der Franzosen, als das bei den meisten andern Nationen der Fall sein würde, er ist daher auch sehr populair, und die Truppen folgen ihm gern. — Von dem Geist, welcher in dieser Beziehung die französische Armee beseelt, sah ich während dieser Campagne Proben, welche mich im höchsten Grade frappirten. Der Marschall hatte z. B. die traurige Lage Medeahs, welche ich oben zu schildern gesucht, längst gekannt, höhere Rücksichten mochten ihn abgehalten haben, der armen Garnison zu Hülfe zu eilen, allgemein aber war man der Meinung, er habe seinen einmal gelegten Feldzugsplan um einiger Hundert Menschenleben willen nicht derangiren wollen, und die Indignation ob eines solchen Verfahrens ward mehrmals in Privatgesprächen laut. Als wir Medeah verließen, fragte ich einen der Offiziere, welche wir abgelöst hatten, und der selbst von Hunger und Elend so entkräftet war, daß er sich kaum auf dem Pferde erhalten konnte — ob er glaube, es werde von Seiten der Garnison irgend eine Klage gegen den Marschall erhoben werden — darauf antwortete er mir, daß gewiß aller Grund dazu vorhanden sei, daß aber bei dem in der Armee verbreiteten Geiste eine solche Klage zu keinem andern Resultat führen könne, als den Kläger in den Augen seiner Kameraden auf immer als einen Elenden zu stempeln, (il seroit à jamais infame, wie er sich ausdrückte) —

auf ähnliche Weise äußerte sich ein Offizier, welcher mit einer 80 Mann starken Compagnie in Miliana eingerückt war und von diesen 80 Mann nur 2 lebendig wieder aus jener Stadt herausgeführt hatte. — Zum Gegensatz. — Nach Algier zurückgekehrt, las ich in den Zeitungen, ein großer Theil der englischen Offiziere, welche den Lord Keane auf seiner 12monatlichen Expedition in Afghanistan begleiteten, hätten eine Klage über diesen General eingereicht, in welcher sie den von ihm getroffenen Vorkehrungen zur Last legten, daß der Thee während der Expedition bis zu einem Preise von 1 Lstrl. pr. ℔ gestiegen sei!

Der General Duvivier hat manchen Angriff mit Muth und Kraft geführt, seine größte Force hat er aber in der Führung einer Arriergarde; es herrscht in seinem Wesen eine Besonnenheit und Intelligenz, welche sich alsbald den Truppen mittheilen; wie auf einem Schachbrette decken die einzelnen Abtheilungen und Posten einander; Jeder darf mit Ruhe und Zuversicht seinen Platz so lange behaupten, wie fürs Ganze nöthig, denn er darf sicher darauf rechnen, daß Nichts versäumt ist, welches zur vollständigen Deckung seines Rückzuges dienen kann; jeder Fleck im Terrain, welcher dem raschen Vordringen des Feindes günstig werden kann, ist ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, und kaum versucht der Feind es, die ihm angewiesenen Gränzen zu überschreiten, so findet er sich von Haubitzen, Wallflinten und Musketen so angelegentlich begrüßt, daß er sich so schnell als möglich durch das Abstehen von weiteren Angriffen einer so schmeichelhaften Aufmerksamkeit zu entziehen sucht. Ob der General Duvivier bei allen früheren und späteren Gelegenheiten die Arriergarde mit derselben, ich möchte sagen, menschenfreundlichen Sorgfalt geführt hat, will ich dahingestellt sein lassen; während dieser Campagne schien er zeigen zu wollen, mit wie geringen Verlüsten man dieselbe selbst durch schwieriges Terrain führen könne, und die Lösung dieser Aufgabe gelang ihm so wohl, daß die Arriergarde unter seiner Führung mit einem Verlust von nur 2 bis 3 Mann Terrainabschnitte durchzog, welche dem General Changarnier 40 bis 50 Mann gekostet hatten.

Am 6. November setzten wir unsern Marsch fort, indem wir, dem Laufe des Ued Ger im Wesentlichen folgend, in den

Atlas hineindrangen. Die Arriergarde tiraillirte den ganzen Tag, und die Artillerie mußte ihr mehrmals Luft machen. Wir schlugen unser Bivouac wiederum an den Ufern des Ued Ger, dieses Mal aber im Gebirge an einem Orte auf, welcher den Namen Karubed-el-usri führt.

Am 7. November verfolgten wir den einmal eingeschlagenen Weg, welcher bei der Quelle Ain Soltan *) in die Cheliff-Plaine führt, gegen eine Meile sich an den Gränzen dieser Plaine hinzieht, und dann wieder in den Atlas tritt, nach Miliana hinaufführend.

Dieser Tagemarsch war für die Truppen, welche den Sicherheitsdienst der Seitencolonnen und der Arriergarde hatten, furchtbar anstrengend; — denn theils war das Terrain im höchsten Grade accidentirt, der Marsch lang und die Hitze drückend, theils mußten wir den ganzen Tag hindurch lebhaft tirailliren, ja die Angriffe waren so kräftig, daß die gend'armes maures Gelegenheit fanden, eine Charge auszuführen, welche einige Gefangene in unsere Gewalt brachte.

Wie gewöhnlich suchten diese Gefangenen sich durch allerlei Lügen über Abd-el-Kader angenehm zu machen, und so erzählten sie, der Emir habe sich vor einigen Tagen von Medeah entfernt und in der Cheliff-Plaine etablirt; um aber die Unzufriedenheit seiner Truppen, welche ihren restirenden Sold verlangten, zu beschwichtigen, habe er sich genöthigt gesehen, dieselben bis auf eine kleine Schaar in ihre Heimath zu entlassen. Ob der Marschall dergleichen Erzählungen, welche sich täglich erneuerten, und täglich durch die That widerlegt wurden, Glauben schenkte, weiß ich nicht, wohl aber, daß er so wenig, wie seine Vorgänger oder seine Nachfolger, es unterließ, solche Berichte in die offiziellen Rapporte aufzunehmen, in denen sie sich stets hübsch und befriedigend ausnahmen.

Die Cavallerie mußte gegen das Ende des heutigen Marsches absitzen, und die müden Infanteristen, deren Zahl nicht unbedeutend war, durften aufsitzen, während der Cavallerist das Pferd

*) Die Quelle des Sultans.

am Zügel führte. Gegen 9 Uhr Abends, 2 Stunden nachdem die Dunkelheit eingetreten war, und nach einem fast ununterbrochenen Marsch von 17 Stunden, erreichten wir das uns bestimmte Bivouac, eine Viertelmeile unterhalb Miliana. Am nächsten Tage ward dasselbe dicht unter die Mauern dieser Stadt verlegt.

Miliana war früher eine Stadt von 7 bis 8000 Einwohnern, und der Sitz eines nicht unbedeutenden Handels mit dem Innern und mit Schersched, mit welchem es durch eine Straße von nur 6 Meilen Länge in Verbindung steht.

Als die Franzosen, wie oben erwähnt, Miliana am 8. Juni 1840 einnahmen, fanden sie den Platz halb abgebrannt und in Schutt versunken.

Die Garnison, welche der Marschall daselbst zurückließ, bestand aus einem Bataillon der Fremdenlegion und einem Bataillon vom 3. leichten Regiment, welche mit den Artillerie- und Geniedetaschements gegen 1200 Mann ausmachten. Dieselben Ursachen hatten in Miliana dieselben Wirkungen hervorgebracht, wie in Medeah, der Commandant war aber weit entfernt, sich seiner schwierigen Lage gewachsen zu fühlen, er vermochte den Geist der Truppen nicht aufrecht zu erhalten, und der Marschall sah sich genöthigt, schon in den ersten Tagen des Octobers den General Changarnier zum Entsatz nach Miliana zu senden. Die Garnison ward abgelöst und durch ein anderes Bataillon vom 3. leichten Regiment ersetzt. Von den 1200 Mann, welche ursprünglich die Garnison bildeten, verließen nur gegen 400 diesen unglücklichen Ort; gegen 600 waren gefallen oder von Krankheiten hinweggerafft, und 200 mit Sack und Pack zum Feinde übergegangen.

Die Rolle, welche das halb aus Deutschen, halb aus Spaniern und Italienern bestehende Bataillon der Fremdenlegion in diesem Drama spielte, war eben so verschieden, wie die Bestandtheile desselben, eben so ehrenvoll für die ersteren, wie schmachvoll für die letzteren. Als der Mangel in Miliana fühlbar ward, und namentlich kein Tabak *) mehr aufzutreiben war, begann

---

*) Die faserige Rinde des Weinstocks diente eine Zeitlang als Surrogat für den Tabak; die Spanier wurden indeß bald derselben über-

unter den Spaniern und Italienern eine Desertion einzureißen, welcher wenige Individuen dieser Nationen widerstanden; die deutschen Compagnien dahingegen hielten redlich aus, behaupteten die ganze Zeit hindurch eine treffliche Haltung und bildeten in der letzten Zeit vor dem Entsatz den Kern und die Hauptstärke der kleinen Schaar, welche den Festungsdienst nothdürftig verrichtete und sich wenigstens auf den Wällen zeigen konnte, wodurch der Feind von einem ernsthaften Angriff abgehalten wurde, der Miliana unfehlbar in seine Hände geliefert haben würde. Die moralische Wirkung einer solchen Catastrophe läßt sich aber nicht ermessen.

Das vom General Changarnier als Garnison in Miliana hinterlassene Bataillon des 3. leichten Regiments ward wiederum während unserer Anwesenheit von dem 2. Bataillon d'Afrique, Commandant Blangini, abgelöst.

Miliana liegt mitten im Gebirge, auf allen Seiten von der schönsten Gegend umgeben, und ist reich mit Wasser versehen. — Gegen Norden und Westen ist das umgebende Terrain flach und senkt sich leicht gegen die Cheliff=Plaine, gegen Osten und Süden dehnt sich, unmittelbar unter den Mauern der Stadt ein tiefes weites Thal aus, welches, voll der schönsten Gärten, die reizendste Aussicht von Miliana aus gewährt. Von diesen beiden Seiten ist Miliana unangreifbar, da die gegen die Stadt sich erhebende Thalwand stark escarpirt ist; gegen Norden und Westen aber hatte man sich zur Anlage mehrerer Vorwerke gezwungen gesehen, wodurch ein schönes wasserreiches Terrain für die Gärten gewonnen ward, die ich, namentlich im folgenden Jahre, im blühendsten Zustande und eine reiche Ausbeute an Gemüsen gewährend wiederfand.

Die geringe Entfernung von der Cheliff=Plaine verleiht Miliana eine eingreifende militairische Wichtigkeit, aber auch als Centrum der Colonisation ist diese Stadt bestimmt eine bedeutende Rolle zu spielen, und vielleicht werden nicht viele Jahre mehr vergehen, ehe der Ruf der reizenden Gegenden um Miliana

---

drüssig; die Deutschen und Franzosen rauchten aber noch diese Rinde, als der Entsatz ankam.

durch die Keep sake's und Albums zu der Kenntniß der fashionablen Welt gelangen.

Daneben ist die Lage Milianas so gesund als möglich und die Umgegend reich an warmen und kalten Mineralquellen, welche zur Zeit der Römer nicht unbenutzt blieben. Durch den Transport, welchen wir mitgebracht hatten, ward die Garnison Milianas auf 6 Monate verproviantirt, und da auch in mancher andern Rücksicht für ihr Wohl und ihren Comfort nach Kräften gesorgt worden war, so sah sie recht leichten Herzens unserm Abzuge zu, wenn gleich dieser Moment sie auf wenigstens 6 Monate von der civilisirten Welt trennte.

Der Marschall hatte den Entschluß gefaßt, den Weg, auf welchem man bisher nach Miliana gelangt war, zu verlassen und in den erhabenen Theil des Gebirges, welches Miliana umgiebt, einzudringen, die Kabylenstämme Rhiga und Sumata, welche dasselbe bewohnen und sich stets sehr feindselig gezeigt hatten, exemplarisch zu züchtigen, die Hadjuten im westlichen Theile der Metidja im Rücken zu fassen und endlich die große Landstraße wieder aufzufinden, von der man wußte, daß sie zur Zeit der Römer Scherschell, Medeah und Miliana mit einander verbunden hatte.

Der Weg, den man bisher verfolgt hatte, und welcher über den Gontas führt, war namentlich im Winter sehr schwierig; um so wichtiger mußte die Auffindung der römischen Landstraße erscheinen.

Vor Tagesanbruch am 9. November versammelte sich die Colonne auf dem neuen Wege, welcher, von dem nördlichen Thore Milianas ausgehend, genau gegen Osten führt, bis er auf den Ued Ger stößt, von wo an und bis in die Metidja-Plaine er die Richtung gegen Nordost annimmt.

Das Expeditionscorps ward in drei Colonnen getheilt, um eine so viel größere Breite des Terrains zu überspannen — links folgte der General Changarnier mit den Zuaven den schroffen Abhängen, welche den Fuß des Djebel Zackar bilden, rechts marschirte der Oberst Bedeau auf einem Bergrücken, welcher in der Entfernung einer Viertelmeile mit der Hauptstraße ungefähr parallel läuft. Den Hauptweg selbst verfolgte der Marschall

mit der Reserve und dem Troß, und dem General Duvivier ward der Auftrag, die Arriergarde zu führen.

Auf diese Weise durchzogen wir ein weites fruchtbares und wohlangebautes Thal und stießen auf eine Menge Wohnungen, deren Ausstattung einen Wohlstand verrieth, wie ich ihn keinesweges erwartet hatte. Die Häuser, deren 5 bis 6 eine Dachrah bildeten, häufig aber auch ganz allein standen, waren von an der Sonne getrockneten Backsteinen und rohem Holzwerk aufgeführt und hatten mit den norddeutschen Bauerhäusern eine gewisse Aehnlichkeit. Den Giebel der Häuser bildete eine mit lebhaften Farben zierlich angestrichene Bretterwand, das Dach war von Stroh und ganz von europäischer Construction; kleine Gemüsegärten, in denen gewöhnliche Bohnen, etwas Mais und Knoblauch die größte Rolle spielten, umgaben diese recht anmuthigen Wohnungen, in deren unmittelbarer Nähe ein frischer Quell und einige Fruchtbäume, hauptsächlich Orangen, Feigen oder Karubiers nie fehlten.

Ein großer Theil der Rhigas ward insofern überrascht, daß er froh sein mußte, sich bei Zeiten im Gebirge verbergen zu können; von ihrem Eigenthum konnten die Armen wenig retten, und so fiel denn eine reiche Beute den Soldaten in die Hände; die Zuaven allein hatten an Schmucksachen, kostbaren Kleidungsstücken und Waffen für mehr als 20,000 Frs. Werth erbeutet, eine Summe, welche, gleichmäßig unter die Mitglieder dieses Corps vertheilt, jedem gemeinen Mann 15 bis 16 Frs. einbrachte. Eine Menge von Vieh, Pferden und Mauleseln wurde fortgetrieben und ein Theil der Wohnungen eingeäschert, eine Maßregel, die mir in der Seele weh that, die aber so ganz mit der Natur dieses Krieges verwebt ist, daß man sich darin als in Etwas Unvermeidliches finden muß.

Mit dem Worte „Razzia," welches, wenigstens in der französischen Sprache, schon das Bürgerrecht gewonnen hat, verbindet man, wie ich häufig erfahren habe, im Publico den Begriff einer grausamen und unmenschlichen Kriegführung, und man spricht von den Operationen, denen man diese Benennung beilegt, und welche im africanischen Kriege eine so wichtige Rolle

spielen, mit einem Abscheu, den sie nicht verdienen und den man passend für andre Gelegenheiten aufsparen könnte.

Aus den europäischen Kriegen alle Beeinträchtigungen des privaten Eigenthums ganz verschwinden zu machen, ist eine Forderung, welche selbst die eifrigsten Philantropen und die dem Gemeinwohl ergebensten Staatsmänner noch nicht aufzustellen wagen; nur gegen die Plünderungen der privaten Wohnungen, gegen die grandiose Seeräuberei, welche man Caperei nennt, und gegen einige ähnliche, gleich schädliche und unverantwortliche Angriffe auf das private Eigenthum, welche keine kriegerische Nothwendigkeit rechtfertigt, hat man sich bis jezt mit einiger Kraft erhoben, und doch ist es troz aller unsrer gepriesenen Civilisation gewiß sehr zweifelhaft, ob nicht der nächste große Krieg auch diese Gräuel wieder in seinem Gefolge haben wird.

Wo der Krieg durch eigends dazu organisirte Armeen geführt wird und die übrigen Bürger des Staates, sich von demselben fern haltend, ihren gewohnten Beschäftigungen nachgehen, wodurch die Ressourcen des Landes ungeschmälert dem augenblicklichen Besitzer desselben zu Gute kommen und die Zerstörung derselben keiner der Partheien erheblichen Nutzen bringen würde, wird es möglich, den friedlichen Bürger von der feindlichen Armee zu unterscheiden und zu trennen und das Eigenthum des Ersteren gegen gewaltsame Angriffe und Zerstörung zu sichern; je volksthümlicher dahingegen der Krieg wird, je mehr jeder Bürger des Staats als Theil der Armee auftritt, und mit allen, ihm zu Gebot stehenden Mitteln, mehr als man ihn dazu zwingt, die Operationen der einen Parthei unterstüzt, um so weniger darf er erwarten, gerade diese Ressourcen von der andern Parthei geschont zu sehen, die Vernichtung derselben kann dieser sogar zur Pflicht werden.

Bei dem ganz volksthümlichen Charakter des Krieges in Africa und bei der ungemeinen Beweglichkeit des Gegners haben die Franzosen nur die Wahl, sich des einzig wirksamen Mittels, des Systems der „Razzia" zu bedienen, oder ihre Besitzung in Africa aufzugeben; auch sind es die Franzosen nicht, welche die Razzia eingeführt haben; sie haben dieses System der Kriegführung als eine Volkssitte vorgefunden, welche täglich gegen sie

selbst und ihre Alliirten in Anwendung gebracht wird, und an deren Abschaffung man nicht eher denken darf, als bis die Civilisation überhaupt in jenem Lande schon Wurzel geschlagen hat.

Seit die Franzosen unter den Eingebornen Alliirte gewonnen haben, kommt der Fall täglich vor, daß dieser oder jener befreundete Stamm durch eine Razzia um sein ganzes Eigenthum gebracht worden ist und seine Weiber und Kinder als Gefangene hat fortschleppen sehen. Mit Recht fordert ein solcher Stamm von den Franzosen den Ersatz für den erlittenen Verlust, welche ungeheure Summen würden aber erforderlich sein, um alle auf diese Weise erlittenen Kriegsschäden zu ersetzen, wobei es immer noch zweifelhaft bliebe, ob die Gefangenen für Geld loszukaufen wären; der Ersatz muß aber geleistet werden, wenn man sich nicht am nächsten Tage von allen Alliirten verlassen sehen will, ohne deren Hülfe der Krieg nicht mit Erfolg geführt werden kann; da ist denn die Razzia nicht allein die bequemste und natürlichste, sondern auch die sicherste und gerechteste Maßregel, den Freunden zu dem Ihrigen zu verhelfen. Uebrigens muß man sich eine von den Franzosen ausgeführte Razzia nicht so furchtbar in ihren Wirkungen denken, als man es nach den Berichten wohl möchte. Ein feindlicher Stamm wird überfallen, einige Männer fallen im Gefecht, die sämmtlichen Weiber und Kinder werden als Gefangene fortgeführt, (der Männer wird man sehr selten und stets nur in sehr geringer Anzahl habhaft) die Zelte oder Gurbis, deren Werth sehr gering ist, werden verbrannt, und die wenigen, gewöhnlich werthlosen Gegenstände, welche man in denselben findet, werden die Beute der Soldaten und alliirten Araber.

Die beste Beute des Siegers sind die Heerden des Stammes, die sich mitunter sogar bis auf 8—10,000 Ochsen und 40—60,000 Hämmel belaufen. Mit dieser Beute wird folgendermaßen verfahren. Die militaire Administration erhält so viel Vieh, als für ihren Bedarf erforderlich, welches aber stets nur einen sehr geringen Theil des Ganzen ausmacht; dann wird den alliirten Stämmen, welche durch eine Razzia ihr Eigenthum verloren haben, ein reichlicher Ersatz zugetheilt; der noch übrige Theil wird unter die anwesenden alliirten Stämme, welche

zu dem Erfolge beigetragen haben, vertheilt; diese Stämme haben aber gewöhnlich schon vorher so viel Vieh, wie die Ausdehnung ihrer Weideplätze ihnen zu unterhalten gestattet, eine starke Vergrößerung der Heerden würde ihnen also eher lästig als ersprießlich werden; auch dürfen sie nicht hoffen die ihnen zugetheilte Masse Vieh ohne bedeutenden Verlust nach der vielleicht um mehrere Tagemärsche entfernten Heimath zu bringen; alle diese Rücksichten machen sie sehr geneigt, die lebende Beute sogleich für ein Geringes zu verkaufen, und da geschieht es denn nicht selten, daß geheime Abgesandte des Stammes, welcher so eben die Razzia erlitten hat, für einen Spottpreis den größten Theil der verlornen Heerden wieder an sich kaufen, wodurch die Sache ganz den Charakter einer gelinden Brandschatzung annimmt. Was die Gefangenen betrifft, so kann der Stamm dieselben durch eine schleunige Unterwerfung und durch das Stellen einiger Geißeln sogleich befreien, beharrt er aber in seiner feindseligen Stellung, so bleiben die Weiber und Kinder einstweilen in einer anständigen Haft, bis eine gegenseitige Auswechselung der Gefangenen ihnen die Freiheit wiedergiebt. Die ganze furchtbare Operation reducirt sich also gewöhnlich auf den Verlust eines Theils des Eigenthums und einiger Individuen, welche im Gefecht fallen; wenn man aber solche Operationen im frommen Eifer als abscheulich und höchst barbarisch bezeichnen will, welchen Namen verdient dann z. B. das Bombardement einer volkreichen Stadt?

Unser heutiger Zug durch das Land der Rhiga verdiente seinem Charakter und seinen Erfolgen gemäß den Namen einer Razzia, wenn gleich Vieles versäumt war, welches zum vollkommenen Gelingen einer Razzia erforderlich ist, so wie denn auch die ganze Operation außer der erwähnten reichen Beute nur zwei bis drei schmutzige und armselige Kabylen in unsere Gewalt brachte. Die Arriergarde, welche wie gewöhnlich von der Beute Nichts bekam, hatte dahingegen die ganze Rache der Beraubten zu fühlen und das lebhafte Tirailliren, welches sie den ganzen Tag hindurch aushalten mußte, kostete uns gegen 20 Mann Todte und Schwerverwundete.

Wir bivouaquirten am Zusammenfluß der Bäche Ued Ger und Ued Hamman — den 10. Novbr. Nachdem wir an diesem

Tage eine Stunde Weges zurückgelegt hatten, stießen wir in der Nähe einer bedeutenden heißen Quelle auf die Ruinen des römischen Postens Aquae Calidae, welcher offenbar seinen Namen dieser Quelle entlehnt hatte. Die Bassins, in welchen man das Wasser der Quelle gesammelt hatte, existirten noch, und auch die Umrisse der Stadt ließen sich aus den Ruinen der Ringmauer und aus den Fundamenten der dieselbe flanquirenden Thürme herausfinden.

Bei Aquae Calidae stießen zur Zeit der Römer zwei Hauptstraßen zusammen, deren eine von Miliana über Medeah, Setif und Constantine nach Carthago, die andre nach Scherschell auf der einen und dem südlichen Theil des Landes, namentlich Boghar, auf der andern Seite führte; die Lage von Aquae Calidae war ganz der Wichtigkeit dieses Punktes angemessen und vollkommen strategisch. Nach einem langen Halt, welcher uns erlaubte die Ruinen von Aquae Calidae in allen Richtungen zu durchstreifen, setzten wir unsern Weg nach Karubed-el-Usri und zwar durch das Land der Sumata fort. Die Beni-Menad waren durch das Schicksal der Rhiga gewarnt worden, und wir machten weder Gefangene noch Beute; dahingegen waren die Angriffe auf die Arriergarde, welche der General Changarnier führte, sehr lebhaft und verschafften uns 30 Mann hors de combat. Unter den Gefallenen war ein ausgezeichneter junger Offizier der Zuaven, der Lieutenant Graf d'Harcourt, ein Sohn des Herzogs d'Harcourt.

Ein anderer mir sehr schmerzlicher Verlust traf uns heute, indem der Schweizer-Oberstlieutenant Uebel gegen das Ende des Gefechtes eine schwere Wunde am Knie erhielt, an welcher er einige Tage später im Hospital zu Belida verschied.

Dieser brave Offizier, dessen Name auch in der deutschen Militair-Literatur einen ehrenvollen Platz einnimmt, hatte Africa schon früher besucht, sein lebhaftes Interesse für das Fach, dem er sich mit so vieler Liebe und so schönem Erfolge gewidmet hatte, rief ihn zum zweiten Male auf den africanischen Kriegsschauplatz, und er hatte während dieser Expedition wiederholt Gelegenheit gefunden, als Ordonnanz-Offizier des General Changarnier sich rühmlich hervorzuthun, als die unglückliche Kugel so schnell seinem Leben ein Ende machte.

Ich hatte das Glück gehabt, den Oberstlieutenant Uebel schon vor der Expedition in Algier kennen zu lernen, und auch

während derselben verkehrten wir mit einander, so viel die Umstände und unsere verschiedene Dienststellung es erlauben wollten, wozu die Zeltgenossenschaft Uebels mit meinem ehrenwerthen Kameraden, dem dänischen Cavallerie-Lieutenant, Herrn von Dahl, noch besonders aufforderte. Durch seine edle Biederkeit, durch eine Anspruchlosigkeit, welche zu seinen ausgezeichneten Kenntnissen im schönsten Verhältniß stand, und durch eine ungemeine Leutseligkeit im Umgange hatten wir uns Beide lebhaft zu ihm hingezogen gefühlt, und wir werden seiner gewiß immer mit den Gefühlen der aufrichtigsten Freundschaft und der innigsten Verehrung gedenken.

Die Wunde des Herrn von Uebel war dadurch merkwürdig, daß die Kugel etwas oberhalb des Knie's von der Seite ins rechte Bein in den hohlen Knochen und so die Richtung um Etwas verändernd weiter bis ins Kniegelenk gedrungen war. Die fast senkrechte Richtung, in welcher die Kugel anschlug, bezeugt, daß dieselbe aus einer großen Entfernung und unter sehr hoher Elevation abgeschossen worden war. Dieser Umstand ward erst später erkannt, und man sondirte drei Mal die Wunde in der Hoffnung, die Kugel in der Nähe der äußern Verletzung aufzufinden; diese Operation war entsetzlich schmerzhaft und angreifend, und als man sich zur Amputation entschloß, war es zu spät und das edle Leben nicht mehr zu retten.

In der unmittelbaren Nähe des Herrn von Dahl verwundet, ward der Oberstlieutenant Uebel von diesem treuen Freunde im Hospital von Belida gepflegt, bis der Tod seinen körperlichen Leiden und seiner Sorge um eine daheim trauernde Gattin und zwei kleine Kinder ein Ende machte. Sein trauriges Schicksal erregte in der französischen Armee die lebhafteste Theilnahme, und er ward mit allen Ehren, auf welche ein französischer Oberstlieutenant Anspruch hat, in Belida bestattet.

Als das Expeditions-Corps bei Karubed-el-Usri ralliirt worden war, debouchirten wir in die Metidja-Plaine, unsere Schritte nach demselben Lagerplatz richtend, auf welchem wir am 5. bivouaquirt hatten.

In der Plaine angelangt, detaschirte der Marschall die Cavallerie, welche uns von Belida entgegen gekommen war, unter

dem Obersten Korte, in der Richtung des Sees Alula, um so viele Hadjuten-Etablissements als möglich zu zerstören. Der Oberst Gentil folgte in derselben Richtung mit dem 24. und 53. Regiment, um die Cavallerie nöthigenfalls souteniren zu können; nach dieser Operation, welche nur geringe Beute und keine Gefangene einbrachte, rückten sämmtliche Truppen ins Bivouac. Wir lagerten gewöhnlich in der Ordnung, in welcher wir am nächsten Morgen abmarschiren sollten; die gesammte Infanterie bildete, so viel das Terrain es erlaubte, ein Viereck, dessen innerer Raum den Stab, die Cavallerie, Artillerie und den Troß aufnahm; den Genietruppen war gewöhnlich die Ehre vorbehalten, in der Nähe des Marschalls zu lagern und ein Piquet zur Bewachung seines Zeltes zu stellen.

Als wir am 11. früh Morgens das Bivouac verlassen hatten und die ganze Colonne bis auf die Arriergarde — General Duvivier — den Ued Ger überschritten hatte, zeigten sich plötzlich hinter uns gegen 2000 Reiter, welche zum Angriff auf die Arriergarde entschlossen schienen und rasch vorrückten. Der Marschall ließ sogleich die Artillerie auf dem diesseitigen Ufer des Ued Ger sich formiren, und es begann ein sehr wohlgerichtetes und lebhaftes Feuer, welchem die ganze Colonne mit großer Theilnahme zusah, während der General Duvivier auf dem jenseitigen Ufer deployiren ließ, um einem möglichen Angriff kräftig entgegentreten zu können.

Die Granaten fielen dicht unter den Arabern, und diese beschleunigten ihre Schritte, um ein kleines Gehölz zu erreichen, welches sich bis auf gegen 6000 Schritte von der Arriergarde erstreckte, und in welchem sie hofften ungestört und unbelästigt vorrücken zu können; kaum aber hatten sie das Gehölz betreten, so fielen eine Menge Granaten auch hier mitten unter sie und brachten einen panischen Schrecken hervor.*) Wir sahen sie

*) Es ereignete sich an diesem Tage der scherzhafte Fall, daß einem Araber, welcher den Uebrigen vorgeeilt war, um uns in der Nähe zu verhöhnen, in dem Augenblick, wo er die Hand mit einer verächtlichen Geberde schwenkte — durch eine Granate der Kopf glatt weggenommen ward; sein Arm blieb noch während einiger Augenblicke erhoben, der Haik flatterte hoch auf, und wir blieben zweifelhaft,

nun eben so schleunig das Wäldchen verlassen, als sie in dasselbe eingedrungen waren, ein Anblick, welcher unter unsern Soldaten große Heiterkeit und lautes Jauchzen hervorbrachte. — Diese schwache Demonstration war solchergestalt glücklich zurückgewiesen, und wir konnten ungestört unsern Marsch nach Belida fortsetzen, unter dessen Mauern wir mit den Zelten, welche uns zu diesem Behufe ausgeliefert wurden, ein Lager aufschlugen.

Die uns zugedachte Ruhe ward, der anhaltenden Regengüsse halber, um einige Tage verlängert, und wir verließen Belida nicht vorm 15. Novbr. Ein Theil der Saumthiere war durch die vorhergehenden Züge unbrauchbar geworden, noch schlechter stands um unsere wenig zahlreiche Cavallerie, die gens-d'armes maures marschirten nach Algier zurück, und von den Spahis waren nur 60 im Stande wieder mit uns auszurücken.

Es galt diesesmal die Approvisionirung Medeahs auf 6 Monate zu completiren und zugleich die dortige Garnison abzulösen. Dem General Changarnier ward wiederum der Auftrag, mit der zweiten Brigade sich des Tenyah de Musaia zu bemächtigen; diesesmal aber drang er, dem Laufe der Chiffa folgend, ins Gebirge und erstieg dann den Bergrücken, welcher in westlicher Richtung bis zum Tenyah sich erstreckt; auf diesem Marsche, welchen er vor Tagesanbruch angetreten hatte, fand er zugleich Gelegenheit, einen sehr feindlichgesinnten Kabylen-Stamm, den der Beni Sala, ernsthaft zu züchtigen, eine Operation, welche den Soldaten recht gute Beute brachte; er traf aber auf keinen Widerstand, eben so wenig, wie die Haupt-Colonne, welche über Hauch Musaia nach dem Tenyah marschirte und denselben schon am Abend desselben Tages erstiegen hatte.

Am 16. holten wir die im Hauch Musaia zurückgelassenen Vorräthe, welche dann unter dem Schutz von 2 Bataillonen auf dem Tenyah blieben. Am 17. stiegen wir nach dem Olivenhölzchen hinab, während das 24. Regiment in östlicher Richtung auf dem Gebiete der Musaia eine Razzia ausführte; die Haupt-

---

ob er wirklich so getroffen worden sei, wie es den Anschein hatte, als wir ihn vom Pferde sinken sahen, und in dem Augenblick deutlich bemerkten, daß der Kopf fehle.

colonne blieb im Olivenhölzchen und sandte den Convoi unter einer starken Bedeckung nach Medeah.

Am 18. wurden die auf dem Col aufgehäuften Vorräthe abgeholt, und die ganze Colonne marschirte nach Medeah. Die Garnison dieses Platzes hatte sich unterdessen Etwas erholt, die große Mehrzahl der Soldaten mußte aber doch auf Maulthieren forttransportirt werden, und es bedurfte des unerschrockenen Muths der Zuaven und des so wohlbegründeten Vertrauens welches sie in ihren ausgezeichneten Chef, den Oberstlieutenant Cavaignac setzten, um nicht beim Anblick der ausziehenden Garnison von bangen Ahnungen erfüllt zu werden.

Die Auspicien, unter denen die neue Garnison in Medeah einrückte, waren freilich unendlich besser als die der vorigen; für alle Soldaten hatten wir hamaqs mitgebracht, mit Lebensmitteln war der Platz reichlich versehen, sogar Wein, Gewürze, eine tüchtige Quantität Taback und Sämereien, für die theils vorhandenen, theils anzulegenden Gärten, waren nicht vergessen worden; was aber den Muth der Zuaven am meisten belebte, war die Ueberzeugung: Cavaignac werde sie ergiebige Razzias ausführen lassen, und in dieser Hoffnung täuschten sie sich nicht, denn den ganzen Winter hindurch fürchtete die Nachbarschaft von Medeah sich gewiß weit mehr vor den Zuaven, als diese vor den sie auf allen Seiten umgebenden Feinden. Als wir im nächsten Frühjahr Medeah wieder besuchten, behaupteten die Zuaven, schönere und glücklichere Tage hätten sie noch nie gehabt als die in Medeah verlebten, und ungern verließen sie eine Garnison, welche sie in den besten Ruf gebracht hatten. — Eine Recognoscirung, welche der Marschall in der Nacht vom 18. auf den 19. durch die Zuaven in der Richtung der Cheliff-Plaine ausführen ließ, überzeugte ihn von der Abwesenheit der Regulairen, und am 19. traten wir unsern Rückmarsch an.

Als die Arriergarde das Olivenhölzchen verließ, um zum Tenyah emporzuklimmen, machte der Feind, der uns während des ganzen Zuges fast nicht zu Gesicht gekommen war, einen Versuch, dieses für ihn so günstige Terrain zu einem Angriff zu benutzen, er ward aber nachdrücklich vom General Duvivier zurückgewiesen, und wir setzten ungestört unsern Marsch nach

dem Lager von Hauch Musaia fort, welches wir am Abend gegen 8 Uhr erreichten. Unterweges meldeten sich bei den Vorposten einige angebliche Abgesandte des Sumata-Stammes, welcher von der ihm zugedachten Züchtigung Wind bekommen haben mochte; diese Abgesandten verlangten im Namen des Stammes den „Aman," das will sagen, sie baten um Verzeihung für ihre früheren Sünden und unterwarfen sich der französischen Botmäßigkeit, indem sie zugleich hoch und heilig betheuerten, nur der verhaßte Zwang, welchen Abd-el-Kader ausübe, und gegen den Nichts sie zu schützen vermöge, habe sie dazu bringen können, gegen die Franzosen die Waffen zu führen. Auf diese Versicherungen ward die Razzia contramandirt, der Marschall schrieb den Großen des Stammes, daß er noch dieses Mal ihrer schonen wolle, und die Abgesandten kehrten mit der Befriedigung zurück, durch eine wohlgespielte Comoedie ein drohendes Ungewitter von ihren Hütten entfernt zu haben.

Am 20. November rückten wir in Belida ein, setzten aber alsobald unsern Marsch nach Algier fort, während der Marschall bis zum 22. in Belida blieb, um sich mit den Arbeiten zu beschäftigen, welche die Anlegung der dortigen Colonie erheischte.

Die Truppen waren von dieser Campagne, welche nur einen Monat gedauert hatte, und, mit wenigen Ausnahmen, vom schönsten Wetter begünstigt worden war, sehr angegriffen, das ist aber ein unvermeidlicher Uebelstand, da die Wirksamkeit der afrikanischen Colonnen jedesmal auf eine so kurze Zeit beschränkt ist und dieselben doch in der geringen Zeit Vieles auszurichten haben.

Die Transport-Mittel waren größtentheils und für längere Zeit hors de combat.

Die Hospitäler mußten außer den Verwundeten eine nicht geringe Anzahl von Kranken, welche die erlittenen Strapazen und Entbehrungen niedergeworfen hatten, aufnehmen, und für den Augenblick mochte es scheinen, als ob der für den Dienst im Felde disponible Theil der Armee, trotz der im Frühjahr erhaltenen bedeutenden Verstärkung, doch wieder fast auf Nichts reducirt sei. Die Ruhe und die kühle Witterung welche den Winter begleiten, sind aber die besten Aerzte; nach und nach leerten sich

die Hospitäler, von den nach Frankreich beurlaubten Reconvalescenten kehrten viele zurück, die Depots sandten Ersatzmannschaften und so hatte die Armee gegen das Frühjahr 1841 wieder tüchtige Kräfte gesammelt, welche indeß unter einer andern Leitung, als der bisherigen, zu wirken bestimmt waren.

Wenn gleich die Verlüste der Araber und Kabylen weit hinter den Angaben der französischen Bulletins zurückblieben, so stimmten doch alle Berichte darin überein, dieselben als sehr bedeutend zu schildern, wozu die in diesem Jahre ungewöhnlich starke Sommerhitze sehr wesentlich beigetragen hatte, da dieselbe fast jede empfangene Wunde tödtlich werden ließ.

Man muß überhaupt nicht glauben, daß die Eingebornen gegen die Hitze des Sommers oder die Feuchtigkeit und Kälte des Winters unempfindlich sind — im Gegentheil, wohl acclimatisirte französische Truppen sind weit besser im Stande während der heißen oder auch der Regen-Zeit die Beschwerden einer Campagne auszuhalten, als die Araber, welche gewohnt sind, sich während dieser Jahreszeiten ganz still zu verhalten, und denen jede heftige Anstrengung in der stärksten Hitze oder jedes fortgesetzte Bivouaquiren in den regnigten Wintermonaten sehr schlecht bekommt. In diesem Augenblick ist die Ueberlegenheit der französischen Truppen in Africa über ihre Gegner in dieser Beziehung ganz unbestritten.

In der Stärke der regulairen Truppen des Emirs hatte sich dieses Jahr Nichts verändert, denn seit der Affaire am 31. December 1839, in welcher (cfr. Kap. VI.) eins der Bataillone vollständig zertrümmert ward, waren wir nirgends mit den regulairen Bataillonen so handgemein geworden, daß wir ihnen bedeutende Schlappen hätten beibringen können; auch fehlte es noch in diesem Jahre nicht an europäischen Deserteurs, um die in den Bataillons entstandenen Lücken auszufüllen.

Den Feldzugsplan, welchen der Marschall dem Kriegsminister im Januar 1840 vorgelegt, und den dieser genehmigt hatte, ging darauf hinaus:

erstens die Hadjuten zurückzutreiben und wo möglich zu vernichten, welches die Einnahme von Scherschell erheischen würde.

zweitens Medeah und Miliana militairisch zu besetzen und durch eine Landstraße die Plainen der Metidja und des Cheliff in Verbindung zu setzen;

drittens in der Cheliff-Plaine zu operiren, die neuen Etablissements des Emirs in der Nähe dieser Plaine (Thaza und Boghar) zu vernichten und der Division Oran die Hand zu reichen.

Die beiden ersten Theile dieses Feldzugsplanes waren bestimmt, vor der starken Hitze, der dritte Theil aber im Herbst ausgeführt zu werden: zugleich war die Hoffnung ausgesprochen worden, falls die Umstände sich günstig gestalten möchten, noch im selben Jahre gegen Mascara und zu Anfang des Jahres 1841 gegen Tlemcen marschiren zu können.

Die Division Constantine war bestimmt Setif zu besetzen, wodurch nicht allein die Medjanah gegen die Angriffe des Emirs einen wirksamen Schutz erhalten sollte, sondern auch durch die Gegenwart der Franzosen auf diesem Punkt ein bedeutender Theil seiner Streitkräfte verhindert sein dürfte, sich den Operationen in der Provinz Tittery anzuschließen.

Die Division Oran sollte nicht eher als zum Herbst activ auftreten, dann aber auf Mostaganem sich stützend südlich vom Cheliff operiren und mit der Division Algier in Verbindung treten.

Im August 1840 unterwarf der Marschall diesen Feldzugsplan einigen Modificationen, welche der Kriegsminister genehmigte, und durch welche die Zerstörung von Thaza und Boghar, so wie die Einnahme von Mascara definitiv für den Herbst desselben Jahres versprochen wurden.

Falls diese Operationen glückten, wollte man im Frühjahr 1841 mit allen Kräften, welche man aufzubieten vermochte, von entgegengesetzten Extremitäten ausgehend, das Cheliff-Thal in seiner ganzen Ausdehnung, d. h. den reichsten und am stärksten bevölkerten Theil der Regentschaft durchstreifen. Durch diese Operation hoffte man dem Feinde so bedeutenden Schaden zuzufügen, daß er zur Unterwerfung gezwungen sei.

Wir haben gesehen, daß in der Provinz Algier nur die beiden ersten Theile dieses Planes zur Ausführung gebracht

wurden, indem die im Frühsommer erlittenen Verlüste und die erforderlichen Ravitaillements von Medeah und Miliana alle für die Herbstcampagne disponiblen Kräfte in Anspruch nahmen.

Die Division Constantine dahingegen konnte die ihr zugedachten Operationen wirklich ausführen, Setif ward besetzt und ist später nicht wieder aufgegeben worden. Nur in dieser Provinz fanden im Jahre 1840 aufrichtige Unterwerfungen Statt; in den übrigen Theilen der Regentschaft beschränkten die sogenannten Unterwerfungen sich auf leere Betheuerungen, durch welche die Stämme die Gefahr, die ihnen grade drohte, zu beschwören und abzuwenden suchten, Betheuerungen, die aber, da sie weder von feindseligen Demonstrationen gegen Abd-el-Kader noch von Geißeln begleitet waren, die Lage der Dinge um Nichts veränderten.

Die Division von Oran erhielt weder den Besuch des Marschalls noch die versprochenen Verstärkungen; dessenungeachtet begann der General Lamoricière eine Folge von Operationen, welche in der ganzen Provinz den größten Schrecken verbreiteten, und die Unterwerfungen vorbereiteten, die theils schon im Jahre 1841, besonders zahlreich aber in den Jahren 1842 und 43 erfolgt sind. Unter den alliirten Stämmen der Duairs und Zmelas verschwand nicht allein jede Neigung zur Desertion, diese Stämme sahen im Gegentheil mit jedem Tage die Zahl ihrer Streiter sich vergrößern, indem die Aussicht auf Ruhm und Beute den größten Theil ihrer Brüder, welche sich 1835 von ihnen getrennt hatten, nun unter Mustapha-ben-Ismaëls Fahnen zurückführte.

Die Erfolge dieses Jahres waren also anscheinend nur gering, und jedem Sachkundigen drang sich die Ueberzeugung auf, daß der Marschall trotz seiner Festigkeit und seiner administrativen Talente nicht der Mann sei, dessen man bedürfe, um den kriegerischen Operationen denjenigen Charakter der Beweglichkeit, Schnelligkeit und Unermüdlichkeit zu geben, dessen sie bedurften, um reellere Resultate, als die in diesem Jahre gewonnenen, zu Wege zu bringen.

Es ist gern möglich, daß der Marschall sich im nächsten Jahre aller unmittelbaren Theilnahme an den kriegerischen Opera-

tionen enthalten und die Ausführung derselben seinen Lieutenants Duvivier, Changarnier und Lamoricière überlassen hätte, sich selbst nur die obere Leitung vorbehaltend; auf diesem Wege hätten die Operationen den an sie gemachten Forderungen besser entsprechen können, ohne daß die Colonisation ihren festen und weisen Beschützer verloren hätte; einer so ungewissen Zukunft glaubte man aber vermuthlich nicht sich hingeben zu dürfen, und man schritt also zur Abrufung des Marschalls Valée und zur Ernennung des General Bugeaud an seiner Statt.

---

Es standen nun wieder einige Monate der Ruhe bevor, welche ich mich entschloß zu einer Reise in der Provinz Constantine zu benutzen; mein treuer Freund und tapfrer Waffenbruder, der Herr von Dahl, erkrankte aber um diese Zeit so heftig, und die mit jedem Tage seiner vom Fieber erregten Phantasie mehr und mehr sich bemächtigende nostalgie drohte so sehr seiner Krankheit die schlimmste Wendung zu geben, daß ich ihn unmöglich eher, als auf dem Dampfschiffe verlassen konnte, welches ihn glücklich nach Europa zurückführte, wo es ihm so ziemlich gelang von den Folgen der erlittenen Strapazen zu genesen.

---

# Elftes Kapitel.

Besuch in Bougia — légitimistes ralliés — die umwohnenden Kabylen — Einwohnerzahl — Djedjelli — Gefecht daselbst — Ankunft in Stora — furchtbarer Sturm — das alte Russicada — römische Ruinen — Zahl der Einwohner von Philippeville — Abreise von Philippeville — die Läger El-Arudsch, Jtumiet, Smendu — Constantine, Lage der Stadt — Naturmerkwürdigkeiten — die Provinz Constantine — Regierung des Ahmed-Bey — Herrschaft der Franzosen — Organisation der Provinz — gesetzlicher Zustand — Hinrichtung in türkischem Geschmack — Abreise von Constantine — meine arabische Escorte — Lager von Sidi-Tamtam — Mjez-Ammar — heiße Quellen von Hammam-Mescutin — Guelma — Anecdote von Thiers — Drean — Bona — Rückreise über Philippeville — ein bateau-boeufs — Ankunft in Algier.

Wohl versehen mit Empfehlungen aller Art schiffte ich mich, am 10. Februar 1841, auf einem der Kriegsdampfschiffe ein, welche regelmäßig alle 14 Tage nach dem östlichen Theile der Regentschaft abgehen.

Den 11. Vormittags erreichten wir Bougia, wo wir, da das Dampfschiff diesen Platz nicht eher als am Abend zu verlassen bestimmt war, gute Zeit hatten ans Land zu gehen und uns umzusehen. An dem Commandanten fand ich einen äußerst feinen und angenehmen Mann. Als früherer Fourier (Maréchal de logis-Chef) der Gardes du corps, wußte er von seinem Hofleben viel Interessantes mitzutheilen und eine Decoration von Topasen, welche er um den Hals trug, und die ihm von der Herzogin von Berry ertheilt worden war, bezeugte, daß seinen liebenswürdigen Eigenschaften auch von Seiten des weiblichen Theils des Hofes Carl X., volle Anerkennung zu Theil geworden war, sich aber übrigens neben dem Kreuz der Ehrenlegion sonderbar genug ausnahm. Er gehörte zu den sogenannten ralliés, d. h. zu den Legitimisten, die nach der Juli-Revolution dem Staats- besonders aber dem Militair-Dienste entsagten, später jedoch einer von der Regierung an sie ergangenen Aufforderung und der eigenen Lust zum Stande nachgebend, wieder mit ihrem früheren Grade eintraten. Da ein Maréchal de logis-Chef der Gardes du corps in der Linie den Rang eines Oberstlieutenants

besaß, so ging denn unser Commandant vom verabschiedeten Fourier zum Oberstlieutenant und Commandant supérieur von Bougia über.

Bougia, seit 1833 von den Franzosen besetzt, ist ein trauriger Ort, von unbezähmbaren Kabylenstämmen umgeben die, wenigstens damals, der Garnison kaum erlaubten, sich friedlich innerhalb der doppelten Linie von Blockhäusern zu ergehen, welche die übrigens fast offene Stadt gegen Ueberfälle beschützen, — ein Schritt außen vor dieser Linie, und man war seines Lebens nicht sicher, denn fast immer lauerten Kabylen in der nächsten Umgegend.

Bougia gehörte damals und gehört noch jetzt, zu denjenigen Posten, die für den Augenblick nur zur Bürde sind, die aber in einer späteren Periode, wenn die Herrschaft der Franzosen mehr befestigt sein wird, auch unfehlbar eine größere Bedeutung erhalten werden; für Bougia wird diese Periode eintreten, wenn man daran denken kann, diesen Platz mit Setif durch einen Weg übers Gebirge in Verbindung zu bringen.*) Ein Bataillon der Fremden-Legion bildete die Garnison, und unter den Offizieren, die ich Abends im Café antraf, waren viele Deutsche, ja sogar mehrere die in Kiel studirt hatten und sich angelegentlich nach ihren holsteinischen Freunden erkundigten. Während ich in Bougia war, traf die Nachricht ein, die benachbarten Stämme lägen sich in den Haaren und hätten sich schon drei Tage lang geschlagen, worüber wir uns natürlicherweise herzlich freuten; wie gewöhnlich hatte man sich aber gegenseitig nur wenig Leute getödtet, denn da diese inneren Fehden jeden Augenblick sich erneuern, so ist man, so zu sagen, stillschweigend übereingekommen, die Sache nicht allemal zu ernsthaft zu nehmen, sonst wäre bald von den Stämmen Niemand übrig.

Während die geringeren und ärmeren Stämme der Umgegend geneigt waren, mit den Franzosen in Bougia zu verkehren, ihre

*) Die Anlage dieses Weges möglich zu machen ist der Zweck der gegen die Kabylen gerichteten Expedition, welche man in diesem Augenblick vorbereitet, deren Gelingen aber von Vielen sehr zweifelhaft gehalten wird. März 1845.

Producte abzusetzen und dafür Manufacturwaaren und andere Bedürfnisse einzutauschen, die sie sich sonst nicht zu verschaffen wußten, da alle Seehäfen von den Franzosen besetzt waren, widersetzte der mächtigste und reichste derselben, der Stamm der Mezzaia, dem Interesse Abd-el-Kaders eifrig ergeben, und von ihm beauftragt seine Befehle zur Ausführung zu bringen, sich angelegentlich jeder Annäherung an die Franzosen. Diese Tyrannei war, wie es schien, endlich den kleineren Stämmen unerträglich geworden und hatte zu den obenerwähnten Feindseligkeiten geführt, in die aber der Commandant, obgleich er von der einen Partei um Hülfe angerufen ward und dieselbe auch gern geleistet hätte, doch aus Mangel an zuverlässigen Nachrichten und mit Rücksicht auf die Schwäche der Garnison sich nicht mischen durfte. Die Verhältnisse zu den umwohnenden Stämmen sind in vielen andern von den Franzosen besetzten Plätzen, dem hier geschilderten mehr oder weniger ähnlich, und noch giebt es viele Orte, außer Bougia, in denen die Franzosen nur die Zuschauer abgeben können, von dem, was in ihrer nächsten Nachbarschaft vorfällt.

Uebrigens ist Bougia, seit es besetzt ist, von Zeit zu Zeit auf's wüthendste angegriffen worden, namentlich jedesmal, wenn die Aufstellung eines Blockhauses oder der Bau irgend eines andern Außenwerkes das Mißtrauen der Kabylen rege machte, und jeder Schritt, den man künftig in dieser Gegend machen will, wird mit Blut erkauft werden müssen, bis die Erschöpfung der Stämme der Freiheitsliebe und dem Fanatismus derselben die Wage halten kann.*)

Der Hafen von Bougia, von zwei vorspringenden Felsmassen gebildet und gegen die nördlichen und westlichen Winde gut geschützt, könnte mit Hülfe der Kunst sehr gut werden, um so mehr, da die Schiffe fast mit allen Winden aus- und einlaufen können.

Den 1. Januar 1841 zählte Bougia eine Einwohnerzahl von 432 Europäern (wovon die Hälfte Franzosen) 230 Muselmännern und 13 Israeliten; da für die Colonisation hier für's

*) cfr. Kap. IV.

Erste noch Nichts gethan werden kann, so dürfte auch wohl so bald keine bedeutende Vergrößerung dieser Zahl zu erwarten sein.

Am Abend verließen wir Bougia, passirten am nächsten Morgen Djidjelli, ein kleines Städtchen, auch von den Franzosen besetzt, und ebenso unwirksam wie Bougia; ein blutiger Kampf mit den Kabylen hatte einige Tage vorher Statt gefunden und mit einer vollständigen Niederlage derselben geendet. — Um den Angriff zurückzuweisen und den Kabylen eine exemplarische Züchtigung beizubringen, machte der Commandant, ein alter Africaner, in dem Augenblick wo der Angriff am heftigsten war, mit einigen Compagnien einen wüthenden Ausfall und bemächtigte sich einer engen Schlucht, durch welche die Kabylen ihren Rückzug nehmen mußten; so abgeschnitten und von vorne und hinten hart bedrängt, wendeten sie sich gegen das Meer und suchten sich vor den unerbittlichen Verfolgern dadurch zu retten, daß sie nach den Felseninseln, deren in der Nähe von Djidjelli eine Menge vorhanden sind, hinausschwammen; die französischen Soldaten schwammen ihnen aber nach und richteten ein furchtbares Blutbad unter ihnen an; nach dieser Catastrophe durfte die Garnison auf einige ruhige Wochen rechnen.

Vor Djidjelli blieben wir nur einige Stunden, und nachdem wir dem Commandanten unsern Glückwunsch zu der so glänzenden Affaire dargebracht hatten, setzten wir unsern Weg nach Stora fort, wo wir am 12. gegen Mittag einliefen.

Stora schon zur Zeit der Römer anerkannt einer der besten Häfen an der nordafricanischen Küste, hat seit der Anlage des Städtchens Philippeville, dem es als Hafen dient, eine neue Bedeutung erlangt; ein Weg von der Länge einer halben Meile, und den man mit leichter Mühe zu einer vortrefflichen Chaussee wird verwandeln können, verbindet Stora und Philippeville

Da die gefährlichsten Winterstürme an der africanischen Küste aus dem Nordwest kommen, so genoß der Hafen von Stora, der in dieser Richtung einen vollkommenen Schutz darbietet, den Ruf einer großen Sicherheit, bis ein entsetzlicher Sturm aus Nordost am 25. Januar 1841, also kurz vor meiner Ankunft in Stora, Alles, was sich an Schiffen im Hafen befand, mit unwiderstehlicher Gewalt an die Küste trieb — die Wracks von 28

kleineren und größeren Schiffen bedeckten die Küstenstrecke bis Philippeville, einen wahrhaft trostlosen Anblick gewährend.

Eine große französische „Corvette de charge“ hatte lange und tapfer dem Drange der Wogen widerstanden, den kleineren Schiffen mit Rath und That beistehend, als aber der Sturm statt nachzulassen die Fluthen mit stets wachsender Wuth gegen das Gestade trieb, sah man plötzlich die Corvette ihren bisher so keck behaupteten Platz verlassen und dem Strande zutreiben, vor und hinter sich eine Menge kleinerer Fahrzeuge mitreißend. — Wie es scheint, hatten sich nämlich die Ankertaue der kleineren Schiffe in die der Corvette verwickelt, oder die in verschiedenen Richtungen hinausgeführten Anker dieser Letzteren hatten, am Meeresgrunde hinschleppend, die andern Anker aus dem Grunde gehoben — kurz, der Schiffbruch der Corvette war das Signal einer allgemeinen Niederlage; der brave Chef derselben bewies bis zum letzten Augenblick den unerschütterlichsten Muth, und selbst als sein Schiff auf dem Strande liegend jeden Augenblick sich vollends zu zertrümmern drohte, ließ er sich nicht eher retten, als bis der Letzte seiner Schiffsmannschaft, insofern dieselbe nicht den Tod gefunden, das Land erreicht hatte. — Die Höhe und Kraft der Wogen waren an diesem Tage so gewaltig, daß ein Schooner, der wenige Augenblicke nach der Corvette strandete, über das Wrack derselben hinweg auf den Strand geschleudert ward, wo ich ihn noch, den Kiel nach oben gekehrt, vorfand.

Nach der Einnahme von Constantine im Jahre 1837 fühlte man bald das Bedürfniß einer besseren Communication zwischen dieser Stadt und dem Meere, als die, welche die Straße von Bona, auf welcher die Armee zu dieser Expedition vorgerückt war, darbot; die Gelehrten erinnerten an Stora und Russicada, und nachdem die nöthigen Recognoscirungen vorgenommen worden waren, legte der Marschall Valée im Jahre 1838 das Städtchen Philippeville genau da an, wo das glänzende und reiche Russicada der Römer gelegen hatte; was Russicada für Cirta gewesen war, das ward nun Philippeville für Constantine; tempora mutantur.

Philippeville liegt in einem anmuthigen Thale, auf allen Seiten von einer so üppigen Vegetation umgeben, wie man sie

in Nord-Africa so nahe an der Küste selten findet. Die wenigen noch übrigen Ruinen zeugen von dem dereinstigen Glanze der römischen Stadt, so z. B. dient eine prachtvolle Cisterne aus jener Zeit, die von unsichtbaren Quellen angefüllt wird, noch heute die junge Stadt mit Trinkwasser zu versorgen, und dicht vor den Thoren derselben findet sich ein vortrefflich erhaltener Circus, dessen Portal von Cactuspflanzen gesprengt worden ist, dessen Zuschauerplätze aber und die unter denselben fortlaufende gewölbte Galerie, welche zum Aufbewahren der wilden Thiere diente, noch vollkommen erhalten sind. Ein kleiner Bach, der den Circus durchströmt, hat ohne Zweifel dazu gedient denselben zu einem Bassin zu machen, und manche kleine Seeschlacht mag hier die Russicadenser ergötzt haben.

Bei der Anlage der Festungswerke, mit denen man Philippeville umgeben will, hat man überall Spuren einer römischen Befestigung angetroffen, ja, man hat lange Strecken der römischen Mauern gradezu benutzen können, nachdem man den Schutt, der dieselben wahrscheinlich seit mehr denn Tausend Jahren bedeckt, hinweggeschafft hatte. — Ich brauche wohl nicht zu bemerken, mit welchem unverkennbaren Gefühle der Selbgefälligkeit die Franzosen hier so buchstäblich in die Fußstapfen der Römer treten.

Das kaum zweijährige Philippeville zählte 1841 gegen 3000 Einwohner und jetzt (Januar 1843) ist diese Zahl schon bis über 5000 gestiegen, deren ungefähr die Hälfte Franzosen, die andere Hälfte hauptsächlich Italiener und Malteser sind, die Letztgenannten ein wahres Raubgesindel, welches sogar den Weg von Philippeville nach Stora unsicher macht.

Der bisherige Gouverneur der Provinz Constantine, General Galbois, der sich durch eine sehr milde und gerechte Handhabung seiner Gewalt bei den Arabern ungemein beliebt gemacht hatte und nun im Begriff stand, sich in Stora einzuschiffen, um nach Frankreich zurückzukehren, empfing grade am Tage meiner Ankunft in Philippeville die Abschieds-Huldigung einer Menge von Scheikhs, die ihm auch einen schönen Säbel zum Andenken überreichten; wie ich später erfuhr, war aber die Zahl der Kaids und Scheikhs, welche einige Wochen später sich einfanden, um dem

neuen Gouverneur, dem General Négrier, den Alle fürchteten und Wenige liebten, den Hof zu machen, wohl um zehnmal größer als die Versammlung, die ihrem scheidenden Wohlthäter den letzten Tribut der Dankbarkeit gezollt hatte.*)

Zur Fortsetzung der Reise nach Constantine ward mir von allen Seiten auf die cordialste Weise die Hand gereicht; der General gab mir die Escorte, sein Adjudant zur Aufwartung seinen eigenen Chasseur, der Commandeur der Jäger zu Pferde, Commandant Lassalle, ein Sohn des berühmten Cavallerie-Generals, gab die Ordre mir auf allen Stationen ein Chasseur-Pferd zu verabreichen, und von einem Artillerie-Offizier erhielt ich Sattel und Zaum; so ausgerüstet konnte ich am 15. früh Morgens Philippeville verlassen, in Begleitung einer, nach dem Lager von El-Arudsch bestimmten, Cavallerie-Ablösung und eines Artillerie-Trains von ca. 20 Wagen.

Unser Weg führte uns fast fortwährend durch fruchtbare, doch aber nur wenig angebaute, Gegenden. Zu wiederholten Malen kreuzte der Weg, den wir verfolgten, die alte römische Landstraße, welche einst Russicada und Cirta mit einander verband. Von großen Lavasteinen gebaut, mag diese Straße einst vortrefflich gewesen sein, jetzt würde man sie aber schwerlich practicabel machen können, denn theils ist sie an manchen Orten ganz versunken, theils machen die tiefen Geleise, welche durch die Wirkung der Zeit noch erweitert sind, dieselbe unbrauchbar. Das Lager El-Arudsch, 8 Lieues, also etwas über 5 Meilen von Philippeville entfernt, und von einem der „ba-

---

*) Um so schmeichelhafter mußte es später für den General Baraguey d'Hilliers sein, als derselbe die Provinz Constantine verließ, in welcher er während längerer Zeit commandirt hatte, daß alle Eingebornen ihr Bedauern über seinen Fortgang auf's wärmste aussprachen und, wie sie erklärten, sich sehr glücklich schätzen würden, wenn sein Nachfolger (der Herzog von Aumale) sie eben so milde und gerecht beherrschen wolle, als sie es nun gewohnt geworden; ein Wunsch, der vollständig erfüllt ward, indem der Herzog von Aumale die Ehrfurcht und Anhänglichkeit der Eingebornen in der ihm anvertrauten Provinz in hohem Grade zu erwerben wußte.

taillons d'Afrique" alias „Zephyre" (s. Kap. IX.) besetzt, erreichten wir schon früh am Nachmittage und wurden sogleich vom Chef des Bataillons eingeladen sein Diner zu theilen. — Der Commandant von El-Arudsch fungirt zugleich als Gouverneur eines gewissen Bezirks und verwaltet als solcher die hohe Justiz, und zwar, wie ich nach einigen Sachen, die er über Tisch erzählte, schließen konnte, auf eine recht flotte Weise; doch darüber will ich mir kein Urtheil erlauben, denn theils kannte der Commandant von El-Arudsch sein Land und seine Leute sehr genau, theils möchte ich nicht gern in denselben Fehler verfallen, den ich in Africa von denen, die aus diesem Lande ihr zweites Vaterland gemacht haben, bitter an Solchen habe tadeln hören, die, nachdem sie im Auftrage des Staats oder in Privatgeschäften einige Wochen oder Monate in Africa zugebracht hatten, die Handlungen der dortigen Beamten öffentlich einem bittern und ungerechten Tadel unterwarfen, den sie bei einer genauern Kenntniß und unpartheiischen Würdigung der so eigenthümlichen africanischen Verhältnisse gewiß zurückgehalten hätten.

Einer der Fälle, die der Commandant mir erzählte, war folgender:

Es war zur Evidenz gebracht worden, daß zwei Mitglieder eines benachbarten Stammes an der Ermordung eines Franzosen Theil genommen hatten, und der Commandant war von dem Gouverneur der Provinz ermächtigt worden, den beiden Uebelthätern, falls er ihrer habhaft werden könne, kurzen Proceß zu machen; vergeblich hatte man den Stamm wiederholt aufgefordert die Thäter auszuliefern, immer hieß es, sie wären entflohen und nicht aufzufinden. — Aergerlich über diese Ausflüchte und mit Recht die moralische Wirkung fürchtend, die, bliebe ein so grobes Verbrechen ungeahndet, nicht ausbleiben würde, benutzte der Commandant die Abreise des Gouverneurs, um einen großen Schlag zu führen; bei Nacht umzingelte er den Duar, in dem die Schuldigen zu Hause gehörten, und als er dieselben nicht fand, nahm er den Scheikh und den Schwiegervater des einen Mörders mit, und die armen Teufel mußten bongré malgré am nächsten Tage, als die wahren Thäter sich nicht einstellten sie einzulösen, ihren Kopf hergeben. An der heilsamen Wirkung



CONSTANTINE.



dieser willkürlichen, aber energischen Rechtspflege zweifelte Niemand, der die Araber kannte.

Von El-Arudsch ging es am nächsten Tage über Itumiet und Smendu, zwei unbedeutende Läger, jedes von einer Compagnie besetzt, nach Constantine.

Gewiß giebt es keine eigenthümlicher belegene Stadt, als Constantine; auf einem Felsen gebaut, *) der durch irgend eine heftige Erderschütterung von dem übrigen Terrain, in dessen Gestaltung er übrigens ganz hinein paßt, abgerissen zu sein scheint, ist Constantine (das alte Cirta) auf zwei Seiten von einer tiefen, von lothrechten Felswänden gebildeten Schlucht umgeben, welche ein kleiner Fluß Ued Rummel durchströmt; auf der dritten Seite erweitert diese Schlucht sich zu einem tiefen pittoresken Thal, in welches der Ued Rummel, eine Cascade von wenigstens 80 Fuß bildend, hinabstürzt; die vierte Seite ist landfest und daher die einzige angreifbare, weshalb auch hier die Bresche gelegt wurde.

Außer dieser höchst eigenthümlichen Schlucht bildet der Fels noch außerdem da wo die Schlucht sich erweitert, drei Felsthore, deren eines von wahrhaft imposanten Dimensionen, von derselben Höhe, wie das Gewölbe der Peterskirche in Rom, ist dieses Felsthor ein wahrer Riese gegen den „Kuhstall."

Auf dem niedrigsten der Felsthore ward schon von den Römern eine Brücke gebaut, welche in die Stadt führt und den allgemeinen Brückennamen El-Cantara trägt; wenn ich nun noch einer warmen Quelle erwähne, welche in der Grotte eines nahen Felsens ein sehr einladendes Badebassin bildet, so habe ich den Naturmerkwürdigkeiten ihr Recht widerfahren lassen, wenn es mir gleich schwerlich geglückt sein mag, meinen Lesern auch nur einigermaßen das Großartige und höchst Interessante derselben anschaulich zu machen.

Der erste Fall des Rummel und zugleich der höchste, bietet die physische Merkwürdigkeit dar, daß das Wasser, durch seine tausendjährige Wirkung, dem Felsen genau die Form einer Parabel gegeben hat, dieselbe die der Wasserstrom bilden würde,

---

*) S. die Abbildung.

wenn er ganz frei herabstürzte. — Von diesem Fall erhebt sich der Fels, auf dem Constantine steht, lothrecht bis zu einem kleinen Plateau, von dem man früher die des Ehebruchs schuldigen Weiber hinabzustürzen pflegte.

Die Provinz Constantine ist die größte der Regentschaft; gegen Westen, Norden und Osten durch die Provinz Algier, das Meer und das Königreich Tunis begränzt, erstreckt sie sich gegen Süden bis weit in die Sahara, ja in dieser Richtung sind ihre Gränzen gar nicht anzugeben, da es ganz von der Kraft, dem Glück und dem Ehrgeiz des Beherrschers der Provinz Constantine abhängen mag, wie weit er seinen Arm in die Wüste hineinstrecken will.

Die bedeutenden römischen Ruinen, welche man in der Provinz Constantine auf allen Punkten antrifft, bestätigen die Aussage der historischen Berichte, welche man über diesen Theil von Nord-Africa besitzt, und welche die Mauritania Sitifienna und die Numidia zur Zeit der römischen Kaiser als ein fruchtbares wohlangebautes Land schildert, von blühenden Städten bedeckt, und in allen Richtungen von schönen Landstraßen durchschnitten. In keiner Provinz der Regentschaft wird die Colonisation so geringe Hindernisse antreffen, wie in dieser; die Formen des Terrains sind bei weitem runder und weicher, das süße Wasser allgemeiner verbreitet und der Charakter der hauptsächlich ackerbauenden Einwohner weit weniger kriegerisch als in den andern Provinzen; auch hat die französische Herrschaft schon jetzt in dieser Provinz eine Solidität gewonnen, wie vielleicht noch viele Jahre sie den andern Provinzen nicht werden verschaffen können.

Als El-Hadji-Ahmed, der letzte Bey von Constantine, nach der Einnahme Algiers durch die Franzosen, an der Spitze der Trümmer seiner Armee, mit der er dem Dey von Algier pflichtgemäß zu Hülfe geeilt war, nach Constantine zurückkehrte, fand er die Thore seiner Hauptstadt verschlossen. — Auf die erste Nachricht von dem Sturze des Deys hatte die türkische Garnison sich empört, Ahmed entsetzt und an seiner Statt einen Türken, Namens Kuschuk-Aly, zum Bey erhoben. — Die allgemeine Gährung, welche sich nach der französischen Invasion

des ganzen Landes bemächtigte, hatte aber dem neuen Bey nicht erlaubt, seine Gewalt genug zu befestigen, um den legitimern Ansprüchen Ahmed's, der namentlich unter den Kabylen viele Anhänger hatte, zu widerstehen, und mit Hülfe einiger Einwohner der Stadt glückte es dem Letztern, sich der Herrschaft wieder zu bemächtigen.

Diese Catastrophe hatte Ahmed gelehrt, was er von den Türken zu fürchten hätte, und seine erste Sorge war es daher, sich der türkischen Miliz zu entledigen, die nach dem Beispiele ihrer Kameraden in Algier, nach ihrem eignen Sinne über die höchste Gewalt disponiren zu wollen schien; zur Erreichung dieses Zweckes wählte er das grausame Mittel die türkischen Soldaten in kleinen Detaschements unter die verschiedenen Stämme zu senden; nach den geheimen Instructionen, die Ahmed ihnen zugesandt hatte, konnten die Stämme dann mit leichter Mühe ihre arglosen Unterdrücker niedermachen. Doch damit noch nicht zufrieden und glaubend, er könne seine Gewalt nur durch die vollkommene Ausrottung aller Türken dauernd befestigen, ließ er nach und nach alle in der Provinz ansäßigen reichen und vornehmen Türken festnehmen, bis auf den Letzten umbringen und ihre Güter einziehen.

So tilgte Ahmed in dem Beylik Constantine die letzten Spuren der türkischen Herrschaft. — Die höchsten und wichtigsten Aemter wurden nun mit Arabern oder Kabylen besetzt, und die arabische Nationalität schien sich im Osten unter den Auspicien Ahmed's, wie im Westen unter denen Abd-el-Kader's, wieder zur Unabhängigkeit und Alleinherrschaft erheben zu wollen. Um den mächtigen und stolzen Arabern indessen ein Gegengewicht bieten zu können, umgab er sich mit vielen Kabylen, namentlich bildete er seine ganze Leibwache aus diesen Stämmen.

Nachdem dieses Alles vollbracht war, schwand bei ihm jede Furcht vor Nebenbuhlern; in ihrer ganzen Ausdehnung legte er sich die Souverainität bei, ließ sich von der hohen Pforte in der Würde eines Pascha bestätigen und gab sich nun ganz seinen Neigungen zur Geldsucht und zur grausamsten Tyrannei hin.

Seine blutdürstige Unterdrückung hatte die Völker zur Verzweiflung gebracht, als 1837 die Franzosen durch die glänzende

Einnahme von Constantine der Herrschaft dieses Ungeheuers ein Ende machten. Die verhaßte Gewalt, welche die französischen Bajonette zertrümmerten, hatte zu viel Elend über das Land gebracht, als daß nicht die neuen Herrn mit offenen Armen empfangen worden wären.

Die neue Organisation, welche der Marschall Valée der Provinz verlieh, ward mit aller einer civilisirten Nation und eines großen Staatsmannes würdigen Achtung vor bestehenden Gesetzen und herkömmlichen Gebräuchen, mit einer klugen Benutzung aller der Männer und Sachen, welche mit Vortheil angewendet werden konnten, an die frühere Organisation angeknüpft, und so die ganze Provinz ohne erhebliche Erschütterungen dem französischen Scepter unterworfen.

Die Provinz Constantine ward in zwei Haupttheile getheilt, nämlich: die Subdivision Bona und die Subdivision Constantine; dieser letzte Landestheil steht unmittelbar unter den Befehlen des Gouverneurs der Provinz Constantine, der freilich auch über die Subdivision Bona ein Commando ausübt, welches aber doch, da dieser Theil des Landes in administrativer Rücksicht ganz abweichend organisirt ist, wie wir später sehen werden, mehr nominel ist und ein eingreifendes Auftreten von seiner Seite nicht gestattet.

Das Gebiet der eigentlichen Provinz Constantine theilte der Marschall Valée in drei Khalifate nämlich Sahel, Ferdjiuah und Medjanah, welche zusammen den westlichen Theil der Provinz umfassen, drei Aarch oder große Stämme, Haractas, Hanenchas und Amer-Cheragas, welche den östlichen Theil der Provinz einnehmen und das sogenannte „Belad-el-Djérid" das Land der Wüste, welches unbegränzt und unbegränzbar den südlichsten Theil der Provinz ausmacht.

An die Spitze dieser bedeutenden Landestheile stellte die französische Regierung Eingeborne, und, überzeugt durch diese Organisation eine wirkliche Consolidirung der französischen Herrschaft am sichersten erreichen zu können, versäumte man nicht in den Bedingungen, unter denen man jenen Chefs ihre bedeutende Gewalt übertrug, so wie auch in der persönlichen Wahl desselben, sich den bestehenden Gebräuchen anzuschließen und namentlich Ansprüche,

welche die Zeit in den Augen des Volks geheiligt hatte, zu respectiren.*) Für die drei Khalifate ernannte der König der Franzosen drei Khalifas (Lieutenants), die er unter den ersten Familien des Landes wählte. — Wie unter den Türken, erhielt der Chef des Belad-el-Djérid den bedeutungsvollen Titel Scheikh-el-Arab und diese hohe Würde ward einem Mitgliede der Familie Ben-Ganah verliehen. — Dieser Chef war es, welcher im Jahre 1840 nach einem heißen Gefechte mit dem Schwager Abd-el-Kaders, dem Gouverneur der Provinz in einem Sack 600 Paar Ohren schickte, die er auf dem Schlachtfelde den gefallenen Feinden abgeschnitten hatte. — Die drei mächtigen Stämme Haractas, Hanenchas und Amer-Cheragas erhielten Kaids, deren Macht und Einfluß denen der Khalifas nur um Weniges nachsteht.

Die Stadt Constantine wird von einem Hakem administrirt, der gleichfalls zu den Groß-Würdenträgern der Provinz gehört.

Alle diese Chefs sind vollkommen unabhängig von einander und erhalten ihre Befehle unmittelbar vom Gouverneur, bei dem das Obercommando und die hohe Verwaltung der Provinz beruhen. Die Khalifas, die Kaids und der Scheikh-el-Arab haben das Recht die Scheikhs der kleinern Stämme zu ernennen, es liegt ihnen ob, das Contingent (den Gum) ihres Districts zu

---

*) Es läßt sich Vieles gegen die Ernennung der Eingebornen einwenden, indem namentlich ihre Treue nie unerschütterlich ist, und auch die Mißbräuche und Erpressungen, welche sie fast als ihr gutes Recht betrachten, unter Beibehaltung dieser Organisation nicht abzustellen sind; es gilt aber in diesem Augenblick vor Allem darum dem Lande Ruhe zu verschaffen und die französische Herrschaft zu consolidiren, später mag die Zeit der Reformen kommen. Der Versuch, den man in dieser Provinz mehrmals angestellt, arabische Stämme interimistisch durch, der Sitten und Sprache kundige, französische Offiziere administriren zu lassen, hatte die besten Resultate gegeben, indem die Administrirten von der Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit ihrer französischen Kaids nicht Lobes genug machen konnten und Nichts eifriger wünschten, als die Fortdauer einer so beglückenden Verwaltung; die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, wo man sich zur Wiederaufnahme dieser Idee und zu einer allgemeinen Ausführung derselben entschließt.

sammeln und dasselbe dem Gouverneur zuzuführen, so oft derselbe es verlangt; auch treiben sie die Abgaben, namentlich den Aschur, eine Art Zehnten (S. Kap. III) in dem Khalifate ein und liefern zwei Drittheile des Ertrags an die französische Kasse ab, das eine Drittheil dahingegen fällt ihnen selbst zu und macht ihre Besoldung aus.

An der Spitze der Administration steht der Verwaltungs-Rath (conseil d'administration), der folgendermaßen zusammengesetzt ist:

Der Gouverneur als Präsident.
Der sous-intendant militaire.
Der Zahlmeister der Division als Secretair.
Der Hakem der Stadt Constantine.
Die drei Khalifas.
Der Sheik-el-Arab.
Die Kaids der Stämme Haractas, Hanenchas und Amer-Cheragas.

Die Hauptfunctionen des Verwaltungs-Raths sind die Erhebung der Abgaben, welche die arabischen Chefs eintreiben, und die Verwaltung der Domainen des Beyliks, welche der Staat übernommen hat, und über die man mit der Zeit zur Anlage europäischer Colonien disponiren wird.

Die Khalifate und Stämme stellen zu kriegerischen Unternehmungen jeder Art eine gewisse Anzahl von Reitern und Fußvolk zur Verfügung des Gouverneurs; so lange diese Truppen im Felde sind, bezahlt der Staat jedem Reiter 1 Frc. täglich und jedem Infanteristen ½ Frc.

Dieses sind die Grundzüge einer Organisation, welche nun 7 Jahre hindurch allen Anfechtungen widerstanden hat und sich unverkennbar mit jedem Tage consolidirt; Abd-el-Kader hat es mehr als einmal versucht den Frieden der Provinz zu stören — seine Lieutenants sind aber von den französisch-arabischen Chefs, es mag diese nun eigenes Interesse oder wahre Ergebenheit für die Sache, der sie den Eid der Treue geschworen, geleitet haben — mit blutigen Köpfen abgewiesen worden; mächtige Stämme, z. B. die Haractas haben sich empört und den Tribut verweigert, durch kräftige Razzias aber, zu denen alle dazu Aufgeforderten das Contingent gestellt, haben die Franzosen den aufrührerischen

Stamm schnell zum Gehorsam gebracht, und mit der unermeßlichen Beute hat man die treuen Alliirten so reichlich belohnen können, daß sie nichts sehnlicher wünschen, als eine neue Gelegenheit ihre Anhänglichkeit an den Tag zu legen.

In der ganzen Provinz herrscht das Gesetz, und ich habe mich persönlich überzeugen können, daß die Sicherheit des Eigenthums und der Person dort wenig mehr gefährdet ist, als in den meisten Ländern Europas; einige Thatsachen, deren Wahrheit ich verbürgen kann, werden, hoffe ich, diese Behauptung nicht übertrieben finden lassen.

Da Constantine Alles, dessen es bedarf, die unmittelbaren Producte des Landes abgerechnet, von Philippeville bezieht, so besteht die Einrichtung, daß z. B. der Intendant in Philippeville zur Besorgung eines Transports von den umwohnenden Stämmen die Anzahl von Saumthieren aufbietet, deren er gerade bedarf; alsobald finden sich Schaaren von Arabern mit ihren Kameelen, Maulthieren und Eseln ein; jeder der Führer zeigt einen Beglaubigungs-Schein von seinem Kaid vor, worauf hin ihm ein gewisses Quantum Bauholz, Getreide, Colonialwaaren u. s. f. überliefert und zugleich sein Name vom Intendanten aufgezeichnet wird. Wenn er seine Waare in Constantine richtig abliefert, wird ihm dann der bedungene Lohn ausbezahlt; einzeln und unbewaffnet ziehen diese Araber durch's Land, und ich selbst traf deren auf dem Wege nach Constantine fortwährend an, nie aber kommt es vor, daß sie überfallen und ihrer mitunter kostbaren Waaren beraubt würden; Veruntreuungen derselben finden auch fast nie Statt.

Als ich in Smendu mit den Offizieren dieses Lagers frühstückte, ward die Zahl der Gäste unerwartet durch 2 Offiziere vom Lager Itumiet vergrößert; diese Herren hatten die 2½ Meilen, welche die Läger trennt, zu Fuß und gänzlich unbewaffnet, la canne à la main, zurückgelegt, und waren gesonnen ebenso zurückzukehren; auf meine Frage, ob das doch nicht unvorsichtig wäre, antworteten sie lachend: „ah! on voit bien que Monsieur ne connait pas encore la province de Constantine; vous ne sauriez être plus sûr dans votre Danemarck que nous ne le sommes ici.“

Der Commandant von Smendu gab mir 2 Chasseurs als Escorte mit, weil der General Galbois mir eine solche zugestanden hatte, dabei bemerkend, daß dieses eine ganz überflüssige Vorsichtsmaßregel sei; noch aber war das Bild der Provinzen Algier und Oran mir in allzu lebhaftem Andenken, als daß ich ganz auf alle Escorte hätte verzichten mögen; 14 Tage später hätte ich mich gewiß mit einem arabischen Wegweiser begnügt; zwei Meilen vor Constantine gesellte ein reicher Jude aus dieser Stadt sich zu uns und bat mich den noch übrigen Weg unter meinem Schutz zurücklegen zu dürfen; er hatte in Philippeville reiche Einkäufe gemacht und sich ohne Furcht allein auf den Weg begeben, hätte auch seine Reise allein vollendet, wenn er mich nicht ganz zufällig angetroffen.

Constantine ist eine ächt arabische Stadt, und zwar die größte der Regentschaft; die spanischen Mauren sind nur ausnahmsweise bis hieher gelangt, und so hat sie denn auch ganz das ärmliche und schmutzige Aussehen, welches die arabischen Städte des Innern von den maurischen Seestädten unterscheidet; statt der weiß angestrichenen stattlichen Häuser mit den luftigen Terrassen sieht man in Constantine fast nur elende von ungebacknen Steinen aufgeführte Hütten mit flachen Ziegeldächern.

Das einzige schöne Gebäude in Constantine ist der Pallast des Beys, von El-Hadji-Ahmed erbaut, und nun die Residenz des Gouverneurs. Das Gebäude umschließt drei große Höfe, die mit ihren zierlichen Fontainen und köstliche Wohlgerüche verbreitenden Bosquets von Orangen und Jasminen in eben so viele allerliebste Gärten verwandelt sind. Alle Häuser in Constantine, vorzüglich aber die der reichen, von Ahmed proscribirten Türken, hatten das Beste, was in ihnen zu finden war, zu dem Baue dieses prachtvollen Pallastes hergeben müssen, und davon mag es herrühren, daß von den Marmorsäulen, auf denen die offene Galerie, welche die Gärten umgiebt, ruht, kaum zwei ganz gleiche zu finden sind. Die Wände dieser Galerie sind mit originalen Gemälden geschmückt, die wichtigsten Häfen des Orients höchst grotesk darstellend; vom Perspectiv ist in diesen Tableaux, zu deren Anfertigung Ahmed einen berühmten(!) türkischen Künstler aus Tunis verschrieben hatte, nicht die Spur

vorhanden, eine gewisse Aehnlichkeit mit den Städten, welche sie darstellen sollten, ließ sich aber doch nicht verkennen, und jedenfalls möchte ich behaupten, daß die türkische Schule für Landschaftsmalerei doch noch um eine Stufe höher steht als die chinesische, wobei noch zu erinnern ist, daß der Koran die bildenden Künste im Allgemeinen verwirft und das Portraitiren sogar streng verpönt.

Der ganze Pallast hat einen sehr orientalischen Anstrich, und es schwebte ein orientalischer Duft über demselben, den ich noch zu spüren glaube, wenn ich an die Tage zurück denke, die ich in demselben verlebte.

Unter 20,000 Einwohnern zählte man 1841 etwas über 1000 Europäer und 2000 Juden; die Gewerbe der Gerber, Sattler und Schuhmacher blühen noch immer in Constantine; auch werden viele Bernus, Haïks, Teppiche, Gooduras u. s. f. hier verfertigt, vor Allem aber ist Constantine interessant als Centrum des Handelsverkehrs dieser weitläuftigen Provinz; die Märkte bieten ein sehr belebtes Bild dar; Handelnde aus Biscarah, der Hauptstadt des Sheik-el-Arab, mit ihren hohen spitzen und breitränderigen Hüten, häufig mit schönen Straußfedern geschmückt, finden sich hier mit den schmutzigen, aber betriebsamen Kabylen aus der Umgegend Bougias zusammen; Erstere bringen Datteln, Tabak, Färbestoffe, Gummi und Straußfedern, *) wogegen sie sich in Constantine mit Waffen, Pulver, gewebten Stoffen und Getreide versehen; die Kabylen bieten hier, außer getrockneten Früchten, auch noch die Producte ihrer primitiven Industrie Seife, Oel und die im Lande gebräuchlichen Waffen feil und versorgen sich mit den bekannten rothen Mützen oder Fess, Bernus, Haiks, Töpfen, Gläsern u. s. f.

In Constantine hatte ich Gelegenheit der Hinrichtung eines Arabers beizuwohnen, die ganz nach den Formen der türkischen Rechtspflege vollzogen ward.

*) Die Araber der Wüste gelten gewöhnlich für sehr vermögend, auch sind ihre türkischen Jacken und Westen häufig mit reicher Goldstickerei besetzt; der Sclavenhandel, den diese Stämme früher eifrig trieben, und der immer noch nicht ganz hat unterdrückt werden können, mag nicht wenig zum Reichthum derselben beigetragen haben.

Der Delinquent, der einem nahen Stamme angehörte, war eines Mordattentats auf einen Soldaten beschuldigt, und obgleich die Beweise nicht ganz vollständig, doch vom Standrecht verurtheilt worden, sein Verbrechen mit dem Kopfe zu büßen. — Gegen 9 Uhr Morgens führte man ihn ins Quarré, welches ein Bataillon auf dem Markte dicht vor der Stadt gebildet hatte. Der arme Teufel sah wild und verstört um sich, und wenn er gleich die Gebete, welche ihm von dem Imam und einigen andern ihn begleitenden alten Arabern, vorgesagt wurden, gewissenhaft nachmurmelte, so zeugte doch sein unstäter Blick von dem geringen Antheil, den er an denselben nahm; — oft richtete er fragende Blicke auf den Schausch,*) und jedes Winkes gewärtig, schien er Nichts so sehr zu fürchten, als gegen die Form zu verstoßen und dadurch vielleicht zu dem Glauben Veranlassung zu geben, er fürchte den Tod. — Unter den Arabern, welche das Quarré umgaben, herrschte Todtenstille, nur sah ich Manchen stumm die Lippen wie zum Gebet bewegen, vielleicht waren alle diese Gebete, welche lautlos um uns her emporstiegen, eben so viele heiße Verwünschungen über die verhaßten Giauren, denen Allah in seinem Zorn die Gewalt ertheilt hatte, wahre Gläubige zum Märtyrer-Tode zu führen.

Als der Rapporteur des Standrechts erschien, um das Urtheil in französischer Sprache vorzulesen, kreuzte der Delinquent die Beine und ließ sich auf den Rasen nieder, scheinbar theilnahmlos den Rapporteur, so wie den Dollmetscher, welcher das Urtheil auf arabisch verkündigte, anhörend; darauf näherte sich ein Schausch und legte die Hand leicht auf den Kopf des Delinquenten, der in derselben sitzenden Stellung geblieben war

---

*) Nachrichter, sonst eine Art Polizeidiener, nach altem Gebrauch reiten diese dem Gouverneur vorauf, wie vormals vor dem Bey, wenn dieser sich öffentlich zeigte; es halten sich deren gewöhnlich mehrere im Vorzimmer des Gouverneurs auf — nach vollbrachter Hinrichtung begiebt der Schausch sich zum Gouverneur und meldet ihm, die Gerechtigkeit sei befriedigt — das sind aber Alles mehr oder weniger Farcen, die von Leuten wie Lamoricière ganz abgeschafft worden sind.

und auf diesen Wink das Haupt auf die Brust sinken ließ, wodurch er den Nacken völlig entblößte. Unter fortwährendem Beten, welches die leichte Bewegung seiner Lippen verrieth, erwartete er den tödlichen Streich; der Schausch, welcher heute das Amt des Nachrichters verwalten sollte, stand regungslos dicht hinter ihm mit der rechten Hand den Griff des Yataghans, der im Gürtel stak, umfassend, auf einen Wink des commandirenden Offiziers entblößte er plötzlich seinen köstlich damascirten Yataghan, und mit Blitzesschnelle führte er den Streich. — Mit halbdurchschnittenem Halse sank der Araber entseelt auf den Rasen, ohne daß auch nur ein Seufzer zu hören gewesen wäre.

Ohne sich für den Augenblick weiter um den Todten zu bekümmern, der in seinem Blute schwamm, wendeten die beiden Schauschs sich nun einem andern armen Sünder zu, einem schon ziemlich bejahrten Araber, der als gleichgültiger Zuschauer des Attentats der Strafe von 200 Stockschlägen verfallen war. Dieses neue Opfer mußte sich der Länge nach auf den Bauch legen, die Schauschs ergriffen ihre sechs Fuß langen Stöcke, dieselben mit der rechten Hand genau um ein Drittheil vom einen Ende umfassend. Nach einigen graziösen Evolutionen ließen sie ihr Instrument auf einen gewissen Körpertheil des Delinquenten herabfallen, und abwechselnd schlagend, begann nun ein wahres Dreschen, welches unter dem jämmerlichsten Gewimmer des Geschlagenen, dem 4 Mann Hände und Füße hielten und dem man zur Erquickung einen in Essig und Wasser getauchten Schwamm an die Lippen hielt, fortgesetzt ward, bis alle 200 Schläge applicirt waren.

Obgleich diese beiden Executionen auf mich einen höchst widrigen Eindruck machten, und obgleich sogar an Ort und Stelle unter den anwesenden Offizieren die abweichendsten Meinungen über die Zweckmäßigkeit und die möglichen Folgen von dergleichen Hinrichtungen laut wurden, darf ich mich doch keinesweges ganz denen anschließen, welche die Hinrichtungen im türkischen Geschmack unbedingt verwerfen.

Bei den Orientalen überhaupt, namentlich aber bei den durch jahrhundertelange blutige Tyrannei degradirten Arabern, gilt Strenge als ein Zeichen der Kraft und des Muths; Milde

von Seiten eines verhaßten Siegers aber eben so gewiß als untrügliches Zeichen der Schwäche oder der Furcht; es ist eine arge Illusion der Philantropen, daß ein Volk wie die Araber, ein Volk, welches 10 Generationen hindurch nur durch die Furcht im Gehorsam erhalten ward und die Civilisation mit allen ihren Formen und Garantien schon deshalb haßt, weil sie ihnen von denen angeboten wird, gegen die sie durch Alles, was ihnen heilig und ehrwürdig ist, aufgefordert sind, den glühendsten Haß, die bitterste Verachtung zu hegen, daß dieses Volk, sage ich, auf einmal die Garantien, die die europäische Rechtspflege darbietet, anerkennen und schätzen sollte, und daß endlose Verhöre und Einkerkerungen, welche, nachdem das Verbrechen vielleicht schon längst vergessen ist, den Verbrecher aufs Schafott oder auf die Galeeren bringen, die so heilsame und nothwendige Furcht eben so wirksam und lebendig bei ihnen erhalten sollten, wie eine Execution, welche der That auf dem Fuße nachfolgt.

In der Geschichte der türkischen Herrschaft in Nord-Africa lassen sich hundert Fälle nachweisen, in denen die Milde oder Schwäche eines Bey, indem derselbe es unterließ die ersten häufig unscheinbaren Uebertretungen der Gesetze oder Angriffe auf seine Gewalt und die Repräsentanten derselben, mit blutiger Strenge zu unterdrücken, einen Aufruhr ins Leben rief, der dann zur Niedermetzelung von Hunderten führte, während einige Köpfe, im rechten Augenblick abgeschlagen, die ganze Sache im Keim erstickt hätten. Gewiß ein solcher Zustand ist traurig und enthält eine dringende Aufforderung an die Franzosen, kräftig und unermüdlich dahin zu arbeiten, daß eine Veränderung zum Besseren möglich gemacht werde, in diesem Augenblicke gilt es aber vor Allem den Frieden, die Ruhe und den gesetzlichen Zustand aufrecht zu erhalten, und kein französischer Chef, der die Begriffe der Einwohner kennt, könnte es vor Gott oder seinem Gewissen verantworten, durch unzeitige Milde zu einem Aufruhr ermuthigt zu haben, der vielen von den Seinigen und einer noch viel größeren Anzahl der Aufrührer das Leben kosten und unsägliches Unheil über das Land bringen würde.

Die Ausflüge, welche ich mit den französischen Artillerie-Offizieren nach den nächsten und merkwürdigsten römischen Ruinen

machte, gewährten, die gute Gesellschaft abgerechnet, wenig Ausbeute. Die Ruinen waren, wenn auch zum Theil sehr weitläufig, doch im letzten Stadium der Zerstörung, und die wahrhaft großartigen Ruinen in Setif und Msilah aufzusuchen, erlaubte mir die Zeit nicht. Nach der Beschreibung, die man von diesen Ruinen macht, scheint es unzweifelhaft, daß sie dereinst die Archaeologen en masse nach Africa locken werden.

Die Gegend von Constantine ist so öde, wie nur möglich, stundenlang nur kahle Plainen oder schroffe übereinander gethürmte Felsmassen antreffend, findet man sich mit wahrem Wohlbehagen nach einer langen Promenade in den Gärten, welche die Garnison, unter der Leitung der Offiziere, mit vielem Erfolg an den Ufern des Rummels angelegt hat, und aus denen sie täglich eine schöne Portion Gemüse bezieht, welche dazu dienen, den Geschmack der reglementirten Suppe zu erhöhen. — Die reicheren Offiziere haben sich in ihren Gärten recht niedliche Kiosks erbaut, in denen sie Theegesellschaften veranstalten, und überhaupt fand ich den Sinn für Horticultur sehr allgemein unter ihnen. Diese Gärten bilden eine Art Oase in der Wüste, deren Centrum Constantine ist, und die, 6—7 Meilen in der Runde, nicht allein fast aller Cultur entbehrt, sondern auch an Bäumen und Sträuchern so arm ist, daß die Truppen, wenn sie von Constantine ausrücken, außer den Lebensmitteln auch noch das nöthige Holz zum Kochen der Suppe im ersten Bivouac mitschleppen müssen. — Merkwürdig ist der ungeheure Preis, in welchem das Bauholz in Constantine steht; durch den langen Landtransport, der größtentheils à dos de mulet geschieht, kommt dasselbe in Constantine 4 mal und in Setif 6 mal so theuer, als in Schweden oder Pommern. Eine natürliche Folge dieses Verhältnisses ist es, daß man bei den neuen Constructionen die Anwendung des Holzes aufs äußerste beschränkt; im Jahre 1841 baute man z. B. ein großes Hospital, in welchem kein anderes Holz, als das zu den Fensterrahmen nöthige, verwandt wurde.

Unter den Bekanntschaften, welche ich in Constantine machte, und deren ich mich mit wahrer Dankbarkeit erinnern werde, muß

ich des Capitains vom Generalstab Sachet, Adjudanten des Generals Gueswiller erwähnen.

Wohl Niemand in Africa hatte so gerechte Ursache gegen die Araber eine glühende Rache zu hegen als er, denn wenige Monate vorher war sein Bruder, gleichfalls Capitain des Generalstabs und ein ausgezeichneter Offizier, der Heiligkeit der Gastfreundschaft nur zu sehr vertrauend, von einem Sheik der Beni-Sala, nahe bei Bona, nachdem er das Brod mit ihm gebrochen, schändlicherweise ermordet worden — obgleich er aber den Bruder tief betrauerte und obgleich seine Stellung als Adjudant des Generals, welcher zur Zeit das Commando der Provinz führte, ihm manche Gelegenheit darbieten mochte, das blutige Unrecht blutig zu vergelten, so war er es doch, der immer zur Milde rieth und den edeln Neigungen seines Herzens nachgebend, sogar häufig als Vertheidiger der Araber auftrat.

Auch den Sheik-el-Arab — Ben-Ganah, lernte ich hier kennen, denselben, dessen ich oben erwähnte.

Mit einer Escorte von einem Brigadier und 6 Mann Spahis irrégulires verließ ich am 22. Februar früh Morgens Constantine, um die erste Etappe auf dem Wege nach Bona, das kleine Lager Sidi-Tamtam, noch zu guter Zeit zu erreichen. Ich verfolgte denselben Weg, auf dem die französische Armee 1837 gegen Constantine vorrückte, und konnte mich davon überzeugen, mit welchen unsäglichen Schwierigkeiten dieser Marsch, namentlich das Fortschaffen der schweren Geschütze in einer ungünstigen Jahreszeit, verknüpft gewesen sein muß.

Um mich meiner Escorte, lauter bärtigen Arabern, mit denen ich mich nur nothdürftig unterhalten konnte, angenehm zu machen, hatte ich mir in Constantine ein sehr reichliches Frühstück mitgeben lassen. Meine, an die Escorte gerichtete, Einladung ward mit Hülfe der Fingersprache vorgebracht, welche sich in diesem Falle darauf beschränkte, daß ich erst auf den Schnappsack, welcher das Frühstück enthielt, dann auf den geöffneten Mund deutend, schließlich durch eine collective Geberde die ganze Escorte zur Theilnahme an dem Genuß aufforderte.

Wie es schien ward meine Einladung mit Dankbarkeit angenommen, wir ließen uns also an einer Quelle nieder, und ich

holte hervor, was die gute Cantiniere der Artillerie uns bescheert hatte, als plötzlich meine Tafelfreunde beim Anblick einer Wurst, welche mir sehr geeignet schien, die Perle des Dejeuners abzugeben, mit den Geberden des unverkennbarsten Abscheus, aufstanden, und so etwas wie „Schwein" zwischen den Zähnen murmelnd, sich wenigstens 100 Schritte von mir entfernten, wo sie sich nach einigen lebhaften Gesticulationen niederließen und ihre mitgebrachten dürren Brodrinden oder was es sein mochte, mit vielem Stoicismus verschluckten; ein Augenblick Nachdenkens erklärte mir diese Scene, welche mich zuerst höchlich frappirte, über die ich aber, sobald ich den Schlüssel gefunden hatte, laut auflachen mußte. — Die Wurst war nämlich eine Schweinswurst! — Wohl eine Stunde mochten wir nach dem Frühstück geritten sein, ehe der Brigadier sich nur überhaupt mit mir wieder einlassen wollte, und wir erreichten Sidi-Tamtam, ohne daß das alte gute Verhältniß ganz retablirt worden wäre.

Sidi-Tamtam ist ein elendes Loch; die Garnison, 1 Compagnie und 30 Spahis stark, bewohnt einige elende hölzerne Baracken; die Freundlichkeit der Offiziere aber machte mich das Alles vergessen, und nach einem angenehm verplauderten Abend entschlief ich sanft in einem Bett, welches durch die zufällige Abwesenheit des Besitzers, eines Offiziers der Garnison, vacant war. — Einen großen Theil unsrer Gespräche hatte Madame Laffarge ausgefüllt, diese schöne und liebenswürdige Mörderin, welche unter den Offizieren einen Vetter zählte, der mit großer Wärme von ihr sprach, ihre Verurtheilung für einen wahren Justizmord erklärte und uns daneben manches Interessante über sie mittheilte. — Wir waren zu wohlerzogen ihm zu widersprechen, aber im Stillen mochten wir wohl Alle zu Gott bitten, uns vor einer solchen Lebensgefährtin in Gnaden zu bewahren.

Mit einer Escorte von nur 4 Spahis verließ ich am nächsten Morgen Sidi-Tamtam und erreichte nach einem Ritt von 3 Stunden Mjez-Ammar zu deutsch „die Furth der Maulthiere," wo das zur Einnahme von Constantine bestimmte Corps sich 1837 versammelte, und wo noch von dem damaligen Lager Spuren vorhanden sind, wenn auch gegenwärtig nur eine Re-

doute, mit einem steinernen Gebäude, von einer kleinen Garnison bewacht wird.

In einem offnen Thale, welches die Seybouse, ein schöner wasserreicher Bach durchströmt, liegt Mjez-Ammar, dessen Gebäude einem befestigten Schlosse nicht unähnlich sind, fast versteckt hinter den reichen Waldungen, welche die rings umher sanft sich erhebenden Anhöhen bedecken; die tiefste Ruhe herrschte überall, und ohne auch nur eines Soldaten ansichtig zu werden, betrat ich das Lager, welches alle Offiziere verlassen hatten, um der in dieser Gegend ungemein ergiebigen Jagd nachzugehen. — Nach einigem Parlamentiren überredete ich 4 Spahis mich nach den berühmten heißen Quellen von Hammamm Mescudin zu begleiten, von denen man mir in der Provinz schon viel erzählt hatte und die mir einen mehr europäischen Ruf zu verdienen scheinen, als ihnen bisher zu Theil geworden ist. Nachdem wir eine halbe Meile ununterbrochen im Walde geritten waren, erblickte ich plötzlich vor mir mitten auf einer üppiggrünen Wiese, welche mit dichtem Gebüsch bedeckte Hügel auf allen Seiten einschlossen, ein Plateau von weißem Kalk gebildet, und wohl um 10—12 Fuß aus der umgebenden Fläche sich erhebend.

Auf diesem Plateau nun erhoben sich eine Menge gigantischer Zuckerhüte, von 8—12 Fuß Höhe und aus einer porösen kalkartigen Masse bestehend, die einen eigenthümlichen, ich möchte sagen, gespenstischen Anblick gewährten.

Diese merkwürdigen Kalkmassen wurden von den heißen Quellen, welche an verschiedenen Stellen aus dem ebenen Boden des Plateaus emporsprudeln, auf folgende Weise gebildet:

Wenn die Quelle, welche sich durch die dicke, den Boden bedeckende Kalkschicht, den Weg bahnen muß, an die Luft tritt, ist sie kochend heiß; die fast augenblicklich erfolgende Abkühlung sondert aber dann aus dem Sprudel eine Menge feiner Kalktheile aus, welche derselbe bei der hohen Temperatur des Wassers, in aufgelöstem Zustande führt; da die Quelle auf diese Weise fortwährend Kalk absetzt, so erhebt sich nach und nach der dieselbe umgebende Boden, einen kleinen Hügel bildend, in dessen Mitte ein lothrechter Kanal, durch welchen der Sprudel empor-

steigt, vom Gipfel des Hügels aus denselben in allen Richtungen überströmend.

Der die Quelle umgebende Hügel wächst immer höher und nimmt im Wachsen nach und nach die Form des Zuckerhuts an, bis die Höhe, welche die Mündung des Quells erreicht hat, der Steigekraft desselben das Gleichgewicht hält; die Quelle bleibt nun eine Zeitlang stationair und versiegt dann plötzlich, um an einer andern Stelle hervorzubrechen. Es bedarf gewöhnlich nur einiger Jahre, um die größten Kegel zu bilden, und da der Quell an vielen Stellen hervorsprudelt, so ist auch die Zahl der im Werden begriffenen Kegel, deren man in allen Stadien vorfindet, stets sehr bedeutend; die Kegel sind indessen aus zu poröser Masse gebildet, um den Einwirkungen der Luft zu widerstehen, und nach zehn Jahren ist ein solcher Kegel wieder verschwunden, durch seine Masse zur Erhöhung des Quellplateaus das Seinige beitragend. Zum Eierkochen sind diese Quellen so geeignet, daß man fast glauben möchte, die Natur hätte sie zu diesem Gebrauche bestimmt — auch will eine arabische Sage den Ursprung der Quellen von den dampfenden Kesseln herleiten, in welchen man vor gar langer Zeit für den Mescudin, welcher seine Schwester heirathete, den Hochzeitsschmaus zubereitete; ehe derselbe verzehrt werden konnte, verwandelte, zufolge der Sage, der Prophet die Gäste in Kalkkegel und die dampfenden Kessel in eben so viele unversiegbare heiße Quellen.

Nach Mjez-Ammar zurückgekehrt, traf ich den Commandanten und erhielt von ihm die nöthige Escorte, nämlich 2 Spahis, mit denen ich denn auch sofort die Reise nach Guelma fortsetzte. Der eine dieser Spahis mochte der Meinung sein, daß eine Escorte in einem so friedlichen und sichern Lande ein Luxus sei, denn kaum hatten wir Mjez-Ammar hinter uns, so verlor er sich seitwärts in den Wald, und ich sah ihn nicht wieder, was mich auch wenig kümmerte, umsomehr da der andre Spahis, ein alter Türke, mir den ganzen Weg mit Erzählungen von seinen Kriegsthaten verkürzte, die er in einer Mischung von arabisch, französisch, lingua franca und der Fingersprache sehr erbaulich vortrug. — Sidi-Tamtam gehörte noch zur eigentlichen Provinz Constantine und zwar zum Bezirk des Kaids der Hamenchas,

bei Mjez-Ammar dahingegen betritt man das District der Subdivision von Bona. Diese Provinz, welche in die Kreise Bona, Guelma und La Calle eingetheilt ist, steht unter den Befehlen eines Generals, welcher in Bona residirt; die Administration der Kreise hat man aber nicht wie in Constantine den Eingebornen, sondern französischen Offizieren anvertraut; eine Organisation, die wenigstens den Vorzug hat, daß die Erpressungen, deren die arabischen Chefs sich immer schuldig machen, entweder gar nicht oder doch nur in sehr geringem Maaße und zwar nur von Seiten der untergeordneten arabischen Scheikhs, stattfinden; auch mag man bei dieser Organisation die Bedürfnisse der europäischen Colonisation vor Augen gehabt haben, der man es freilich nicht zumuthen darf, sich unter den Auspicien eines arabischen Chefs auszubilden. Ein Land, welches mehr geeignet wäre, Colonisten aufzunehmen, läßt sich nicht denken; in allen Richtungen von Waldungen bedeckt und von Bächen durchströmt, ist es von friedlichen Stämmen nur schwach bevölkert und gewährt, in Bezug auf Fruchtbarkeit und Sicherheit, die besten Bedingungen; Bonas ungesunde Lage und der überall herrschende Mangel an Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Regierung, ihre Pläne mit Nord-Africa betreffend, sind die Ursachen, die ein rasches Emporblühen der Colonisation in diesem Theile der französischen Besitzungen bisher unterdrückt haben, ist aber einmal der Impuls gegeben, so werden wir gewiß in wenigen Jahren eine reiche und glückliche Colonie in diesem irdischen Paradies erstehen sehen; für den Augenblick ist man aber noch viel zu sehr mit dem Kriege in den andern Gegenden beschäftigt, als daß dieser Impuls gegeben werden könnte.

Guelma erreichte ich zeitig genug, um mit dem zeitweiligen Commandanten, dem Capitain M., vom 26. Regiment ein frugales Diner einzunehmen, so wie die Feldküche es prästiren konnte, dessen beste Würze aber die höchst anziehende Conversation des ungemein gebildeten Wirths abgab. Er hatte viele Jahre in Paris in der größten Intimität mit Thiers, Armand Carrel und mehreren andern liberalen Coryphäen verlebt, als diese noch jung und theilweise wenig bekannt waren.

Von den vielen Anecdoten, die er zum Besten gab und mit denen er mir die Zeit bis spät in die Nacht verkürzte, will ich

eine wieder geben, welche die ungemeine Begabtheit des kleinen oder großen Thiers (wie man will) recht characteristisch herausstellt, für dessen Character übrigens mein Wirth nicht 2 Sous geben wollte, während er dem Andenken Armand Carrel's die wärmste und aufrichtigste Bewunderung zollte.

Thiers und Armand Carrel, beide Mitarbeiter des Constitutionel, wollten ein neues Oppositions-Journal stiften und dazu den Titel „National", den die Actionaire des Constitutionel bei einer früheren Gelegenheit erworben aber bisher nicht benutzt hatten, für sich gewinnen.

In einer Sitzung der Actionaire hielt Armand Carrel eine lange und feurige Rede, durch welche er die Actionaire davon zu überzeugen suchte, daß es ihr eigner Vortheil, sowohl als der der Opposition im Allgemeinen sei, ihm und seinen Anhängern den Titel „National" zu überlassen und sie also in den Stand zu setzen ein neues Panier gegen die verhaßte Restauration zu erheben.

Thiers war unter den Zuhörern, als der Redacteur des Constitutionel in der größten Verlegenheit ihn an einen längst versprochenen Finanzartikel erinnerte, dessen er augenblicklich bedürfe um das Blatt erscheinen lassen zu können. — Thiers verlangt Feder und Papier, schreibt einen meisterhaften Finanzartikel mit den nöthigen Berechnungen und reich mit überzeugenden Zahlen gespickt, überreicht dem Redacteur den Artikel in dem Augenblicke, wo Carrel seine Rede schließt, und besteigt nun selbst die Tribüne, um Carrel's begeisterte Rede mit der ihm eigenen scharfen Logik und in den sorgfältigst gewählten Ausdrücken vollständig zu resumiren und den Erfolg derselben zu sichern, eine Aufgabe, welche er so vollständig löste, daß offenbar Carrel keinen aufmerksameren Zuhörer gehabt hatte als gerade Thiers, während dieser doch nebenbei einen Finanzartikel verfaßt hatte.

Guelma ist von einer von großen Sandsteinblöcken aufgeführten Mauer umgeben, welche ein irregulaires Sechseck bildet, und von mehreren Thürmen flanquirt wird. Diese Mauer ist dadurch merkwürdig, daß dieselbe aller Wahrscheinlichkeit nach so wie sie jetzt dasteht von Belisarius, und zwar mit den Ma-

terialien aufgeführt worden ist, welche die von den Vandalen zerstörte blühende Stadt Guelma darbot. — Die Form der Befestigung und namentlich der Thürme bestärkt sehr diese Tradition, und merkwürdig genug findet man in einem der größten Steine der Mauer die Contur der Befestigung eingegraben — daß dieses Alles von den Türken oder Arabern herrühren sollte ist dahingegen im höchsten Grade unwahrscheinlich.

Nachdem ich noch mit meinem interessanten Wirthe gefrühstückt hatte, begab ich mich am nächsten Tage auf den Weg nach dem Lager von Drean. — Der Klepper, den ich durch die Vermittelung des Commandanten von einem nahewohnenden arabe auxiliare gemiethet hatte, war so unscheinbar, daß ich nicht ohne eine leise Furcht, ich werde mit demselben auf dem Wege liegen bleiben, den bevorstehenden Ritt von 12 Lieues antrat; Peitsche und Sporn erweckten indessen das in dem Gaul schlummernde heilige Feuer so wohl, daß ich, in dem kleinen Lager Nischmeia nur so lange anhaltend als nöthig um mit den Officieren einige vortreffliche Schnepfen, ihre Jagdbeute, zu verzehren, nach einem Ritt von 5 Stunden Drean, gleichfalls ein nur unbedeutendes Lager und die letzte Station auf dem Wege nach Bona, erreichte. — Bis dahin war das Land fortwährend hügelig und stark bewaldet gewesen, nun aber dehnte die große sehr fruchtbare doch fast ganz uncultivirte Plaine von Bona sich vor mir aus, und obgleich Bona noch 6 Lieues entfernt war, konnte man es doch recht deutlich erkennen. — Ein Brigadier der Spahis lieh mir ein Pferd, welches wohl würdig gewesen wäre, den Einzug eines Königs zu verherrlichen, und fast ununterbrochen über die Plaine fortgalopirend erreichte ich, in weniger denn 2 Stunden, Bona, wo ein freundliches Quartier meiner bei einem italienischen Kaufmann wartete.

Bona gewährt ganz den Anblick einer italienischen Seestadt. — Die europäischen Constructionen sind unbedingt vorherrschend; auch rechnet man auf eine Einwohnerzahl von gegen 7000 Seelen, nur etwas über 2000 Muselmänner und 400 Israeliten.

Obgleich die Rhede und der Hafen von Bona sehr mäßig und nur gegen die westlichen Winde geschützt sind, hat doch der freie Verkehr mit den Arabern hier einen recht blühenden Handel

ins Leben gerufen, und der böse Ruf des dortigen sehr ungesunden Climas hält die gewinnsuchenden Kaufleute nicht ab, sich in immer zunehmender Zahl hier niederzulassen.

Die Sandbarren, welche das Meer südlich vor Bona fast bei jedem Sturm aufwirft, hemmen den Ausfluß der Seybouse, des goldenen Bachs und noch einiger andern Bäche; diese treten dann über ihre Ufer und verwandeln den größten Theil der Plaine in einen Morast, aus welchem während der heißen Jahreszeit giftige fiebererzeugende Dünste emporsteigen. — Mehrere Jahre hindurch ward der Befehl nach Bona zu gehen unter den französischen Militairs als ein gewisses Todesurtheil angesehen, und wirklich war Bona für die französischen Soldaten ein offenes Grab, in welches sie schaarenweise hinabsanken.

In den letzten Jahren hat dieser Zustand sich merklich verbessert, obgleich unter der civilen Bevölkerung die Zahl der Sterbefälle immer noch die der Geburten übersteigt; die schon ausgeführten travaux de dessèchement mögen viel zu diesem Resultat beigetragen haben, möglicherweise auch aber andere unbekannte Umstände.

Der von französischen Ingenieuren entworfene Entwässerungs-Plan besteht darin, durch unzählige kleine und größere Abzugs-Canäle das Wasser, welches nun die Plaine bedeckt und den Grund derselben durchdringt, zu sammeln und durch Einen Haupt-Canal ins Meer zu leiten. — Dieser Canal, welcher weit ins Meer reicht und mit Schleusen versehen ist, welche den Austritt des Wassers ins Meer gestatten, sich dahingegen schließen, sobald der Stand des Meeres höher ist als der des Canalwassers, functionirt schon jetzt, jedoch nicht ohne häufige Unterbrechungen, welche eine Folge der Versandungen sind. Man hegt indessen die Hoffnung alle in dieser Richtung sich entgegenstellenden Schwierigkeiten zu überwinden, und wenn das Netz der Abzugs-Canäle vollständig ausgeführt sein wird, wenn die Seybouse und die Boudjimah eingedeicht und die Plaine durch Meerdeiche gegen die Ueberschwemmungen von Außen gesichert sein werden, darf man wohl erwarten Leute zu finden, welche ihr Leben daran setzen sich durch den Anbau der Plaine schnell ein Vermögen zu erwerben; Sachkundige behaupten, daß die Vollführung der Ent-

wässerungs-Arbeiten und namentlich das beim Anbau unvermeidliche Umwälzen der obersten Erdschicht, den jetzt so zu sagen verschlossenen giftigen Dämpfen einen Weg ans Licht bahnen werden, und daß also Bona noch eine tödtliche Periode bevorsteht, ehe dieses große Werk vollbracht werden kann.

In der Umgegend von Bona herrscht eine vollständige Sicherheit, man kann ungefährdet überall der Jagd nachgehen und selbst ganz unbewaffnet Spatzierritte von mehreren Meilen unternehmen; zu dieser großen Sicherheit tragen namentlich die arabes auxiliares bei, welche in der nächsten Umgegend der Stadt wohnen, und die man für jede Unthat, jede Kränkung des Wegefriedens verantwortlich macht.

So groß nun auch die Ruhe und Sicherheit in der Provinz Constantine, namentlich aber in der Subdivision Bona sind, so spricht sich doch in mancher Beziehung immer noch bei den Eingebornen ein Mangel an Vertrauen in die Dauer eines solchen Zustandes aus, der von dem frühern Schwanken in der französisch-afrikanischen Politik herrühren mag, gewiß aber nur sehr langsam verschwinden wird. — Als Beispiel will ich anführen, daß die Stämme der Provinz Bona nur einen sehr geringen Theil ihres Getreides an die Franzosen verkaufen, wogegen der größere Theil nach Tunis wandert, und daß sie dahingegen in den Bergen in großen Silo's bedeutende Vorräthe von Getreide verborgen halten, um für den Fall eines Krieges nicht um Lebensmittel verlegen zu seyn — von ihren Pferden verkaufen sie, der hohen Preise ungeachtet, nur wenige und schlechte an die franz. Remonte, welche deßhalb fortwährend in Tunis mehrere Offiziere unterhalten muß, um die Remontirung der Chasseur-Regimenter zu betreiben; bei den verschiedenen Excursionen, welche die franz. Colonnen von Zeit zu Zeit ins Innere der Provinz machten, fanden sie die Stämme im Besitz einer solchen Menge der trefflichsten Pferde, daß, im Falle des Krieges, an diesem für den Araber so wichtigen Material großer Ueberfluß vorhanden sein wird.

In dem Herrn de M*, Major der Spahis von Bona und Commandanten des „Cercle de la Calle" lernte ich einen Militair kennen, der, seines wirklichen Werthes und seiner anerkannten Tüchtigkeit ungeachtet, allem bon sens und dem in Frankreich

so gefährlichem Ridicüle, von dem es so richtig heißt „le ridicule tue l'homme" Trotz bietend, der Versuchung nicht hatte widerstehen können, in seiner Tracht und in seinen Manieren den türkischen Pascha so treu als möglich zu copiren. — Wenn er sich in seinen Regierungsbezirk begab, durfte ein bedeutendes Gefolge und in demselben weder der Schausch noch der Pfeifenträger fehlen, und er ließ es sich gern gefallen, daß das herbeiströmende Volk die Säume seiner Kleider und seine Steigbügel küßte. Eine solche Rundreise ward durch diese Huldigungen für ihn der Traum eines Opiumtrinkers, er berauschte sich in dem Gefühl seiner Größe und vergaß ganz, daß das vor ihm niedergeworfene Volk das verschmitzteste und verstellungsfähigste von der Welt ist, welches mit ungemeinem Scharfblick die Schwächen seiner Herrscher entdeckt und denselben mit einer solchen Affectation und Ironie fröhnt, daß in dem Augenblicke wo man glaubt aufrichtige und demüthige Huldigungen zu empfangen, man im Gegentheil wahrscheinlich der Gegenstand des unverschämtesten Spottes und herzlicher Verachtung ist. Solche Mummereien schaden der französischen Sache nicht wenig, sie werden aber auch immer seltener, weil das Gewicht des Lächerlichen centnerschwer auf ihnen ruht.

Die Ruinen des einst so glänzenden Hippone sind ganz verschüttet und haben den Archäologen noch nicht zur Forschung übergeben werden können; die geringen Arbeiten die man bisher in dieser Beziehung unternahm, haben indessen sehr befriedigende Resultate gegeben; unter andern sah ich den recht schönen Mosaik-Fußboden einer Kapelle, welche dem heiligen Augustinus geweiht gewesen war; der Bischof von Algier, welcher keine Gelegenheit versäumt seinen Namen mit dem des heiligen Augustinus in Verbindung zu bringen, hat der Grabkapelle dieses Heiligen eifrig nachspüren lassen und meinte auch dieselbe gefunden zu haben, an der Richtigkeit dieser Behauptung zweifelten zwar Manche, der eifrige Prälat ließ sich aber dadurch nicht abhalten zu Ehren seines Vorgängers eine pompöse Todtenfeier zu halten; was sonst noch mit den vermoderten Gebeinen dieses Heiligen vorgenommen werden soll, und was dieselben zu seiner Zeit vielleicht zum Geruch der Heiligkeit Sr. Eminenz des Herrn Dupuch werden beitragen können, ist wohl schwer abzusehen.

Am 8. März schiffte ich mich auf dem Dampfboot „le Sphinx" ein um nach Algier zurückzukehren. Am nächsten Tage liefen wir in die Bucht von Stora ein, und da es hieß, wir hätten mehrere Stunden bis zur Abreise vor uns, so benutzte ich diese Frist zu einer Promenade nach Philippeville, um meinen dortigen Freunden nochmals für den früheren gastfreien Empfang zu danken; eine freundliche Einladung mit ihnen zu Mittag zu speisen glaubte ich annehmen zu dürfen, über unser Tischgeplauder versäumten wir aber die Zeit, und ein schneller Ritt nach Stora verschaffte mir nur den trostlosen Anblick des Dampfbootes, welches lustig dampfend in See ging.

Wenn gleich diese Begebenheit nicht grade ein Unglück genannt zu werden verdiente, so war doch meine erste Empfindung beim Anblick des sich schnell entfernenden Schiffes, auf dem ich die noch übrige Reise schleunig und sicher hätte zurücklegen können, eine der bittersten, die ich je empfunden; der Zeitverlust, den dieses böse Verspäten mir zuziehen konnte, ließ sich berechnen, nicht so die möglichen Folgen desselben, und am drückendsten war mir das Gefühl der Ungewißheit, welches plötzlich, wenn auch nur auf einige Augenblicke, das Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens in die Zukunft verdrängte; wer es versucht hat, unter ähnlichen Umständen so unerwarteter Weise plötzlich im Verfolgen eines gelegten Planes gehemmt zu werden, wird mir einräumen, daß für den Augenblick nichts so muthlos macht, als eine solche Catastrophe, wie wenig eingreifend dieselbe auch in der Wirklichkeit sein möge.

Da es mir um jeden Preis darauf ankam, sobald als möglich Algier zu erreichen und kein steamer eher als binnen 14 Tagen wieder auf dieser Station erwartet werden konnte, so mußte ich mich schnell entschließen eine in Stora sich darbietende Schiffsgelegenheit zu benutzen, so wenig Anziehendes dieselbe nach darbieten mochte.

La jeune Ezelia, eine franz. Goelette, lag nämlich segelfertig auf der Rhede von Stora, meine Kameraden von der Artillerie ritten nach Philippeville zurück, um beim Commandanten eine Einschiffungserlaubniß für mich einzuholen, in der Nacht ward mir dieselbe durch zwei reitende Trainsoldaten überbracht,

und vor Tagesanbruch konnte ich der öden Küste von Stora Adieu sagen.

La jeune Ezelia gehörte zu den sogenannten bateaux boeufs, Fahrzeuge, die eigends für den Transport der Ochsen eingerichtet sind und im Dienste der militairen Administration fortwährend solche Transporte von Schlachtvieh von Bona oder Marocco nach Algier zu führen haben.

Schon vor vierzehn Tagen hatte die jeune Ezelia Bona verlassen, und aller angewandten Mühe ungeachtet waren von den 60 Ochsen, die sie daselbst eingenommen hatte, nur noch einige vierzig am Leben, und der Zustand der Schwäche, in den der lange Aufenthalt in dem dumpfen Raume des Schiffes diese armen Thiere versetzt hatte, ließ befürchten, daß nur wenige ihre Bestimmung erreichen würden; der Capitain durfte auf eine Prämie von 5 Frs. für jedes Stück Vieh rechnen, welches in Algier in lebendem Zustande abgeliefert werden konnte, und er ließ es daher an Nichts fehlen, was zur Conservation seiner gehörnten Passagiere beitragen konnte. — Jeden Morgen wurden die Ochsen genau untersucht, und die schwächsten derselben durch ein um die Hörner geschlungenes Seil auf das Verdeck gehoben, nöthigenfalls frottirt und mit kaltem Wasser begossen; häufig crepirten sie unter den Händen der Wärter, nachdem diese noch, als letztes Mittel, ihnen starken Weinessig in das Maul und in die Nasenlöcher geschüttet hatten; mit unverkennbarer Wehmuth beobachtete der Capitain die Zuckungen der armen Thiere, von denen die letzte ihn seine 5 Frs. kostete, und es blieb ihm dann Nichts mehr übrig, als sobald möglich die Haut abzuziehen und den Leichnam über Bord zu werfen.

Wenn man bedenkt, daß nicht selten die ganze Ladung Ochsen crepirt, ehe das bateau boeuf seine Bestimmung erreicht, daß von den wenigen, die man durchbringt, noch manche an den Folgen der Reise erliegen und daß die lange Seereise diese, in der Race ohnehin kleinen und magern Ochsen, vollends zu wandernden Gerippen reducirt, so wird man sich einen Begriff machen können von dem Preise, zu dem die Administration eine Ration Fleisch bezahlte, und man wird einsehen, daß es keiner großartigen Unterschleife von Seiten der Beamten bedarf, um z. B. die

Fleischlieferung für die afrikanische Armee drei- bis viermal so theuer zu machen, als sie es in Europa sein könnte oder dürfte.

In der menschlichen Reisegesellschaft fand ich keine Ressource gegen die Langeweile der Windstille, den betrübenden Anblick der crepirenden Ochsen, den Gestank, den diese Thiere über's ganze Schiff verbreiteten, oder gegen meine eigne schlechte Laune ob der Lage, in der ich mich befand.

Die Gesellschaft bestand aus einigen italienischen Handwerkern, Maurern und Zimmerleuten, mit ihren Familien; diese braven Leute hatten sich durch glänzende Bedingungen überreden lassen nach Constantine zu gehen, um einem „Comptable" *) daselbst ein prachtvolles Haus zu bauen; durch saure Arbeit hatten sie ein tüchtiges Stück Geld erworben und kehrten nun glücklich und zufrieden in ihre Heimath zurück, während dahingegen das Maaß des großartigen Comptable's einige Wochen später als so übervoll erkannt ward, daß man ihn aus seinem schönen Hause herausholte und in's Gefängniß steckte, welches er nach beendigtem Proceß mit dem toulonner Bagno vertauschte.

Während der Windstille, welche uns schon gleich nach unserer Abreise befiel, versetzte der Strom uns näher gegen die Küste, so daß wir suchen mußten das Schiff durch bugsirende Böte von dieser gefährlichen Nachbarschaft zu entfernen. Als gegen Anbruch der Nacht immer noch kein Lüftchen die Segel schwellen wollte, ward unser'm Capitain heiß und kalt bei dem Gedanken, wie leicht ein Angriff in Böten, bei der dauernden Windstille von dem Lande her auszuführen sei. Dazu kam noch, daß wir uns grade vor dem Terrain der Kabylen der Umgegend von Collo befanden, die schon mehrere Schiffe auf diese Weise mit Erfolg angegriffen hatten. — Wir bereiteten uns also gute Wache zu halten und unsere hölzernen Mauern, so gut es gehen wollte, mit den vorhandenen alten Schießgewehren zu vertheidigen, glück-

---

*) Diejenigen militairen Administrations-Beamten, denen das Detail der verschiedenen Dienstzweige übertragen ist, wie z. B. die Verwaltung der Bäckerei, des Viehparks, der Kornmagazine u. s. f. heißen Comptable's und nehmen nach den Sous-Intendants die nächste Stufe ein.

licherweise aber waren wir mit unsern Vorbereitungen noch nicht fertig, als eine liebliche Briese von Osten sich erhob; mit wahrem Jubel begrüßten wir sie, und als sei sie gegen unsre Huldigung nicht unempfindlich, strömte sie mit jedem Augenblick frischer heran, so daß recht bald eine kleine Schaumwelle vor unserm Bug sich bildete. Diese herrliche Briese verließ uns nun nicht mehr, und schon am 12. früh Morgens, also nach einer Fahrt von nur 48 Stunden, lagen wir im Hafen von Algier vor Anker.

---

# Zwölftes Kapitel.

Rückkehr nach Algier — der General Bugeaud hat das Commando übernommen — Erfindung der abri's. — Als Ordonnanz-Offizier des General Baraguey d'Hilliers bleibe ich während der ersten Expedition in Algier — Abentheuer in der Nähe der Plaine — Zweite Expedition — die Fahne der Zuaven — nächtlicher Marsch nach dem Tenyah de Mussaia — Ben-Kassem — Bivouac Sidi Sahi — Scharmützel unterhalb Miliana — hitziges Gefecht mit den Kabylen am 3. Mai journée de l'infanterie — Bivouac El Kantara — Razzia gegen die Beni-Zug-Zug — Nachtmarsch und darauf folgende Razzia — ein junger Fanatiker — Marsch durch die Plaine nach Belidah — der General Bugeaud geht nach der Provinz Oran ab und der General B. d'Hilliers übernimmt das Commando der Expeditionscolonne in der Provinz Algier — Interessanter Marsch nach Boghar — die Grenze der kleinen Wüste — die Veste Boghar wird zerstört — zwei schauderhafte Nächte — Zerstörung der Veste Thasa — mühseliger Tagemarsch — Besuch in Miliana — Abentheuer einiger Offiziere auf dem Heimwege — Resultat der Operationen — meine Abreise von Algier.

Skizze der Begebenheiten in der Algérie bis 1844 — die beiden Colonisationssysteme — Ressourcen der Colonie &c.

In Algier hatte sich Manches seit meiner Abreise verändert. Der neue Gouverneur, der Generallieutenant Bugeaud, hatte seit dem 22. Februar *) sein Amt angetreten, und so kräftig

*) Der Generallieutenant Bugeaud war schon gegen das Ende des Jahres 1840 durch eine königl. Ordonnanz zum Generalgouverneur ernannt worden, er blieb aber um den nöthigen Vorbereitungen zur Uebernahme seines neuen Amtes obliegen zu können, noch fast zwei Monate nach seiner Ernennung in Frankreich; während dessen führte der Generallieutenant Schramm, der unter dem Marschall Valée als Chef des Stabes fungirt hatte und für einen der besten Infanterie-Generale Frankreichs gilt, interimistisch das Commando, mit einem Tact, dem man allgemeine Anerkennung zu Theil werden

reformirend in alle, namentlich aber in die militairischen, Verhältnisse eingegriffen, daß diese mir schon fast ganz umgestaltet vorkamen, als ich nur 14 Tage nach dem Beginn der neuen Aera in Algier ankam.

Der General, jetzt Marschall Bugeaud, trat im Jahre 1804 als Velite in die junge Garde ein, und erreichte schnell den Offiziersgrad. Nachdem er an der Jena- und Austerlitz-Campagne Theil genommen, ging er als Capitain zur Armee in Spanien, focht daselbst im Jahre 1809 unter Napoleon selbst und während der Jahre 1810 bis 1814 größtentheils unter dem Marschall Suchet. — Von einer blutigen Schlacht zur andern und von einer hartnäckigen Belagerung zur andern eilend, zeichnete Bugeaud sich stets durch Tapferkeit und Intelligenz aus, wiederholt ward seiner in den Rapporten auf's rühmlichste erwähnt, und in wenigen Jahren erwarb er das Offizierkreuz der Ehrenlegion und den Grad eines chef de bataillon. — Das Jahr 1814 fand ihn noch in Spanien. — 1815 stand er an der Gränze von Savoien und lieferte den Oesterreichern ein glänzendes Gefecht, wodurch er sich die Ungnade der restaurirten Regierung zuzog. Während der ganzen Dauer der Restauration ward ihm kein Avancement zu Theil, dafür entschädigte ihn aber die Julidynastie, als deren treuester Diener einer er zu betrachten ist. — Im Jahre 1830 ward er maréchal-de-camp, und drei Jahre später avancirte er zum Generallieutenant; die Gefechte in den Straßen von Paris und seine Commandantur in Blaye konnten weder seine Popularität noch seinen kriegerischen Ruhm sonderlich erhöhen, dagegen war seine erste Campagne in Afrika, in welcher er durch eine neue und treffliche Tactik den bedeutungsvollen Erfolg an der Sikkak (s. Kap. VI.) errang, wohl geeignet seine militairischen Fähigkeiten an's Licht zu stellen. — Weniger glücklich in der Diplomatie, als im Kriege, ließ der offene, biedre und vertrauende Bugeaud sich im Jahre 1837 vollständig von dem schlauen Abd-el-Kader überlisten und verdunkelte durch den unheilvollen Tafna-Frieden auf lange Zeit den Glanz seines

ließ. Nach der Ankunft des Generals Bugeaud kehrte der General Schramm sogleich nach Frankreich zurück.

Namens. Für diesen leichtsinnigen Act hat der Marschall Bugeaud hart büßen müssen, und er mag wohl als das königliche Vertrauen ihn 1841 zum dritten Male nach Afrika rief, um den Marschall Valée im Oberbefehl abzulösen, sich fest vorgenommen haben, das Schwert nicht eher als nach vollständiger Vernichtung seines schlauen und mächtigen Gegners in die Scheide zu stecken, ein Vorsatz, den er bis auf diesen Augenblick mit einer unermüdlichen Ausdauer und großem Talent in Ausführung gebracht hat.

Die erste Sorge des General Bugeaud ging darauf hinaus, den möglichst bedeutenden Theil der Armee für den Dienst im Felde disponibel zu machen, die zweite, dieser Armee die Beweglichkeit zu geben, die ihr abging und welche die Natur des Krieges gebieterisch erheischte.

Die erste dieser Aufgaben löste er durch die Räumung mehrer Läger in den Provinzen Algier und Constantine, durch Verstärkungen, welche ihm aus Frankreich zuflossen, und endlich durch eine Belebung der sogenannten afrikanischen Milizen oder mit andern Worten der Nationalgarden, welche er durch strenge Handhabung der für dieselben geltenden Recrutirungs-Gesetze in den verschiedenen Städten und Commünen, namentlich aber in Algier, zu einer bedeutenden Stärke brachte, und denen er dann fast ganz allein die Bewachung und Vertheidigung ihres Heerdes übertrug, während er die Garnisonen an sich zog. Ueber diese Maaßregel erhoben die Bürger bittere Klagen, Bugeaud war aber nicht der Mann sich dadurch in der Verfolgung seiner Pläne irre machen zu lassen.

In den Anordnungen, durch welche er eine größere Beweglichkeit der Truppen bezwecken wollte, ging er nicht weniger practisch und energisch zu Werke.

Der Infanterist mußte für den Dienst im Felde auf den wollenen Teppich verzichten, und es blieb ihm zum Schutz gegen die Witterung nichts als seine graue Capotte und der leinene „sac de campement:“ die Cavallerie dagegen behielt ihre Reitermäntel; der Inhalt des Tornisters ward auf das allernothwendigste beschränkt und dadurch in demselben Raum für Lebensmittel

gewonnen, deren die Soldaten von nun an beim Ausrücken fast immer für 10 Tage mit in's Feld nehmen mußten.

Die Zelte, deren wir bisher wenigstens für die Officiere mit ins Feld geführt hatten, waren, wenn gleich nur in sehr geringer Zahl vorhanden, doch dem General Bugeaud ein Dorn im Auge, und es traf sie eine unbedingte Proscription; nur die Ambulance behielt deren eben so viele als bisher; diese Bestimmung traf die Officiere allerdings etwas hart, und ich kann versichern, daß wir dieselbe nicht mit Frohlocken empfingen, als aber die Aeußerung des General Bugeaud: „es werde ihn nicht im Geringsten geniren, die ganze Armee zum Augenzeugen zu haben, wenn er das Hemde wechsle" bekannt geworden war, fiel das letzte Argument, welches man mit einem gewissen Schein von Unpartheilichkeit gegen diese Maaßregel hätte erheben können, zu Boden, und schnell in's Unvermeidliche uns fügend boten wir unsre ganze Erfindungsgabe auf, um wenigstens ein Surrogat für die verlornen Zelte ausfindig zu machen; das Resultat unsrer speculativen Bemühungen war die Construction ganz kleiner winziger Zelte, aus 2 leichten Stäben und einem sehr dünnen wollenen Teppich bestehend; die Stäbe, kaum drei Fuß lang, steckten wir in die Erde, verbanden dieselben durch ein dünnes Seil, welches den Rücken des Zeltes bildete, und spannten unsern Teppich darüber aus, die vier Enden desselben durch Pflöcke in der Erde befestigend; ein solches Zelt hatte 6 Fuß Länge, war drittehalb Fuß hoch und hielt in der Basis eine Breite von etwas über drei Fuß; das Kopfende desselben verschlossen wir, so gut es gehen wollte, mit unsern Sätteln und übrigen Effecten, das andere Ende, durch welches wir auf Händen und Füßen in unser Zelt hineinkrochen, blieb aus diesem Grunde offen und vertrat also die Thür.

Diese sinnreiche Vorrichtung, welcher wir den bescheidenen Namen „abri" beilegten, wog zwei bis drei Pfund und konnte in einen kleinen Bündel geschnürt werden, der unsre Bagage nur um ein Geringes vergrößerte; es konnten zur Noth zwei darin Platz finden und wir waren durch diese Vorrichtung wenigstens gegen den Nachtthau und gegen gelinde Regengüße geschützt, wenn aber der Himmel ernstlich seine Schleusen öffnete, da wurde das

Verdienst der bescheidenen abri's verkannt und sie geriethen in Miscredit; namentlich pflegte der auf der Windseite Liegende über die Härte, oder ich möchte sagen die Nässe, seines Schicksals bitter zu klagen. Bei der besondern Reizbarkeit, der man bei dem fast ununterbrochen krankhaften und angegriffenen Zustande, in welchem man während der Expeditionen sich befand, unterworfen war, mußte alle Veranlassung zu Wortstreiten selbst unter den besten Freunden sorgfältig vermieden werden, und wir versäumten daher nie, wenn's Abends nach Regen aussah, den Platz, den jeder von uns im „abri" einnehmen sollte, durchs Loos zu bestimmen. — Ist es mir gelungen meinen Lesern den „abri", in dem ich so manche gute aber auch einige schauderhafte Nächte verlebte, einigermaßen anschaulich zu machen, so werden sie auch unserm afrikanischen Geiste diejenige Anerkennung nicht versagen, auf welche wir uns durch die Construction des abri gegründeten Anspruch erworben zu haben glauben.

Durch die Abschaffung der Zelte wurden viele Saumthiere disponibel, diese konnten nun wiederum zum Transport der Lebensmittel verwandt, den Expeditionen eine längere Dauer gegeben, und Feldzugspläne entworfen werden, an deren Ausführung früher nicht zu denken gewesen wäre. Da der General Bugeaud aber einmal mit der Bagage sich befaßt hatte, so blieb er auch nicht auf halbem Wege stehen, sondern setzte die Zahl der Saumthiere, auf die jeder Offizier nach seiner Charge Anspruch machen durfte, auf ein sehr bescheidenes Minimum herab; so z. B. wurden an Maulthieren einem General zwei, jedem Stabs-Offizier eines, je zwei Subaltern-Offizieren vom Stabe zusammen gleichfalls nur eines zugestanden, bei der Infanterie durften die sämmtlichen Offiziere einer Compagnie kaum auf ein einziges Maulthier rechnen. — Diese geringen Transportmittel mußten uns zum Fortschaffen unsrer bescheidenen Bagage, unserer Cantinen und Küchengeräthe, und insofern noch Tragekraft übrig blieb, einiger Fourage für die Pferde genügen. — Durch diese verschiedenen Maßregeln, einiger weniger eingreifenden nicht zu erwähnen, war für die Mobilität der Truppen und die Kraft der Operationen ungemein Viel gewonnen.

Selbst im höchsten Grade enthaltsam, unermüdlich, tapfer,

unternehmend und geleitet von einer sehr richtigen Ansicht des Krieges, den er zu führen beauftragt war, wußte der General Bugeaud bald der ganzen Armee seinen Geist einzuflößen, und seitdem ist für dieselbe kein Marsch zu anstrengend, keine Jahreszeit zu heiß oder zu rauh, keine Entbehrung zu groß gewesen.

Unter den Auspicien des Marschall Valée war dem artilleristischen Elemente eine vielleicht etwas übertriebene Bedeutung gegeben worden, und wie zu erwarten, blieb die Reaction nicht aus; der General Bugeaud glaubte in der Artillerie eins der größten Hindernisse gegen die Schnelligkeit der Operationen suchen zu müssen, und nur mit Mühe brachte der Artillerie-Chef ihn von seinem Entschluß, gar keine Artillerie mit ins Feld zu nehmen, insofern ab, daß er sich bequemte auf seinen ersten Ausflügen der Colonne wenigstens doch einige Berghaubitzen zuzutheilen; diese Gelegenheit benutzte die Artillerie so wohl, daß der Gouverneur von seinem Vorurtheil gegen dieselbe bedeutend abließ, die glänzende Periode, deren sie sich erfreut hatte, war aber offenbar vorüber und ihre Rolle während der Expeditionen ist seitdem eine ziemlich untergeordnete geworden.

Durch die Kenntniß der franz. Armee, des Kriegsschauplatzes und der personellen Verhältnisse, welche ich während meines nun schon fast einjährigen Aufenthaltes in Afrika erworben hatte, glaubte ich eine andre Dienststellung, als die mir bisher bei der Artillerie angewiesene, übernehmen zu dürfen, und auf den Wunsch des General Baraguey d'Hilliers ward ich für die bevorstehende Campagne als Ordonnanz-Offizier seinem Stabe zugetheilt.

Dieser General, dessen Vater als Colonel-Général des Dragons unter den Lieutenants des Kaisers einen nicht unbedeutenden Platz eingenommen hatte, diente zuerst in der Cavallerie; verlor aber in der Leipziger Schlacht die linke Hand, und ging deßhalb zur Infanterie über. Die Restauration war ihm wenig günstig gewesen, wozu vielleicht die Schwägerschaft mit dem General Foy *) Etwas beigetragen haben mochte, die Julireginerung rief ihn zu neuer Wirksamkeit auf, und er verdankte der bekannten

*) Die Generalin Foy ist eine geborne Comteß Baraguey d'Hilliers.

Energie seines Charakters die Ernennung zum Chef der Militairschule in St. Cyr. Mit vieler Auszeichnung hatte er diesem Posten vorgestanden, als die Ernennung seines Freundes Bugeaud ihm eine günstige Gelegenheit darbot, seine kriegerischen Erinnerungen auf afrikanischem Boden wieder aufzufrischen. Der General Baraguey d'Hilliers, „le manchot“, wie die Soldaten ihn stets nur nannten, hatte nemlich an der Einnahme von Algier, als Oberst und Chef eines Regiments, einen sehr rühmlichen Antheil genommen, seitdem aber den afrikanischen Boden nicht wieder betreten; dessen ungeachtet war er mit den Verhältnissen besser bekannt, als man hätte glauben sollen und was ihm in dieser Beziehung noch abging, wußte er in kurzer Zeit zu erwerben, wobei er eine Lebhaftigkeit des Geistes und eine Leichtigkeit in der Auffassung an den Tag legte, die einem Jüngling Ehre gemacht hätten.

Da der General Baraguey d'Hilliers neben seinen militärischen Qualitäten ganz die Liebenswürdigkeit des Weltmannes besaß und die Revenüen seines bedeutenden Vermögens auf eine sehr angemessene Art verzehrte, so hatte ich mir zu meiner Anstellung als Ordonnanz-Offizier, in jeder Beziehung Glück zu wünschen.

In Afrika bilden die Adjutanten und Ordonnanz-Offiziere die militairische Familie des Generals, sie speisen in der Regel mit ihm und begleiten ihn überall hin.

Die drückende Abhängigkeit, welche so häufig in der Garnison von der Adjutantur unzertrennlich ist, macht sich nach meiner Erfahrung im Felde weit weniger geltend, oder wird weniger empfunden, dahingegen hat man in dieser Dienststellung die beste Gelegenheit Alles zu sehen, was vorfällt, und den ganzen inneren Mechanismus einer aktiven Heeresabtheilung und die Bedingungen, unter denen derselbe functionirt, genau kennen zu lernen; die höheren selbsthandelnden allerdings ausgenommen, wüßte ich daher keine interessantere und lehrreichere Dienststellung, als die eines Adjutanten oder Ordonnanz-Officiers.

Nachdem der General Bugeaud in aller Eile der Provinz Constantine einen Besuch abgestattet hatte, rückte er mit einer kleinen Colonne in's Feld, um Medeah zu ravitailliren, und da

dem General Baraguey d'Hilliers während dieser kleinen Expedition das Commando in Algier übertragen worden war, so blieb auch ich in dieser Stadt zurück. — Unsre kriegerische Thätigkeit beschränkte sich auf die Inspection der verschiedenen Läger und Posten, denen die Bewachung des Sahel oblag; auf einem solchen Inspectionsritt bestanden wir ein Abentheuer, welches einen Augenblick drohte einen sehr ernsthaften Charakter annehmen zu wollen, sich aber glücklicherweise doch ganz in Wohlgefallen auflöste; da dasselbe aus der Natur der afrikanischen Verhältnisse recht charakteristisch hervorging, so dürfte ein kurzer Bericht vielleicht auf das Interesse meiner Leser einigen Anspruch haben.

Die Heerden, welche die Administration für den Bedarf der Armee unterhielt, war in einigen, von den Besitzern verlassenen Pachthöfen, oder in den Lägern im Sahel untergebracht. Unter dem Schutze einer kleinen Wache wurden sie täglich auf die Weide getrieben, und da diese Weiden gewöhnlich an die Metidja-Plaine grenzten, so versäumten die Hadjuten nicht von Zeit zu Zeit nach einer so lockenden Beute ihre langen Finger auszustrecken.

Der General hatte die Meldung erhalten, die Heerde der „ferme Charon" (ein Pachthof, auf halbem Wege zwischen Algier und Staouëli belegen), habe zu einem Gefecht mit den Hadjuten und dem Verlust von einem Sergeanten und 12 Mann Veranlassung gegeben.

Der Empfang dieser Meldung bewog den General augenblicklich nach dem erwähnten Pachthofe aufzubrechen. — Da er keine Escorte hatte mitnehmen wollen, so beschränkte seine bewaffnete Begleitung sich auf den Obersten des 1. Regiments der Fremdenlegion, den Chef des Stabes, den Adjutanten, die zwei Ordonnanz-Offiziere und einige Chasseurs, als Ordonnanzen.

Die Garnison des Pachthofes Charon, aus einer Compagnie der Fremdenlegion und einem Detaschement der gensd'armes maures bestehend, befand sich noch in der eigenthümlichen Aufregung, die als unausbleibliche Folge eines Gefechts anzusehen ist, in dem man bedeutenden Verlust erlitten hat, und die namentlich nicht ausbleibt, wenn, wie es hier der Fall war, eine nach der Catastrophe eintretende Ruhe das Grübeln gestattet.

Der Zusammenhang der stattgehabten Affaire war folgen-

der: Der Capitain der Compagnie war früh Morgens mit 60 Mann in der Richtung der Staouëli-Plaine ausgezogen, um das Terrain abzusuchen und der nachfolgenden Heerde, welche unter der unmittelbaren Bewachung von nur 12 Mann nach dem Weideplatz getrieben wurde, einen wirksamen Schutz gegen die möglicherweise von der Plaine *) zu erwartenden Angriffe leisten zu können; unbedachtsamerweise hatte er sich bis auf fast eine gute Viertelmeile von der Heerde entfernt und eine Stellung eingenommen, welche ihm einen guten Ueberblick über das Terrain gestattete, als plötzlich von der Staouëli-Plaine her drei feindliche Colonnen, jede ungefähr 100 Reiter stark, ihm rechts und links vorbei passirten und sich auf die Heerde warfen; statt augenblicklich auf die gegen einen mit so überlegenen Kräften geführten Angriff offenbar unmögliche Vertheidigung der Heerde zu verzichten, seine Leute schleunigst zu sammeln und das Terrain benutzend, wenigstens das Leben der kleinen Schaar so theuer als möglich zu verkaufen, löste der Sergant seine 12 Mann en tirailleurs auf und war nach wenigen Augenblicken mit 8 Mann gefangen, während 4 Mann gleich zu Anfang den Tod fanden; viel schneller, als ich es zu erzählen vermag, hatten die Araber die Heerde eng zusammen getrieben und suchten mit derselben und mit ihren Gefangenen die Plaine zu gewinnen, wohin man ihnen nicht hätte folgen können, und wo also alle Beute in Sicherheit gewesen wäre; nur eine kleine Schlucht trennte sie noch von diesem Ziele, als der Capitain, der sich übrigens sehr brav benahm, die Terrainverhältnisse richtig beurtheilt hatte, und zu dessen Unterstützung die ganze Besatzung eines nahegelegenen Blockhauses augenblicklich ausgerückt war, schnell die Schlucht besetzend ihnen in den Weg trat. Den Arabern selbst war durch dieses Manoeuver der Rückzug nicht abgeschnitten, ihnen blieben noch hundert Auswege offen, die aber für die Beute nicht benutzt werden konnten, denn hinter ihnen hatte das kleine Gefecht alle

*) Obgleich die Staouëli-Plaine hinter den Lägern von Koleah und Maëlma liegt, hausten doch die Hadjuten ganz ungestört in derselben, und dieser Theil der Metidja war nur um ein Geringes sicherer, als der übrige östlich belegene.

Posten alarmirt, und von allen Seiten rückte man gegen sie aus. Jeder durch Zaudern verlorne Augenblick konnte ihnen also verderblich werden, und so entschlossen sie sich schnell die gemachte Beute aufzugeben und seitwärts einen Weg in die Plaine zu suchen; dieser Umstand, und die Unmöglichkeit sie auf der Flucht mitzuschleppen, entschied das Schicksal der Gefangenen — sie wurden kaltblütig gemordet und auf dem Terrain zurückgelassen.

Der General hatte mir aufgetragen mich mit den Leuten, die fast alle Deutsche waren, etwas in ihrer Muttersprache zu unterhalten, um zu erfahren wie die Stimmung der Compagnie durch diese Catastrophe afficirt worden sei. Nie habe ich heftigere Verwünschungen gehört als die, mit denen diese braven Leute den unglücklichen Sergeanten noch jenseits des Grabes verfolgten, eine Nachrede, die er freilich durch sein dummes Benehmen redlich verdient hatte, die aber mit dem, manchen der Legionaire gewiß nicht unbekannten Spruch: „de mortuis nihil nisi bene", nur wenig übereinstimmte.

Nach gehaltener Inspection verließ der General den Pachthof, um durch den Sahel nach Deli-Ibrahim hinüber zu reiten; nach einem Ritt von ungefähr zehn Minuten befanden wir uns in einem völlig öden Terrain, wenigstens 2000 Schritt von jedem besetzten Posten entfernt, auf der einen Seite rechts von uns lagen die Staouëli-Plaine und ein ganz unbewachter Theil des Sahel, auf der andern links ein hügelichtes stark mit Gestrüpp bewachsenes Terrain, in welches keiner der besetzten Posten auch nur die geringste Einsicht hatte, und in welchem leicht 1000 Araber verborgen sein konnten. Mit einigen Offizieren in einem solchen Terrain ohne Escorte umher zu reiten war Tollkühnheit*), und hätte leicht die traurigsten Folgen haben können.

Wir ritten langsam fort, als plötzlich einer von uns in der Richtung links, also gegen das Innere des Sahel hin, eine leb-

*) Man verzeihe mir den Ausdruck, ich habe aber meine Haut so oft mit meinem General riskirt, auch unter Umständen, wo ich mich, à la rigueur, hätte außen vor halten können, daß es mir wohl erlaubt sein darf, das Ding bei seinem rechten Namen zu nennen, um so mehr, da der tollkühne Muth meines Generals fast zum Sprichwort in der Armee geworden war.

hafte Bewegung in dem dichten Gestrüpp, welches den Abhang eines Hügels bedeckte, gewahr ward, wir sahen Waffen blitzen und weiße in Bernusse gehüllte Gestalten durch's Gestrüpp gleiten, auch Pferde glaubten wir deutlich erkennen zu können; unser erster Gedanke bei diesem omineusen Anblick war und mußte sein, daß ein Trupp Araber sich in der Nacht in den Sahel geschlichen habe, und hier den günstigen Augenblick erwarte um hervorzubrechen, daß unsre Nähe die nun unverkennbar unter ihnen herrschende Bewegung veranlasse, und daß wir jeden Augenblick gewärtig sein müßten umringt und nach der Plaine geschleppt zu werden, ehe es irgend möglich gewesen wäre uns auch nur die allergeringste Hülfe zu leisten, denn, wie oben bemerkt, zwischen uns und der nahen Plaine lag nur unbesetztes Terrain; sollte aber doch z. B. eine Patrouille sich den Arabern in den Weg werfen, so konnten wir sicher darauf rechnen das Schicksal des Sergeanten und seiner Mannschaft zu erfahren, ein Gedanke, bei dem wir unwillkührlich die Hand an den Hals führten. — In weniger denn einer Minute hatten wir Alle unsre Lage vor unserem Geiste Revue passiren lassen, und in unsern Blicken konnten wir gegenseitig das Resultat unsrer Betrachtungen lesen. Wir waren von der Nähe einer blutigen Catastrophe fest überzeugt, und ein unwiderstehliches Gefühl der Wehmuth bemächtigte sich unser bei dem Gedanken an unsre Lieben daheim und an den schmählichen Tod, dem wir gewissermaßen wehrlos entgegen gingen; der General allein ließ sich nicht anfechten; behauptend, das Alles habe Nichts zu bedeuten, stieg er vom Pferde und suchte in dem sehr unebenen und bewachsenen Terrain einen Punkt zu gewinnen, von dem aus er eine genaue Ansicht des Feindes haben könne, als sich plötzlich hinter uns in der Gegend der „ferme Charon“, welche wir neulich verlassen hatten, deren wir aber von unserm Standpunkte aus nicht ansichtig werden konnten, eine lebhafte Fusillade hören ließ — nun schien der Zusammenhang nur zu klar — die Araber waren offenbar in mehreren Colonnen in den Sahel eingedrungen und hatten sich in demselben verborgen gehalten, eine dieser Colonnen hatten wir vor uns, eine andre war vermuthlich in der Nähe der ferme Charon hervorgebrochen und wechselte einige Flintenschüsse mit der Garnison; — daß wir abgeschnitten und

nur durch ein Wunder zu retten wären, daran konnte selbst der Ungläubigste nicht mehr zweifeln, und dieses neue Argument, wenn ich es so nennen darf, machte nun auch den General stutzen; er faßte sich aber schnell, blieb bei seiner früheren Behauptung, sandte seinen Adjutanten zurück um den Grund zur Füsillade zu erfahren, und setzte selbst, den Tubus in der Hand, die Untersuchung des gegenüberliegenden Terrains fort, uns zu wiederholten Malen verbietend ihm zu folgen, ein Befehl, dem wir natürlicherweise eben so oft zuwider handelten. — Einige Minuten verlebten wir so in schweigender Erwartung, als der General uns laut lachend zu sich rief und uns mitten unter dem vermeintlichen Feinde einen französischen Infanteristen zeigte, der gerade an eine lichte Stelle des Gebüsches getreten war; wie Schuppen fiel es nun von unsern Augen, der furchtbare Feind, den wir vor uns hatten, war nichts Geringeres als — die Heerde von Deli-Ibrahim, welche unter der Führung einiger Beduinen und von einem Infanterie-Detaschement bewacht, im Gebüsche weidete; über den Grund zur Füsillade brachte der Adjutant uns einige Augenblicke später eben so befriedigende Nachrichten. Ein Detaschement vom 26. Regiment war beauftragt worden einige „Prolongen" *) mit Lebensmitteln und Ammunition, für die Garnison der „ferme Charon", nach dem Orte ihrer Bestimmung zu escortiren; in der Nähe des Pachthofes trifft dieser kleine Convoi einige gend'armes maures an, welche ihre Pferde tummeln, und mit den Verhältnissen der Provinz Algier noch nicht recht bekannt (das 26. Regiment war nemlich ganz neulich aus der Provinz Constantine angekommen, in der es sich nur kurze Zeit aufgehalten und keine Gelegenheit gefunden hatte auch nur einen Schuß zu lösen), halten die Soldaten diese treuen Alliirten für feindliche Araber und schießen d'rauf los; dieses Mißverständniß ward indessen bald aufgeklärt und die Füsillade hörte auf, hatte aber doch Lärmen gemacht, und von allen Posten und Lägern sahen wir nun kleine Colonnen hervorbrechen und gegen die Plaine eilen, um wo möglich dem vermeintlich eingedrungenen Feinde den Rückzug abzuschneiden. — Der General war mit der Schnel-

*) Gewöhnliche Benennung für Transportwagen der Armee.

ligkeit, mit welcher diese kleinen Garnisonen ausrückten, im höchsten Grade zufrieden und fand nur zu loben, uns Andern aber lachte er weidlich aus und meinte, wir wären etwas schnell damit bei der Hand Feinde zu sehen, wo keine wären; — gewiß war es sehr glücklich, daß wir uns geirrt hatten; von nun an aber wollte er nie mehr Gefahren sehen, selbst wo sie klar am Tage lagen, und in einem Kriege, welcher deren täglich und so viele unvermeidliche darbietet, fügte er der Zahl derselben stets aus reiner Lust noch einige hinzu, auf welche wir Andern recht gern verzichtet hätten.

Am 15. April kehrte der General Bugeaud von seiner Expedition, welche die Ablösung der Garnison von Medeah und die Verproviantirung dieses Platzes zum Zweck gehabt hatte, nach Algier zurück.

Die Colonne, mit welcher dieser Zug ausgeführt worden war, hatte die Stärke von 5000 Bajonetten, 400 Pferden und 4 Berghaubitzen; die ernsthaften Gefechte, welche dieselbe zu bestehen gehabt, bewogen den General-Gouverneur für die bevorstehende Expedition nach Miliana eine stärkere Colonne zu organisiren und derselben etwas mehr Artillerie beizugeben.

Am 22. April verließen wir Algier, campirten in Zelten unter den Mauern von Belida bis zum 26. und traten an dem Nachmittage dieses Tages den Marsch nach dem ersten Bivouac in der Plaine an.

Die Colonne war in zwei sogenannte Divisionen getheilt:

1ste Division, Herzog von Nemours, bestand aus
- 2 Bat. vom 24. Linien-Regiment
- 2 do. „ 48. „ „
- 2 do. „ 17. leichten „

bei welchem der Herzog von Aumale, als Oberstlieutenant, den Dienst eines Nächstcommandirenden verrichtete.

Die 2te Division, General Baraguey d'Hilliers, bestand aus:
- 2 Bat. Zouaven
- 2 do. vom 26. Linien-Regiment
- 1 do. „ 58. „ „

Zur Reserve gehörten:

950 Mann Cavallerie (Chasseurs d'Afrique*), Spahis und gend'armes maures)
8 Stück Berghaubitzen
16 „ Wallflinten
4 Comp. Genietruppen.

Der Troß war sehr bedeutend und zählte 17—1800 Saumthiere.

Schon zum Zuge nach Medeah hatte der General Bugeaud alle, Privaten gehörige, Maulthiere und Saumpferde in Requisition gesetzt, um Lebensmittel von Belida nach Medeah zu schleppen; zur Approvisionirung von Belida waren sogar die wenigen für die nächste Umgegend von Algier etablirten Diligencen verwendet worden, kurz Alles was aufzutreiben war, mußte den Operationen Vorschub leisten, und keine Rücksicht auf das Gedeihen der Colonisation oder die Annehmlichkeit und den Vortheil der Colonisten konnte sich gegen diese erste aller Bedingungen geltend machen.

Auf diese Weise hatte der General Bugeaud, durch einen einzigen Marsch nach Medeah, 250,000 Rationen in jenen Platz werfen können, und er bereitete sich Milianah eine ähnliche Quantität zuzuführen.

Sahen die Colonisten und Bürger mit schwerem Herzen ihre, zum Theil wohlgenährten Maulthiere schwerbeladen den langen Weg nach Milianah antreten, so war der Gemüthszustand eines Theils der Armee gewiß um Nichts enthusiastischer für den Gouverneur; ich meine der der Cavallerie, welche das bis dahin unerhörte Schicksal traf, absitzen und zu Fuß marschiren zu müssen, während ein Sack Mehl den Reiter im Sattel vertrat, und dieser nebenher spatzirend sein Pferd an dem Zügel führte, oder, wie die Franzosen es nennen „trainer l'animal par la figure.“ Weder die Reclamationen der Colonisten, noch der auf dem Gesichte jedes Cavalleristen unverkennbare bittre Mißmuth vermochten indessen den General Bugeaud zum Abweichen von seinen Entschlüssen zu bewegen, und durch diese energische Ver-

*) Das vierte Chasseur-Regiment war von Bona nach Algier beordert worden, um an der Frühlings-Campagne Theil zu nehmen.

wendung aller irgend disponiblen Mittel, glückte es ihm in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit Medeah und Milianah für den Rest des Jahres mit allem Nöthigen zu versorgen und also seine Kräfte anderweitigen Unternehmungen zuwenden zu können.

Sobald die Colonne sich in der Plaine befand, ließ der General Bugeaud alle Truppen ein großes Quarré bilden, in dessen Mitte er sich begab, um in einer im populairen Styl gehaltenen Rede, der Armee einige gute Principe nochmals einzuschärfen; er fing damit an der Tapferkeit und Ausdauer der Truppen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dann aber ging er zu seinem Lieblings-Thema über, indem er das zu schnelle Verzehren der Lebensmittel und das unnütze, ja schädliche, Verschleudern der Ammunition scharf rügte; er beleuchtete diese Fragen von mehren Seiten mit einer Klarheit und Eindringlichkeit, welche gewiß ihre Wirkung, namentlich beim gemeinen Manne, nicht verfehlte, und schloß mit der Quintessenz: „ménagez les cartouches et les vivres et vous serez de la bonne infanterie, et les succés ne pourront pas vous manquer."

Der General Bugeaud hat für dergleichen Reden ein großes Talent, und es spricht sich in dem Ausdrucke seiner männlichen Züge sowohl, als in der ganzen Art seines Vortrags, eine väterliche Liebe zu den Soldaten aus, welche diese sehr zu schätzen wissen, und der er seine ganze Popularität in der Armee verdankt, denn sobald es gilt ist er wahrlich weit entfernt der Truppen zu schonen.

Nach dieser Rede trat der Fähndrich der Zouaven mit einer verhüllten Fahne vor, welche für dieses edle Corps aus Frankreich angelangt war, und an der die Königin der Franzosen selbst gearbeitet hatte. — Die schöne dreifarbige Fahne ward entfaltet, und während sie lustig im Abendwinde flatterte, hielt Bugeaud eine wahrhaft begeisternde Rede an diese Schaar alter geprüfter Krieger; er erinnerte sie an die herrlichen Dienste, welche sie aus Liebe zur Ehre und zum schönen Frankreich schon geleistet hätten, ohne daß es eines Symbols des geliebten Vaterlandes bedurft hätte, wie sie die Fahne schon mit Ruhm bedeckt hätten, während die zarten Hände einer verehrten Königin noch an derselben arbeiteten, und wie er ihnen nun voll freudigen Vertrauens dieses bedeutungsvolle Symbol überliefere; nachdem er die Fahne

an seine Brust gedrückt hatte, überreichte er sie dem Obersten Cavaignac mit den Worten: „prenez colonel, votre drapeau, c'est la patrie que le Roi vous confie — vous saurez tous périr plutôt que de manquer à la confiance du Roi, plutôt que d'abandonner la patrie.“ — Mit einem donnernden „Vive le Roi“, „Vivent les Zouaves“ beantworteten wir diesen schönen Aufruf an unsre ruhmbedeckten Kameraden, welche mit lautem Jauchzen die Fahne empfingen, nach der sie sich so lange gesehnt hatten, und der sie eine so glorreiche Laufbahn versprechen durften.

Ein allgemeiner Wirbel aller Tamboure, der die Rosse eines Majors vom Genie und eines Chirurgien-major von ihren Reitern befreite, endete diese schöne Handlung, das Quarré löste sich auf, und wir setzten unsern Marsch nach dem Lager an der Chiffa fort, an deren Ufern wir bivouagirten. Nach einigen Stunden der Ruhe brach unsre Division mitten in der Nacht in tiefster Stille auf, um den Tenyah de Musaia zu besetzen, eine schwierige Aufgabe, welche wir am nächsten Tage gegen 3 Uhr Nachmittags, nach einem ununterbrochenen Marsch von 16 Stunden im allerabscheulichsten Terrain, aber doch ohne erhebliche Verlüste gelöst hatten.

Der General Bugeaud hatte das Gerücht verbreiten lassen, wir würden auf dem graden Wege nach Miliana gehen, man erwartete uns also in dieser Gegend nicht und wir legten einen Theil des Weges zurück ohne entdeckt zu werden; gegen Morgen aber stießen wir auf eine Art Vedette à la cosaque, welche sogleich ihr Gewehr abschoß, und wir hörten nun wie eine Kette von Flintenschüssen die Nachricht von unserm Marsche in wenigen Minuten über den Atlas nach Abd-el-Kaders Hauptquartier, in der Nähe von Miliana führte. — Später am Tage, als wir uns mitten im Gebirge befanden, hatten die Kabylen die Unverschämtheit uns zuzurufen, wir möchten nur wieder umkehren, denn wir irrten sehr, wenn wir meinten auf dem rechten Wege nach Miliana zu sein.

Durch das Ersteigen der Creten verschafft man der Hauptcolonne, welche auf der Landstraße zum Tenyah de Musaia emporsteigt, eine große Sicherheit, es ist aber dieser Marsch für die Seitencolonne so entsetzlich ermüdend, und dieselbe befindet sich während desselben fast ununterbrochen in so unvortheilhaftem Ter-

rain, daß diese Operation, bei einem einigermaßen energischen Widerstande, ungemein schwierig sein würde und die mit derselben beauftragte Colonne sehr leicht ins Verderben führen könnte.

Am 28. und 29. ward der Convoi nach Medeah geführt, und wir bestanden zwei Gefechte, welche indessen keiner besondern Beschreibung bedürfen.

Den 30. April brachte ich im Bivouac zu, während der Convoi die auf dem Tenyah aufgehäuften Lebensmittel abholte. Wir benutzten diese willkommene Ruhe, uns durch ein Bad in der Chiffa, welche das Olivenhölzchen auf zwei Seiten umspült, zu erquicken, während unsre Leute in einem nahen Thale in den üppigen Gerstenfeldern der Kabylen fouragirten. Der Stab des Generals hatte an einen Brigadier der gend'armes maures, Namens Ben-Kassem, der den Dienst einer Ordonnanz verrichtete, eine vortreffliche Acquisition gemacht; dieser Mensch war unermüdlich, brav, nie um guten Rath verlegen, und hatte namentlich eine so scharfe Nase die Nähe eines fetten Ochsen oder eines schönen Gerstenfeldes zu wittern, daß keine Küche besser versorgt sein konnte als die unsrige, für welche er, häufig ohne daß wir es ahnten, einen fetten Ochsen gejagt und erlegt hatte, von dem er die leckersten Stücke abschnitt und dem Koch mit triumphirender Miene überbrachte. Im Bivouac angekommen, schlich dieser schlaue Bursche sich gewöhnlich mit unsern Bedienten so heimlich als möglich fort, um in einem nahen Gerstenfelde zu fouragiren, welches im Vorbeimarschiren seinen spähenden Blicken nicht entgangen war, und wir waren häufig im ganzen Lager die einzigen, welche ihren Pferden frisches Futter vorwerfen konnten, während die ausgesandten Fouragirungs-Colonnen unverrichteter Sache heimkehren mußten; kurz, wir hatten alle Gelegenheit an Ben-Kassem die scharfen Sinne, den schnellen Blick und das practische Geschick schätzen zu lernen, welche dem Araber eine so große Ueberlegenheit im afrikanischen Kriege verleihen, und in denen er unerschöpfliche Hülfsquellen findet.

Am 1. Mai verließen wir das Olivenhölzchen in drei Colonnen 2 bis 3 Stunden vor Tagesanbruch; der Zweck dieses, mit großer Vorsicht und in tiefster Stille ausgeführten Marsches war, die arabische Cavallerie, welche wir während des vorigen

Tages in unsrer Nähe beobachtet hatten, zu überfallen; gegen Tagesanbruch hatten die Colonnen das Terrain, auf welchem man, nach dem Berichte der Späher, den Feind vermuthen durfte, umzingelt, das wachsende Tageslicht zeigte uns aber Nichts als kahle Anhöhen, auf denen freilich noch alle Spuren eines ganz neulich verlassenen Bivouac's sichtbar waren; — wir setzten also unsern Marsch in südwestlicher Richtung fort, das Gebirge, welches in dieser Gegend überall ziemlich wegsam ist, auf einem bisher von den franz. Colonnen nicht betretenen Wege durchziehend, bis wir einen Ort Namens Sidi Sabi, ungefähr anderthalb Meilen diesseits Ain Soltan*), erreichten, welchen der General Bugeaud zum Bivouac bestimmte.

Die wenigen Bäume, welche sich innerhalb des Lagerbezirks vorfanden, und deren Holz als Brennmaterial anwendbar war, verschwanden mit einer wahrhaft fabelhaften Schnelle und wanderten in kleinen Stücken in alle Gegenden des Bivouacs; vor allen gewährte das Fällen der Pappeln, deren Holz vortrefflich brennt und deshalb auch vorzugsweise von den Soldaten gesucht wird, einen sehr scherzhaften Anblick; ein Soldat nach dem andern erkletterte den Baum, bis derselbe ganz mit Menschen bedeckt war, denen es dann durch vereinte Bemühungen bald gelang, dem erkohrnen Opfer den ganzen stattlichen Schmuck der Zweige abzustreifen. Die nächste Operation bestand im Zersägen des Stammes, viel zu ungeduldig aber, um das Fällen des ganzen Baumes abzuwarten, legten dieselben, welche ihn der Zweige beraubt hatten, unverzüglich die Säge an den Stamm, da wo sie sich grade angeklammert hatten, und unglaublich schnell sah man den Stamm sich zergliedern; sobald ein Stück herab gefallen war, rutschte oder kletterte der Säger auch hinab, um sich seiner Beute zu versichern, und so fiel denen, welche unten an der Wurzel sägten oder mit Aexten hieben, mitunter nur ein ganz kleiner Theil des Stammes zu; auf diese Weise war eine kleine Gruppe von majestätischen Pappeln, kaum eine Viertelstunde, nachdem die erste Hand an dieselbe gelegt worden war, auch schon fast spurlos verschwunden.

---

*) S. Kap. XI.

Man hat sich daheim, neben dem warmen Ofen, viel über den Vandalismus der französischen Soldaten aufgehalten, denen Orangen- und Citronenbäume, oder gar Cedern, nicht zu köstlich dünkten, um damit den Fleischkessel zum Kochen oder das Wachtfeuer zum lustigen Auflodern zu bringen. Daß muthwillige Lust am Zerstören sich mitunter geltend macht, will ich nicht in Abrede stellen, dieselbe findet sich bei allen Nationen und tritt häßlich genug hervor, wo die Gelegenheit sich darbietet derselben ungestraft zu fröhnen, solcher Gelegenheiten giebt es aber in Africa sehr viele, und doch wüßte ich nur sehr selten Zeuge eines wahren Vandalismus von Seiten der Soldaten gewesen zu sein; daß derselbe es nicht vorzieht zu hungern und zu frieren, um dem Araber, oder vielleicht dem europäischen Speculanten, einige Orangen und Citronen zu bewahren, das scheint mir aber so vollkommen natürlich, daß ich mich nur über ein entgegengesetztes Verhalten wundern würde, denn wahrlich, an dem schönen Bewußtsein ein recht civilisirter Soldat zu sein, kann man die erstarrten Glieder nicht wohl erwärmen, und der Anblick der schönsten Ceder trocknet immer noch die durchnäßten Kleider nicht.

Zur Feier des Königlichen Namensfestes waren die Generale und Obersten vom Herzoge von Nemours zum Souper geladen worden, und unter den Soldaten ward gleichfalls zur Ehre des Tages mancher kleine Schwank getrieben. Während die hohen Herren in dem Genuß der so berühmten nanteser Conserven *) schwelgten, aus denen das ihnen gebotene Souper größtentheils bestand und bestehen mußte, besuchten wir die Zouaven, um der Kurzweil, die diese fidelen Käuze trieben, ein Bischen zuzusehen; dieselbe bestand in Tänzen die, eine Mischung des Cancan und der quasi-nationalen Tänze, welche die maurischen Freudenmädchen in Algier aufführen, zu dem obscönsten gehörten, was ich je gesehen habe; der rechte Scherz stak aber darin, daß die muselmännischen Zouaven dieser Carricirung ihrer Sitten zusehen mußten, ohne sich beklagen zu dürfen, auch such-

---

*) Die beste französische Fabrik der eingekochten und in hermetisch-verschlossenen Blechdosen aufbewahrten Lebensmittel, die man Conserven nennt, ist die des Herrn Colin in Nantes.

ten die Tänzer auf alle Weise die sich sträubenden Muselmänner in den wirbelnden Tanz mit hineinzuziehen; jeder solche Versuch erregte auf Kosten der Letzteren eine allgemeine und wilde Fröhlichkeit, und nicht wenig mochten sie über die Rolle, die man sie spielen ließ, erbittert sein, sie waren aber viel zu gute Diplomaten, um diese Erbitterung laut oder nur sichtbar werden zu lassen, wodurch sie die Tänzer und die im Kreise kauernden Zuschauer nur zu noch ärgern Neckereien angereizt hätten. — Dergleichen Scenen haben freilich an und für sich wenig Bedeutung, ich bin aber der Meinung, daß das den Franzosen inwohnende Bedürfniß des Lachens und die Rücksichtslosigkeit, mit der sie dieses Bedürfniß auf Kosten der Besiegten befriedigen, bei diesen häufig einen tieferen und bittrern Haß hervorbringt, als wirkliche Mißhandlungen es thun würden; manche sinnige Muselmänner haben mich durch ihre Aeußerungen in dieser Meinung bestärkt. Daß ihre Scherze im Grunde von den Eingebornen so schlecht aufgenommen werden sollten, fällt den Franzosen nicht entfernt ein, auch würden die strengsten Befehle sie schwerlich dazu bringen, ihre nationale Neigung zur Satire zu unterdrücken.

Am nächsten Morgen setzten wir unsern Weg in südwestlicher Richtung fort, machten bei der schönen Quelle Ain Soltan Halt und marschirten dann auf dem gewöhnlichen Wege, welcher sich am Fuße des Gebirges hinzieht, nach Miliana. — Die zahlreiche Cavallerie Sidi Mubareks zeigte sich in der Plaine und schien uns zu observiren, da aber das Terrain unserm Marsche sehr günstig war, so enthielt sie sich aller ernsthaften Demonstrationen. Der Abend war nicht mehr fern, als wir anfingen die Plaine zu verlassen um nach Miliana emporzusteigen. — Vor uns im Gebirge zeigten sich bedeutende Massen von Kabylen, entschlossen wie es schien, uns den Eintritt in dasselbe streitig zu machen, ein Vorhaben, welches das amphitheatralisch sich erhebende, in allen Richtungen von tiefen und stark bebuschten Schluchten durchschnittene Terrain sehr begünstigte. Die Menge der Terrainabschnitte, deren die entfernteren stets die näheren beherrschten, und die daher alle genommen sein mußten, ehe man hoffen durfte eine gute und sichere Stellung zu gewinnen, forderten zu einem raschen und rastlos geführten Bajonett-An-

griff auf; gegen einen solchen Angriff, für den die Franzosen geschaffen sind, halten die Kabylen selten Stand, es ergreift sie sogar häufig ein panischer Schrecken, namentlich weil sie fürchten umgangen zu werden, und man kann also in sehr kurzer Zeit und mit geringem Verlust ein Terrain erobern, welches bei langsamem Vorrücken Schritt vor Schritt vertheidigt werden und dem Angreifer viele Leute kosten würde; die Schwierigkeit eines solchen raschgeführten Angriffes, welcher die Avantgarde alsbald bedeutend von dem übrigen Theil der Colonne entfernt hätte, ward hier durch den Umstand noch erhöht, daß die Cavallerie unsere Arriergarde bedrohte und von einem Augenblick zum andern zum Angriff übergehen konnte. Unter diesen Umständen ließ der General Bugeaud durch die colonne de droite, welche aus einem Theil der Division Nemours bestand, einige Positionen rechts vom Wege besetzen, eine Operation, welche nach einem hitzigen Gefecht ins Werk gerichtet ward, worauf der ganze Troß unter dem Schutze dieser Positionen im Gebirge massirt werden konnte, und da der General nun auf dieser Seite freie Hand hatte, so erhielt die colonne de gauche, größtentheils aus der Division Baraguey d'Hilliers bestehend, den Befehl das Terrain links vom Wege zu säubern und den Angriff fortzusetzen, bis eine gute wohlbegränzte Bivouacstellung gewonnen sei.

Die Avantgarde unserer Colonne, aus zwei Compagnien des 26. Regiments bestehend, erhielt also den Auftrag das erste Plateau mit dem Bajonett zu nehmen; wir wurden beim Vorrücken von einem sehr lebhaften und wohlgerichteten Feuer empfangen, welches die Kabylen uns aus dem Dickicht, in welchem wir sie kaum entdecken konnten, entgegenschleuderten, in einem Augenblick hatten wir mehrere Verwundete, und — war es übermäßige Ermüdung oder ein augenblicklicher Widerwille gegen das Eindringen in ein so verrätherisches Terrain — genug, die erste Compagnie zögerte und kam, wenn gleich anscheinend marschirend, doch nicht von der Stelle; der Augenblick war critisch für den Fortgang des Gefechts, denn schon war die Sonne sehr gesunken, und wir mußten vor der Nacht im Besitz der ganzen Stellung seyn, vor allem aber war die Ehre des Regiments gefährdet; der Arzt desselben, ein beherzter Mann mit dem rothen Bande ge-

schmückt, der sich stets bei den Tirailleurs aufhielt um den Verwundeten sogleich beispringen zu können, fühlte lebhaft die Bedeutung des Augenblicks, ergrimmt sprengt er vor, und erinnert die Soldaten an den guten Ruf des Regiments und an ihre eigne Ehre, die sie so leichtsinnigerweise in die Schanze schlügen — das wirkte — beschämt, und schnell die leichte Anwandlung von Furcht oder die große Ermüdung bemeisternd, rufen die Soldaten dem Arzte zu: „eh bien, major n'allez donc pas vous exposer comme ça, nous pourrions f*** bien avoir besoin de vous et de votre charpie! — en avant le vingt-sixième! battez la charge! en avant!“ mit diesem begeisternden Ruf dringen sie blindlings in's Dickicht, und in wenigen Augenblicken war das erste Plateau gewonnen. Nach und nach erweiterte sich das Terrain, und wir konnten eine größere Linie zum Angriff formiren, die Zouaven gingen links, das 58. Regiment rechts vor, die Tornister wurden abgelegt, eine Schlucht nach der andern überschritten, und nach einem Gefecht von anderthalb Stunden waren wir im Besitz eines großen Terrainabschnitts, welcher auf zwei Seiten, nemlich links und vor uns in der Richtung von Miliana, von einer sehr tiefen Schlucht, die ein wasserreicher Bach durchströmte, und rechts durch die Landstraße von Miliana begränzt war, hinter uns senkte sich das Terrain gegen die Plaine hinab; das Feuer schwieg bald überall, der Troß konnte nach Miliana marschiren und die Colonne rückte in das Bivouac, welches wir uns mit stürmender Hand erobert hatten.

Während unsers Vordringens hatte die arabische Cavallerie es versucht von der Plaine aus ein Hurra gegen die Reserve unsrer Colonne auszuführen, sie ward aber nachdrücklich zurückgewiesen und durch einige wohlplacirte Haubitzen und Wallflinten vollends verscheucht; den schlimmsten Stand hatten die Zouaven auf dem linken Flügel unserer im Vorrücken begriffenen Linie gehabt; eine enge aber tiefe Schlucht setzte dem Vordringen auf dieser Seite ein Ziel, es entspann sich aber ein sehr lebhaftes Tirailleurgefecht über diese Schlucht weg; die Kabylen hatten den Vortheil eines höher liegenden und dichter bewachsenen Terrains, ein Vortheil, den die Zouaven durch eine sorgfältige Benutzung einzelner Felsblöcke, kleiner Vertiefungen im Boden u. dgl. m. zu ersetzen suchten, die Wuth der Kabylen war aber so groß, daß

sie sich mehreremal in kleinen Abtheilungen heranschlichen um einige Tirailleure der Zouaven abzuschneiden; es entspann sich dann ein blutiges Handgemenge, und dieser kleine Krieg dauerte bis zur völligen Dunkelheit. — Ich besuchte Abends den Obersten Cavaignac in seinem Bivouac und erfuhr, daß grade alle unsre lustigsten Tänzer vom vorigen Abend darauf gegangen wären; sie hatten sich brav gehalten, fast alle waren am Kopfe getroffen worden; die tödtliche Kugel hatte sie nemlich in dem Augenblick ereilt, wo sie, hinter Felsblöcken liegend, den Kopf hatten bloßstellen müssen um einen Schuß zu thun, gewiß für einen leichten Infanteristen eine ehrenvolle Todesart. Dieses Gefecht kostete uns gegen 50 Todte und 70 Verwundete.

Der Widerstand, den wir an diesem Tage angetroffen hatten, die große Anzahl der versammelten Kabylen, bei denen Abd-el-Kader mit drei regulairen Bataillonen sich eingefunden hatte, die Berichte der Spione, Alles ließ vermuthen daß man uns am nächsten Tage die Ehre eines ernsthaften Angriffes erzeigen werde.

Daß wir, wie gewöhnlich, am folgenden Morgen den Rückmarsch antreten würden, darauf rechnete Abd-el-Kader zuversichtlich, und es war offenbar seine Absicht, sobald wir diese Bewegung würden begonnen haben, mit seinen Regulairen und den Kabylen, welche auf 10,000 Mann geschätzt wurden, über unsre Arriergarde herzufallen, während die Cavallerie unsre Avantgarde und den Troß beim debouchiren in die Plaine harcelliren sollte; der General Bugeaud durchschaute aber diesen, übrigens trefflichen Plan und war schnell entschlossen dem Emir das prevenire zu spielen.

Die Eigenthümlichkeit des vorliegenden Terrains und alle Vortheile, welche aus demselben gezogen werden konnten, hatte er mit dem „coup d'oeil militaire", welchen er in so hohem Grade besitzt, schnell aufgefaßt und seine Disposition danach gemacht.

Bevor der Morgen graute, war der General Bugeaud zu Pferde und erschien in unserm Bivouac, den General Baraguey d'Hilliers abzuholen.

Das Terrain, auf welchem wir lagerten, habe ich schon oben beschrieben, unsre Division besetzte den nördlichen Theil der Stellung mit den Zouaven und dem 26. Regiment; vor uns hatten

wir die erwähnte tiefe Schlucht, unser rechter Flügel, Front gegen die Kabylen, lehnte sich an den Weg, der nach Miliana hinaufführte, und diese Stadt lag ungefähr eine Viertelmeile seitwärts hinter dem linken Flügel der Kabylen; hinter unserm rechten Flügel, auf dem erwähnten Wege, hielten die gend'armes maures und das 4. Regiment Chasseurs d'Afrique; unser linker Flügel stieß mit dem rechten der Division Nemours zusammen, welche, Front gegen Westen, mit unsrer Linie einen rechten Winkel bildete und gleichfalls eine tiefe Schlucht vor sich hatte; hinter den beiden Divisionen war der Troß in günstigem Terrain massirt und von mehreren Bataillonen und der Artillerie beschützt, so daß wir ihn sich selbst überlassen durften; der Plan des General Bugeaud war folgender: Auf der ganzen Linie gegen Norden und Westen sollten die Divisionen Baraguey d'Hilliers und Nemours durch einen verstellten Rückzug gegen die hinter ihnen liegende Plaine hin, den Kabylen einen Theil unsrer Stellung preisgeben und so dieselben verleiten die Schlucht en masse zu überschreiten. Sobald dieses Manoeuver wohl eingeleitet sein würde, sollte ein Theil der Garnison von Miliana mit dem 17. leichten Regiment, welches zu dem Ende in der Nacht dahin detachirt worden war, ausrücken und auf einem Wege, welcher von Miliana ausgehend in westlicher Richtung im Rücken der Kabylen sich hinzog, rasch vorgehen um denselben den Rückzug abzuschneiden; ein Kanonenschuß von den Wällen der Stadt sollte den General Bugeaud von dem Ausrücken dieser Colonne benachrichtigen, der verstellte Rückzug dann noch einige Zeit fortgesetzt werden um die Kabylen vollends über die Schlucht zu locken und der erwähnten Colonne Zeit zu geben im Rücken des Feindes Posto zu fassen; dann sollte die ganze Linie auf einmal zum Angriff übergehen, die Kabylen sollten über die Schlucht zurückgeworfen, und, wie man hoffte, eine tüchtige Niederlage unter ihnen angerichtet werden.

Nun zur Ausführung.

Die beiden Divisionen begannen ihre retrograde Bewegung unter dem Kugelregen der, wie Ameisen aus allen Thälern hervoreilenden, Kabylen; mit wildem Geheul stürzten diese Massen sich gegen die unsre Stellung umgebende Schlucht, und da die

Retraitesignale fortwährend geblasen wurden, so drangen sie immer dreister vor und fingen bald an den diesseitigen Abhang zu erklimmen.

Am heutigen Tage zeigte es sich recht, wie leicht ein verstellter Rückzug auf dem Papiere sich entwerfen, wie schwer derselbe aber mit braven Truppen sich ausführen läßt.

Das wilde Geschrei, mit welchem die Kabylen die Luft erfüllten, der Kugelregen, welchen sie, zum Theil ohne uns sehen zu können, auf uns herabschütteten, und der Mehrere verwundete, machte die Soldaten vor Begierde zittern mit dem trotzigen Feinde handgemein zu werden; es war fast nicht möglich diese braven Leute zu einem ordentlichen Rückmarsch zu bringen; kleinere Schritte habe ich in meinem Leben nicht gesehen als die, mit welchen sie dem Befehle zum Rückzuge gehorchten, und kaum hatten wir einige Minuten so fort marschirt ohne sonderlich vom Fleck zu kommen, so meinten Alle, man hätte wenigstens eine halbe Viertelmeile zurückgelegt und es sei Zeit nun anzuhalten, um beim bevorstehenden Angriff nicht zu weit hinter den andern zurück zu sein.

Um die Truppen zum Rückzuge anzuspornen, durchritt der General Baraguey d'Hilliers mit seinem Stabe fortwährend die ganze Linie, um aber von einem Bataillon zum andern zu gelangen, mußten wir gewöhnlich kleine offene Räume zwischen den Anhöhen passiren und wurden dann von den Kabylen gesehen und mit einem Kugelregen begrüßt; in einer dieser Passagen erhielt das Pferd des Obersten Cavaignac, der uns zufällig begleitete, einen Schuß in den Hals, welcher es wenigstens für den Augenblick zu fernerem Dienst unfähig machte.

Ein erprobtes Pferd ist namentlich im afrikanischen Kriege, im Augenblicke des Gefechts, das köstlichste was man besitzt, und nicht ohne Bedeutung ist die Aeußerung, die man dort mitunter scherzweise machte: „c'est son cheval qui l'a fait décorer," denn nicht selten verdankt man nur seinem Pferde Leben und Ehre; darum war es auch ein schöner Geist der sich in diesem Augenblick in dem Benehmen des Offiziercorps der Zouaven offenbarte, indem alle wie ein Mann vom Pferde stiegen um es dem Obersten anzubieten; ja jeder pries sogar die Eigenschaften des seinigen, um ihn zur Annahme desselben zu bewegen; mit freudi-

ger Rührung sahen wir Alle diesem schönen Auftritt zu, und auf Augenblicke schien die Nähe des Feindes vergessen, da fiel ein Kanonenschuß von Miliana her — es war derselbe, wie oben erwähnt, kein Signal für uns, bei der andern Division schien man es aber dafür zu halten, denn nach einigen Augenblicken schweigender Erwartung hörten wir deutlich von dorther zum Bajonett=Angriff schlagen und blasen.

Die Ungeduld unsrer Division nun noch länger zügeln zu wollen wäre vergeblich gewesen, denn schon waren die Kabylen bei dem bekannten Laut dieser Signale stutzig geworden, im nächsten Augenblick konnten sie überall den Rückzug angetreten haben und uns also ganz entschlüpfen.

Ein unbeschreiblicher Enthusiasmus bemächtigte sich der Zouaven, bei denen der General sich in diesem Augenblicke befand, und man hätte von Holz oder Stein sein müssen, um von der Kampflust dieser braven Krieger nicht mit hingerissen zu werden — von allen Seiten hieß es: „battez la charge! — en avant les Zouaves! en avant! à la bayonette!“ und mit lautem Jauchzen, den General Baraguey d'Hilliers an der Spitze, drangen wir im Sturmschritt gegen die Schlucht vor.

Der General Bugeaud hatte die Armee aufgefordert, so viel als möglich Gefangene zu machen und das Leben der Feinde zu schonen, die Erbitterung der Soldaten war aber zu groß, als daß eine solche Zumuthung Anklang hätte finden können und dasselbe als einen Befehl zu betrachten, auf dessen Befolgung mit Strenge zu halten sei, das ließ sich nicht füglich durchführen, obgleich Leute, die den Krieg nie gesehen, solches für sehr leicht erklären.

Im Augenblicke des Vordringens rief ein Zouave laut: „il faut les tuer! passez les à la bayonette! tuez les tous tous! en avant!“ und die Ermahnungen der Offiziere waren schnell vergessen, um nicht eher als nach Bendigung des Gefechts wieder erinnert zu werden.

Es zeigte sich bald, daß die Kabylen noch nicht in sehr großer Anzahl die Schlucht passirt hatten, und wir trafen daher nur wenige noch auf dem diesseitigen Abhange an; auf der entgegengesetzten Seite war dahingegen der ganze Abhang mit Kabylen

bedeckt, von denen wir beim Hinabsteigen in die Schlucht mit einer Generalsalve begrüßt wurden, die uns einige Leute verwundete und tödtete; als sie aber sahen, daß Nichts uns aufzuhalten vermochte und daß die ganze Linie zum Bajonett-Angriff vorrückte, ergriff sie ein panischer Schrecken.

Unter gewöhnlichen Umständen, oder mit einem europäischen Pferde, in die Schlucht hinabzureiten wäre unmöglich gewesen, denn der Abhang war sehr schroff, hatte viele Absätze und war mit dichtem Gebüsch bewachsen, welches nicht einmal erlaubte vor sich zu sehen, in einem Augenblick aber, wie der gegenwärtige, entfalten die arabischen Rosse ihre ganze edle Natur; von dem Lärm des Gefechtes angeregt, und als ob sie fühlten, daß die Leistungen ihres Reiters von ihnen abhangen, entwickeln sie eine unglaubliche Kraft und Gewandheit, vor Nichts weichen sie zurück und, als hätten sie an jedem Huf ein Auge, machen sie nicht allein keinen Fehltritt, sondern durchdringen mit ihren Blicken das dichteste Gestrüpp; der Reiter fühlt, daß er mit seinem Pferde einen Körper und eine Seele bildet, seine Ungeduld und Kampflust haben sich dem edeln Thiere mitgetheilt, und jede Leitung oder Ermuthigung von seiner Seite wird überflüssig — man möchte einem solchen Thiere um den Hals fallen.

Von Zouaven umgeben stiegen wir in die Schlucht hinab, und noch muß ich lachen, wenn ich an einen Hornisten (clairon) denke, der dicht neben mir hergehend unermüdlich zum Angriff blies; bei dem immer schwieriger und steiler werdenden Terrain mußte er gewärtig sein, entweder das Horn abzusetzen oder jeden Augenblick zu straucheln und zu fallen, um keinen Preis aber wollte er das Signal zum Angriff verstummen lassen, und so griff er zu dem Expedient, sich auf den Hintern zu setzen und solchergestalt, das Horn vor'm Munde, in die Schlucht hinabzurutschen — der wahre Typus eines braven Clairon!

Wir waren fast bis an den die Schlucht durchrieselnden Bach gelangt, als ein dicht verwachsenes Gebüsch sich unserm fernern Vordringen entgegenstellte; dreimal versuchte es der General, seinen verstümmelten Arm vorhaltend, durchzudringen und dreimal schnellten die Zweige ihn zurück — mit den bittersten Gefühlen sah ich die Zouaven zu beiden Seiten vorbeieilen, zum

Theil auf dem Bauche das Gebüsch durchkriechend — da gelang es mir, mit beiden Händen vorgreifend und meinem Pferde die Sporen gebend, dem General einen Weg zu bahnen, im nächsten Augenblick durchwateten wir den Bach und befanden uns nun plötzlich auf dem Schauplatze eines allgemeinen Gemetzels. Theuer verkauften die Kabylen ihr Leben, wie das so ihre Art ist, und Manche von den Unsrigen wurden grade in dem Augenblick verwundet oder getödtet, wo sie gar keines Widerstandes mehr gewärtig waren.

Unterdessen war die Cavallerie hinter unserm rechten Flügel hervorgebrochen, und wie ein Sturmwind kamen die gend'armes maures herbei, über Stock und Stein wegjagend.

Die Colonne, welche von Miliana ausgerückt war, hatte natürlicherweise bei weitem nicht so weit vordringen können, als erforderlich gewesen wäre um den Feind recht vollständig im Rücken zu fassen; der größte Theil der Kabylen, welche alle Anhöhen und Plateaus vor uns bedeckten, konnte also leicht ganz entschlüpfen, wenn wir ihnen den Weg nicht versperrten. In aller Eile sammelte also der General die Zouaven und die gend'armes maures, und aus diesen Truppen mehrere kleine Colonnen bildend sandte er sie fort, um auf verschiedenem Wege dem Feinde in den Rükken zu kommen und ihm den Rückzug abzuschneiden, seinen Ordonnanz-Offizieren aber erlaubte er diese kleinen Colonnen zu begleiten und im Gefecht ihr Bestes zu thun.

Der Capt. Adelswærd*), Adjutant des Generals, und ich, machten mit einem Detaschement gend'armes maures einen weiten Bogen, um ein recht bedeutendes Terrain und, wie wir berechneten, auch einen recht schmucken Trupp Kabylen zu umgehen; ich erinnere nicht wie es zuging, aber plötzlich befanden wir Beiden uns ganz allein und wurden unschlüssig, ob wir weiter vordringen oder zu den Andern zurückkehren sollten, als einer der bravsten Offiziere der gend'armes maures in vollem Rosseslauf auf uns zukam; er schien recht in seinem Element zu sein, den bluttriefenden Säbel über'm Turban schwingend, mit funkelnden

*) Von einer angesehenen schwedischen Familie abstammend, von Geburt aber ein Franzose.

Augen und hoch in den Bügeln seines arabischen Sattels sich erhebend, rief er uns zu: „avançons messieurs, il faut les couper, passez les au sabre — ah! il n'ya que le sabre pour ces gredins-là“ — wir folgten ihm gern, ein Theil unsrer gensd'armes maures und mehrere Offiziere, den Obersten Cavaignac an ihrer Spitze, stießen nun auch zu uns, und kaum 20 Pferde stark drangen wir schnell vor bis wir ein Plateau erreichten, welches 2 bis 300 Kabylen zu verlassen im Begriff standen — das war's, was wir verhindern wollten; unter ihrem Feuer eine kleine Schlucht durchreitend befanden wir uns corps à corps mit ihnen, und ein blutiger Kampf begann.

Wenn der Kabyle sich auf der Flucht ereilt sieht, verzichtet er sofort und zwar mit dem größten Stoicismus auf sein Leben, nur will er es möglichst theuer verkaufen und durch den Tod einiger Ungläubigen sich einen guten Empfang im Himmel bereiten.

Fest in diesem Entschluß erwartet er ruhig und mit düstern Blicken den Feind, seinen Schuß für denselben bereit haltend; in dem Augenblick, wo man auf ihn einsprengt, um ihm mit dem Säbel den Kopf zu spalten, oder, was sicherer ist, ihn mit der Pistole niederzuschmettern, macht er keine Bewegung um den Angriff zu pariren, sondern er sucht nur dem Feinde den Lauf seines Gewehres so dicht als möglich auf den Leib zu setzen, und er drückt noch ab, wenn er vielleicht schon selbst die tödtliche Wunde empfangen hat.

Eine Verfolgung der Kabylen gehört daher zu den blutigsten Operationen des afrikanischen Krieges, und auch heute mußten manche von uns den kecken Angriff mit schweren Wunden büßen; ich war sehr glücklich, ein Schuß traf meinen Säbel, ein anderer pfiff mir um die Ohren, und ich bespritzte meine Trophäen wenigstens nicht mit meinem eignen Blut, der brave Ben-Kassem dahingegen, der Brigadier dessen ich oben erwähnte, kam weniger guten Kauf's davon, man hätte ihm aber auch zurufen mögen: „Laßt es genug sein des grausamen Spiels“, denn 4 Kabylen hatte er schon erlegt, als der fünfte seinem Schuß geschickt ausweichend, ihm mit dem Yataghan einen schweren Hieb in die Seite versetzte; nach dem Yataghan greifend und denselben fest umklammernd zerschnitt er sich furchtbar die Hand, und wäre

ihm nicht schnell ein anderer gensd'armes maure zu Hülfe gekommen, so wäre es wohl mit dem braven Jungen vorbei gewesen; in einem gar jämmerlichen Zustande fand ich ihn Abends im Bivouac; in der Ambulance hatte er um keinen Preis länger bleiben wollen, als gerade nothwendig um verbunden zu werden, auch war er fest entschlossen weder ein cacolet zu besteigen noch sich tragen zu lassen; unsre Leute hüteten unterdessen sein Pferd, hoben ihn am nächsten Tage auf dasselbe, und so folgte er der Colonne auf dem ganzen noch übrigen Marsche, behauptend nur zu Pferde könne er genesen, und wirklich vermochte er schon nach 6 bis 7 Tagen Etwas zu galoppiren, und kaum 3 Wochen später sah ich ihn an einer Phantasia *) Theil nehmen.

Dergleichen kleine Gefechte, wie das eben beschriebene, fielen an mehreren Orten vor, sie gaben aber auch, indem sie uns aufhielten, den übrigen Kabylen, welche nicht grade mit in dieselben verwickelt waren, die Zeit zur Flucht und als wir mit dem Theil unseres Trupps, dem wir definitiv die Flucht hatten abschneiden können, fertig waren, sahen wir den Feind nur noch in bedeutender Entfernung. — Wir wurden nun rappellirt und die beiden Divisionen zu einer fernern Verfolgung geordnet und zwar so, daß sie ein großes Terrain überspannten, um alle diejenigen Kabylen zu erwischen, die sich noch in den Schluchten oder im Gebüsch verborgen halten mochten; von Zeit zu Zeit stießen wir auf einen solchen Elenden und nahmen ihn gefangen, denn nun war der erste Blutdurst der Soldaten befriedigt worden, und bei manchen sogar eine Uebersättigung eingetreten; eine gewisse Abspannung hatte sich aber zugleich Aller bemächtigt, und wir schleppten uns nur fort, weil's so befohlen war; die Hitze war unterdessen sehr drückend geworden, und da wir seit dem frühen Morgen scharf gearbeitet hatten ohne an Speise oder Trank zu denken, so erwachten während unsers friedlichen Marsches die unterdrückten Bedürfnisse mit großer Stärke; ich verschmachtete vor Durst, und die Zunge klebte mir am Gaumen, als ich, einen Zouaven bemerkend, dessen Schlauch noch eine gewisse Rundung bewahrt hatte, ihn um einen Schluck ansprach, mit der freilich etwas banalen Bemerkung, daß wir gewiß bald eine Quelle an-

*) S. Kap. X.

treffen würden, aus der er seinen Schlauch von Neuem füllen könne. — Dadurch ließ sich aber der brave Zouave nicht irre machen, mir den Schlauch hinreichend antwortete er ruhig: „c'est égal mon capitaine, buvez toujours, voyez-vous, l'eau, ça ne se refuse jamais!“ — und doch war ein Schluck Wasser in diesem Augenblick mit Gold nicht zu bezahlen, denn ob sich dem müden zu Fuß wandernden Zouaven eine Gelegenheit darbieten würde, seinen nun erschöpften Schlauch mit gutem Wasser wieder anzufüllen war sehr ungewiß, und er konnte unterdessen selbst vor Durst verschmachten. Das war die edelste Gastfreiheit, die ich je genossen habe.

Bis nach Mittag setzten wir die Verfolgung fort, dann ward Halt gemacht, wir fouragirten in einigen vorgefundenen Gerstenfeldern und kehrten gegen Abend in das Bivouac der vorigen Nacht zurück, in welchem der Troß und diejenigen Truppen, die an der Affaire nicht Theil genommen hatten, unser warteten. Auf diesem Rückmarsch stießen wir fortwährend auf Leichname von Kabylen, die ganz nackt mit ihren klaffenden Wunden in der Sonne brieten, um deren Bestattung wir uns aber nicht bekümmerten, denn sobald wir nach und nach das Terrain räumten, sahen wir die Kabylen von den Bergen und aus den Schluchten hervorkommen, um die verstümmelten Reste ihrer Freunde und Verwandten unter lautem Geheul nach ihrer Heimath zu transportiren.

Der General Bugeaud war an diesem Tage in so schlechter Laune wie nur immer möglich, und wen der Dienst nicht nothgedrungen in seine Nähe rief, der hielt sich klüglich in gemessener Entfernung, denn wenig nur kehrte unser hoher Chef sich an die Größe der Epauletten, wenn sie ihm Veranlassung gaben seinem bittern Unmuth Luft zu machen. — Der Herzog von Nemours verließ an diesem ganzen Tage seine Division nicht und wohnte auch Abends im Bivouac dem sogenannten Rapport nicht bei, welcher alle Chefs um den Generalgouverneur versammelte und bei dem es nicht ohne stürmische Discussionen über den unvollkommenen Erfolg des Tages ablief.

Obgleich der dem Feinde zugefügte Verlust weit hinter dem zurückblieb, was der General Bugeaud sich versprochen hatte,

so war doch die heutige Affaire, nach welcher wenigstens 400 Kabylen mit ihren Leichnamen den Wahlplatz bedeckten, seit dem 31. December 1839 *) die erfolgreichste und blutigste. Wir zählten nur 20 Todte und gegen 50 Verwundete, deren aber mehrere schwere Wunden erhalten hatten.

Am nächsten Tage, den 4. Mai, verließen wir bei Tagesanbruch unser Bivouac und stiegen in die Cheliff-Plaine hinab, den Weg nach der Brücke El-Cantara verfolgend. — Wir passirten auf diesem Marsche das Terrain, auf welchem die Cavallerie der Cheliff-Plaine unter Sidi-Mubarek während mehrer Wochen campirt hatte, und auf welchem noch eine Unzahl kleiner Strohhütten sich befand. Die bedeutende Ausdehnung des Lager-Terrains und die Menge des hinterlassenen frischen Düngers überzeugte uns von der bedeutenden Stärke dieser Cavallerie, welche wir schon früher auf wenigstens sieben bis acht Tausend Pferde geschätzt hatten. — Die Kabylen zeigten sich in großer Menge auf den Bergen, die wir verlassen hatten, wir wurden aber weder von ihnen noch von der Reiterei, welche vor uns zurückwich, sonderlich beunruhigt. — Der Cheliff ward etwas oberhalb der Brücke El-Cantara durchwatet und wir bezogen ein Bivouac in dem Defilee, welches jener Fluß bei dem Austritt aus der Plaine bildet, die seinen Namen trägt.

Der heutige Marsch war einer der angreifendsten die ich erlebt habe, der Sirocco wehte anfangs schwach und später mit Sturmesgewalt — die Hitze stieg bis auf 31° Reaumur im Schatten. Wir badeten Abends im Cheliff und trafen in seinen gelben, langsam fließenden Wassern mit dem Herzog von Aumale zusammen, der sich aber dadurch nicht im Geringsten genieren ließ, wie er denn überhaupt mit vielem Takt und mit liebenswürdigem Freimuth, aus dem Leben im Felde alle Etikette verbannt und ganz nur als Soldat auftritt.

Die Späher berichteten, alle Stämme jenseits der El-Cantara wären in voller Flucht, glaubend wir würden am nächsten Tage unsern Weg gegen Westen fortsetzen um mit der Division Oran in Verbindung zu treten; dieser Glaube war einer beabsichtigten Razzia gegen die Beni-Zug-Zug sehr günstig, ein

*) S. Kap. VI.

Stamm, welcher die Gebirge südöstlich von unserm Bivouac bewohnte und die Hauptstärke des Aghalik Zug-Zug bildete. — Wir wußten, daß ein großer Theil der Reiterei der Plaine und mehrere Escadronen der regulairen Spahis des Emirs in dieser Gegend campirten und durften also hoffen, durch eine Operation gegen den erwähnten Stamm, entweder eine ergiebige Razzia auszuführen oder doch vielleicht unsern leichtfüßigen Feind in eine ernsthafte Affaire zu verwickeln.

Die Nacht war abscheulich, der Sirocco wehte mit großer Gewalt, warf sogar unsre kleinen „abri's“ über den Haufen und überschüttete uns mit dem feinen Staube, den er auf allen Seiten in die Luft wirbelte; im Zustande vollkommner Ermattung erhoben wir uns mitten in der Nacht von unserm stäubigen Lager — welches ich schon einmal zuvor hatte verlassen müssen, um den General auf einer Inspection der Vorposten zu begleiten — und mehrere Stunden vor Tagesanbruch waren wir schon in vollem Marsch gegen die Beni-Zug-Zug; nicht lange währte es, so verließ die gesammte Cavallerie, die gensd'armes maures an der Spitze, in aller Stille und im schnellen Trabe die Infanterie und eilte dem Terrain zu, auf dem der bedrohte Stamm zu finden sein sollte, in der Nähe desselben angekommen wurden drei Colonnen formirt, jede aus 2 bis 3 Escadronen bestehend; diese Colonnen sollten, von zuverlässigen arabischen Wegweisern geführt, in verschiedenen Richtungen vordringen und den Stamm zu umzingeln suchen. — Wir ließen die Pferde etwas verschnaufen und erwarteten den ersten Schimmer des erwachenden Tages, mit diesem schwand aber auch unser bisher so streng und so glücklich bewahrtes Incognito; einzelne in unsrer Nähe fallende Schüsse lehrten uns daß wir entdeckt wären, und unverzüglich ward nun das Signal zum Angriff gegeben. — Mit lautem Jubel begrüßten die gensd'armes maures und die Spahis dieses so sehnlich erwartete Zeichen, und schneller als ich es zu beschreiben vermag, waren sie, vom Fleck in die Carriere fallend, unsern Blicken entschwunden, während wir mit der Reserve in raschem Galopp, aber doch verhältnißmäßig langsam, folgten; einige Minuten später hörten wir in den Richtungen, welche diese leichten Truppen eingeschlagen hatten, eine lebhafte

Füsillade, und wir wußten nun wenigstens, daß wir nicht auf dem Holzwege waren; die Schüsse klangen indessen schon ziemlich fern, wir ließen nun besser ausgreifen, um unsre brave Avantgarde bei Zeiten souteniren zu können. — Die Gegend war nur schwach erhellt, und wir konnten das uns umgebende, mit jedem Augenblick mehr und mehr sich belebende Terrain ziemlich deutlich erkennen. Hie und da stiegen dicke Rauchsäulen aus den angezündeten Hütten empor, und in allen Richtungen entdeckten wir Gruppen fliehender Araber; die Weiber und Kinder ritten auf Maulthieren, welche nebenher laufende oder galoppirende Araber zur größten Eile antrieben; einzelne Leichname bedeckten schon das Terrain, und mancher gensd'arme maure war bereits in voller Arbeit die Bagage einer Familie durchzustöbern, welche ihre Maulthiere verlassen und im nahen Gebüsch Schutz gesucht hatte. — Auf den entfernteren Anhöhen versammelten sich die Reiter des Stammes, lebhafte Bewegung herrschte unter ihnen, und sie schienen unschlüssig, ob sie sich nun schon dem Angriffe entgegen werfen sollten, um dadurch vielleicht der Fliehenden so viele als möglich zu retten, oder ob der rechte Augenblick zu dieser Demonstration noch nicht vorhanden sei. — Rechts und links waren unsre leichten Reiter weit vorgedrungen, mit jedem Schritt aber häufte sich der Widerstand, und alsbald ward die Füsillade auf allen Seiten so lebhaft, daß die Reserve zur thätigen Unterstützung vorschreiten mußte, auch war das Terrain, auf welchem wir unangefochten den Meister spielten, und die Anzahl der Flüchtigen, die uns nun nicht mehr entgehen konnten, recht bedeutend; die gensd'armes maures und die Spahis ließen nach und nach und zwar auf eigne Hand von der Verfolgung des Feindes ab und zerstreuten sich in allen Richtungen des eroberten Terrains, um sich der Gefangenen und der Beute zu bemächtigen; dadurch aber nöthigten sie die Reserve die Vertheidigung allein zu übernehmen und einen Theil der Chasseurs als Plänkler dem Feinde entgegenzustellen.

Da die zweite Division mit dieser Affaire weiter Nichts zu thun hatte, so wohnte ich derselben auch nur als lediger Zuschauer bei und suchte einen Punkt zu gewinnen, von welchem aus ich die ganze Scene übersehen konnte. — Einen solchen fand

ich, schwerlich aber wird es mir gelingen das vor meinen Blicken sich entfaltende bunte Gemälde meinen Lesern ganz anschaulich zu machen. Der Schauplatz der Razzia war ein fruchtbares, hügelichtes, abwechselnd mit Gärten, wildem Gebüsch und üppigen Gerstenfeldern bedecktes Terrain. Fast alle Hütten und Zelte standen in Flammen und in buntem Gemisch sah man Araber und Chasseurs, Kabylen und gensd'armes maures fechtend, fliehend und plündernd. Ganz in meiner Nähe ward eine fliehende Familie von einigen gens'darmes maures ereilt, die Männer, die sich zum Theil im letzten Augenblick zur Wehre setzten, wurden niedergemacht und die laut heulenden und die Hände ringenden Weiber und Kinder als Gefangene fortgeführt; dort kam ein Chasseur aus dem Gebüsch hervor, Mann und Roß von oben bis unten mit erbeuteten Kleidungsstücken, Federvieh, Milch- und Butter-Schläuchen behangen; am Fuße des Hügels, auf dem ich hielt, passirten einige erbeutete Heerden; die Gefangenen mußten selbst ihr Vieh dem Sieger entgegenführen, und nur einige Spahis leiteten den Zug, der mir schnell vorbeieilte, um den angewiesenen Sammelplatz hinter der Reserve zu erreichen; rechts stieß eine Handvoll französischer gensd'armes, welche sich an diesem Tage sehr hervorthaten, beim hitzigen Verfolgen einiger Flüchtlinge plötzlich auf eine wenigstens zehnmal stärkere Abtheilung regulairer feindlicher Spahis, welche sich bisher ganz ruhig hinter einer Anhöhe verborgen gehalten hatte, den günstigen Augenblick abwartend um hervorzubrechen; eine Generalsalve der Spahis, die nur ihren Platz behaupten, nicht aber sich in's Gefecht mischen wollten, warf mehrere gensd'armes vom Pferde, und die übrigen mußten froh sein, ihre gefallenen Kameraden mitschleppend, schnell vor einem so formidabeln Feind zurückweichen zu können ohne verfolgt zu werden; links benutzte eine Escadron Chasseurs ein günstiges Terrain um den Feind à fond zu chargiren, ein Handgemenge erfolgte, welches mit einer wilden Flucht der Araber endete. Einer meiner Freunde, ein Generalstabs-Offizier, der zur topographischen Section gehörig, mitten im Getümmel des Gefechts sein Portefeuille hervorgeholt hatte um, wie es seines Amts war, die Gegend zu coquiren, ward so beschäftigt vom General Bugeaud angetroffen; sogleich rief dieser ihm zu, er

möge doch seine Papiere einstecken und zum Säbel greifen, hier sei etwas viel Besseres zu thun als zu zeichnen — mein Freund ließ sich das nicht zweimal sagen und warf sich mitten in's Gewühl; ausgezeichnet beritten eilte er aber den gensd'armes, die sich ihm angeschlossen hatten, und mit denen er einige Araber verfolgte, zu weit voraus und um einen Felsenvorsprung biegend befindet er sich plötzlich dicht vor zwei Escadronen regulairer Spahis; die ganze Linie senkte ihre Gewehre zum Anschlag, mein Freund verlor aber die Fassung nicht, laut rufend und winkend gab er sich das Ansehen, als ob ein tüchtiges Detaschement ihm auf dem Fuße folge, dadurch bewog er die Spahis ihren Schuß im Gewehre zu behalten, um denselben gegen den erwarteten zahlreichen Feind zu gebrauchen, er aber warf sein Pferd herum und galoppirte davon, schneller noch als er gekommen, und schon war er im Begriff den Felsenvorsprung wieder zu doubliren, wie die Seeleute es nennen, als er oben am Schädel einen starken Streifschuß erhielt; das Haupt sank ihm auf die Brust und einer Ohnmacht nahe war er im Begriff vom Pferde zu sinken, als das ihm über's Gesicht herabrieselnde Blut seine Lebensgeister wieder erweckte; es ist in der franz. Armee sprichwortlich geworden: die Bretton's (die aus der Bretagne Gebürtigen) hätten einen Schädel von Eisen, und mein Freund, ein Bretton von ächtem Schrot und Korn, strafte diese Sage nicht Lügen, denn nimmer hätte ich geglaubt, daß ein Menschen-Schädel einen solchen Schuß vertragen könne. Kaum bemerkte er, daß der Kopf noch gut zusammen halte, so eilte er der nächsten Reserve-Escadron Chasseurs zu, bewog den Capitain zum Angriff auf die regulairen Spahis, auf die er so unverhofft gestoßen war, und selbst die Escadron auf den rechten Weg führend, nahm er an der folgenden Charge, welche zu den schönsten dieses Tages gehörte, glorreichen Antheil; solcher Scenen und solcher Thaten gab's auf allen Seiten, und das in der ersten Wuth erfolgte grausame Hinschlachten einiger Wehrlosen abgerechnet, war die heutige Razzia wirklich eine recht schöne Affaire zu nennen. — Sobald die Gefangenen und die Heerden einigermaßen zusammengetrieben waren, traten wir den Rückzug, kaum zwei Stunden nach dem Beginn des Angriffs an, und nun galt es die mit jedem Augen-

blick sich mehrenden Feinde vom Leibe zu halten. Vier Escadronen Spahis hatten mitten unter den Beni-Zug-Zug, deren Kaid, wie erwähnt, zugleich die Würde eines Agha bekleidete, campirt und befanden sich also vom ersten Anfange des Gefechts an unmittelbar in der Nähe desselben; statt aber dem treuergebenen Stamm recht kräftig beizustehen, wie derselbe es erwartet hatte, verhielt diese Cavallerie sich fast ganz passiv und erlaubte uns eine Beute zu machen, die bei einem kräftigen Auftreten feindlicherseits um Vieles geringer ausgefallen wäre, auch hieß es, man sei im ganzen Lande über einen solchen Mangel an Loyalität von Seiten der regulairen Truppen empört; die zahlreiche Cavallerie Sidi Mubarek's hatte sich zu Anfange des Gefechts in der Nähe der „El Cantara" befunden und konnte dem bedrängten Stamm nicht zeitig genug zu Hülfe kommen, um die Razzia zu verhindern, wohl aber um uns den Rückzug recht lästig zu machen; glücklicherweise war die Infanterie uns rasch gefolgt und schon nach einem Marsch von kaum einer Stunde trafen wir das erste Bataillon an, welches man uns ohne Tornister entgegen gesandt hatte, und konnten also nun uns und unsre Beute als geborgen betrachten.

80 Gefangene, 2000 Stück Vieh und eine reiche Beute an Kleidungsstücken und Geschmeiden, waren die materiellen Erfolge dieses Tages — der moralische Effect, den eine so wohlausgeführte Razzia bei den Arabern hervorbringen mußte, die nur allzu gewohnt waren uns immer der Nase nach marschiren zu sehen, war ungemein groß, und der Bericht der am 3. und 5. Mai dem Emir zugefügten Schlappen verbreitete sich schnell über's ganze Land.*)

---

*) Bemerkenswerth ist es, daß die Razzia der Beni-Zug-Zug, welche dem Feinde doch nur wenig Menschen kostete, einen bei weitem größern Effect hervorbrachte, als die Affaire von Miliana. Der Grund dazu möchte theils in dem Umstande zu suchen sein, daß die Affaire von Miliana die verachteten Kabylen traf, theils auch wohl in dem Uebergange zu einer neuen Kriegsführung, welchen die erwähnte Razzia des General Bugeaud so unverkennbar an den Tag legte, und dessen die Araber sich wenig zu freuen hatten.

Unter den Gefangenen befand sich eine junge recht schöne Frau, deren feiner Teint und reiches Costüm sowie die Achtung, mit welcher die andern Gefangenen ihr begegneten, sie als irgend einer vornehmen Familie angehörig erkennen ließ; es zeigte sich auch wirklich, daß wir in ihr die jüngste und geliebteste Frau des Agha der Beni-Zug-Zug erbeutet hatten. Seit kurzem erst mit ihrem, um ein Bedeutendes älteren, Gemahl verheirathet, war sie fest überzeugt seine Liebe zu ihr sei viel zu stark, als daß er die Trennung von ihr und den Gedanken, sie in Feindes Händen zu wissen, lange würde ertragen können, und mit vieler Naivität versprach sie dem General Bugeaud, der Agha werde spätestens am nächsten Tage sich den Franzosen unterwerfen, um sein geliebtes Weib zurück zu erhalten. Die Arme, sie hatte noch die Liebe nicht mit der Politik in Collision gesehen, eine bittre Täuschung stand ihr bevor, denn der Agha that nicht allein keinen Schritt um sie auszulösen, sondern als die etwas später erfolgte gegenseitige Auswechselung der Gefangenen auch sie aus den Banden löste, verstieß er sie und wollte sie nicht wieder sehen, wozu der Glaube, sie habe Mißhandlungen erdulden müssen, ihn wahrscheinlich bewog, und so zerriß denn die heutige Razzia ein glückliches eheliches Band, und die arme junge Frau mußte den Rest ihrer Jugend ungetröstet bei ihren Verwandten vertrauern.

Sobald alle von der Razzia zurückkehrenden Truppen ralliirt waren, traten wir, unter fortwährenden Arriergarde-Scharmützeln, in nordöstlicher Richtung unsern Rückzug an und bezogen gegen Abend ein Bivouac auf dem jenseitigen Ufer des Cheliff, den wir zuvor durchwateten, eine Operation, die bei den ungleichen Tiefen und den, von einem Sommer zum andern eintretenden Veränderungen in der Formation des Flußbettes, für die Saumthiere stets sehr schwierig und oft gefährlich ist.

Den 6. marschirten wir in derselben Richtung weiter und drangen in's Gebirge ein, bezogen indessen schon bei guter Zeit am Nachmittage das Bivouac, da den Truppen ein Nachtmarsch bevorstand.

Der Kabylenstamm der Sumata, welcher den westlich vom Tenyah de Musaia belegenen Theil des Gebirges bewohnt, hatte sich zu viele Ansprüche auf eine ernsthafte Züchtigung erworben,

als daß der General Bugeaud die sich darbietende vortreffliche Gelegenheit, ihm eine solche zu ertheilen, hätte unbenutzt lassen sollen. Der Stamm schien indessen schon durch die bloße Nachricht von unsrer Nähe aufgeschreckt zu sein, denn kaum hatten wir die ersten Anhöhen erstiegen, als wir auch schon mit unsern Fernröhren, und die uns begleitenden Araber noch besser mit den bloßen Augen, entdeckten, wie die Kabylen überall in den Thälern ihre Heerden zusammentrieben, und sich anschickten mit dem ganzen beweglichen Hab und Gut in ihre Schlupfwinkel sich zu begeben.

Es ist unglaublich, welche Schärfe des Gesichts die Araber an den Tag legen, wenn's solche Gegenstände gilt, an deren Beobachtung ihr Auge sich von Jugend an, und unter den Fehden der Stämme gegeneinander, geübt hat; die uns begleitenden Araber entdeckten an diesem Tage in der Entfernung von fast einer deutschen Meile Heerden und Menschen, die wir, nachdem sie uns dieselben gezeigt, Mühe hatten mit Hülfe von Fernröhren wieder zu finden.

Gegen 11 Uhr Abends brachen wir in drei Colonnen auf, von denen der Herzog von Nemours die eine und zwar zur Linken, und der General Baraguey d'Hilliers die andere zur Rechten commandirten; der General Bugeaud marschirte in der Mitte.

Der Weg, den unsre Colonne zu verfolgen hatte, war sehr schlecht und häufig so schmal, daß nicht zwei Reiter neben einander Platz finden konnten, die arabischen Führer, welche von einigen Zouaven bewacht wurden, leiteten den Zug, und im tiefsten Schweigen folgten die verschiedenen Truppenabtheilungen in gewohnter Marschordnung; um uns her herrschte undurchdringliche Finsterniß und tiefe Stille, welche nur durch das unfreiwillige Klirren der Waffen mitunter unterbrochen ward; die wenigen Commandoworte wurden geflüstert und fast jede halbe Stunde ward Halt gemacht, um die Colonne, welche sich auf einem solchen Nachtmarsch leicht in's Unendliche verlängert, zu ralliiren und Verirrungen vorzubeugen.

Einige Kabylen, die wir neben ihrer Schafheerde schlafend antrafen, wurden niedergemacht, kaum aber graute der Tag, so

wurden wir auch schon von einigen, ganz in unserer Nähe im Gebüsch verborgenen, Kabylen entdeckt, die, indem sie die Flucht ergriffen, zugleich ihre Gewehre abschossen. — Weithin hallten diese Schüsse, und sogleich wurde ihnen aus allen Theilen des Gebirges geantwortet. — Wir befanden uns nun in der unmittelbaren Nähe eines Kabylendorfes, welches aber, von den Einwohnern verlassen, den Soldaten nur geringe Beute gewährte, indem nur in einigen Häusern etwas Honig, einige Hühner und Eier vorgefunden wurden. Das Schicksal, welches die Beni-Zug-Zug betroffen hatte, war schon im ganzen Lande ruchbar geworden, und alle Stämme, welche sich für erreichbar hielten, hatten sofort die Flucht ergriffen. — Das Dorf ward angezündet, wir setzten unsern Marsch fort und konnten nun, als es ganz Tag geworden war, von den Berggipfeln, auf welche der Weg uns führte, an den hin und wieder aufsteigenden Rauchsäulen recht gut die Richtung erkennen, die die beiden andern Colonnen verfolgten.

Sobald der Weg uns von den Gipfeln in die Thäler hinabführte, wurden wir von den Kabylen, welche von den Felsen herab der Zerstörung ihrer Häuser ruhig hatten zusehen müssen, recht gewissenhaft beschossen und von Zeit zu Zeit hatten wir einen oder mehrere Verwundete.

Unter solchen Umständen war nicht daran zu denken, den Truppen eine Rast zu gewähren; das Bivouac, welches wir vor Abend erreichen sollten, war noch sehr fern, und die andern Colonnen schienen uns zuvorgekommen zu sein — fort und fort also mußte marschirt werden und zwar auf dem schlechtesten Wege, der mir noch vorgekommen war; mein Pferd, welches zu wiederholten Malen von Felsabsätzen 3 bis 4 Fuß tief hatte hinabspringen müssen, verlor ein Hufeisen, und ich hatte nun, da meine andern Pferde mit dem Troß der Hauptcolonne marschirten, das Vergnügen dasselbe am Zügel zu führen; doch auch die Hauptcolonne hatte einen gar schlechten Weg zu passiren, welches man daraus wird entnehmen können, daß ein Capitain der Gensd'armes, der am vorigen Tage in der Razzia gegen die Beni-Zug-Zug eine schwere Verwundung erhalten hatte und von Soldaten auf einer Tragbahre getragen ward, durch den Sturz seiner Träger dreimal aus der Bahre herausfiel und einmal obendrein einen kleinen

Abhang hinabrollte. — Daß durch diese Unfälle, an denen gewiß die Träger unschuldig waren, der Zustand des tapfern Offiziers sich merklich verschlimmern mußte ist begreiflich, auch starb er wenige Tage, nachdem er an's Hospital in Belida abgeliefert worden war.

So wenig auch die Umstände zur Heiterkeit aufforderten, einmal konnte ich mich doch eines herzlichen Lachens nicht erwehren. Der Administration war der gesammte Vorrath an Schiffszwiebacken (biscuits) aufgegangen, und den für solche Fälle geltenden Regeln zufolge ward statt des biscuits den Truppen eine gewisse Quantität Reis zugetheilt, welche gewiß nach allen chemischen Berechnungen eben so viel Nahrungsstoff enthielt als jene, dahingegen aber im Magen einen viel geringeren Raum einnahm und aus diesem Grunde namentlich den Soldaten wenig willkommen ist. Die Franzosen pflegen von dem Reis zu sagen: „il est sans doute très-sain et très-nourissant mais il ne donne pas de jambes," eine allerdings sehr wahre Bemerkung.

Der Dienst hatte mich nach der Arriergarde geführt, und ich suchte den General wieder zu erreichen, als ich zwei Soldaten der Fremdenlegion bemerkte, die sich etwas seitwärts vom Wege hielten. In dem Augenblicke, wo ich sie erreichte, sah ich den Einen mit allen Geberden der tiefsten Entmuthigung sich auf den Rasen werfen und mit kläglicher Stimme im bairischen Dialecte ausrufen: Ach du lieber Herr Jott, da jeben se einen n' Hand vull Reis und denn wullen se haben, der Mensch sull n'janzen Tag marschieren! — Der Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden, die dem gemüthlichen Dialect so wenig entsprechenden Umgebungen — das Alles verlieh diesem Auftritt einen überaus komischen Anstrich, und noch lange nachher mußte ich, wenn ich an denselben zurückdachte, auf meine eigne Hand laut lachen, entbehrte aber des Vergnügens Andere an meiner Heiterkeit Theil nehmen zu lassen, denn natürlicherweise konnte keiner der franz. Offiziere Deutsch genug, um das Komische der Scene recht zu würdigen.

Gegen Abend erreichten wir das designirte Bivouac am Ausfluß des Ued-Ger in die Metidja; die beiden andern Colonnen waren schon eingetroffen, und wir erfuhren, daß die Razzia für sie doch Etwas ergiebiger gewesen sei als für uns, namentlich meinte man unter den Gefangenen einige angesehene Kabylen

zu besitzen, die als Geißeln dienen konnten. An einer Unterwerfungs-Comödie hatten die Sumata es übrigens nicht fehlen lassen, der General Bugeaud hatte aber Geißeln und Tribut verlangt, und darüber hatte die Sache sich zerschlagen, da die Sumata den größten Theil der Ihrigen und deren Eigenthum in Sicherheit wußten, wohingegen sie im Fall einer aufrichtigen Unterwerfung unter die Herrschaft der Franzosen einer blutigen Rache von Seiten des Emir's gewärtig sein mußten, gegen die es den Franzosen damals noch unmöglich gewesen wäre sie wirksam zu beschützen. — Jedenfalls hatten wir Hammelfleisch vollauf, auch Honig und Butter, und eine erbeutete Ziege verschaffte uns den großen, lange entbehrten Genuß eines café au lait; am nächsten Morgen machten aber unsre Bedienten vergeblich den Versuch auch für's Frühstück Milch herbei zu schaffen, der anstrengende Marsch hatte die Reproduction schon ganz gehemmt, und den schlaffen Eutern der Ziege war kein Tropfen Milch mehr zu entlocken.

Wir waren mit dem Aufschlagen unsrer „abri's" beschäftigt und ringsumher herrschte muntre Geschäftigkeit, als einige Soldaten, die eine erbeutete Ziege wieder einfangen wollten, hinter dem Gebüsch, welches den Fuß eines Abhanges verdeckte, in einer kleinen Höhle auf einen jungen Kabylen stießen und denselben aus seinem Versteck hervorzogen. Der Bursche war sehr kräftig gebaut, mit ungemein guten Waffen versehen und sah ganz keck drein, obgleich er doch jeden Augenblick den Tod erwarten durfte. Wie es schien war es ein Fanatiker, der sich bei unserer Annäherung verborgen hatte, in der Absicht während der Nacht hervorzuschleichen und so vielen von uns als nur immer möglich den Garaus zu machen, da aber unser „abri" ganz dicht vor seinem Versteck aufgeschlagen worden war, hätten grade mein Zeltkamerad und ich die beste Chance von der Welt gehabt in diesem Drama zu figuriren, und man wird begreifen, daß wir wenig geneigt waren ihm Schonung angedeihen zu lassen; wir nahmen ihn indessen doch vorläufig gegen die Mißhandlungen der, ob eines so niederträchtigen Hinterhalts empörten Soldaten in Schutz, bis er zum General-Gouverneur geführt werden konnte. Man unterwarf ihn einem Verhör, in welchem es ihm nicht glückte seine

Anwesenheit in unsrer Mitte auf eine befriedigende Art zu erklären, dessenungeachtet aber ward er nicht sogleich hingerichtet, wie wir es erwartet hatten, sondern der General Bugeaud befahl ihn an das Gefangen-Depot in Belida abzuliefern und ihn scharf zu beobachten. So viel ich mich entsinnen kann, ward er bei der wenige Wochen später erfolgenden Auswechselung der sämmtlichen Gefangenen gleichfalls ausgeliefert.

Am nächsten Morgen debouchirten wir in die Plaine und erreichten nach einem Marsch von einigen Stunden Belida, unter dessen Mauern die Truppen ein Lager bezogen.

Höchst scherzhaft war es an diesem Tage die Soldaten zu sehen, denen der Auftrag geworden war, die von ihrer Compagnie erbeuteten Ziegen und Hämmel fortzuschaffen; die Zouaven z. B. hatten sich des Shawl's ihres Turban's und ihrer Leibbinde entkleidet, um die Thierchen daran zu führen, und jeden Augenblick sah man einen Soldaten, der eine Quadriga von Ziegen vor sich hertreibend und dieselbe mit Fußtritten regalirend, ganz in der Attitüde eines Imperators, von den so angespornten Thieren sich fortziehen ließ; einem andern guckte ein Lämmchen so eben aus dem großen bidon hervor, den er hinten am Tornister angeschnallt trug. Kurz auf jegliche Weise suchte man die gemachte Beute nach dem nahen Belida zu schleppen, wo man hoffen durfte dieselbe mit einigem Vortheil zu realisiren.

Der erste Theil der Frühlings-Campagne war nun beendet, und wenn derselbe gleich nicht alle Erwartungen und Forderungen des General Bugeaud erfüllt hatte, so konnte man doch nicht läugnen, daß in der kurzen Zeit sehr Vieles ausgerichtet worden war. — Die ganze Armee war nun schon von dem Geiste des Generalgouverneurs durchdrungen und zu größeren Leistungen geschickt, wogegen auch er zu seinen alten Erfahrungen neue gefügt hatte, die auf sein ferneres Verfahren nicht ohne Einfluß blieben.

Während die Truppen der Provinz Algier bei Belida neue Kräfte sammelten, ordnete der General Bugeaud schnell Alles für seine bevorstehende Abreise nach Mostaganem, wo ein Theil der Division der Provinz Oran seiner harrte.

Dem General de Bar übertrug er das Commando von Algier und der Umgegend, dem General Baraguey d'Hilliers dasjenige des übrigen Theiles der Provinz und der mobilen Colonne, mit dem Auftrage Abd-el-Kaders Etablissements zu Thasa und Boghar zu zerstören.

Die Division der Provinz Algier blieb ungeschwächt bis auf das 1. Bataillon der Zouaven, welches der General Bugeaud zur Theilnahme an der von ihm selbst zu leitenden Expedition gegen Tekedempt bestimmt hatte, und das auf Dampfschiffen nach Mostaganem transportirt worden war.

Am 15. verließ der Generalgouverneur Algier, und am 18. rückte er an der Spitze einer gegen 6000 Mann starken Colonne, welche mit einem Belagerungstrain versehen war, von Mostaganem aus.

Die Erfolge dieser Expedition sind bekannt; am 25. Mai erreichte die Armee Tekedempt, welches der Erde gleich gemacht ward; am 30. auf dem Rückwege zog die Armee in Mascara ein, welches besetzt ward um nicht wieder aufgegeben zu werden; alle Versuche des Emirs, die Operationen zu stören, scheiterten an der Tapferkeit der Truppen und den trefflichen Dispositionen des Generals.

Unsrerseits verließen wir Algier am 16. Mai, und am folgenden Tage übernahm der General Baraguey d'Hilliers das Commando der bei Belida versammelten Truppen; (wie oben erwähnt dieselben, mit denen der General Bugeaud die Züge nach Medeah und Miliana ausgeführt hatte) da indessen an Kranken und Verwundeten einiger Abgang Statt gefunden hatte, so zählte die Colonne nur noch 5000 Bajonette, 1100 Pferde, 8 Berghaubitzen und 16 Wallflinten.

Am Abend des 17. verließ der General Changarnier Belida, an der Spitze des 17. Regiments und des 2. Bataillons der Zouaven, um den Tenyah de Musaia zu besetzen, und am nächsten Morgen folgte der General Baraguey d'Hilliers mit der Hauptstärke der Colonne.

Kaum waren wir in der Plaine angekommen, so erhob sich der Sirocco, dessen Einfluß weder Menschen noch Thiere zu widerstehen vermögen. Die Hitze ward so drückend, daß ich, obgleich

zu Pferde und schon recht gut acclimatisirt, doch mehrere Male große Neigung zum Erbrechen spürte, unter den Soldaten wurden mehrere von der Hitze halbwahnsinnig und schossen sich eine Kugel vor den Kopf; mein Bedienter, der ein von der Artillerie abgegebenes französisches Pferd ritt, hatte, als er nach langem Marsche endlich eine Quelle erreichte, das arme Thier schon nicht mehr zum Trinken bewegen können, und auf dem Tenyah angekommen crepirte es trotz aller angewandten Hülfe. Im Zustande der höchsten Erschöpfung fanden die verschiedenen Theile der Colonne sich nach und nach im Bivouac ein, die Letzten nicht vor 10 Uhr Abends.

Am 29. setzten wir unsern Marsch fort und bezogen, nachdem wir Medeah berührt und einen Theil des Convoi's daselbst zurückgelassen hatten, ein reizendes Bivouac ganz in der Nähe der Stadt an einer schönen Quelle, Ain Kebir genannt.

In Medeah wurden dem General sieben Deserteure von Abd-el-Kaders regulairer Infanterie vorgestellt, die da aussagten, der Mangel an guten Lebensmitteln, den die Regulairen litten, hätte sie zur Desertion gezwungen, und fast alle ihre Kameraden wünschten herzlich vom Emir sich loszusagen, sie würden aber von der regulairen Cavallerie so strenge bewacht, daß die Desertion fast unausführbar sei; sie bekräftigten, was schon andre Deserteure erzählt hatten, daß man nemlich jeden Abend den regulairen Infanteristen (unter denen immer noch viele Europäer) die Waffen abnehme, und dieselben in einem besonderen Zelte und unter der Obhut der Offiziere die Nacht über verwahre.

Da ihrer Aussage nach das Lager der Regulairen ganz in der Nähe sich befand, so ward in der Nacht eine kleine Colonne abgeschickt dasselbe zu überrumpeln, der Feind mochte aber Etwas der Art vorausgesehen haben, denn man fand nur ein leeres Nest und kehrte also auch mit leeren Händen zurück. Bemerkenswerth war es übrigens, daß die Deserteure Abd-el-Kader ganz von aller Schuld an ihren Leiden freisprachen und dieselben nur der Niederträchtigkeit und dem Eigennutze der Offiziere zuschrieben. — Sie wurden am nächsten Tage bewaffnet und in unser bataillon indigène einrangirt, wo sie sich mit den ihnen zufallenden Rationen sehr zufrieden bezeigten.

Der 20. Mai war der Ruhe gewidmet, welche nur durch eine, Angesichts der ganzen Colonne abgehaltene, große Messe unterbrochen ward. — Zufällig war es dem Capitain Adelswærd und mir übertragen worden, ein passendes Terrain für die Messe auszusuchen, wie denn überhaupt dem aumônier mit Rücksicht auf die Vorbereitungen mit Rath und That beizustehen, und also geschah es, daß der erste seit 1830 in Afrika gehaltene Feldgottesdienst gewissermaßen unter den Auspicien zweier Ketzer zu Stande kam. Ob die Truppen wirklich erbaut wurden, vermag ich nicht zu sagen, jedenfalls aber bot diese Messe ein schönes Schauspiel dar, und ein passender Ernst ward von Allen dabei beobachtet.

Feldprediger oder aumônier, wie sie bei den Franzosen heißen, hatten schon seit einiger Zeit die Colonnen begleitet und sich bei manchen Gelegenheiten recht brav benommen. Anfangs waren sie froh überhaupt nur geduldet zu werden, und wenige Soldaten wagten es den Stichelreden ihrer Kameraden Trotz zu bieten, und dem innern Bedürfniß nachgebend, den aumônier um religiösen Trost anzusprechen; nach und nach aber gewann ihre Lage ein anderes Ansehen, wozu das Wohlwollen mit der die höheren Offiziere sie behandelten, und ihre eignen Verdienste (man hatte nicht versäumt sorgfältig für diesen Beruf zu wählen) viel beitragen mochten; ein großer Theil der jungen Soldaten legte nun offen ihre Verehrung für den Diener des Herrn an den Tag, seine Beichte ward fleißig besucht und den Verwundeten und Kranken, welche in die Ambulance wandern mußten, war es ein großer Trost den aumônier dort zu finden.

Um diese Zeit fand eine Begebenheit Statt, deren Einfluß auf das Verhältniß zu den Arabern vielleicht von Vielen zu hoch angeschlagen ward, jedenfalls aber doch nur eine glückliche zu nennen war und nicht wenig dazu beitrug das Ansehen der Religion und ihrer Diener zu heben — ich meine die Auswechselung der Gefangenen, welche gleichzeitig in den beiden Provinzen Oran und Algier zu Stande gebracht ward.

Schon zur Zeit des Marschall Valée hatte der Bischof von Algier, Herr Dupuch, es versucht, bei Abd-el-Kader für eine bessere Behandlung der christlichen Gefangenen zu wirken,

man behauptet aber, der Marschall habe ihm ernstlich untersagt mit dem Feinde irgend in Unterhandlungen sich einzulassen; der General Bugeaud sah die Sache mit andern Augen, und obgleich er um keinen Preis selbst mit Abd-el-Kader unterhandeln wollte, erlaubte er doch gern dem Bischof in seinem eignen Namen für die bessere Behandlung und vielleicht die völlige Befreiung der armen Gefangenen sich zu verwenden, unter denen ein Sous-Intendant und mehrere Offiziere in hohem Grade Gegenstände der allgemeinen Theilnahme waren.

Der Bischof wandte sich nun an den Bey von Miliana El-Barkani, und wußte es so weit zu bringen, daß eine gegenseitige Auswechselung der Gefangenen von Abd-el-Kader zugestanden und am 18. Mai auch ausgeführt ward.

Hundert acht und dreißig Franzosen wurden durch diese Auswechselung dem Leben und ihren um sie besorgten Familien wiedergegeben; unter ihnen war der Hauptmann Morisot, der im Sommer 1840 bei Coleah gefangen genommen ward und seitdem in Tlemcen in recht erträglicher Haft gelebt hatte.

An dem zum Austausch bestimmten Tage ward dieser Offizier mit gegen 40 Mann von Tlemcen nach Oran transportirt.

Ueberall sprach die Bevölkerung, welche sie auf dem Marsche antrafen, ihren bittern Haß und ihre tiefe Verachtung gegen die Franzosen unverholen aus, gegen Mißhandlungen aber schützten zwei regulaire Spahi's sie, deren Authorität auch genügte die Stämme zur Herausgabe der nöthigen Lebensmittel zu zwingen.

Der Capt. Morisot war, als ich ihn später auf dem Schiffe antraf, welches uns Beide nach Europa zurückführte, noch voll von den Eindrücken, welche er während seiner Gefangenschaft empfangen hatte, und er entwarf eine solche Schilderung von der Gewalt und dem Einflusse Abd-el-Kaders, daß die späteren Erfolge der Franzosen ihm fabelhaft haben erscheinen müssen.

Ihn selbst persönlich hatte man recht gut behandelt, die Muselmänner aber (Einwohner von Coleah und den Franzosen ergeben) die mit ihm zugleich in die Gefangenschaft geriethen, waren sämmtlich hingerichtet worden, was begreiflicherweise auf ihn, durch dessen Schuld dieses Unglück über sie gekommen war, einen

tiefen Eindruck gemacht hatte. Von den gefangenen französischen Soldaten, die von den arabischen Authoritäten unter sein Commando gestellt worden waren, erzählte er, daß sie anfangs auch gut behandelt worden wären, daß sie aber, sobald der erste Schrecken vorüber war, mit gewohnter Sorglosigkeit sich gegen die Eingebornen sehr übermüthig benommen hätten. Als die arabischen Authoritäten sahen, der Einfluß des französischen Offiziers reiche nicht hin, die Leute in der Zucht zu erhalten, griffen sie zu einem andern Mittel; sie gaben die Soldaten bei den umwohnenden Kabylen so zu sagen in die Kost, wo sie denn unter körperlichen Mißhandlungen und bei schmaler Kost harte Arbeit verrichten mußten, wodurch ihnen alsbald der Uebermuth verging.

In einer Unterredung mit Abd-el-Kader hatte Morisot sich erlaubt sein Erstaunen darüber auszusprechen, daß er (Abd-el-Kader), der früher alle Franzosen unerbittlich habe tödten lassen, jetzt zu milderen Grundsätzen sich bekenne, worauf der Emir ihm nur die kurze Antwort ertheilte: „das kommt daher, daß jedes Ding einen Anfang hat."

Er behauptete, der Emir sei der italienischen Sprache ziemlich mächtig, unterhalte sich aber nie in derselben mit Fremden, um nicht den stets regen Argwohn seiner Umgebung und seiner Unterthanen zu erwecken.

El-Barkani schrieb in Veranlassung der Auswechselung dem Bischof einen Brief, welcher es verdienen dürfte hier wiedergegeben zu werden.

„Wir haben Deine Briefe empfangen und den Inhalt derselben wohl verstanden. Wir schätzen uns glücklich Deine Freundschaft und Wahrhaftigkeit erkannt zu haben. Die vier Gefangenen, welche die Briefe überbrachten, sind glücklich angekommen. Es bleibt uns nur noch übrig Dich zu bitten, Du wollest Dich auch derer annehmen, welche noch in Algier und anderswo zurückgeblieben sind, und ganz besonders des Mohammed-Ben-Mocktar. — Die Verwandten und Freunde dieser armen Gefangenen begleiteten uns an dem Tage, da wir die Freude hatten Dir zu begegnen, als sie aber sahen, daß die, welche sie lieben, noch fehlten, haben sie Thränen vergossen; als sie aber

erfuhren, was Du uns versprochen hattest, und als sie Deine Schrift sahen, da haben sie sich innig gefreut, die Bitterkeit ihres Schmerzes hat sich ganz in Freude verwandelt, denn sie sind überzeugt, daß sie ihre Lieben bald sehen werden, da Du es gesagt hast. Wir schreiben Dir dieses, weil sie jeden Tag an der Thür unsers Zeltes erscheinen und weinen. Gewiß also werden sie getröstet werden; denn wir, die wir Dich kennen, wissen auch, daß es weiterer Vorstellungen von unsrer Seite nicht bedarf; wir wissen, wer Du bist, und daß Dein bischöfliches Wort heilig ist. Wir senden Dir die Frau, das kleine Mädchen und die Gefangenen, die in Tekedempt oder bei Milud-ben-Arrasch waren. Was den Capitain *) (reis) und die übrigen Gefangenen, die mit ihm sind, betrifft, so sei ihretwegen ohne Unruhe, denn sie sind in Sicherheit und unter Gottes Schutz. Ohne den Zug des Generals und des Sohns des Königs **), würden sie schon mit den Andern zu Dir gekommen sein. Nur der Krieg verhindert uns sie Dir zu senden, aber bald wirst Du sie alle haben. Vorläufig sende ich Dir den Geleitbrief, dessen Deine Freunde bedürfen können. Sie werden wohl thun zuerst zum Kaid der Hadjuten zu gehen, denn die Wege sind nicht sicher. Ich sende Dir zwanzig Ziegen mit den Kleinen, welche noch an den hängenden Eutern saugen; mit ihnen wirst Du die kleinen Kinder nähren können, deren Du Dich angenommen hast, und die keine Mutter mehr haben. Nimm dieses Geschenk nachsichtig an, denn es ist sehr klein.

Gott befohlen."

Die Hoffnung, welcher man sich damals hingab, es werde diese Auswechselung eine menschlichere Kriegführung bewirken, ist leider nicht erfüllt worden, im Gegentheil, es wurden von nun an weniger Gefangene gemacht, und ich habe von einer späteren Auswechselung nicht gehört; daß diese Begebenheit dem Ansehen Abd-el-Kaders einen bedeutenden Stoß gegeben hätte, daran zweifle ich sehr, denn durch dieselbe beschwichtigte er die Unzufrie-

---

*) Morisot.

**) General Bugeaud und der Herzog von Nemours, welche grade damals auf dem Zuge nach Tekedempt begriffen waren.

benheit vieler und darunter mehrerer angesehenen Familien, deren Mitglieder in der Gefangenschaft schmachteten, auch war die Zahl der arabischen Gefangenen, die der Freiheit wieder gegeben wurden, bei weitem bedeutender als die der französischen, und endlich muß man bedenken, daß der Emir es viel besser verstand als die Franzosen, eine solche Begebenheit auszubeuten und dieselbe durch irgend eine kluge Auslegung zur Vergrößerung seiner Macht und seines Einflusses auf die Gemüther zu benutzen.

Am 21. verließen wir unser Bivouac bei Tagesanbruch und verfolgten den Weg nach Berughia, den der General Tags zuvor recognoscirt hatte; dieser Weg führte uns über sanfte Anhöhen und durch weite Thäler, die mit dem herrlichsten Rasen bedeckt waren, und es war uns zu Muthe, als machten wir einen schönen Spatziergang, dann aber trat ein heftiger Regen ein, der den Weg in wenigen Stunden fast impassabel machte. — Man denke sich nicht, daß wir auf einer Landstraße marschirten; die Wege im Innern sind nichts mehr, als einige neben einander herlaufende Fußpfade, grade breit genug für ein Saumthier; wo das Terrain keine Schwierigkeit darbietet, sind diese Fußpfade in bedeutender Anzahl vorhanden, gilt's aber Schluchten oder andre Defile's zu passiren, so ziehen sie sich in einen breiten Pfad zusammen, um auf der andern Seite wieder über das Terrain sich auszubreiten; zwischen den Defile's marschirt man also recht bequem, diese zu passiren kostet aber immer eine bedeutende Zeit. Häufig ziehen die Pfade sich an dem Abhange eines Hügels hin, und haben also eine bedeutende Neigung nach der Seite hin; fällt nun ein starker Regen und der Erdboden ist, wie das häufig vorkommt, lehmig, so werden die Pfade so schlüpfrig, daß die Pferde nur mit Mühe, die Kamele aber, zufolge der Construction ihrer Füße, gar nicht fest stehen können, und der Marsch wird dann nicht allein sehr ermüdend, sondern vermöge der häufig eintretenden Unfälle und daraus folgenden Stockungen sehr langsam. Aus diesen Gründen sind auch Kamele nur in gewissen Gegenden und für gewisse Reisen anwendbar, wohingegen auf einer Expedition im Gebirge der Nutzen, den sie zu einer Zeit leisten, die Unfälle, denen sie zu andern Zeiten ausgesetzt sind, nicht aufzuwägen vermag.

Unter fortwährendem Regen durchzogen wir später einen schönen Wald von Korkeichen, in welchem Abd-el-Kader bedeutend hatte lichten und eine Art von Landstraße anlegen lassen.

Gegen 4 Uhr Nachmittags erreichten wir unser Bivouac in der Nähe von Berughia, einem Ort, dessen in der Geschichte Nord-Afrika's häufig Erwähnung geschieht; ich mußte mich unverzüglich niederlegen, denn mein treues Roß Marengo *) war während des Regens mit mir gefallen und hatte sich, in vergeblichen Versuchen wieder auf die Beine zu kommen, so lange auf meinem linken Beine herumgewälzt, daß ich dasselbe nicht rühren konnte und die heftigsten Schmerzen erlitt.

Am 22. setzten wir unsern Weg fort, stießen aber alsbald auf eine sehr tiefe Schlucht, über die nur ein ganz schmaler Pfad führte — mit der Anlage neuer Uebergänge gingen einige Stunden hin, und dadurch ward unser Marsch so sehr verzögert, daß, als wir am Ued-Akum ankamen und das Wasser desselben brachig fanden, die Zeit zum Aufsuchen eines bessern Bivouac's uns fehlte. Wir hatten an diesem Tage fast ununterbrochen in südlicher Richtung marschirt und die Grenzen der algierschen Wüste erreicht. Der abwechselnd fruchtbare und pittoreske Charakter, den die Gegend bisher getragen hatte, wich nun einer ermüdenden Einförmigkeit, der Hauptbestandtheil des Bodens war Sand, der jedoch

---

*) Den schönen Namen Marengo verdankte mein Pferd dem Umstande, daß ich es von dem rühmlichst bekannten Obersten Marengo erhandelt hatte; dieser erhielt aber den seinigen vom Kaiser. Sein eigentlicher Name war Crapaud, nach der Schlacht bei Friedland ward er als gemeiner Soldat dem Kaiser wegen bewiesener Bravour vorgestellt, und als er seinen Namen genannt hatte, rief der Kaiser: „Pfui, wie kann ein so braver Soldat einen so abscheulichen Namen führen!" — Er fragte ihn hierauf, wo er her sei, und auf die Angabe, er sei ein Piemontese und aus Marengo gebürtig, sagte der Kaiser: „Gut, so heißt Du von heute an Marengo."

Eins meiner andern Pferde trug den nicht weniger wohlklingenden Namen „Vauban", weil ein Freund von mir, der Vicomte Vauban, ein Abkömmling des großen Marschalls und wie er Ingenieur-Offizier, mir dasselbe in der Provinz Oran, als ich gerade sehr um ein gutes Pferd verlegen war, überlassen hatte.

durch untermischte Erde und eine schwache, aus saftlosen blassen Kräutern bestehende, Vegetation noch etwas zusammen gehalten ward; es war keine Ebene, sondern ein Meer von flachen Hügeln, das sich vor uns ausdehnte und in weiter weiter Ferne, gegen Süden, durch ein hohes Gebirge begrenzt schien, welches zur südlichsten Kette des Atlas gehört und von den Eingebornen Djebel-Amur genannt wird. Jenseits dieses Gebirges fängt die große Wüste Sahara an; was wir heute sahen, war also nur als ein Vorspiel derselben zu betrachten. Die Vegetation, welche während der Regenzeit den Boden, auf dem wir marschirten, bedeckt und den Heerden Nahrung dargeboten hatte, war nun unter den versengenden Strahlen der Sonne fast schon spurlos verschwunden, nur wo ein Quell am Abhange eines Hügels hervorquoll, war noch etwas frisches Grün sichtbar. Von Zeit zu Zeit fanden wir einen Strauch kleiner Ewigkeitsblumen oder ein Stückchen Marienglas, darauf beschränkte sich aber auch die ganze botanische und geognostische Ausbeute.

Die Wirkung des schlechten Wassers, welches unser Bivouac uns darbot, blieb leider, wie vorauszusehen war, nicht aus, denn am nächsten Tage wurden wir Alle mehr oder weniger von einer heftigen Diarrhöe befallen und über Hundert, vorhin schon Entkräftete, wurden durch diesen Unfall in einen solchen Zustand vollkommner Kraftlosigkeit versetzt, daß sie in die Ambulance eintreten und auf Maulthieren fortgeschafft werden mußten.

Am 23. setzten wir den Weg in westlicher Richtung fort, an den Grenzen der algierschen Wüste hinziehend; in drei Tagen hatten wir fast keinen Feind gesehen und also auch fast keinen Schuß gelöst. — Keine einzige Wohnung hatten wir unzerstört angetroffen, überall war man auf unser Kommen vorbereitet und, geschah es auf den Befehl des Sidi Mubarek, von dem es hieß, er halte sich mit 3 Bataillonen in der Nähe auf, oder auf den eignen Antrieb der Eingebornen, genug, wir sahen die Häuser und Hütten schon lange, ehe wir sie erreichten, in Rauch gehüllt, und fanden stets nur Schutthaufen. Wenn gleich aller Wahrscheinlichkeit nach in diesen elenden Behausungen Nichts zu erbeuten gewesen wäre, so gewährte es doch den Soldaten stets ein gewisses Vergnügen sich selbst davon zu überzeugen und selbst

das Feuer anzulegen, oder auch die hölzernen Materialien für's Bivouac mitzunehmen; diese sich wiederholenden Täuschungen, der Mangel an allem Gefecht und nun endlich noch das schlechte Wasser und die demselben auf dem Fuße folgende Diarrhöe, das Alles brachte unter den Soldaten eine sehr niedergeschlagene Stimmung hervor, welche die Begebnisse der nächsten Tage wenig geeignet waren wieder zu heben.

Gegen Mittag erblickten wir in einiger Entfernung vor uns zwei große Rauchsäulen, und alsbald erfuhren wir, daß Sidi Mubarek uns auch hier das prevenire gespielt habe, und daß wir von dem Fort und dem Städtchen Boghar, aus denen die Rauchsäulen emporstiegen, wenig mehr als stinkende Ruinen vorfinden würden. Der Schritt der Colonne ward also möglichst beschleunigt und die Cavallerie vorausgesandt, um wo möglich den Feind an der Ausführung seines Vorhabens zu verhindern.

Das Terrain, in welchem wir heute marschirten, hatte sich nach und nach als weites Thal gestaltet, als wir uns aber Boghar näherten, verengte dasselbe sich zusehends.

Das Atlasgebirge, welches zu unsrer Rechten in bedeutender Entfernung sich hinzog, trat mit jedem Schritte, den wir thaten, näher an uns heran und schien uns durch einen Arm, den es gegen Süden ausstreckte und der sich gegen die Wüste hin verlor, den Weg abschneiden zu wollen. Nicht eher als in der unmittelbaren Nähe von Boghar entdeckten wir, daß ein schmales Thal, durch welches der Weg führte, jenen Arm des Atlas an dieser Stelle durchschneide; dieses Thal trennte auch das Fort, welches rechts auf einer bedeutenden Höhe angelegt worden war, von dem Städtchen, welches links mit einer weniger erhabenen Lage sich begnügte.

Das Städtchen Boghar existirte schon seit 1836; nach der Einnahme von Medeah durch die Franzosen ward aber den Einwohnern dieser Stadt, welche Abd-el-Kader zur Emigration gezwungen hatte, Boghar zum Aufenthaltsorte angewiesen, und zugleich ward dem Städtchen gegenüber ein Fort angelegt, welches zu den Schöpfungen Abd-el-Kaders gehörte, deren ich schon oben*) zu erwähnen Gelegenheit hatte.

---

*) S. Kap. VII.

Der Felsen, auf dem das Fort thronte, schien, wenigstens von der Seite wo wir uns befanden, keineswegs ganz leicht zu erklimmen, und da zahlreiche Araber- und Kabylen-Schwärme sich zu einer energischen Vertheidigung dieser starken Position anschickten, so zog der General es vor, den Truppen einige Ruhe zu gönnen und das Terrain zu recognosciren, ehe zum Angriff geschritten ward.

Diese Ruhe benutzten wir, um die Häuserchen von Boghar zu durchstöbern; wir wollten doch wenigstens hier ein Souvenir erbeuten, deren diese Campagne übrigens so wenige versprach. Alles Suchen war aber vergeblich, und bis auf einige erträglich gut construirte Webstühle und andre Geräthe, welche von dem Gewerbfleiß der emigrirten Einwohner zeugten, fanden wir Nichts, als — Schmutz und Ungeziefer — das Letztere in so reichem Maaße, daß wir noch nach mehreren Tagen auf's empfindlichste an Boghar erinnert wurden; nur einer meiner Freunde hatte das Glück einen Soldaten anzutreffen, der ein köstliches Exemplar vom Coran fortschleppte und sehr geneigt schien dasselbe zur Belebung des Bivouacfeuers zu verwenden, sich aber doch glücklicherweise überreden ließ, es für 5 Frs. zu verkaufen; es zeigte sich später, daß dieser Coran durch vortreffliche Handzeichnungen und Vignetten einen großen Werth habe, und es wurden meinem Freunde 10,000 Frs. für denselben geboten, er zog es aber vor, seine eigne bisher sehr obscure arabische Bibliothek durch denselben in Ruf zu bringen.

Das Mitleiden mit den armen Bewohnern, von denen wir wußten, daß sie gern geblieben wären um sich unter unsern Schutz zu stellen, war so groß, daß die Soldaten kein Feuer anlegten, sondern im Gegentheile das vorhandene löschten und auch Nichts zerstörten.

Es ward bestimmt, daß wir für heute nicht weiter marschiren sollten, und die Truppen bezogen das Bivouac bis auf 3 Bataillone, 2 Escadrone, 4 Berggeschütze und die sämmtlichen Genietruppen, welche den Befehl erhielten, die Tornister im Lager zurückzulassen und sich gegen das Fort in Bewegung zu setzen.

Der Weg, welcher zum Fort hinaufführte, war sehr schmal und steil, und der zahlreiche Feind dominirte uns von allen Sei-

ten; dem Anscheine nach stand uns also eine recht warme Affaire bevor, und schon pfiffen die Kugeln uns lustig um die Ohren, als wir einen Pfad entdeckten, der seitwärts am Abhange des Felsens sich hinziehend, aller Wahrscheinlichkeit nach die feindliche Stellung umgehen mußte. Auf gut Glück ließ der General eine Escadron diesen Weg einschlagen, und ein Bataillon derselben als Soutien folgen; die meisten berittenen Offiziere schlossen sich dieser Cavallerie an und in der Hoffnung es zu einem Gefecht zu bringen, trieben wir die armen Gäule zur höchsten Eile an, zu unserm größten Leidwesen aber fanden wir, oben angekommen, die ganze schöne Stellung von den Vertheidigern, denen es gar nicht darum zu thun gewesen war, wie Leonidas und seine Spartaner zu fallen, geräumt, und wir konnten also ohne Schwerdtstreich von den Ruinen, die vor uns rauchten, Besitz nehmen.

Von den Mauern des Forts waren nur die Fundamente gelegt, im innern Raume aber hatte man nicht unbedeutende Bauten ausgeführt; in geräumigen Localen waren eine Bäckerei, eine Pferdemühle, Werkstätten für Schmiede und Zimmerleute, Magazine und Wohnungen ganz in europäischem Styl eingerichtet worden. Alle Werkzeuge, Vorräthe u. s. w. waren fortgeschleppt und die Gebäude in Brand gesteckt worden, und es blieb uns also Nichts übrig, als die begonnene Zerstörung zu vollenden; das noch vorhandene Holz schleppten die Soldaten nach dem Bivouac, die Mauern wurden eingerissen, die Fundamente durch kleine Minen von einander gesprengt, und in weniger als zwei Stunden war die Frucht so vieler Anstrengungen und so großer Opfer von Seiten Abd-el-Kaders vollends in einen Schutthaufen verwandelt.

Da wir von einem Deserteur erfahren hatten, daß drei bronzene Kanonen bisher in Boghar aufbewahrt worden wären, so wurde denselben nachgeforscht, und es gelang uns diese Geschütze in der Erde verscharrt aufzufinden. Da wir sie nicht mitschleppen konnten, wurden sie über'm Feuer gebogen und so zu fernerem Dienste untauglich gemacht. Nach vollendeter Zerstörung kehrten wir in unser Bivouac zurück, hatten aber kaum dasselbe erreicht, als ein Ungewitter, welches wir hatten heranziehen sehen, über unsern Häuptern losbrach, und nach einigen heftigen Blitzen

und Donnerschlägen in einen furchtbaren Regen sich auflöste, der die ganze Nacht hindurch ohne Unterbrechung dauerte. Glücklicherweise wich bei anbrechendem Tage der Regen, aber das Bivouac gewährte den traurigsten Anblick, das ganze Terrain war von Wasser bedeckt, die Wachtfeuer waren erloschen und die armen Soldaten, die Nichts geschützt hatte, standen umher mit Koth bedeckt, vor Frost und Nässe zitternd, bleich und niedergeschlagen.

An augenblicklichen Abmarsch war nicht zu denken, da der Regen eine kleine Schlucht, über welche der Weg führte, für die Saumthiere ganz impassabel gemacht hatte.

Der Himmel erbarmte sich aber unser, die Wolken verschwanden, und gegen 9 Uhr Morgens konnten wir, freilich in gar trauriger Verfassung, das Bivouac verlassen.

Wir überschritten an diesem Tage einen kleinen Fluß, Ued Aziz, und bezogen Abends ein Bivouac an den Ufern des Cheliff, der hier nur wenig Wasser führt.

Der Tag war drückend heiß gewesen, das Thermometer hatte im Schatten 38° C. gezeigt, und diese Uebles prophezeienden Zeichen trügten leider nicht, denn die Nacht, welche wir in diesem Bivouac verlebten, war wenig besser als die vorige, das Ungewitter war noch stärker, nur der Regen floß etwas weniger reichlich; die Blitze und Donner waren so heftig, daß unsre Pferde erst betäubt und dann wild wurden, sich losrissen und auf dem mit Menschen bedeckten Terrain lustig umhergaloppirten. Ich war durch die Heftigkeit der Donnerschläge geweckt worden und hörte deutlich, wie zu wiederholten Malen die Pferde über meinen abri hinwegsetzten; am nächsten Morgen war ich daher nicht wenig verwundert zu erfahren, daß trotz der rabenschwarzen Nacht kein einziger Soldat von einem Pferde war verletzt worden und daß auch keines dieser Letzteren sich außerhalb des Lagers verlaufen hatte.

Gegen Morgen ließ das Ungewitter nach, es trat aber nun eine empfindliche Kälte ein, indem das Thermometer auf 10° herab sank — also ein Unterschied von 28° C. Da die durchnäßten Soldaten vor Kälte erstarrten, brachen wir in aller Frühe auf, diese beiden Nächte hatten aber die Zahl der Kranken bis auf 350 gesteigert, und wir mußten befürchten, daß die Folgen

derselben diese Zahl noch vergrößern, und die vorhandenen Transportmittel nicht mehr ausreichen würden.

Die Auspicien, unter denen wir dieses zweite schlechte Bivouac verließen, waren also wenig erfreulich, und die trübe Stimmung, welche sich der ganzen Armee bemächtigt hatte, ward durch Erschöpfung und Unwohlsein, welches wir Alle in höherem oder geringerem Grade verspürten, noch gesteigert. Ich habe schon früher der traurigen Chance erwähnt, denen eine Colonne in Afrika unter solchen Umständen ausgesetzt ist, und brauche daher nicht auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Gegen Mittag meldete der Vortrupp, man sehe die Veste Thasa in Flammen, und zwei Stunden später erreichten wir dieses Etablissement, welches um Vieles bedeutender war als Boghar.

Das Fort von Thasa war auf einem Felsplateau im Gebirge Matmata angelegt worden, eine starke crenelirte Mauer umgab einen viereckten Hof, den ein großes Gebäude von zwei Etagen in zwei gleiche Theile theilte; einen Theil des oberen Stockwerks dieses Gebäudes hatten die französischen Gefangenen bewohnt, und in einem der Zimmer fanden wir einen Zettel, den der Sous-Intendant, welcher hier gesessen, Gelegenheit gefunden hatte zu hinterlassen, und durch welchen er uns von seinem Leben und von seiner einige Tage zuvor erfolgten Abreise benachrichtigte, von der er noch nicht gewußt zu haben schien, daß sie ihn der Freiheit entgegenführe; den Pavillon, welcher die Mitte des Gebäudes bildete, hatte Sidi Mubarek selbst bewohnt, das untere Stockwerk dahingegen den Regulairen als Caserne gedient, und die nach beiden Seiten in der Mauer angebrachten Schießscharten erlaubten denselben sich noch zu vertheidigen, wenn auch der Feind schon im Besitz der Höfe sich befinden möchte. Diese Vorrichtung mochte weniger gegen äußere Feinde, als vielmehr gegen die europäischen Handwerker gerichtet sein, die der Emir nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten hier zurückgehalten hatte; diese Armen arbeiteten und wohnten in einem niedrigen Gebäude, welches ringsumher an die crenelirte Ringmauer sich lehnte, nach dem Hofe zu aber offen war.

Die Werkstätten schienen sehr wohl eingerichtet zu sein, und wir fanden noch mehrere Werkzeuge, die noch während des Friedens in Frankreich gekauft worden waren, und mit dem Stempel

der französischen Fabrikanten versehen waren. Wie wenig Abd-el-Kader geglaubt hatte, einen ernsthaften Angriff von Seiten der Stämme befürchten zu dürfen, ging aus der Lage des Forts hervor, welches von einem nahen Felsen vollständig eingesehen und selbst mit Kleingewehr beschossen werden konnte. Am Fuße des Forts dehnte ein kleines Dorf sich aus, welches großentheils von maurischen Handwerkern bewohnt gewesen war, eine Walkmühle, zu einer Tuchfabrik gehörig, ward durch einen vom Gebirge hergeleiteten Bach getrieben; das Ganze trug den Stempel der Prosperität, und die große Wichtigkeit, welche man diesem Etablissement beigelegt hatte, erschien uns durch das, was wir sahen, sehr gerechtfertigt.

Da wir nicht allein das Fort, sondern auch das Dörfchen fast ganz unversehrt fanden, so möchte es scheinen, als hätte Sidi-Mubarek noch bis auf den letzten Augenblick gehofft seine Veste, welche seiner Bestimmung nach mit des Landvogt Geßler's „Zwing-Uri" eine gewisse Aehnlichkeit haben mochte, zu retten; dadurch aber hatte er uns eine um so größere Arbeit aufgebürdet; die Sappeurs mußten mit einem Theil der Truppen an diesem und dem nächsten Tage ununterbrochen an der Zerstörung des Forts arbeiten, und nur mit Mühe gelang es dieselbe in dieser Zeit zu vollenden.

Der 26. war für die Truppen, welche nicht an der Demolirung der Veste Thasa Theil nahmen, ein Ruhetag, den das schönste Wetter zu einem wirklichen Erholungstage machte; die Soldaten konnten ihre Kleider trocknen und reinigen, ihre Waffen putzen, die Bandoliere abreiben; die Kranken erholten sich, kurz, Alles gewann ein anderes Ansehen, und mit frohem Muth gingen wir dem nächsten Tage entgegen, von dem die Führer uns übrigens versprachen, daß er es an Schwierigkeit des Marsches wenigen nachgebe. Eine Recognoscirung, welche der General auf dem Gebiete des Matmata-Stammes, und zwar in nördlicher Richtung, vornahm, schien ganz diese Aussage der Führer zu bestätigen, denn das bergigte, vielfach zerrissene Terrain, welches sich zu beiden Seiten des Flüßchens Deur-Deur, gegen die Cheliff-Plaine ausdehnte, nach der wir nun zunächst unsre Schritte lenken sollten, schien der Hauptcolonne, geschweige denn den Sei-

tencolonnen, Nichts darzubieten, was auch nur entfernt einem strategischen Wege ähnlich gesehen hätte.

Nach der Recognoscirung wurden besondere Instructionen für die Chefs jener Colonnen angefertigt, in denen ihnen, mit Rücksicht auf die zu überwindenden ungewöhnlich großen Schwierigkeiten, auch eine größere Selbstständigkeit eingeräumt und andrerseits auch wiederum gemessener Befehl ertheilt ward, den zum Bivouac bestimmten Ort um jeden Preis bei Zeiten zu erreichen.

So vorbereitet betraten wir am 27. den Weg, der uns durch das enge Thal, welches der Deur-Deur bewässert, in die Cheliff-Plaine führen sollte.

Wir hatten noch keine halbe Lieue zurückgelegt, als wir uns auf allen Seiten von hohen schroffen Felsen umgeben sahen, die das Thal zu einem sehr engen, in militairischer Rücksicht höchst gefährlichen Defile machten, und die Seitencolonnen ganz unsern Blicken entzogen. Gewöhnlich folgte unser Pfad dem fast trocknen Bette des Flüßchens, das wir zu wiederholten Malen überschritten, mitunter aber, wenn das Flußbette sich zu impassabeln Schluchten zusammenzog, wand derselbe sich an dem Abhange der Berge hin, fast keinen Augenblick aber befanden wir uns in einer Lage, in welcher wir einer Beschießung von oben herab auch nur den allergeringsten wirksamen Widerstand hätten entgegenstellen können. In der größten Spannung, ja ich möchte sagen mit angehaltenem Athem, zogen wir fort, denn wir hatten zuverlässige Nachricht von der Nähe Sidi Mubareks mit drei Bataillonen, und wir konnten unmöglich glauben, daß er eine so treffliche Gelegenheit uns zu vernichten werde entschlüpfen lassen. Der Weg war, wenn er das Flußbette verlassen hatte, mitunter so schmal, daß ein beladenes Maulthier mit seiner Last an den Felsen stieß und in der größten Gefahr schwebte hinabzustürzen. Gleich nach dem Aufbruche hatte die Arriergarde, welche der treffliche Oberst Bedeau führte, mit einigen Kabylen des Matmata-Stammes ein Arriergarde-Scharmützel bestanden, in welchem der Kaid dieses Stammes auf dem Platze blieb und sein Pferd mit der Satteltasche *) in unsre Hände fiel.

---

*) S. Kap. IX.

In dieser Satteltasche fand sich die Correspondenz des Kaids, und unter anderem ein kleines mit dem Siegel Abd-el-Kaders versehenes Stückchen Papier, welches unser Dolmetscher als eine Requisition in optima forma dechiffrirte, durch welche Abd-el-Kader dem Matmata-Stamme auferlegte, ohne Verzug 300 Töpfe mit Butter für seine Regulairen in der Veste Thasa abzuliefern, und zwar unter Androhung der höchsten Ungnade und exemplarischer Strafe im Falle der Saumseligkeit.

Dieses kleine Gefecht und einige von den Tirailleurs der Seitencolonnen mit neugierigen Kabylen gewechselte Flintenschüsse ausgenommen, verstrich der Tag ohne Feindseligkeiten und wir erreichten glücklich, zum Theil aber sehr spät Abends, und auf den Tod müde das Bivouac, in welchem die Seitencolonnen fast gleichzeitig mit uns eintrafen. — Solche Wagstücke, wie der heutige Marsch, sind für den afrikanischen Krieg eigenthümlich und sehr häufig unvermeidlich, denn wenn nur noch für wenige Tage Lebensmittel vorhanden sind, so gilt es um jeden Preis so schnell als möglich zurückzukommen, und da muß man sich denn mit offnen Augen in eine Gefahr begeben, deren Umfang man sehr wohl ermißt, zu deren Beseitigung man aber Nichts thun kann, und der man nur durch des Feindes Mangel an höherer militairischer Tüchtigkeit und kühnem Unternehmungsgeist hoffen darf zu entschlüpfen.

Am 28. brachen wir etwas später auf als gewöhnlich, um die Truppen recht ausruhen zu lassen, dann debouchirten wir in die Cheliff-Plaine, führten durch die Cavallerie gegen einen benachbarten Stamm eine Razzia aus, die recht gut gelang, uns mehrere Gefangene und einige 100 Ochsen, aber auch gegen 20 Verwundete einbrachte, und schlugen unser Bivouac für die nächste Nacht an den Ufern des Cheliff, ganz in der Nähe von Miliana, auf.

Den größten Theil der Infanterie im Bivouac zurücklassend, begab der General sich am nächsten Morgen mit der Cavallerie und zwei Bataillonen nach Miliana, um diesen Ort zu inspiziren.

Seit dem Herbst des vorigen Jahres*) hatte ich Miliana nicht gesehen, und nicht wenig ward ich überrascht, als ich die

*) S. Kap. X.

Fortschritte gewahrte, die seitdem gemacht worden waren; die innern und äußern Festungswerke waren vollendet, die Straßen erweitert und geebnet, die Häuser restaurirt, und auf den Gesichtern der Soldaten, die ich an solchen Orten bleich und abgefallen zu finden gewohnt war, malte sich Gesundheit und Zufriedenheit; der angenehme Eindruck, den Miliana machte, ward allgemein empfunden und konnte durch den Besuch der Gärten, welche unter den Kanonen des Platzes in einem herrlichen bewässerten Terrain angelegt worden waren, nur noch erhöht werden. Jede Compagnie hatte hier ein Stückchen Erde, welches sie reichlich mit Kartoffeln, Kohl und andern Gemüsen versorgte, und wir durften nicht ohne köstliche Geschenke an Kohl- und Salat-Köpfen abziehen, die wir nach Gebühr zu schätzen wußten, und die bei unsrer Rückkehr im Bivouac vom Koch mit Frohlocken empfangen wurden.

Gegen Mittag verließ die Colonne ihr Bivouac, machte aber nur einen kleinen Tagemarsch in der Cheliff-Plaine und bivouaquirte wiederum an den Ufern dieses Flusses.

Am 30. brachen wir früh auf und, auf Medeah marschirend, verließen wir alsbald die Plaine, um auf einem bisher unbekannten Wege das Gebirge zu durchziehen. Nach einem 6stündigen Marsch erreichten wir einen Ort, der für la grande halte vortrefflich geeignet schien; ein eiskalter Quell, der in einem kleinen Gewölbe entsprang, und das Grab (quobba) eines sehr angesehenen Marabut's, hatte diesem Ort den Namen: „Ain-Marabut-Sidi-el-Tamgiret" verschafft, d. h. Quelle des Marabut's Sidi-el-Tamgiret. Eine Gruppe majestätischer Karubiers (Johannisbrodbaum) beschattete diesen heiligen Ort, und ganz ungewöhnlich große Aloes und Zwerg-Palmen bezeugten die außerordentliche Fruchtbarkeit, welche die Nähe eines heiligen Leichnams nach dem Glauben der Muselmänner stets verleiht. Einer der dicksten Karubier-Stämme ward gemessen und ergab in einer Höhe von 4 Fuß über der Erde einen Umfang von 16 Fuß.

Daß wir es uns an diesem herrlichen Ort gefallen ließen, kann man sich denken, wir wußten das Ende unsrer Leiden wenigstens für dieses Mal sehr nahe, und so wurden denn einige Vorräthe hervorgeholt und verzehrt, die bisher für besondere

Fälle unangetastet geblieben waren. Die Offiziere vom état-major luden uns zu einem Frühstück ein, dem die frischen Gemüse und die nanteser Conserven einen fürstlichen Glanz verliehen; nach dem Frühstück ward Caffee servirt und zum größten Erstaunen der Wirthe selbst erschien dann der Chef der Messe mit einer Strohflasche, aus der er uns schönen Curaçao credenzte; das Mahl, welches wir eingenommen, erschien aber mehreren von uns in einem solchen Grade lucullisch, daß wir zu fürchten begannen, es möchten die Götter ob einer so vollständigen Glückseligkeit uns armen Teufeln abhold werden.

Da die Nachricht eingelaufen war, es hätten sich regulaire Truppen in der Nähe des Tenyah de Musaia gezeigt, so ward der General Changarnier sofort abgesandt sich dieses Passes zu versichern, während wir unsern Weg nach Miliana fortsetzten und ganz in der Nähe dieser Stadt das Bivouac bezogen.

Am nächsten Tage inspicirte der General Medeah, und wir setzten dann unsern Weg nach Belida fort, welches wir jedoch am heutigen Tage noch nicht erreichten, wohingegen wir für die Nacht an den Ufern der Chiffa das Bivouac bezogen. Der General Changarnier hatte den Feind nicht erreichen können und ohne Gefecht den Paß besetzt, den wir gleichfalls ohne erhebliche Feindseligkeiten erreichten und wieder verließen.

Den Weg nach Belida legten wir am 1. Juni schnell zurück, und da für den Augenblick Nichts zu thun war, so erlaubte der General mehreren der Generalstabs-Offiziere und auch mir unsern Weg sogleich nach Algier fortzusetzen. In Douera angekommen, erzählte der dortige Commandant, es hausten in der Nähe mehrere Hadjutenbanden, weßhalb er uns empfahl im Lager zu übernachten; mehrere der jungen Offiziere konnten aber der Sehnsucht nach den Freuden, welche ihrer, wie sie sagten, in Algier warteten, nicht Herr werden, und da es ihnen gelang auch den Offizier, dem die Depeschen mitgegeben worden waren, zur Weiterreise zu überreden, so mußte der Commandant ein halbes Bataillon hergeben, unter dessen Bedeckung sie abzogen.

Da ich mich sehr unwohl fühlte und auch schon seit mehreren Tagen Fieberanfälle verspürt hatte, so wollte ich nicht ohne Noth meinen Zustand durch eine angestrengte Reise verschlimmern,

die ich daneben auch für sehr gefährlich hielt, und von der ich deßhalb lebhaft abgerathen hatte.

Nachdem ich den Abend recht angenehm mit dem Commandanten zugebracht hatte, fand ich in einer kleinen Schenke ein Bett, und konnte am nächsten Morgen in erträglichem Zustande weiter reisen, war aber bei meiner Ankunft in Dely-Ibrahim nicht wenig verwundert zu erfahren, die Herren vom Generalstabe wären nur wenige Stunden zuvor dort durchgekommen, nachdem sie die Nacht in einem nahen Blockhause zugebracht hätten. In Algier angekommen, erfuhr ich den wahren Zusammenhang der Sache: des langsamen Fortmarschirens mit ihrer müden Infanterie-Escorte bald herzlich überdrüssig und überzeugt, es könne ihnen zwischen Douera und Dely-Ibrahim Nichts mehr begegnen, ließen sie die Infanterie nach dem erstgenannten Orte zurückkehren und setzten allein den Weg fort, brauchten aber doch glücklicherweise die Vorsicht, zwei Ordonnanzen als Vortrupp voraufreiten zu lassen; es herrschte schon halbe Dunkelheit, als die beiden Ordonnanzen plötzlich unter dem Rufe: „les arabes", „les arabes" mit verhängten Zügeln zu den Offizieren zurückeilten; sie meldeten, diese gefürchteten Gäste nicht selbst gesehen zu haben, die Besatzung des Blockhauses Beni-Mered aber, dem sie ohne es zu bemerken ganz nahe gekommen waren, habe ihnen jene entsetzlichen Worte zugerufen, um sie vor dem nahen Feinde zu warnen. Die Offiziere erkannten sogleich, daß ihre einzige Rettung in dem Erreichen jenes Blockhauses zu suchen sei, das ihnen glücklicherweise so nahe war, zugleich aber, daß man darauf gefaßt sein müsse durch den Feind abgeschnitten zu werden, und daß dann Alles darauf ankommen würde, ob man sich durchschlagen könne, denn von der schwachen Besatzung war kein wirksamer Beistand im freien Felde zu erwarten.

Die Lage, in der man sich befand, ward von Allen als sehr critisch erkannt, sie waren aber zu sehr an solche Gefahren gewöhnt, als daß ihre Kaltblütigkeit sie auch nur einen Augenblick verlassen hätte.

Es war von der größten Wichtigkeit, daß der kleine Trupp zusammenhielt; der älteste Offizier übernahm also das Commando, man nahm die Maulthiere in die Mitte, und raschen Trabes ging's

nun auf das Blockhaus zu, und schon war man demselben so nahe gekommen, daß man im nächsten Augenblick auf wirksamen Beistand von Seiten der kleinen Garnison rechnen durfte, als eins der Maulthiere, von einem kleinen Mauren geführt, den die Angst ganz betäubt hatte, auf einmal nicht fortzubringen war; mehrere riethen dazu, beide im Stich zu lassen, dagegen protestirte aber das edlere Gefühl der Majorität, denn es hätte den armen Jungen, wäre er den Hadjuten in die Hände gefallen, der furchtbarste Tod erwartet; man nahm ihm also die Zügel ab, gebot ihm nur sich fest an das Thier anzuklammern, und mit den Säbeln dasselbe bis aufs Blut stachelnd, gelang es glücklich seine Stetigkeit zu besiegen; kaum hatten die Verfolgten die kleine Brücke passirt, welche ins Innere der das Blockhaus umgebenden Redoute führte, als ein Schwarm von 50 bis 60 Hadjuten mit lautem Geschrei hervorbrach, der Commandant des Blockhauses hatte aber Alles sehr wohl vorbereitet, und ein wohlgerichtetes Feuer empfing den Feind, welcher dadurch von der ferneren Verfolgung abgeschreckt ward. — Es zeigte sich, daß diese Hadjuten schon von dem Augenblicke an, wo die kleine Colonne Douera verließ, derselben seitwärts in geringer Entfernung, aber hinter dem Terrain sich verbergend, gefolgt war, und daß sie, als die Infanterie zurückkehrte, rasch vorauseilend, kurz vor dem Blockhause den Weg überschritten hatten, um die sorglosen Offiziere in einem günstigen Terrain zu erwarten. Glücklicherweise hatte die Besatzung des Blockhauses dieses Manoeuver bemerkt, die Bedeutung desselben aber erst erkannt, als sie der beiden Ordonnanzen ansichtig ward.

Statt aller der Genüsse, die sie sich versprochen hatten, mußten die Herren also sehr froh sein, mit heiler Haut in der Redoute campiren zu können, und begreiflicherweise lachten wir sie, als wir uns zum Diner zusammenfanden, noch obendrein weidlich aus.

Außer den positiven Erfolgen, welche die während dieses Frühjahrs in der Provinz Algier ausgeführten Expeditionen gewährt hatten, durfte man aus dem höchst unbedeutenden Widerstande, den wir während unsrer letzten Märsche angetroffen hatten, wohl auf einige Ermüdung und Muthlosigkeit unter den

Eingebornen schließen, wenn man auch dem Umstande, daß die Saat überall die Felder bedeckte und schon reif genug war, um mit Erfolg abgebrannt zu werden, einigen Einfluß auf ihr Verhalten einräumen wollte.

Die Operationen in der Provinz Oran trugen einen ähnlichen Charakter, wenn gleich durch die Anwesenheit Abd-el-Kaders und seiner stets noch imposanten Streitkräfte einige ernste Gefechte unvermeidlich geworden waren. Unter diesen Umständen durfte man erwarten, daß einige Stämme das Beispiel des Abfalls geben würden, von dem es sich dann voraussehen ließ, daß es andere zahlreichere Unterwerfungen nach sich ziehen würde. — Diese Erwartungen sind nach und nach in Erfüllung gegangen, und die Angelegenheiten der Franzosen begannen wirklich um diese Zeit eine ganz andre Wendung zu nehmen, welche zu den bedeutenden Erfolgen der neuesten Zeit führte — doch davon später.

Es war mir nicht vergönnt die Entwickelung dieser neuen Phase in der Geschichte der französischen Domination in der Nähe zu beobachten; ein heftiges Fieber, zunächst eine Folge der während der letzten Expedition ausgestandenen Strapazen, warf mich nieder, und von meinem Souverain ermächtigt in einem solchen Falle den afrikanischen Boden zu verlassen und meine Sendung als beendet zu betrachten, gab es keinen Grund mehr, der gewichtig genug gewesen wäre mich noch länger in Afrika zurückzuhalten. Nach herzlichem Abschied von meinen vielen treuen Freunden und tapfern Waffenbrüdern, schiffte ich mich in den letzten Tagen des Juni auf der Corvette „l'Isère" nach Marseille ein, wo ich nach einer 8tägigen stürmischen Reise ans Land stieg.

In so fern es meine eignen Erlebnisse betrifft, nehme ich also hier von meinen Lesern Abschied, dahingegen habe ich geglaubt, eine kurze Darstellung der spätern Begebenheiten in der Algérie würde denselben vielleicht nicht unwillkommen sein, weßhalb ich diese den Betrachtungen über das Gedeihen und die wahrscheinliche nächste Zukunft der algierschen Colonie vorausschicke, mit denen ich diese Schrift schließen werde.

---

In diesem Jahre (1841) hatte Abd-el-Kader von Neuem versucht seinen Khalifah Hadji-Mohammed in dem westlichen

Theil der Provinz Constanine, und zwar in der Stadt Msilah und der Plaine Medjanah, zu etabliren; das kräftige Einschreiten des General Negrier vereitelte aber diesen Plan, er verjagte den Khalifen und traf solche Maaßregeln, daß es demselben unmöglich ward an die Wiederholung des Versuchs zu denken. Im Süden der Provinzen Constantine und Tittery hatten Farhat-ben-Said, der Khalifa Abd-el-Kaders, und der den Franzosen ergebene Scheikh-el-Arab (S. Kap. XI.), sich bisher um das Wüstenland Belad-el-Djerid gestritten, um diese Zeit aber errang der Letztere über den Farhat-ben-Said bedeutende Vortheile, welche ihm die besten Aussichten zum unbestrittenen Besitz seines Khalifats öffneten.

Diese Erfolge in Verbindung mit denen, welche die franz. Waffen errungen hatten, machten die Treue der Stämme wanken, und alsbald beginnt das bedeutungsvolle Schauspiel der Unterwerfungen.

Von der guten Stimmung einiger Stämme der Provinz Oran belehrt, begiebt der Generalgouverneur sich selbst während des heißesten Sommer-Monats nach Mostaganem, und alsbald machen die Medjeher's, denen Abd-el-Kader nie recht getraut hatte, die es aber doch bisher nicht gewagt hatten, sich gegen ihn zu erklären, den Anfang, indem sie sich feierlich den Franzosen unterwerfen. Um aus dieser günstigen Stimmung der Stämme den größten Nutzen zu ziehen, wird Hadji-Mustapha, der Sohn eines früheren Beys, zum Bey von Mostaganem und Mascara ernannt.

Das Ansehen, in welchem dieser Mann schon seiner edeln Abkunft halber bei den Eingebornen stand, unterstützt von besonnener Klugheit und einem gewissen Talent für die Unterhandlungen, ließen seine Wahl als eine sehr glückliche sich bewähren, und nach und nach ist es ihm gelungen fast alle Stämme zu unterwerfen, welche innerhalb der Grenzen des ihm anvertrauten Beyliks wohnen.

Einige Monate waren kaum noch verflossen, seit der General Bugeaud als Generalgouverneur die Algérie betreten hatte, und schon begann er die Früchte seiner ausdauernden und energischen Wirksamkeit zu erndten. Die Expeditionen in Theilen des Landes,

welche die Franzosen bisher noch nicht betreten hatten, die Zerstörung von Tekedempt, Boghar und Thasa, die Erbeutung zahlreicher Heerden, die Einnahme und definitive Besetzung von Mascara und die Unterwerfung mehrerer Stämme lieferten den Eingebornen einen neuen Beweis gegen die von Abd-el-Kader so oft und mit so vielem Erfolge aufgestellte Behauptung, daß es den Franzosen mit der Eroberung des Landes nichts weniger als Ernst sei.

Im August dieses Jahres unterwarfen sich mehrere Stämme des westlichen Theils der Provinz Oran; der General Lamoricière arbeitete so thätig an der Versorgung Mascaras mit allem Nöthigen, daß es möglich ward später, als die Umstände solches gebieterisch erheischten, das Hauptquartier der Division Oran nach dieser Stadt zu verlegen. Dieselbe liegt mitten auf dem Terrain des mächtigen Hachem-Stammes, so daß man von ihr aus diese treuesten Anhänger des Emirs nicht allein fortwährend beunruhigen, sondern sie auch ganz an der Bearbeitung ihrer Felder verhindern kann.

Guetna, das Geburtsdorf Abd-el-Kaders, und Saida, ein 12 Meilen südlich von Mascara belegenes Fort, von Abd-el-Kader in der Absicht angelegt, von demselben aus die reiche Jacubia im Zaume zu halten, wurden während der Herbst-Campagne zerstört und veranlaßten die Unterwerfung mehrerer Stämme. — Kaum aber hatte die Armee diese Gegenden geräumt, als der Emir seinen Anhängern verkündete, die Franzosen würden sich nun für den Winter in ihre Cantonnements zurückziehen, da sie doch stets noch ihre Absichten darauf beschränkten, von ihm den Frieden unter so guten Bedingungen als möglich zu erhalten. Aus dem Umstande, daß man solchen Einflüsterungen Glauben schenkte, geht es hervor, wie schwer es war die durch das frühere Schwanken erregte Meinung, die Franzosen hätten auf die Herrschaft über das Innere verzichtet, jetzt zu vertilgen, und gerade die Statt gehabte Auswechselung der Gefangenen mochte in den Augen der Araber diese Behauptungen des Emirs wohlbegründet erscheinen lassen. Die Garnison von Mascara war zu schwach dem Andrange, welcher jenem Aufrufe folgte, im offnen Felde entgegenzutreten, sie mußte die neuerworbenen Alliirten der Rache

des Feindes preisgeben, ohne für den Augenblick auf etwas Anderes als ihre Selbsterhaltung denken zu können.

Der Generalgouverneur erkannte nun, wie leicht alle bisher errungenen Vortheile verloren gehen könnten, wenn nicht Mascara der Sitz einer Militairmacht werde, die stark genug sei das umgebende Land wirksam zu beherrschen und zu beschützen. Der General de Lamoricière erhält also den Befehl, mit der Hauptstärke seiner Division sich nach Mascara zu begeben; unterwegs liefert er dem Kalifa Ben-Tchamy ein glänzendes Gefecht und hält seinen Einzug in Mascara, welches von nun an das Hauptquartier der Division wird.*)

In der Mitte des feindlichen Landes sich befindend und über genügende Kräfte disponirend, war der General Lamoricière nun im Stande in allen Richtungen zu wirken und jedem Angriff sofort zu begegnen.

Ein so kraftvolles Auftreten nach einer Expedition von 53 Tagen, der längsten die noch je Statt gefunden, war sehr geeignet das Ungegründete der von Abd-el-Kader verbreiteten Gerüchte zu beweisen, und die gute Wirkung desselben ließ auch nicht auf sich warten, denn kaum war die Division in Mascara angekommen, als auch schon die Fractionen der Duairs, welche im vorigen Jahre desertirt waren, sich von Neuem unterwarfen.

Um den Feind in seinen fernsten Schlupfwinkeln sicher erreichen zu können, erfand der General Lamoricière Mittel den Märschen eine große Schnelligkeit zu verleihen, indem er die Truppen auf arabische Art verpflegte. — Jedem Soldaten ward eine kleine portative Handmühle zugetheilt, mit deren Hülfe er in wenigen Augenblicken aus dem Getreide ein grobes Mehl herstellen konnte, welches zur Bereitung der Cuscussu oder kleinen Weizenkuchen (galettes) sehr geeignet war. — Mit dieser Mühle und einigen Rationen Caffe und Zucker rückten die Truppen ins Feld und erbeuteten sich nun selbst das zu den Mahlzeiten erforderliche

*) (Mit Rücksicht auf die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit für die Administration in der Pflege der Soldaten, mit den aus plötzlichen und bedeutenden Dislocationen erwachsenden Bedürfnissen Schritt zu halten. cfr. Kap. VIII.)

Getreide und Vieh. Diese Neuerung leistete Alles, was man von ihr erwartete, und nach mehreren mit unglaublicher Schnelligkeit ausgeführten Expeditionen, konnte der General Lamoricière am 31. December melden, es gehorche dem Emir in der ganzen Provinz kein Stamm außer den Hachem.

Die Stämme, welche in der Nähe der Tafna wohnten, wählten sich den Marabut Mohammed-Ben-Abdallah-Ulid-Sidi-Chigr zum Chef, und da derselbe sich für die Franzosen erklärte, so ward er auch ohne Schwierigkeit von dem General Bugeaud anerkannt und hat später durch unwandelbare Treue die ihm vom Könige der Franzosen gewordene Ernennung zum Kalifa des westlichen Kalifats, aufs vollständigste gerechtfertigt.

Die frohen Hoffnungen, denen die Colonisten und die übrigen Freunde der Colonie in Frankreich sich nach so vielen und bedeutungsvollen Erfolgen hingaben, wurden noch durch die Thronrede des Jahres 1842 erhöht, in welcher der König unter Andern sagte: „Ich habe Sorge getragen, daß keine von Außen „kommende Verwickelungen auf die Sicherheit unsrer Besitzungen „in Afrika störend einwirken können. Auf jenem, von nun an „und für immer französischen Boden (désormais et pour tou„jours française), liegen unsre tapfern Soldaten den edeln Ar„beiten ob, an denen auch meine Söhne die Ehre gehabt haben, „wirksam Theil zu nehmen. Unsre Ausdauer wird das von unsrer „Armee so muthvoll unternommene Werk vollenden, und es wird „Frankreich gelingen, mit seinem Ruhm auch die Civilisation in „der Algérie einzuführen."

Durch diese Worte ermuthigt, setzte der General Bugeaud mit unermüdlichem Eifer die begonnene Arbeit fort und begab sich selbst im Anfange des Jahres 1842 nach Tlemcen, von wo aus er das Fort Sebdu, zu der von Abd-el-Kader angelegten zweiten Postenlinie gehörig, und zwar das einzige noch übrige, zerstörte. Durch eine Verordnung vom 14. Februar belegte er die Ländereien der emigrirten Araber mit Sequester, zugleich damit drohend, dieselben unwiderruflich der Staatsdomaine einzuverleiben, falls nicht die Eigenthümer binnen zwei Monaten zurückgekehrt sein würden; endlich noch verbot er den Europäern und den Juden alle Transactionen mit unbeweglichem Eigenthum,

wodurch er den vielen Schwierigkeiten, welche, wie schon oben (Kap. V.) erwähnt, der Administration aus diesen Transactionen erwachsen war, zu begegnen suchte.

Der wichtige Augenblick war nun gekommen, wo die Kammern sich wiederum mit dem Schicksal der algierschen Colonie zu beschäftigen hatten, ein kritischer Zeitpunkt, denn die Discussionen des Parlaments hatten bisher stets in der Colonie und selbst bei den Arabern stark wiedergehallt und einen gar schädlichen Einfluß auf das Gedeihen der Colonie ausgeübt; diesesmal lieferte der General Bugeaud selbst kräftige Argumente für die Erhaltung der so theuer erkauften Colonie, es stand aber immer noch zu befürchten, es möchten die Reden der anti-colonistischen Deputirten, wie das so oft früher der Fall gewesen war, dem Emir zur Belebung des heiligen Krieges, als Grund und Aufforderung dienen, und darauf rechnete er nicht wenig; die Kammern schienen aber entschlossen ihm diesen Vorschub nicht zu leisten, mit einer unermeßlichen Majorität wurden die verlangten Credite bewilligt und die Regierung zugleich aufgefordert, ein bestimmtes Occupations- und Colonisations-System anzunehmen. Dieses Votum der Kammern brachte in der Algérie die größte Sensation hervor und trug nicht wenig dazu bei, den Muth der europäischen Bevölkerung und ihr Vertrauen in die Zukunft zu heben.

Die militairischen Operationen dieses Jahres (1842) gewähren kein besonderes Interesse; durch derbe Züchtigungen wurden zahlreiche Unterwerfungen zu Wege gebracht, von denen aber stets nur einige wenige als zuverlässig sich bewährten, ein langsames Vorschreiten gegen die Pacification des Landes war aber doch unverkennbar; von den Expeditionen heimgekehrt, mußten die Soldaten Hacke und Spaten ergreifen, um die vielen begonnenen Wege und Fortifications-Arbeiten zu vollenden.

Während des Sommers ward die Organisation der alliirten Stämme in dem Beylik Mostaganem und die Zahl der von denselben zu stellenden Hülfscavallerie auf 6000 Reiter festgestellt.

Während der Herbst-Campagne fand der General Lamoricière Gelegenheit dem Emir selbst, durch einen wohlausgeführten Ueberfall, eine bedeutende Schlappe beizubringen, aber man täuschte sich sehr, wenn man ihn durch solche Niederlagen ver-

nichtet glaubte, denn nur wenige Tage nach dieser Affaire ward der General Changarnier, welcher sich mit einer kleinen Colonne zwischen Miliana und Mascara befand, auf eine sehr empfindliche Weise von der Existenz des Emirs belehrt.

In einer Depesche an den Kriegsminister schilderte der General-Gouverneur die Lage der Algérie mit folgenden Worten: „Der Krieg ist nun auf das zwischen dem Scheliff und der Mina „belegene Land beschränkt, welches nur ungefähr 25 Quadratlieues „beträgt; Abd-el-Kader hat also die fünf Sechstel seiner „Staaten, alle seine Forts und Depots, seine stehende Armee, „vor Allem aber den Ruf der Unüberwindlichkeit, auf den er im „Jahre 1840 noch glaubte Anspruch machen zu können, unwie„derbringlich eingebüßt u. s. w."

Diesen Uebertreibungen widersprach aber der Emir alsbald auf's Handgreiflichste, indem er gerade in dem von Bugeaud als unterworfen geschilderten Theile des Landes, zahlreiche Stämme zur Emigration zu bewegen wußte und auch die Offensive wieder ergriff. — Das Jahr 1842 nahte seinem Ende, und der Winter rückte mit starken Schritten heran, an Ruhe war aber unter diesen Umständen, und wenn man nicht während des Winters fast alle errungenen Vortheile wieder einbüßen wollte, nicht zu denken, und also entschloß der General-Gouverneur sich zu einer Winter-Campagne gegen die Stämme des Gebirges Uarenseris, bei denen Abd-el-Kader sich aufhielt, und an deren Spitze er das ganze Land mit Schrecken erfüllte.

In drei Colonnen verließ die Division der Provinz Algier, in den letzten Tagen des Novembers, Miliana. Die Colonne rechter Hand befehligte der General-Gouverneur und unter ihm der Herzog von Aumale, die Colonne linker Hand stand unter dem tapfern Obersten (jetzt General) Korte, die Mittelcolonne führte der General Changarnier. Zur selben Zeit rückten die Divisionen von Mascara und Mostaganem, unter den Generalen Lamoricière und Gentil, in's Feld. Der Erfolg entsprach den trefflichen Combinationen des Gouverneurs, durch welche die Lage der Stämme so ungünstig geworden war, daß sie fast alle die Unterwerfung dem Kampfe vorzogen, und am 17. December alle Feindseligkeiten in dieser Gegend beendet waren.

Allerdings fielen im Anfang des folgenden Jahres fast alle die im December unterworfenen Stämme wieder ab, es hatte sich aber doch gezeigt, daß sie von den Franzosen Viel zu befürchten hätten, wenn diese strenge verfahren wollten, und von einer zweiten Unterwerfung durfte man sich schon mehr Dauer versprechen, als die erste gezeigt hatte; die Grausamkeit, mit welcher der Emir gegen die den Franzosen ergebenen Chefs verfahren zu müssen glaubte, zeigte genugsam, daß die Furcht vor jenen so gering nicht sein konnte, da es so gewaltsamer und blutiger Mittel bedurfte, um die Furcht vor ihm selbst zur überwiegenden zu machen, so wie auch, daß wenigstens diese Chefs bei der Unterwerfung unter die Herrschaft der Franzosen kein mit ihm abgekartetes Spiel gespielt hatten.

Das Jahr 1843 begann also unter scheinbar wenig erfreulichen Auspicien; durch eine Kette kräftiger Expeditionen, in denen die Lieutenants des General-Gouverneurs ihre ganze Energie und genaue Kenntniß des Kriegsschauplatzes an den Tag legten, verbesserte sich indessen bald die Lage der Dinge; keine dieser Expeditionen kann sich aber an Wichtigkeit mit dem von dem Herzog von Aumale ausgeführten Ueberfalle der Smalah Abd-el-Kaders messen.

Als der Emir nach dem Verlust seiner Residenzen Mascara, Tekedempt, Thasa und Saïda an keinem Orte, den die französischen Colonnen zu erreichen vermochten, mit einiger Sicherheit verweilen konnte, führte er sein Haus, seine treuesten Anhänger und deren Familien nach den Grenzen der Wüste, und schuf aus diesen Elementen und einigen Wüstenstämmen, die freiwillig oder gezwungen sich denselben anschlossen, ein Völkchen, welches je nach den Chancen des Krieges seinen Wohnplatz veränderte. Dieser nomadisirende Hof, den man die Smalah nannte, zählte 15 bis 20,000 Köpfe, folgte stets dem Emir in einiger Entfernung, betrat die bebauten Theile des Landes, sobald er einen Vortheil errungen hatte und zog sich nach einer von ihm erlittenen Niederlage in die Wüste zurück. Der guten Verpflegung der Smalah widmete der Emir die größte Sorgfalt, und die Bewachung derselben hatte er dem tapfern Sidi-Mubarek und einem Theil seiner regulairen Truppen anvertraut.

An der Spitze von 1300 Bajonetten und 600 Pferden, für 20 Tage mit Lebensmitteln versehen, verließ der Herzog von Aumale am 10. Mai Boghar und, den Angaben der Spione folgend, traf er am 14. in Gudjilah ein, wo die Smalah Tags zuvor noch verweilt hatte, von wo sie nun aber schon 10 deutsche Meilen in südwestlicher Richtung sich entfernt hatte; der dem ferneren Vordringen sich entgegenstellenden Hindernisse nicht achtend, begab die kleine Colonne sich augenblicklich auf den Weg, und nach einem unerhört anstrengenden Marsch von 25 Stunden, durch den man 12 Meilen zurücklegte, meldete die Avantgarde, sie sähe vor sich eine Stadt von Zelten, welche einen unermeßlichen Raum bedecke. Die Infanterie verlassend, stellt der Herzog von Aumale sich an die Spitze seiner schwachen Cavallerie, wirft sich in die feindliche Masse hinein und bringt dieselbe, trotz ihrer ungeheuren Ueberlegenheit, durch die Heftigkeit seines Angriffs zur unordentlichsten Flucht. 3600 Gefangene, unter denen 300 Personen von Stande, den Familien der höchsten Beamten des Emirs angehörend, seine Correspondenz, sein Schatz, 4 Fahnen, 1 Kanone u. s. w. waren die Früchte dieses mit gleicher Besonnenheit und Kühnheit ausgeführten Angriffs.

Ein Theil der zersprengten Smalah fiel dem General Lamoricière, der mit dem Herzog von Aumale in Uebereinstimmung manoeuvrirt hatte, in die Hände, und das Glück schien gegen das Ende des Jahres den Franzosen nur lächeln zu wollen, als der plötzliche Tod des alten General Mustapha-ben-Ismaël sie ihres ältesten und treuesten arabischen Alliirten beraubte.

Das Jahr 1844 ist dem vorigen ganz ähnlich gewesen, die Schlacht bei Isly, und die seitdem bestehende Neutralität Maroccos, so wie auch die ernsten Züchtigungen der von neuem abgefallenen Stämme haben den Anhang des Emirs wesentlich vermindert und den Einfluß der Franzosen unverkennbar in einem solchen Grade consolidirt, daß man Unrecht hat, diese großen Fortschritte durch Berufung auf die von Zeit zu Zeit stattfindenden Abfälle eines Theils der kurz vorher unterworfenen Araber wegraisonniren zu wollen.

---

# Schluß.

Daß die Eroberung der ganzen Algérie, wie sie jetzt fast vollbracht ist, weder im Plane der Restauration, noch anfangs in dem der Juliregierung lag, bedarf keines weiteren Beweises, dahingegen will ich nicht in Abrede stellen, daß der dortige Krieg dieser letzteren Regierung im Ganzen genommen recht willkommen gewesen sein mag, so wie auch, daß man sich bald entschloß einige Küstenplätze definitiv zu behaupten. Nach langem Schwanken erkannte man aber in Frankreich die Nothwendigkeit die ganze Algérie zu unterwerfen, um des Besitzes dieser Küstenplätze unter allen Umständen recht sicher zu sein. Umfassende Organisations- und Colonisations-Pläne waren schon nach und nach dem Publikum vorgelegt worden, konnten aber nur wenig auf praktisches Interesse Anspruch machen, so lange die Frage, ob es gelingen werde die Algérie zu unterwerfen, unbeantwortet war; diese erste Bedingung der Organisation und Colonisation der Algérie wird aber nun, wie oben gezeigt, allem Anschein nach recht bald vorhanden sein.

Ein großer Theil der Araberstämme ist unterworfen, zieht mit den Franzosen zu Felde und wird von Chefs befehligt, deren viele schon Beweise ihrer Treue und Ergebenheit geliefert haben.

Die Verhältnisse, unter denen die Armee jetzt operirt, sind dadurch von den früheren wesentlich verschieden, es ist möglich geworden den franz. Colonnen eine bis dahin ungekannte Mo-

bilität zu geben, in allen Gegenden des Tell *) giebt es feste Punkte, von denen diese mobilen Colonnen ausgehen und sich nöthigenfalls verstärken können, die Kenntniß des Landes und der Sprache ist schon unter den franz. Chefs sehr allgemein; es steht also nicht zu befürchten, daß die gewonnenen Vortheile verloren gehen sollten, da die Franzosen den Stämmen, die sich unterworfen haben, wirksamen Schutz gewähren können, auch sind die Araber für die Wohlthaten der franz. Administration nicht blind und sehnen sich für den Augenblick nach Ruhe, die definitive Vertreibung Abd-el Kaders vom algierschen Gebiete nach der Wüste scheint daher nicht allein möglich, sondern dürfte auch nahe bevorstehen, und mit ihr wäre das größte Hinderniß, welches bisher einer Pacification des ganzen Landes entgegenstehend, glücklich beseitigt.

Eine nicht ganz unwahrscheinliche Begebenheit kann indessen die Unterwerfung der Algérie von Neuem und zwar auf eine sehr bedenkliche Weise in Frage stellen.

Die aufrührerischen Bewegungen nemlich, welche sich fortwährend in Marocco kund thun und denen Abd-el-Kader gewiß nicht ganz fremd ist, dürften ihn über kurz oder lang auf den maroccanischen Thron erheben. Es ist dieses eine entfernte Möglichkeit die man nicht ganz unbeachtet lassen kann, der aber in einer Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes und der wahrscheinlichen nächsten Zukunft allerdings kein zu großes Gewicht eingeräumt werden darf. Auch läßt sich sehr wohl denken, daß Abd-el-Kader in jenem Falle, durch die Erfahrung gewitzigt, mit dem unbestrittenen Besitz des maroccanischen Reichs sich begnügen würde.

Die Unterjochung der Kabylen hat, wie wir oben sahen, fortwährend viel Blut gekostet und man ist wenig mit derselben fortgeschritten; da aber die Kabylen feste Wohnplätze haben und sich auch meistens ruhig verhalten, wenn man sie ungeschoren läßt, so kann der Einfluß eines feindlichen Verhältnisses zwischen

---

*) Wie früher Kap. IV. erwähnt, nennt man Tell die ganze nördliche ca. 20 Meilen breite Zone der Algérie, welche Getreide producirt, und die algiersche Wüste mit diesem Artikel versorgt.

ihnen und den Franzosen auch nie die Herrschaft der Letzteren wesentlich gefährden, und die Ruhe kann auf dieser Seite leicht zuwege gebracht werden, wenn die Franzosen, wenigstens für eine Zeit, auf die Unterjochung der wichtigsten Kabylenstämme verzichten. Für das Gedeihen der Colonisation ist die Unterwerfung der Kabylen schon von größerer Wichtigkeit, der freieren Communication halber, doch läßt sich fast überall zwischen dem Meere und dem Innern eine Verbindung herstellen, ohne das Terrain der unbezwungenen Kabylenstämme zu berühren, nur die so wichtige Straße, welche Bougia und Setif verbindet, ist ohne die vollständige Unterwerfung der in jener Gegend wohnenden zahlreichen Kabylen nicht zu benutzen.

Von den drei Hauptpunkten, in welche die afrikanische Frage sich theilt, dürfte also die erste, welche die Unterwerfung der Eingebornen betrifft, als beseitigt zu betrachten sein, und die beiden andern, die den Eingebornen zu gebende Organisation und die Colonisation des Landes durch Europäer, sind dadurch in den Vordergrund getreten und nehmen die Aufmerksamkeit Frankreichs jetzt mehr als je in Anspruch, welches sich auch schon durch das neue Leben kund thut, welches die schriftliche Behandlung derselben in der neuesten Zeit bekommen hat.

Bei der geringen Anzahl europäischer Colonisten, lassen diese beiden Fragen sich in diesem Augenblick mehr von einander trennen, als es später der Fall sein wird, und je nachdem die verschiedenen franz. Verfasser, welche mit diesen Gegenständen sich beschäftigen, den Rücksichten auf welche die gemischten Verhältnisse Anspruch machen eine größere oder geringere Wichtigkeit, einräumen, kommen sie auch zu ganz verschiedenen Resultaten.

Diese so reichhaltige Discussion vollständig zu resumiren und zu beleuchten ist der Augenblick noch nicht gekommen, und da eine solche Arbeit einerseits meine Kräfte wahrscheinlich übersteigen würde, und andrerseits ganz außerhalb meines Zweckes liegt, so will ich mich damit begnügen einiger Vorschläge zu erwähnen, welche bisher den meisten Anklang gefunden haben.

Mit Rücksicht auf die den Arabern zu ertheilende Organisation machen sich verschiedene Ansichten geltend; der Marschall

Bugeaud befolgt das Princip, die unmittelbare Administration den eingebornen Kaids und Khalifas zu übertragen; da aber mehrere Erfahrungen gelehrt haben, daß die Stämme unter der Administration franz. Offiziere viel glücklicher sind, als unter der ihrer Landsleute, welche den Erpressungen ihrer Untergebenen schwerlich je entsagen werden, da man jedenfalls auf franz. Kaids und Khalifas viel sicherer bauen kann als auf eingeborne, und da die Zahl der Offiziere, denen solche Aemter übertragen werden können, jetzt schon sehr bedeutend ist, so meinen Viele, man müsse wenigstens nach und nach, und wenn man des persönlichen Einflusses der eingebornen Chefs nicht mehr bedürfe, dieselben durch französische Offiziere ersetzen. — Man behauptet, daß der Herzog von Aumale, dessen lebhaftes Interesse für die Algérie eine der besten Garantien für das Gedeihen der jungen Colonie gewährt, gleichfalls dieser Ansicht sei, wodurch der Sieg derselben unzweifelhaft erscheint, sobald der Marschall Bugeaud vom algierschen Schauplatz abtritt. Unterdessen aber hat er den Vortheil der Initiative und er vermag seine Ideen in Ausführung zu bringen, während die Andern discutiren.

Unter den Schriftstellern, welche die Organisationsfrage mit Berücksichtigung der aus einer fortschreitenden Colonisation entstehenden gemischten Verhältnisse bearbeitet haben, nehmen Enfantin und Leblanc de Prébois, deren Grundsätze sich entschieden entgegenstehen, den wichtigsten Platz ein.

Enfantin, berühmt als Vater der St. Simonisten hat, wenigstens für den Augenblick, seine Wirksamkeit als Communistenchef aufgegeben und arbeitet mit unverkennbarem Talent, vor Allem aber mit edlem patriotischen Eifer, für die junge Colonie; er will die militairische mit der civilen Colonisation verbinden, der erstern die von der Natur am wenigsten begünstigten, von den kriegerischsten Stämmen bewohnte Provinz Oran und den nördlichsten Theil der Provinz Algier, der letzteren aber den übrigen fruchtbareren und friedlicheren Theil des Landes übergeben wissen; für das Ganze verlangt er eine eigene Gesetzgebung und Administration, welche auf die natürlichen Rechte der Eingebornen wesentlich Rücksicht nimmt.

Der Capitain Leblanc de Prébois, ein heller Kopf und talentvoller rationaler Schriftsteller, der sich mit den Angelegenheiten der Algérie viel beschäftigt hat, und dessen Ansichten von vielen ausgezeichneten Männern getheilt werden, kämpft für die unbedingte und unmittelbare Einverleibung der Algérie in den französischen Staat; er schlägt die eingeborne Bevölkerung auf kaum eine Million an und meint dahingegen ganz gewiß versprechen zu dürfen, daß die Annahme seines Systems alsbald eine bedeutende europäische Bevölkerung zusammenbringen werde, welche mit Rücksicht auf das bedeutende Terrain bis auf über 4 Millionen steigen könne; einer so bedeutenden europäischen Bevölkerung gegenüber würden, seiner Meinung nach, die Eingebornen in einer allzu schwachen Minorität sich befinden, als daß sie mit Recht auf eine andere Gesetzgebung, Administration u. s. w., als die der Majorität, Anspruch machen dürften; darum will er auch die Algérie in drei französische Departements eingetheilt und ganz auf französische Art administrirt wissen. Wo so entschieden sich entgegenstehende, mit Talent und Sachkenntniß ausgearbeitete, Vorschläge vorliegen, ist die Entscheidung gewiß nicht leicht; wie erwähnt haben aber die Ansichten des Herrn de Prébois viele Anhänger gefunden, weil seine Vorschläge unmittelbar ausführbar sind und nicht, wie die andern Systeme, die Verwaltung der Algérie in die Hände einer Coterie geben, welche speciell für die dortigen Verhältnisse sich gebildet hat, auch mag er darin Recht haben, daß man auf eine zahlreiche französische Emigration nur dann hoffen darf, wenn die Emigranten sicher sind in der neuen Heimath die Gesetze wieder zu finden, welche sie in ihrem Vaterlande schützten.

In dem geschichtlichen Umriß, welchen ich in den Capiteln V. und VI. mittheilte, haben wir gesehen, wie man theils mit der Colonisation wenig sich beschäftigte, theils keinen bestimmten Plan für dieselbe entwarf, so wie auch daß die Ungewißheit, in der man sich mit Rücksicht auf die Pläne befand, welche die Regierung mit der Algérie habe, auf das Gedeihen der Colonisation sehr nachtheilig wirkte, und daß endlich die Feindseligkeiten des Jahres 1839, indem sie fast alle Früchte des colonisirenden Strebens zerstörten, auch noch den letzten Funken von Vertrauen verlöschte. Nur

einige befestigte Dörfer in der Umgegend von Algier überlebten diese Catastrophe.

Unterdessen ist die Colonisationsfrage in Zeitschriften und Brochüren ununterbrochen bearbeitet worden, und wenn gleich die Meinungen der verschiedenen sachkundigen Verfasser über das anzuwendende Verfahren noch in mancher Beziehung sehr von einander abweichen, so läßt sich doch nicht verkennen, daß es in der Hauptsache jetzt nur noch zwei Haupt-Systeme giebt, die sich den Rang streitig zu machen vermögen; ich meine das sogenannte Circumvallations- und das Bugeaud'sche System.

Das erstere besteht darin, nicht allein die Dörfer, welche die Colonisten bewohnen sollen, sondern auch noch das von denselben zu bearbeitende Terrain, entweder in Cantons oder auch in größere, die Städte umgebende Landstrecken getheilt, zu befestigen, d. h. dasselbe mit einem Wall und Graben zu umgeben, welche es gegen die Ueberschwemmungen der Araber zu sichern vermögen. — Zuerst ward es vorgeschlagen denjenigen Theil der Metidja-Plaine, welcher durch den Tafna-Frieden den Franzosen zugefallen war, auf diese Weise einzudeichen, später, als man die Idee der beschränkten Occupation ganz aufgegeben sah, haben ausgezeichnete Verfasser die Eindeichung von Cantons in allen Theilen des Landes verlangt. Man glaube nicht, daß es zu einer solchen Eindeichung, damit dieselbe dem eingedeichten Lande einen zuverlässigen Schutz zu verleihen vermöge, eines sehr hohen Walles und eines Grabens von bedeutender Tiefe bedürfe; die Dimensionen, welche man leichten Feldwerken giebt, würden hinreichen, indem die Erfahrung gelehrt hat, daß die Araber sich mit der systematischen Zerstörung solcher Werke nie abgeben, und daß sie in ein Terrain sich nicht hineinwagen, wenn sie nicht sicher auf eine freie ungehinderte Retraite rechnen dürfen.

Man denke sich also z. B. die ganze Metidja-Plaine gegen Süden, Osten und Westen eingedeicht, wozu ein Wall von der Länge 12 deutscher Meilen erforderlich sein würde. Durch Patrouillen, so wie durch Thürmchen oder Blockhäuser, welche in passenden Entfernungen von einander auf dem Walle angebracht wären, ließe sich eine recht gute Bewachung dieser langen Strecke

schon ausführen, an welcher natürlicherweise die Colonisten Theil zu nehmen hätten.

Gesetzt aber, es wäre den Arabern z. B. in der Nacht gelungen die Aufmerksamkeit der Bewachung zu täuschen und irgend eine schwache Stelle des Walles durch einige Arbeit (viele und angestrengte darf man, wie gesagt, von ihnen nicht erwarten) für die Pferde passabel zu machen, und sie stürzten sich nun hinein über das im Vertrauen auf den Schutz des Walles sorglos ruhende Land — die Möglichkeit einer solchen Catastrophe läßt sich nicht läugnen, die Erfahrung lehrt aber, daß dieselbe wenig zu fürchten ist, denn — sind die Araber nicht schon bei ihren Vorbereitungen zum Uebergange entdeckt worden, so kann wenigstens ihr Eindringen nicht unbemerkt bleiben, und sobald Lärm gemacht worden ist, braucht die Bewachung nur die Stelle, an welcher die Araber hereingedrungen sind, zu besetzen, und der Rückzug ist ihnen abgeschnitten, wenn sie sich nicht blindlings über den Wall in den Graben stürzen wollen; gerade diese Gefahr, den Rückzug abgeschnitten oder sehr erschwert zu sehen, genügt aber, um die Araber von jedem Einfalle abzuhalten. Der Marschall Valée schien in dem letzten Jahre seines Gouvernements das System der Circumvallation adoptiren zu wollen, ein Theil der Metidja-Plaine, von Belida bis an's Blockhaus Beni-Mered sich erstreckend, ward mit einer Brustwehr von 6 Fuß Höhe und Breite und einem entsprechenden Graben umgeben, und obgleich dieses Terrain, so lange ich in Afrika war, noch keine Bewohner bekommen hatte, so herrschte doch während des Krieges eine solche Sicherheit in demselben, daß man ganz unbewaffnet vom einen Ende zum andern spazirte, sicher keinen Feind anzutreffen.

Diese Erfahrung, nebst mehreren andern, so wie auch was aus dem Charakter der Eingebornen sich herleiten läßt, berechtigen zu der Annahme, daß eingedeichte Landstrecken einer vollständigen Sicherheit genießen würden, und daß also die Colonisation derselben keine Schwierigkeiten darbieten würde. — Man wird nicht verkennen, daß dieses System darauf hinausgeht, das Gedeihen einer innerhalb gewisser Gränzen projectirten Colonisation von der Unterwerfung der Eingebornen unabhängig zu machen, daß es, wenn namentlich die wichtigeren See- und Land-Städte

von solchen eingedeichten Landstrecken umgeben wären, die Versorgung derselben mit dem nothwendigsten Mundvorrath, und also ihre Existenz, von der Land- und See-Zufuhr einigermaßen unabhängig machen würde, daß aber auch andrerseits die mit der Circumvallation verbundenen großen Unkosten nicht gestatten würden, die Colonisation in großem Maaßstabe und an vielen Orten zugleich anzufangen, und daß ein so vollkommen defensives System sich nicht leicht die Sympathie der französischen Nation erwerben dürfte.

Das zweite System, welches man jetzt allgemein nach dem General Bugeaud benennt, unterscheidet sich schon dadurch von dem vorigen, daß es auf's genaueste mit der Unterwerfung des ganzen Landes zusammenhängt; es fordert: die Besetzung einer Menge von Städten und andern strategischen Punkten im Innern, die Beherrschung des Landes von diesen besetzten Stationen aus durch mobile Colonnen; daran sich stützend die Bearbeitung des Bodens in der nächsten Umgebung der besetzten Städte und Läger durch die Garnison und die Einwohner, und die Anlage befestigter Dörfer in günstigen Localitäten, doch ohne Eindeichung des von den Colonisten zu bearbeitenden Terrains.

Zur Besetzung der erwähnten Postenlinie an der Küste und im Innern, zur Bildung der mobilen Colonnen und der Reserven verlangt der Marschall Bugeaud 80,000 Mann, mit denen er hofft das Land in Unterwürfigkeit zu erhalten und von denen er verspricht, daß sie nach und nach durch den Ackerbau einen großen Theil der durch ihren Unterhalt verursachten Kosten werden zu Wege bringen können.

Die Ausführung dieses Systems ist also, wie schon oben erwähnt, mit der vollständigen Unterwerfung der Eingebornen auf's genaueste verbunden, es setzt voraus, daß die Städte, Läger, Dörfer u. s. w. nicht von einander und die Colonisten nicht von ihren Feldern können abgeschnitten werden, oder daß doch jeden Falls ein solcher Zustand, vermöge der kräftig organisirten Occupation nur von augenblicklicher Dauer sein werde; dieses System erlaubt die Colonisation in einem großen Maaßstabe und auf vielen Punkten zumal anzugreifen, da dieselbe geringerer Vorarbeiten bedarf als die Circumvallation, und die mit der Ausführung des-

selben verbundenen Kosten verhältnißmäßig gering sind; das muthige Vertrauen, mit welchem der Marschall Bugeaud dieses System angenommen hat, die Kraft, mit welcher er im Felde und mit der Feder für dasselbe arbeitet, und die Aussicht auf schnelle und große Erfolge, welche er eröffnet, hat demselben viele Sympathien in Frankreich erweckt; wenn man aber von dem Vertrauen, welches der Marschall jetzt in die Richtigkeit seiner Occupations- und Colonisations-Pläne, wie früher in die seiner Politik setzte, nicht hingerissen worden ist, so kann man sich nicht verhehlen, daß dieses System in der nächsten Zukunft der Colonie noch keine Garantie verleiht, und doch dürfte dieselbe vor Allem der Garantien bedürfen.

In diesem Augenblick ist man in der Algérie ausschließlich mit der Ausführung des Bugeaud'schen Systems beschäftigt; den allergrößten Theil der vorhandenen Kräfte hat aber die Erreichung des ersten Zweckes, die Unterwerfung der Eingebornen, bisher in Anspruch genommen, die zu besetzenden Punkte der ersten Postenlinie im Innern, welche sich von Tlemcen, abwechselnd in einer Entfernung von 8 bis 12 deutschen Meilen von der Küste, bis nach Bona erstreckt, haben die Franzosen inne, der Krieg ist aber einerseits noch nicht beendet, andrerseits dürfte es sich zeigen, daß zur vollständigen Pacification des Landes die Besetzung einer zweiten Postenlinie, in noch größerer Entfernung von der Küste, erforderlich ist, und während der ersten Jahre dürfte also von Seiten der Garnisonen und überhaupt der Armee eine größere Theilnahme an den Colonisations-Arbeiten, als die welche sie bisher geleistet haben, nicht zu erwarten sein.

In der Umgegend von Algier und einigen andern Seestädten sind durch die Armee, vorzüglich aber durch die condamnés militaires, befestigte Dörfer angelegt worden, für die man auch Colonisten gefunden hat, doch nur indem man ohne ihr Zuthun die Häuser aufbaute, die Felder ausrodete, Wall und Graben ums Dorf zog und ihnen dann bei Uebernahme ihres Antheils auch noch an Vieh und Ackergeräthen einigen Vorschub leistete; obgleich man es den Colonisten so bequem gemacht hat, findet doch immer noch kein bedeutendes Zuströmen arbeitstüchtiger Hände Statt; man erwartet aber von der nahe bevorstehenden Paci-

fication des Landes einen bedeutenden Aufschwung auch in dieser Beziehung, wie denn ein solcher sich in dem Handel und in der Anlage französischer Capitalien in algierschen Grundstücken und Häusern allerdings schon jetzt Kund thut.

Wenn man fragt — was wird die Algérie produciren können und welche natürliche Hülfsquellen bietet das Land der Colonisation dar, so lautet die Antwort sehr befriedigend.

Die Fruchtbarkeit des afrikanischen Bodens war früher sprichwörtlich, und derselbe bedarf nur der Cultur um sich diesen Ruf wieder zu erwerben; an Flüssen und Quellen fehlt es nicht, sondern nur an einer zweckmäßigen Anwendung derselben für die Cultur und die Industrie; ist das Land gleich nicht reich bewaldet, so fehlt es doch demselben keinesweges an bedeutenden Waldstrecken, deren Benutzung nur von der Verbesserung und der Sicherheit der Communicationen abhängig ist; — das Clima ist durchgehends gesund zu nennen, und die Krankheiten, welche bisher die Armee und die Colonisten decimirten, rührten von Entbehrungen und Strapazen, nicht aber von dem Clima des Landes her, welches Allen, die demselben gemäß leben, eine vortreffliche Gesundheit verleiht; nur einige Localitäten, wie z. B. Bona, der nördliche Theil der Metidja u. s. f. machen hiervon eine Ausnahme; mit der Cultur werden aber auch aller Wahrscheinlichkeit nach die Ursachen dieses Zustandes verschwinden, und die Algérie wird in den Ruf einer ganz besondern Salubrität kommen, den z. B. Algier schon jetzt namentlich als Heilungsort für Brustkranke besitzt.

Alle südeuropäischen Getreidearten, Gemüse und Bäume gedeihen vortrefflich in der Algérie, und die Eichen, Nuß-, Feigen-, Citron-, Orangen-, Kastanien-, Johannisbrod- und Oliven-Bäume, so wie der Weinstock, liefern bei einiger Cultur in der Algérie eben so schöne Früchte als in Spanien und Italien, süße Eicheln findet man viel im Gebirge, Cactusse liefern schon im ersten Jahre, nachdem man ein Blatt in die Erde gesteckt hat, die unter dem Namen „figues de barbarie“ bekannte saftige Frucht, deren Genuß in der Hitze so wohlthätig und erfrischend ist; die Baumwolle und der Caffe, so wie auch die Seidenwürmer scheinen gleichfalls gedeihen zu wollen. Die Dattelpalme und die

Bananas liefern herrliche Früchte; kurz, es möchte scheinen, als sei die Algérie dazu bestimmt auf ihrem Boden die Vegetation der tropischen Zone mit der europäischen sich verschmelzen zu sehen, den schönen Süden Frankreichs und Italien vergessen zu machen und die fernen so leicht zu verlierenden Colonien zu ersetzen.

Das Pferd, das Kameel, das Hornvieh, Esel, Schaaf und Ziege sind, wie bekannt, in großer Menge vorhanden, es läßt sich aber nicht läugnen daß alle diese Thiere, so wie man sie in der Algérie findet, einer bedeutenden Veredlung sehr bedürftig sind, wovon das Pferd — so viel es auch durch Ausdauer, Schnelligkeit und Genügsamkeit zu leisten vermag, doch mit Rücksicht auf den Bau der Glieder und die vielen Schwächen und Krankheiten, welche es heimsuchen, — keine Ausnahme macht.

Die Natur hat die Algérie also gewiß nicht stiefmütterlich behandelt, eine gar schwere Aufgabe ist es aber, die die Franzosen sich gesetzt, dieses Land aus dem Zustande der Vernachlässigung, Barbarei und Degradation herauszureißen, in den es seit Jahrhunderten immer tiefer und tiefer versunken ist; ob der Weg, auf welchem sie jetzt diesen großen und edlen Zweck zu erreichen suchen, der sicherste ist, wie er denn allerdings der kürzeste zu sein scheint, darüber werde ich mir erlauben meinen Lesern noch einige kurze Bemerkungen vorzulegen.

Schon die bloße Idee, einen schönen fruchtbaren Landstrich der Barbarei zu entreißen und einer längst vergessenen, nur noch an den todten Trümmern kenntlichen Civilisation wieder zu geben ist so erhaben, daß sie nicht verfehlen kann auf diejenigen, welche in ihren Dienst sich begeben, veredelnd und kräftigend zurückzuwirken. — Den frischen Lebensmuth, den freien und kräftigen Geist, welchen man bei einer colonisirenden Bevölkerung findet, hat Bugeaud durch sein System den Militaircolonien vorbehalten wollen. Selbst Ackerbauer und Soldat, ein zweiter Cincinnatus, hat er erfahren, welche Thatkraft, welche Frische des Geistes der Krieger in den ländlichen Beschäftigungen zu schöpfen vermag. Er will arbeitende Soldaten und kriegerische Colonisten, Offiziere die heute im Gliede commandiren und morgen im Communalrath präsidiren, welche eigenthümliche, kräftige Bevölkerung wird er nicht dadurch hervorrufen? — welche Frische wird er

nicht der Armee einimpfen, wenn er ihr so neue Wirkungskreise eröffnet, welchen glücklichen Einfluß werden die algierschen Militaircolonien also auf den Geist der franz. Armee üben können, und welche Garantien werden nicht diese Colonien dem europäischen Frieden liefern, den man von der kriegslustigen franz. Armee so bedroht wähnt? — Statt jahrelang im Garnisonsdienst zu schmachten und auf das Studium der Kaiserkriege angewiesen zu sein, ein Studium, aus welchem er mehr Rachedurst als Belehrung schöpft, kann der an Geist und Körper kräftige Offizier die engen Verhältnisse des Vaterlandes mit den freien der, mit jedem Tage mehr und mehr sich entwickelnden, Colonie vertauschen, die seine Thatkraft und Intelligenz nicht ohne Anwendung lassen werden. Schon in diesem Augenblick ist die Hauptbeschäftigung der Armee nicht mehr der Krieg, unter der Leitung ihrer Offiziere bauen die Soldaten ihre Felder und Gärten, legen Wege an und bereiten Terrainstrecken für die erwarteten Colonisten. Der Beruf der höhern Offiziere, namentlich der Generäle, ist noch vielseitiger; abwechselnd Führer der Truppen, Chefs der Eingebornen und Beschützer der Colonisation, müssen sie eine Kenntniß des Landes und der Sprache, der arabischen und der europäischen Institutionen erwerben, welche ihren Geist in ununterbrochener reger Thätigkeit erhält. — Daher sind es schon jetzt nicht mehr die militairischen Fähigkeiten, welche vor allem von den Chefs gefordert werden; es sind allgemeine Kenntnisse, ein gewisses Geschick für Verwaltung und Diplomatie, namentlich die Letztere, die in den Berührungen mit den Eingebornen so häufige Anwendung findet, es ist mit einem Worte die Intelligenz, die man bei ihnen sucht, und die selbst in Afrika im Begriff steht in ihre vollen Rechte einzutreten.

Erlauben die Umstände das Colonisationssystem des Marschall Bugeaud mit Kraft durchzuführen, so steht einerseits vielleicht der franz. Armee eine, wie ich glaube sehr glückliche, moralische Reorganisation bevor, andrerseits dürfte schon um 20 bis 30 Jahre fast der ganze Tell von einem Netz kleiner Colonien bedeckt sein. Es muß allerdings bemerkt werden, daß die Lust sich in der Algérie anzusiedeln noch keinesweges allgemein verbreitet ist, auch darf man schwerlich hoffen, daß die jährlich

stattfindende bedeutende Emigration nach Amerika*) ganz oder nur theilweise den Weg nach dem nahen Afrika einschlagen wird — so groß ist das Vertrauen noch bei weitem nicht — will aber Frankreich fortfahren den Colonisten, deren es zur Bevölkerung seiner Centralpunkte u. s. w. bedarf, so günstige Bedingungen zu bieten, wie es das in den letzten Jahren gethan hat, so darf man zuversichtlich annehmen, daß jene sich finden werden. Tritt dann selbst in einem noch ferneren Zeitpunkte keine äußere Störung ein, so läßt sich voraussehen daß, an die festen Centralpunkte sich stützend, eine allgemeine Colonisation des offenen Landes Statt finden wird. — Diese Zukunft ist möglich, sie scheint mir aber weder wahrscheinlich noch irgend gesichert zu sein, und ich kann mich der Meinung nicht erwehren, daß man mit Rücksicht auf die Gefahren, welche der Colonie aus einem Seekriege erwachsen können, zu sorglos ist.

Ich habe die Meinung ausgesprochen, es werde Frankreich, wenn es in seinen Anstrengungen nicht nachläßt, gelingen den Frieden herzustellen und zu erhalten; durch die Entwickelung des Colonialsystems läßt sich selbst eine Verminderung der Armee denken, ohne daß dadurch der afrikanische Friede gefährdet würde; wenn man aber nicht Utopist genug ist, um den europäischen Krieg aus der Reihe der Möglichkeiten herauszustreichen, so kann man sich der Frage nicht erwehren — welchen Einfluß würde wahrscheinlicherweise ein Krieg mil England und vielleicht einigen Continentalmächten auf den Zustand der algierschen Colonie ausüben? Wird die Seeverbindung Frankreichs und der Algérie, so wie der algierschen Provinzen untereinander, ganz abgeschnitten werden können? -- ich antworte unbedingt Nein! — denn der Ausfall der Seeschlachten möge sein welcher er wolle, eine Verbindung wird selbst in dem für Frankreich ungünstigsten Falle zu unterhalten sein.

---

*) Die Franzosen selbst emigriren, wie bekannt, nur in sehr geringer Anzahl, fast immer nur in der Hoffnung, sobald es die Umstände erlauben, nach Frankreich zurückkehren zu können. Daher dürfte auch mehr auf fremde, namentlich deutsche, als auf französische Emigranten zu rechnen sein.

. Stellt man aber die Frage anders und heißt es: wird die erwähnte Communication durch den Krieg gestört — genirt werden und wird dieselbe mit Zeitverlust, Gefahr und großem Kostenaufwand verbunden sein, so glaube ich eben so unbedingt mit Ja antworten zu dürfen; denn selbst im günstigsten Fall wird es an kreuzenden feindlichen Kriegsschiffen und Corsaren nicht ganz fehlen und man wird sich des Systems der Convoiirung nicht überheben können.

Eine dritte Frage ist's — wird Frankreich unter solchen Umständen in Europa auf die zahlreiche kriegsgewohnte und kriegsgerüstete afrikanische Armee verzichten können? — Bei der Bestimmtheit, mit welcher die französische Nation sich für die unbedingte Erhaltung der Algérie ausgesprochen hat, zweifle ich nicht, daß Frankreich selbst in dem Augenblicke, wo es aller Kräfte bedarf, auch noch dieses Opfer zu bringen bereit sei; ist es aber wahrscheinlich, daß selbst dann noch der Friede in der Algérie zu erhalten sei? —

Es läßt sich denken, daß die Araber und Kabylen unter dem wohlthätigen Einfluß einer gerechten und milden Regierung die Wohlthaten des Friedens und der denselben begleitenden Civilisation werden schätzen lernen, daß der Religionshaß und der Geist der Intrigue und des Aufruhrs durch diesen wohlthätigen Einfluß nach und nach geschwächt, und es also möglich werden wird die Eingebornen durch das eigne wohlverstandene Interesse und die Achtung vor dem Gesetz und nicht mehr ausschließlich durch die Furcht zu regieren, eine Generation wenigstens wird aber sterben müssen, ehe es dazu kommt; bis dahin wird man, wenn auch nicht durch die Furcht allein, so doch nie ohne dieselbe regieren können. — Die Unterwerfungsgeschichte der Algerié hat aber bis auf den heutigen Tag klar gelehrt, wie wenig die Franzosen im Stande sind, den Eingebornen eine recht wirksame Furcht einzuflößen; zwei-, drei- ja viermal haben sich ihnen die Stämme unterworfen, und eben so oft sind dieselben wieder abgefallen, warum? — weil die Furcht vor Abd-el-Kader größer war, als die Furcht vor den Franzosen; und warum war und ist sie größer? Weil die Franzosen vermöge ihrer Religion, ihrer Civilisation, ihres Nationalcharakters ein unerbittlich strenges, bluti-

ges Straffystem, wie die Türken es befolgten, wie Abd-el-Kader es noch heute befolgt, und wie jeder unter den Arabern künftig noch erstehende Häuptling es befolgen wird, weder adoptiren noch consequent durchführen können; darum sind, wenn der gegenwärtige Zustand der Erschöpfung vorüber sein wird, unzählige partielle Verschwörungen und Aufstände vorauszusehen, die bei einer recht wirksamen Furcht ganz unterbleiben oder doch sehr schnell erstickt werden würden; die kleineren Aufstände bedürfen aber nur günstiger Umstände um zu größeren anzuwachsen, und jedenfalls sind dergleichen Bewegungen, auf die man, wie ich glaube, sehr rechnen muß, besonders geeignet die feindselige Stimmung der Eingebornen gegen die Europäer, so wie überhaupt die Gährung im Lande zu erhalten.

Man möge mich nicht mißverstehen, ich rede nicht der Grausamkeit das Wort, sondern ich erwähne nur der großen Schwierigkeiten, welche noch während mehrerer Generationen den Franzosen gerade aus dem verhältnißmäßig milden System erwachsen wird, welches für sie das einzige mögliche ist.

Wenn nun aber diese Furcht vor den Franzosen so wenig wirksam ist, wird es dann nicht einer fremden Politik ein Leichtes sein sich die Gährung, welche das Gerücht eines europäischen Krieges unfehlbar in der ganzen Algérie erregen würde, zu Nutzen zu machen? Würde es nicht dieser selben Politik ein Leichtes sein in Marocco oder Tunis der Colonie einen Feind zu erwecken, der, den Aufruf zum heiligen Kriege zu Hülfe nehmend, die ganze Bevölkerung zum blutigen Aufruhr mit sich reißt?

Vorausgesetzt auch solche Begebenheiten deren Möglichkeit, und ich möchte sagen Wahrscheinlichkeit, man nicht ganz wird abläugnen können, treffen nicht eher ein, als wenn das Colonialsystem schon einigermaßen consolidirt ist — werden die Armee und die zerstreuten Colonien eine solche Bewegung hemmen oder unterdrücken können? — Schwerlich.

Hätten die Franzosen die ältere Organisation der Maqzen*) beibehalten, so würden sie vielleicht selbst im schlimmsten Falle auf die bevorrechteten ihnen eng verbundenen, den übrigen Ein-

*) S. Kap. III.

wohnern aber feindlich gegenüberstehenden Stämme rechnen können, bei dem System der Gleichheit werden aber entweder alle Stämme treu an ihnen halten oder sie werden alle abfallen, denn welchen Gewinn könnte es wohl einzelnen Stämmen bringen einer solchen allgemeinen im Namen der Religion angeregten Bewegung sich zu widersetzen und für die Franzosen Alles in die Schanze zu schlagen, wenn sie im Falle des Sieges erwarten müssen mit denjenigen Stämmen, welche dann erst wieder einlenken, wenn derselbe sich für die Franzosen entschieden hat, in allem Wesentlichen ganz auf denselben Fuß gestellt zu werden?

Eine solche Bewegung zur rechten Zeit und auf die rechte Weise angeregt, würde also leicht allgemein werden, sie würde wie Sturmesfluth das ganze Land überschwemmen und in wenigen Tagen das ganze Organisationsgebäude über den Haufen werfen; dem ersten Stoß würden die Städte, Läger, festen Dörfer u. s. f. widerstehen, in welche Lage sie aber versetzt sein würden, das haben wir in dem nun bald beendigten Kriege gesehen; ohne Communication unter einander, von ihren Feldern, Gärten und Wäldern abgeschnitten, welche Hülfe würden sie sich gegenseitig leisten können? was würde namentlich das Schicksal der Städte und Seehäfen sein, die dann mehr als je der europäischen Zufuhr bedürfen, und denen grade diese Zufuhr auf viele Weise erschwert, wenn nicht beinahe abgeschnitten werden wird?

Angenommen, die Colonie sei so weit gediehen, daß sie sich in Friedenszeiten selbst genügen könnte, daß die Colonisten die zum eignen Unterhalt, so wie zu dem der Städte erforderlichen ersten Lebensbedürfnisse zu erzeugen vermöchten, würde ein solcher Zustand bei einem allgemeinen und plötzlichen Ausbruch der Feindseligkeiten unverändert fortbestehen? — oder würde nicht vielmehr augenblicklich durch die Unterbrechung der Zufuhr vom Lande in den Städten allgemeiner Mangel entstehen, dem durch die, wenigstens genirte, Zufuhr seewegs schwerlich abzuhelfen wäre? — Die Franzosen würden unter glücklichen Umständen vielleicht der Bewegung Herr werden, wie vieler Zeit, wie vieler Opfer und wie vieler Zufuhr vom Mutterlande wird es aber nicht zur Erreichung dieses Zweckes bedürfen, und wird das Mutterland das Alles leisten können? — welcher unersetzliche Schade würde aber

nicht jedenfalls durch die Feindseligkeiten den Colonisten zugefügt worden sein, und welchen neuen gewaltsamen Stoß würde nicht das Vertrauen in die Zukunft der Colonie wiederum erhalten haben?

Solches sind die Gefahren, welche in der nächsten Zukunft der algierschen Colonie drohen und vielleicht sehr schnell zu einer vollständigen Räumung derselben führen können, denn so wie die Sachen jetzt stehen, bei der sehr schwachen Befestigung der wichtigsten Seehäfen, welche weder einem kräftigen von Europäern geführten Angriff zu Lande, noch einer ernsthaften Seeattaque zu widerstehen vermögen, bei dem gänzlichen Mangel an eingedeichtem und bebautem Terrain, auf dessen Producte die Städte unter allen Umständen sollten rechnen können und die keine Approvisionirung ersetzen kann*) — unter solchen Umständen sage ich — kann die vollständige Räumung unvermeidlich werden, und gegen diese Möglichkeit, welche auch der Herr v. Prébois voraussieht, müßten für den Augenblick wenigstens alle Maaßregeln gerichtet sein. Daß man einen Colonisationsplan adoptirt, von dem man erwartet daß er nach einer Reihe von Jahren die Algérie zu einer blühenden, reichlich mit Europäern bevölkerten Colonie umgeschaffen haben wird, das ist gewiß richtig und einer großen Nation, welche stets voll Vertrauen in die Zukunft sein muß, vollkommen würdig; daneben müßte aber meiner Meinung nach Nichts versäumt noch gespart werden, was die Franzosen gegen eine plötzliche und vollständige Vertreibung vom algierschen Gebiete sichern kann, und dahin rechne ich, wie erwähnt, die stärkere Befestigung einiger Seehäfen und die Sicherstellung eines gewissen, sie umgebenden oder doch in ihrer unmittelbaren Nähe belegenen, bebauten Terrains gegen die Angriffe der Eingebornen.

Bleiben die Stürme aus, von denen ich die junge Colonie bedroht glaube, oder widersteht sie denselben siegreich —, glückt es

---

*) Man kann eine Stadt auf Jahre mit Getreide, Wein u. s. w. versorgen, wie aber will man verlangen, die Einwohner sollen längere Zeit auf frisches Gemüse, Milch, Butter, Früchte u. s. f verzichten, und würde nicht grade der Mangel an diesen Bedürfnissen verheerende Krankheiten hervorrufen können?

Frankreich eine reichliche Emigration nach Afrika hervorzurufen, und hat man es bis zu einer europäischen Bevölkerung von ungefähr einer halben Million gebracht, dann, aber auch nur dann erst, darf man die algiersche Colonie als nicht mehr zu verlieren betrachten, und während vielleicht selbst dann noch eines der schönsten Länder Europa's der Civilisation vorenthalten bleibt, hat dieselbe das mittelländische Meer siegreich überschritten und einen festen Fuß auf dem jenseitigen Ufer gefaßt.

Druck von Hammerich u. Lesser.

# Berichtigungen.

S. 24. Anmerk. Z. 2 v. u. l. Wort, den orientalischen Verhältnissen angemessen statt: Wort, angemessen.
= 59. Anmerk. = 1 — l. S. Kap. II. statt: S. Kap. I.
= 73. Z. 13 v. o. l. Dechrahs statt: Dechschas.
= 91. = 3 — l. nur um zu zeigen st. nur zu zeigen.
= 96. = 1 — l. in seinem Beylik st. in seinen Beyliks.
= 117. = 1 v. u. l. geben st. heben.
= 125. Anmk. Z. 1. v. u. l. Isly st. Sely.
= 126. Anmk. l. pag. 363 st. pag. 16.
= 156. Anmk. l. s. Kap. XII. st. Kap. XIII.
= 172. Z. 4. v. u. l. gegen 12 ℔ st. ca. 20 ℔.
= 175. = 2. — l. das lange Dragonergewehr st. den kurzen Carabiner.
= 176. = 12. v. o. l. (S. Kap. X.) st. (S. Kap. IX.)
= 187. = 7. v. u. l. algierschen Wüste st. Wüste algiersch.
= 188. Anmk. l. S. Kap. XII. st. S. Kap. XIII.
= 191. Z. 3. v. u. l. daher er st. daher.
= 102. = 1. v. o. l. zu bewachen und zu vereiteln vermag st. bewachen zu vereiteln.
= 197. Anmk. l. Kap. IX. st. Kap. XI.
= 203. Anmk. Z. 3. v. u. l. deutschen und dänischen st. deutschen.
= 226. Anmk. Z. 4. v. o. l. (s. Kap. IX) st. (s. Kap. X.)
= 328. Anmk. — 2. v. u. l. für st. sehr.



Das erste Heft von

**Politisches Vermächtniß** Sr. Majestät des verstorbenen Königs von Schweden Carl Johann. Enthaltend bisher unbekannte Original-Documente in eigenen Briefen, Noten, Reden 2c. dem deutschen Herausgeber mitgetheilt von dem hohen Verstorbenen. Altona, J. F. Hammerich. **1844. XIV.** und **209** S. broch **1** Thlr.

ist in allen Buchhandlungen Deutschlands, Schwedens, Oestreichs, Ungarns, Rußlands vorräthig und zu haben.

In diesen Documenten, zu denen unbezweifelt Alle als Nachtrag die hier nicht gegebenen Büllletins und Proclamationen von **1813** und **1814** wünschen,*) spricht sich ein liberaler Geist aus, wie er sich noch bei keinem der besten, selbst constitutionellen Fürsten Europa's bis jetzt geoffenbart hat. Ihr Inhalt ist theils allgemein, theils speciell. Zu der erstern Gattung gehören vorzüglich die an den schwedischen Reichstag gehaltenen und an den norwegischen Storthing gerichteten Reden; zu der zweiten das, was der verstorbene König zu den einzelnen vier Ständen des schwedischen Reichstags, Adel, Geistlichkeit, Bürger, Bauern, über ihre Interessen mit der gründlichsten Sachkenntniß geredet hat; ferner Reden, Antworten und Briefe bei andern besondern Veranlassungen und einige Proclamationen, auch eine Rechenschaft von ihm als Kronprinz, als der König nach einer überstandenen Krankheit selbst wieder die Zügel der Regierung ergriff. Um ihres ganz besondern Interesse willen macht Ref. auf den Brief an Cederhjelm, den ehemaligen Gouverneur des jetzt regierenden Königs Oskar und auf die Briefe an **Napoleon** aufmerksam; jener handelt über Erziehung und namentlich fürstliche; **diese reden zu Napoleon, wie kein Fürst zu ihm zu reden gewagt hat, so lange er Kaiser der Franzosen war.** Dem Werthe des Inhaltes dieser Mittheilungen entspricht das Aeußere des Buches. (Auszug aus einer Recension.)

*) Dieser Wunsch ist durch Herausgabe der 2ten Mittheilung jetzt erfüllt worden. Dieselbe enthält unter Anderem

die Büllletins aus den Jahren **1813 u. 1814**

und interessante Mittheilungen für jeden Militair und Staatsmann. Der Preis ist, elegant geheftet, 1 ℛ.



















